Sermons pour les dim. et fêtes
vol. 4

[illegible] =   [illegible]

Homilien

und

Predigten

an

allen Sonn- und Festtagen des Jahrs

von

J. H. Brockmann,

Domkapitular, Dr. und Professor der Theologie in Münster.

Vierter Theil.

Vom dreizehnten bis zum letzten Sonntage nach dem Feste der heil. Dreifaltigkeit.

Zweite Auflage.

Münster, 1840.

Verlag, Druck und Papier der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

Gegenwärtiger vierter und letzter Theil der Homilien und Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs von J. H. Brockmann, Dom-Capitular und Professor, enthält nichts, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre entgegen ist, weshalb der Druck desselben erlaubt und das Buch selbst als ein geeignetes Mittel zum Unterricht und zur Erbauung empfohlen wird.

Gegeben zu Löbberich auf der Visitationsreise
den 21. Junius 1829.

Der Bischof von Münster
Caspar Max.

Vorrede.

Mit diesem vierten und letzten Theile sind jetzt die Homilien und Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres beschlossen. Da fast auf jeden Sonn- und Festtag zwei Predigten vorkommen: so sind in dieser Sammlung eigentlich zwei Jahrgänge enthalten.

Der Herausgeber, in der festen Ueberzeugung, daß das Wort Gottes am meisten wirksam sey „zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit" (2. Tim 3, 16.) hat es daher zur heiligsten Pflicht sich gemacht, das göttliche Wort in jeder Predigt rein und klar darzulegen, und die Lehre, die er vortrug, auf das Wort Gottes zu gründen, aus demselben abzuleiten, und auf solche Art in Vereinigung mit der Kraft des göttlichen Wortes auf das menschliche Le-

ben anzuwenden. In jeder Homilie hat er daher nicht nur die ganze evangelische Perikope auf eine faßliche Art zu erklären sich bemühet, sondern diese Erläuterung auch noch ausgedehnt auf Alles, was mit der Perikope in Verbindung stand, derselben zunächst vorherging oder nachfolgte. Vorzüglich bei den Reden unsers Heilandes ist dies Verfahren strenge beobachtet; so daß nicht blos die Bruchstücke der Reden, so wie selbe in den Perikopen vorkommen, sondern die ganzen Reden in ihrem Zusammenhange in diesen Homilien eine Erläuterung gefunden haben, jedoch immer so, daß derjenige Theil der Rede, welcher in der Perikope enthalten war, vorzüglich und am meisten in's Licht gesetzt worden ist. Es bedarf nicht wiederholt zu werden, daß diese Methode, welche wegen Kürze der Zeit auf der Kanzel nicht immer ganz ausführbar war, für die Belehrung und Erbauung des Lesers sehr geeignet ist.

So ist dann, wenn man die in einem besondern Bändchen abgedruckten, während der h. Fastenzeit gehaltenen Homilien über das Leiden und den Tod unsers Herrn Jesu Christi dazu nimmt, eine faßliche und praktische Schrifterklärung der meisten, wenigstens der bedeu-

tendsten Stellen aus allen unseren h. Evangelien in dieser Sammlung niedergelegt. Zugleich ist jedesmal die entsprechende Glaubenslehre, die in dem evangelischen Texte begründet war, aus derselben abgeleitet, und nach den Aussprüchen der katholischen Kirche dargelegt und erklärt. Daß es der Herausgeber an dem, was doch in der Predigt die Hauptsache, und ihr vorzüglicher Zweck ist, an der eigentlichen Anwendung, oder, wie man es zu nennen pflegt, an der Sittenlehre niemals habe fehlen lassen; dafür mögen die Reden selbst zeugen. Um diesem Zwecke noch desto mehr zu entsprechen, ist zugleich die Einrichtung getroffen, daß fast jedesmal, wenn die erste Rede an einem Sonn- oder Festtage eine Homilie war, und mehr die Erläuterung des Evangeliums und der damit verbundenen Glaubenslehre zum Gegenstande hatte, die zweite Rede eine eigentliche Predigt ist, und mehr die Sittenlehre, jedoch in strenger Verbindung mit dem entsprechenden evangelischen Ausspruche, worauf sie begründet ist, damit auch die Sittenlehre als biblische Lehre erscheine, auseinander zu setzen und einzuschärfen zum Zweck hat.

Ueber einzelne, in diesem letzten Theile vorkommende Reden hat der Herausgeber nichts zu bemerken, als daß die erste Rede am Feste aller Heiligen den für die Kirche und für die Wissenschaft leider zu früh verstorbenen Professor Pilgrim zum Verfasser hat. Sehr gern hat der Herausgeber diese Predigt als ein Zeugniß sowohl von der strengen Rechtgläubigkeit, als auch von dem ausgezeichneten Rednertalent seines verstorbenen Freundes in diese Sammlung aufgenommen.

Da es dem Herausgeber wegen anhaltender Kränklichkeit seit einigen Jahren nicht mehr vergönnt ist, auf öffentlicher Kanzel das Wort Gottes zu verkündigen: so ist es sein sehnlichster Wunsch und sein inständiges Gebet, daß die göttliche Gnade diesen gedruckten Reden in den Herzen vieler Leser ein segenreiches Gedeihen geben möge.

Münster, den 2. Junius 1829.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß

der

im vierten Bande enthaltenen Homilien, Betrachtungen und Predigten.

Erste Abtheilung.

Reden an den Sonntagen zwischen dem dreizehnten und letzten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Dritte Abtheilung.

Einige Gelegenheits-Reden zwischen dem dreizehnten und letzten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Reden an den Sonntagen zwischen dem dreizehnten und letzten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Erste Rede.

Erste Rede am dreizehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet!" Luk. 10, 23.

Thema:

Welche Seligkeit noch größer, als jene, sey.

„Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet!" Luk. 10, 23.

In der letzten Zeit Seines Lehramts hatte der Herr J. C. die zwölf Apostel ausgesandt, um zu lehren, um Seine Lehre zu verkündigen, und hatte ihnen die Macht gegeben, Kranke zu heilen, und Wunder zu wirken. Späterhin hatte Er auch 72 andere Jünger, die nicht zu den Aposteln gehörten, zu der nämlichen Absicht ausgesandt, und ihnen die nämliche Macht ertheilt. Als diese nun zurückkehrten, und einen frohen Bericht abstatteten über den segenreichen Erfolg ihrer Sendung, hielt der Herr an sie eine kurze Anrede, wovon der vorgelesene Text der Schluß ist. Damit wir nun diesen wichtigen Ausspruch unsers Herrn, einen Ausspruch, der auf Seine eigene Person sich bezieht, desto besser einsehen, wollen wir zuvor auf Seine ganze Anrede an diese 72 Jünger unser Nachdenken richten.

I.

„Es kamen," so erzählt der Evangelist Lukas, „die Zwei und siebenzig zurück mit Freude, und sprachen: Herr! auch die Teufel sind uns unterwürfig in Deinem Namen." Die Macht, Teufel auszutreiben, hielt man für das größte unter den Wundern, weil es von der Macht des Wunderthäters über die Geisterwelt ein Zeugniß war. Indem also die Jünger nur über das größte der Wunder, welches sie in Seinem Namen gewirkt, einen frohen Bericht abstatteten, wollten sie damit zugleich sagen, daß sie auch andere Wunder, die sie für geringer ansahen, mit eben so segenreichem Erfolg in Seinem Namen gewirkt hätten.

Als die zwölf Apostel von ihrer Sendung zurückgekommen waren, hatten sie, wie der Evangelist Markus erzählt, dem Herrn berichtet von Allem, was sie gethan, und was sie gelehrt hatten; Mark. 6, 30. hatten also von dem Erfolge ihrer Lehre berichtet: auffallend ist es daher, daß diese Zwei und siebenzig nur von dem Erfolge ihrer Wunderkraft sprachen. Sollten sie dabei nicht ganz frei gewesen seyn, von eitelm Selbstgefallen? Die Antwort, die der Herr ihnen gab, macht es einigermaßen wahrscheinlich.

Er sprach zu ihnen: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." J. C., der Sohn Gottes, von Ewigkeit erzeugt, sah, ehe die Welt erschaffen war, den Satan mit seinem Anhange, der aus Hoffart gegen Gott sich empört hatte, plötzlich wie einen Blitz vom Himmel herabstürzen. So war dieses Wort eine nachdrückliche Warnung nicht nur für die Jünger, sondern auch für uns Alle, mit aller Sorgfalt zu wachen über jede Regung einer Neigung, welche vor Gott so sehr ein Gräuel und Abscheu ist, welche den Geist so sehr verunreiniget, daß sie Engel aus dem Himmel gestürzt hat. J. C. sah, als Sohn des Menschen, durch Seine Ankunft in die Welt, durch Seine Lehren und Verdienste die Macht des Satans über die Menschen, das Reich des Bösen gestürzt; darum sprach Er kurz vor Seinem Tode: „Jetzt ist das Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden." Joh.

12, 31. Darum sprach Er in der Nacht vor Seinem Tode: „Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet.“ Joh. 16, 11. Waren also die Jünger auch ganz frei von eitelm Selbstgefallen; so wollte der Herr ihnen mit jenen Worten sagen: „Laßt euch das nicht befremden, daß ihr durch die Kraft Meines Namens die Herrschaft habt über den Teufel; denn ich habe seine Macht schon gebrochen!“ Darum fuhr er fort und sprach: „Siehe, Ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch verletzen.“ Zwar ist diese Verheißung auch buchstäblich erfüllet worden, wie wir's von dem Apostel Paulus wissen, daß der schnell tödtende Biß der giftigsten Schlange ihm gar nicht schadete. Der Herr sprach hier aber gewiß von den Nachstellungen des Teufels und aller Feinde Seiner Lehre, wie es deutlich erhellet aus den Worten: „und über alle Gewalt des Feindes.“ Die Schlange, die das Gift im Munde führt, mit ihrem Bisse verletzt, ist nach dem Sündenfall das Bild des offenen Feindes, der mit dem Munde spricht. Der Scorpion, der das Gift nicht im Munde, sondern im Schwanze trägt, ist das Bild der verborgenen, hinterlistigen Nachstellungen. Ueber alle, sowohl über die offenen, als über die verborgenen Nachstellungen hat der Herr Seinen Jüngern die Macht gegeben, und von diesen auf ihre Nachfolger bis zum Ende der Welt übertragen.

Aeußerst wichtig und aller Beherzigung werth auch für uns ist das Wort, welches der Herr jetzt zu seinen Jüngern sprach: „Doch darüber freuet euch nicht, daß die Geister euch unterwürfig sind; freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln aufgeschrieben sind!“ Was soll uns mehr Freude machen: die Macht, Wunder zu wirken, oder die zuversichtliche Hoffnung zum Himmel? — Sollten wir aber nicht meinen, daß ein Mensch, mit der Gabe der Wunder ausgerüstet, auch von Gott besonders begnadigt sey? Wenn auch ein großer, starker Glaube zur Ausübung dieser Macht erfordert wird; Sicherheit für das ewige Heil gibt aber dieser Glaube nicht. Sagt nicht der Apostel Paulus: „Wenn ich hätte alle Glaubenskraft,

so daß ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte; nichts wäre ich?" 1. Cor. 13, 2. Hatte nicht auch Judas, als er von dem Herrn mit den anderen Aposteln ausgesandt wurde, diese Wundermacht empfangen? und wohl auch ausgeübt? Spricht nicht der Herr Selbst in der Bergrede: „Es werden Viele zu Mir sagen an jenem Tage: Herr! haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? in Deinem Namen viele Wunderwerke gethan? Dann werde Ich ihnen ansagen: Ich habe euch nimmer anerkannt; weichet von Mir, ihr Uebelthäter!" Matth. 7, 22—23. Was also bei den Menschen als ein sicheres Zeichen göttlicher Begnadigung angesehen wird; das ist es nicht, soll euch keine zu große Freude machen. Das soll euch aber die rechte Freude machen, daß Ich euch zu Meinen Jüngern aufgenommen habe, daß Ich euch als Bürger Meines Reiches auf Erden gleichsam aufgeschrieben habe; wenn ihr nun treu beharret in Meiner Lehre, wenn ihr Mir nachfolget; dann sind eure Namen auch in den Himmeln aufgeschrieben, dann habet ihr die zuversichtliche Hoffnung, dereinst Bürger des Himmels zu werden; und das allein soll euch die rechte Freude machen. Der h. Gregorius sagt: „Weil das Gemüth der Jünger hinschwebte auf Freude über sich und auf zeitliche Freude; so werden sie zurückgerufen von der Freude über sich zur gemeinschaftlichen, von der zeitlichen zur ewigen. Denn die Jünger der Wahrheit sollen keine Freude haben, als über das Gut, was sie mit allen Frommen gemeinschaftlich haben, und wobei ihre Freude kein Ende haben wird." Und diese Freude ist auch uns bereitet. Wir sind nach der Empfahung der h. Taufe in das Buch unsrer Kirche, als Bürger des Reiches J. C. auf Erden aufgezeichnet, wir sind durch die h. Sakramente des Altars und der Firmung als Bürger dieses Reiches besiegelt; verharren wir nun in Seiner Lehre, leben wir aus und nach dem Glauben unserer Kirche, welche uns in alle Wahrheit leitet, den Weg zum Himmel uns mit Sicherheit führt; dann haben auch wir die zuversichtliche Hoffnung, daß wir dereinst zum Himmel gelangen werden, daß auch unsere Namen in den Himmeln aufgeschrieben sind. Gibt uns also unser Gewissen das

Zeugniß, daß wir nach der Lehre unsers Glaubens zu leben eifrigst bemüht sind, daß wir, wenn wir in Sünde gefallen sind, unsere Sünden herzlich bereuet, und aufrichtig bekannt haben, dieselben zu meiden standhaft entschlossen sind; gibt uns also der Glaube das Zeugniß, daß unsere Sünden uns vergeben, daß wir im Stande der Gnade sind; dann soll dieses vereinigte Zeugniß des Gewissens und des Glaubens uns mehr Freude machen, als wenn wir die Macht hätten, die größten Wunder zu wirken, welche uns keine Sicherheit für unser ewiges Heil geben würde.

„Zu dieser Stunde," fährt nun der Evangelist Lukas fort, und will hierdurch andeuten, daß der Herr das Folgende zu der nämlichen Zeit, in unmittelbarer Verbindung mit dem Vorhergehenden gesprochen habe: indem er aber mit den Worten: „zu dieser Stunde," die Rede unterbricht, gibt er auch zugleich zu verstehen, daß der Herr Selbst die Rede durch ein kurzes Stillschweigen unterbrochen habe. Von großen Dingen hatte der Herr zu Seinen Jüngern gesprochen, hatte ihnen einen Blick in das Reich der Ewigkeit eröffnet, hatte Sich ihnen als Denjenigen, Der da gekommen sey, Satans Reich zu stürzen, und die Menschen wieder zu Gott zurückzuführen, geoffenbaret. Und darin beruhet ja die ganze Geheimnißlehre des Heils. Und dieses Geheimniß war nur einigen wenigen ungebildeten Menschen den Unmündigen gleich sowohl an Kenntnissen, als an Reinheit des Herzens, durch göttliche Offenbarung mitgetheilt. So war es der Rathschluß des ewigen Vaters. Durchdrungen von der Tiefe dieses anbetungswürdigen Rathschlusses ward Er als Mensch in eine höchst feierliche Stimmung versetzt. Wenn wir, die wir bloß Menschen sind, durch die Betrachtung göttlicher, überirdischer Dinge in eine höchst feierliche Stimmung versetzt werden; wie mußte dann der Gottmensch J. C., Der als Gott göttliche Dinge und das Geheimniß des göttlichen Rathschlusses ganz durchschauete, von dieser lebendigen Anschauung in Seinem Gemüthe ganz ergriffen werden! In dieser feierlichen Stimmung „frohlockte Er," wie der Evangelist sagt, „im heiligen Geiste," und sprach: „Ich preise Dich, Vater! Herr des

Himmels und der Erde, daß Du solches vor Weisen und Verständigen verborgen, und den Kleinen offenbaret hast. Ja, Vater: denn so war es wohlgefällig vor Dir." Nicht den wahren Weisen und Verständigen war es verborgen, sondern Denjenigen, die sich selbst für weise und verständig halten, den stolzen Weisen der Welt, die sich selbst genug sind, keiner höheren Weisheit und Hülfe zu bedürfen wähnen. Solchen stolzen Weisen der Welt ist noch jetzt, wie damals, die Lehre des Heils ein verschlossenes Geheimniß. Die Kleinen sind diejenigen, die sich selbst für klein und gering halten, sind die Demüthigen, die Armen im Geiste, die allein für die Lehre des Heils empfänglich sind. Wie nachdrücklich hat der Herr durch diesen feierlichen Ausspruch Seinen Abscheu bewiesen an der stolzen Selbstgenügsamkeit, und Sein Wohlgefallen an der demüthigen Selbstgeringschätzung! So preiset der Herr die Gerechtigkeit des himmlischen Vaters gegen diejenigen, die Er, weil sie von Ihm sich nicht wollen erleuchten lassen, ihrer Finsterniß überläßt: so preiset Er zugleich die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, mit welcher Er die Demüthigen erleuchtet.

Wie der Herr in dieser Lobpreisung Gottes dem himmlischen Vater Zeugniß gegeben hatte; so gibt Er nun auch Zeugniß Sich Selbst. Damit die Jünger und wir Alle nicht geringer denken möchten von Ihm, als von dem Vater; damit wir gesichert würden vor allem Irrthum über Sein Verhältniß zum Vater; fuhr der Herr fort und sprach: „Alles ist Mir übergeben von Meinem Vater; und Niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und wer der Vater ist, als nur der Sohn, und wem der Sohn es offenbaren will." Die größte Geheimnißlehre, die Lehre von der vollkommnen Gleichheit des Sohnes mit dem Vater, die Lehre von der Gottheit J. C. ist in diesen Worten ganz bestimmt und ausdrücklich enthalten. „Alles ist Mir übergeben von Meinem Vater." Von Ewigkeit ist Ihm Alles übergeben vom Vater; Alles ist ursprünglich ausgegangen vom Vater; Alles ist schon von Ewigkeit ausgegangen vom Vater auf den Sohn. Ist Ihm Alles vom Vater schon von Ewigkeit übergeben; so ist der Sohn auch

von gleicher Wesenheit, wie der Vater; so kann auch der Sohn, wie der Vater, göttliche Dinge offenbaren, und die Gnade geben, sie zu fassen. „Niemand weiß, wer der Sohn, wer Ich eigentlich sey, als nur der Vater; und Niemand weiß, wer der Vater sey, als nur Ich, der Sohn." Gott erkennen wir Alle; aber Gott in Seiner Wesenheit erkennt nur den Sohn. J. C. erkennen wir Alle; aber Ihn in Seiner Wesenheit erkennet nur der Vater. Wenn also nur der Sohn die Wesenheit des Vaters, und nur der Vater die Wesenheit des Sohnes erkennen kann; so ist die Wesenheit des Sohnes eben sowohl als die des Vaters, eine göttliche, so ist die Wesenheit Beider Eine und Dieselbe: denn das Göttliche kann nur vom Göttlichen, Gott kann nur erkannt werden von Gott, von Sich Selbst: wenn also der Sohn den Vater kennt; so ist Er mit Ihm von derselben Wesenheit. — Der Herr setzt noch hinzu: „Und wem es der Sohn will offenbaren." Der Sohn kann also auf gleiche Weise wie der Vater, göttliche Offenbarung mittheilen, ist also an Erkenntniß und an Macht dem Vater vollkommen gleich.

Das ist es also, was den Weisen der Welt verborgen ist und bleibt, daß J. C. Gott und Mensch ist, daß Ihm vom Vater Alles übergeben ist; daß J. C. gekommen ist als Lehrer und Verkündiger göttlicher Geheimnisse, die ohne Seine Offenbarung kein Mensch erkennen konnte, daß Er gekommen ist, dem Reiche des Satans ein Ende, und die Menschen gut und *selig* zu machen. J. C. frohlockte im h. Geiste, als Er diese Offenbarung Seinen Jüngern mittheilte: denn diese Lehre, daß der Sohn Gottes, Selbst Gott, im Fleische erschienen ist, uns Sünder selig zu machen, ist die Grundlehre unsers Heils.

Das ist die Anrede, die der Herr an Seine von ihrer Sendung zurückkehrenden Jünger hielt. Da ihre Freude über die Ausübung ihrer Wunderkraft von einem leisen Anfluge eitelen Selstgefallens nicht ganz frei seyn mochte; so erinnert Er sie, daß sie diese Macht von Ihm empfangen hätten; und spricht als Einer, Der nur erzählt, was Er Selbst gesehen und gehört hat, von dem Reiche der Geister und der Ewigkeit. Dann richtet Er ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Gabe von ungleich

höherem Werthe, als jene der Wunderkraft, auf die Gnade, zu Seinem Reiche, zu Seiner Nachfolge berufen zu seyn, welche ihnen die zuversichtlichste Hoffnung zum Himmel gebe. In ihnen, den Erstlingen Seines Reiches, erblickt Er zugleich alle ihre wahren Nachfolger bis zum Ende der Welt, erblickt Er auch Alle von uns, die Seine wahren Nachfolger seyn würden, schauet in Einem Blicke die Fülle der Seligkeit, welche durch die Erfüllung des göttlichen Rathschlusses dem Menschengeschlechte zu Theil werden sollte. Dann ergießt Sich Sein von Liebe überwallendes Herz in die feierlichste Lobpreisung Gottes, und offenbart göttliche Geheimnisse.

Als J. C. jene letzten Worte sprach, hatte Er Seinen Blick zum Vater im Himmel gewendet; jetzt wendet Er Seinen Blick auf die Jünger, — wer vermag es mitzufühlen: mit welcher Innigkeit und Liebe? — und sprach — wer vermag es mitzufühlen: mit welcher Herzlichkeit? — die rührenden Worte: „Selig die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Denn Ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet; und haben's nicht gesehen; und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört.“ Bei einer anderen Gelegenheit hatte Er auch eben so zu den Aposteln gesprochen: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören,“ Matth. 13, 16. Bloß das Sehen mit den Augen des Leibes wollte der Herr mit diesen Worten nicht andeuten, denn alle Uebrigen, die nicht Jünger waren, auch Seine Feinde sahen ja mit den Augen ihres Leibes. Bloß das Sehen im Geiste wollte der Herr ebenfalls nicht andeuten, denn jene Propheten und Könige, z. B. David, Ezechias, vor welchen aber der Herr den Jüngern den Vorzug gab, sahen ja im Geiste den Tag des Herrn, erlebten ihn aber nicht, sahen im Geiste Christi Herrlichkeit; sahen aber nicht mit ihren Augen die Werke Seiner Herrlichkeit. Sowohl das leibliche, als das geistige Sehen und Hören wollte der Herr also mit jenen Worten andeuten, wollte damit sagen: „Selig diejenigen, welche Meine Werke, welche das, was ihr sehet, mit ihren Augen sehen; Meine Worte mit ihren Ohren hören, es aber auch in ihrem

Herzen auffassen und bewahren, und damit Früchte bringen im Glauben, in der Hoffnung und Liebe! Selig also, die Meine Person und Meine Werke sehen! Selig, die so, wie ihr, mit Mir in so naher und inniger Verbindung stehen; selig seyd ihr, die ihr als Meine Jünger zu Meiner Nachfolge berufen seyd! Solche Antriebe zu einem reinen, heiligen Leben, zu einem Leben, was mit Sicherheit zum Himmel führt, hatten jene Propheten und Könige nicht, als ihr sie habet, da ihr Meine Lehre täglich höret, und den göttlichen Rathschluß in Seiner Vollendung noch sehen werdet. So hat denn der Herr mit diesen nämlichen Worten auch uns selig gepriesen, da wir zwar nicht mit den Augen unseres Leibes, aber mit den Augen unseres Geistes, im Glauben sehen und hören, was die Heiligen des alten Bundes zu sehen und zu hören verlangt, aber nicht gesehen und gehört, was die Jünger gesehen und gehört haben.

II.

„Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet!" So spricht Derjenige, Der es wußte, was Er Seinen Jüngern schon war, und noch seyn würde; Der, weil Er des Menschen Herz gebildet, die Seligkeit kannte, die Er ihnen schon gegeben hatte, und noch geben würde. Was viele Popheten und Könige gleichsam beim Anbruche der Morgenröthe nur in der Dämmerung gesehen, und im vollen Lichte zu sehen so sehnlich verlangt hatten; das sahen sie jetzt im vollen Sonnenlichte. O es waren schöne Tage, die Tage des Menschensohnes auf Erden; Tage himmlischer Wonne und Seligkeit für Jene, die Seines vertrautesten Umgangs gewürdigt wurden; Tage, von denen Johannes der Täufer, der Ihm doch nicht so nahe war, spricht: „Der Freund des Bräutigams, der da steht, und auf Ihn höret, freuet sich herzlich der Rede des Bräutigams; diese Freude ist mir vollkommen zu Theile geworden." Wer vermag sie zu fassen die Seligkeit der Jünger, Ihn Selbst, den Abglanz der Gottheit, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, Seine Worte, die uns, obschon wir sie nicht aus Seinem Munde vernehmen, so sehr entzücken, begleitet von Seinem lebendigen Vortrage, zu

hören; Sein Beispiel, Seine Werke, als Augenzeugen zu sehen! Seine Herrlichkeit zu sehen, „eine Herrlichkeit, als des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit!“ Wer vermag sie zu fassen die Seligkeit der Liebe, die Er ihnen gegeben hatte! wie mußten sie Den lieben, in Dem sie nur die Liebe erblickten, Der ihnen täglich neue Beweise Seiner Liebe gab, Dessen täglicher Umgang, Dessen ganzes Wesen Liebe war. O Johannes! wie warst du so selig in dieser Liebe, als du mit der Vertraulichkeit eines guten Kindes dein Haupt auf Seine Brust legtest, und von den Armen Seiner Liebe dich umschlossen fühltest, — und aus dem Innersten Seines Herzens mit himmlischer Weisheit, himmlischen Freuden, und himmlischer Seligkeit erfüllt wurdest! In dieser Liebe waren sie Alle selig. Diese Liebe konnte ihnen selbst Sein Tod nicht rauben: ihr Glaube, ihre Hoffnung wurde bei Seinem Tode erschüttert, ihre Liebe aber nicht, ihre Liebe hielt sie aufrecht im Glauben. Indem wir also dieser Seligkeit der Jünger uns erinneren, stimmen wir ein in den Ausruf unsers Heilandes: „Selig die Augen, die gesehen haben, was ihr gesehen habet!“ die ihr den Tag des Herrn, den Herrn im Fleische gesehen habet!

Aber m. w. Zuhörer! ist nicht auch uns eine gleiche, eine noch größere Seligkeit verheißen? Das ist sie: und zwar in mehreren Verheißungen. Erinneren wir uns 1) an die Antwort, die der Herr jener Frau gab, die entzückt über Seine Reden und Thaten Seine Mutter selig pries! Was sprach Er zu ihr? „Selig, die das Wort Gottes hören, und es im Herzen bewahren!“ Luk. 11. Daß Seine Mutter das Wort Gottes immer mit der größten Treue im Herzen bewahrte; dieses Zeugniß gibt ihr der Evangelist. „Nicht deßwegen,“ wollte also J. C. sagen, ist Meine Mutter selig, weil sie Mich unter ihrem Herzen getragen, und an ihrer Brust gesäugt hat; sondern allein deßwegen, weil sie das Wort Gottes so treu bewahrt hat; und diese Seligkeit kann Jedermann zu Theil werden. Es mußte sich fügen, daß gleich nachher, als der Heiland noch im Reden und Lehren begriffen war, Seine Mutter selbst

mit eigenen Verwandten des Wegs vorbei kam, und Ihn zu sprechen wünschte. Um nun das Wort, das Er so eben gesprochen, mit der That selbst zu bekräftigen, sprach Er: „Wer ist Meine Mutter? und wer sind Meine Brüder?“ Und indem Er Seine Hand über Seine Jünger ausstreckte, sprach Er: „Sehet hier Meine Mutter und Meine Brüder! Denn wer den Willen Meines himmlischen Vaters thut, der ist Mir Bruder und Schwester und Mutter.“ Matth. 12, 48—50. Diese große Verheißung ist für uns Alle, diese Seligkeit ist uns Allen verheißen, eine Seligkeit, die daraus entspringt, daß wir das Wort Gottes mit Aufmerksamkeit hören, mit Sorgfalt bewahren, und den Willen haben, es treu zu befolgen, und es wirklich befolgen. Das Hören allein macht noch nicht selig. Hören, und nicht bewahren, und nicht befolgen, ist noch schlimmer, als gar nicht hören. Wenn das Wort auf einen Stein, oder unter Dornen fällt; so bringt es keine Frucht. Das Wort muß mit Sorgfalt, muß so bewahrt werden, daß es Frucht bringen kann. Es scheint, daß Jene es einigermaßen so bewahren, die es auf sich anwenden, und einen guten Vorsatz darnach machen. Wenn es aber bei den bloßen Vorsätzen bleibt, wenn der Vorsatz nicht zur Ausführung kommt; so scheinen solche nur das Wort Gottes zu bewahren, sie bewahren es aber in der That nicht, kommen daher auch zu der Seligkeit nicht, die das Wort Gottes gewähren soll. Sie gehören vielmehr zu denen, von denen J. C. sagt: „Nicht Alle, die zu Mir sagen: Herr! Herr! werden eingehen in das Himmelreich; sondern nur Jene, die den Willen Meines himmlischen Vaters thun, werden in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 7. Das Hören also, und das Bewahren, und das Thun; das ist die Hauptsache; dieses zusammengenommen ist es, was selig macht. Das hat uns der Herr feierlich versichert mit den Worten: „Wer Meine Lehre hat, und sie beobachtet; der wird es selbst erfahren, daß sie aus Gott sey.“ Hören wir also das Wort Gottes immer aus der Absicht, um es zu befolgen; und bestreben wir uns redlich, nach demselben unser Leben einzurichten; dann sind wir Ihm eben so nahe und eben so werth, als

Bruder und Schwester und Mutter. Und wer so nahe mit Ihm verbunden ist, der ist selig.

2) Noch bei einer anderen Gelegenheit hat der Heiland uns Allen eine gleiche Seligkeit mit den Jüngern verheißen. Was sprach Er nach Seiner Auferstehung zu dem Apostel Thomas, als dieser, der nicht eher glauben wollte, bis er gesehen hatte, den Auferstandenen vor sich sah, und ausrief: „Mein Herr und Mein Gott!? Selig," sprach Er, „die da glauben, obschon sie nicht sehen!" Nicht wahr, mit diesen Worten sind wir Alle ganz ausdrücklich gemeint? Wir haben Ihn nicht im Fleische gesehen; aber auf das Wort Seiner Apostel glauben wir, daß Er im Fleische auf Erden erschienen, im Fleische von den Todten auferstanden, im Fleische zum Himmel gefahren ist, im Fleische zur Rechten Seines himmlischen Vaters sitzt, und im Fleische wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wir glauben, daß Er, Der in der Gestalt des Fleisches unter uns gewandelt, und unsere Knechtsgestalt angenommen hat, vom Himmel gekommen ist, um uns den Himmel wieder aufzuschließen; daß Er durch Sein Blut uns gereiniget, durch Seinen Tod von der Sünde uns erlöset hat; daß Er als ein Opfer für unsere Sünde gestorben ist. Und dieser Glaube ist es, der selig macht, eben so selig macht, als wenn wir Ihn mit Augen gesehen hätten. Hätten die Jünger Ihn gesehen, und Dieses nicht geglaubt, so würde das bloße Sehen sie nicht selig gemacht haben. Dieser Glaube ist die einzige Quelle aller wahren Seligkeit auf Erden. Denn dieser Glaube offenbart uns den Rathschluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe gegen das Geschlecht der Menschen; dieser Glaube lehrt uns, wie dieser Rathschluß durch den Menschen- und Gottessohn J. C. aufs vollkommenste ist erfüllet worden. Und dieser Rathschluß ist Barmherzigkeit und Liebe. Barmherzigkeit und Liebe des Vaters ist die Hingebung des Sohnes zu Kreuz und Tod für das Heil der Menschen; Barmherzigkeit und Liebe ist die Selbstaufopferung des Sohnes zu unserer Errettung. Der Glaube eröffnet uns also den Himmel der Liebe in dem Vaterherzen Gottes, und eröffnet uns zugleich

einen unversiegbaren Quell der Liebe und der Seligkeit in unserem eigenen Herzen. Sollten wir Den nicht lieben, Der uns zuerst, Der uns ohne unser Verdienst, Der uns auf solche Weise, Der uns bis in den Tod geliebt hat? Wo die Liebe ist, da ist Seligkeit: die Liebe allein macht selig. Diese Liebe entspringt aber aus dem Glauben: denn der Glaube lehrt uns den Vater, und Den Er gesandt hat, als die Liebe kennen. „So hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab, damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Joh. 3. Das ist der ganze Inhalt unserer Glaubenslehre; und diese Lehre ist die Lehre von der Liebe Gottes. Darum ist auch nur der Gläubige, nur der wahre Christ, wahrer, reiner und dauerhafter Freude hier auf Erden fähig. Er wandelt unter dem Schutze der Vaterliebe Gottes: das ist sein Trost, seine Ruhe, seine Freude. Gott ist mein Vater, J. C., der Sohn Gottes, ist mein Bruder, mein Erlöser, mein Seligmacher, der Himmel ist mein Vaterland: das ist für ihn ein nie versiegender Quell der reinsten Freude und Seligkeit auch mitten unter den schwersten Bedrängnissen dieses Lebens. Der Ungläubige aber, der nur von Sinnenfreuden weiß, lernt ihre Vergänglichkeit und ihren Stachel und ihre Nachwehen bald genug durch eigene Erfahrung kennen, und vergebens für ihn die Mühe, dieselbe durch beständigen Wechsel zu erneuern: das Auge wird nicht gesättiget durch Sehen, das Ohr nicht durch Hören; die Sinnlichkeit wird immer unbändiger in ihren Forderungen und Anmaßungen, je mehr sie befriediget wird. Die Gegenwart gibt ihm keinen Trost, die Zukunft keine Hoffnung. Der Glaube führt zur Liebe, und die Liebe allein macht selig. Mit vollem Herzen wollen wir daher einstimmen in das Wort unsers Heilandes: „Selig, die glauben, obschon sie nicht sehen!"

Aber m. w. Z.! J. C. hat auch gesagt, daß der einzige Weg, der zur Seligkeit führe, sowohl zur Seligkeit des Himmels, als zur Seligkeit des Glaubens, schon hier auf Erden der Weg des Kreuzes sey, das heißt: der Weg des Gehorsams in treuer Befolgung der göttlichen Gebote, also der Weg des

beständigen, täglichen Kampfes gegen uns selbst, gegen unsere unordentlichen Begierden und Leidenschaften, der Weg der Geduld, der bereitwilligen Unterwerfung unter Gottes Fügungen. Der Evangelist Matthäus führt uns auch die Worte an, welche wir vorhin schon betrachtet haben, die Worte: „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß Du solches den Weisen und Verständigen verborgen, und offenbaret hast den Kleinen.“ Vielleicht hat der Herr diese Worte bei der nämlichen Gelegenheit, als die Zwei und siebenzig zurückkehrten, zu diesen nämlichen Jüngern gesprochen. Dann setzt der Herr, nachdem Er gesprochen hat: „Alles ist Mir übergeben von Meinem Vater,“ noch hinzu: „Kommt her zu Mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd; Ich will euch erquicken! Nehmet auf euch Mein Joch, und lernet von Mir, Ich bin sanftmüthig und demüthigen Herzens; und ihr werdet Ruhe finden für euere Seele. Denn Mein Joch ist sanft, und Meine Bürde ist leicht.“ Matth. 11, 28—30. Sehet, welchen Gebrauch der Herr davon macht, daß Ihm alle Dinge sind übergeben worden vom Vater! Die Mühseligen und Beladenen, welche mit Schmerz, ihr tiefes Elend der verderbten Natur im Leibe der Sünde und des Todes mit sich umhertragen, ladet Er zu Sich ein, um sie zu erquicken. Ungeachtet der großen Gaben, welche die Jünger empfangen hatten, waren sie der Gefahr, zu sündigen, noch immer Preis gegeben, waren und blieben sie noch mühselig und beladen. Welche Warnung für uns, unsere Gebrechlichkeit, unsere Schwachheit, unsere Neigung und Gefahr, zu sündigen, stets im lebendigen Andenken zu erhalten. Der Herr lehrt aber zugleich, wie wir vor dieser Gefahr uns schützen sollen, und ermuntert uns durch Sein Beispiel, durch das Beispiel Seiner Sanftmuth und Demuth. Er, Dem Alles übergeben ist, ist von Herzen demüthig. Demuth ist die Grundlage aller Tugend: wo Demuth, da auch Sanftmuth: wo keine Sanftmuth, da auch keine Demuth: wo Demuth und Sanftmuth, da ist der feste Grund aller Tugend; und wo Tugend, da ist auch Ruhe der Seele. Das ist das Joch, welches der Herr leicht, das ist die Bürde, welche Er sanft nennet

leicht und sanft durch die Liebe. Darum sagt der h. Johannes: „Das ist die Liebe Gottes, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer: denn Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt.“ 1. Joh. 5, 3. Wollen wir also theilhaftig werden der Seligkeit der Liebe, wozu der Glaube führt; so müssen wir die Liebe durch die That beweisen, das heißt: durch thätigen Gehorsam gegen Gottes Gebote, und durch bereitwillige Unterwerfung unter Gottes Willen. Nicht im flüchtigen Spiele süßer Gefühle besteht die Liebe; sondern im treuen Gehorsam. Darum sprach J. C.: „Bleibet in Meiner Liebe! Wenn ihr Meine Gebote haltet, so bleibet ihr in Meiner Liebe; so wie auch Ich die Gebote Meines Vaters gehalten habe, und bleibe in Seiner Liebe.“ Joh. 15, 10. Bist du also z. B. mit deinem Nächsten in Uneinigkeit gerathen, glaubst du von ihm dich verachtet und beleidiget; so achte nicht auf Fleisch und Blut, achte nicht auf die Stimme deiner Leidenschaft, sondern auf die Stimme deines Herrn; sprich zu Ihm: „Du willst: ich soll vergeben; weil Du es willst, so will ich vergeben von ganzem Herzen, damit auch Du meine Sünden mir vergebest!“ Dann glaube fest, daß der Herr zu dir spricht: „Nun bist Du Mir wie Bruder, Schwester und Mutter, weil du den Willen Meines Vaters gethan hast!“ und der innere Friede, der dir zu Theil wird, wird dir zum Zeugniß seyn, daß der Herr jetzt so gegen dich gesinnet ist. Wenn Versuchungen des Fleisches dich überfallen, und du, eingedenk der Gegenwart des Herrn, zu dir selbst sprichst: „Wie könnte ich das thun, und in den Augen Gottes sündigen?“ — und der Versuchung standhaft widerstehst; so wird der Herr dir gewiß Seinen Frieden geben. Es bleibt also dabei: das Thun, das Thun allein ist die Hauptsache. Nicht glänzende Worte, nicht süße Empfindungen, nicht schmachtende Seufzer, sondern Werke müssen unseren Glauben, unseren Gehorsam, unsere Liebe beweisen. Wenn wir also sorgfältig über uns selbst wachen, um Alles, was Seinem heiligen Willen zuwider ist, zu meiden; wenn wir mit entschlossenem Muth und standhafter Beharrlichkeit kämpfen gegen die Versuchungen des Fleisches, des

Zorns, der Hoffart, des Eigennutzes; wenn wir um Seinetwillen die größten und schmerzlichsten Opfer nicht scheuen; ohne Aufschub uns losreißen von einem Umgange, der für unsere Reinigkeit oder für unseren Glauben gefährlich ist; und es dadurch an den Tag legen, daß kein Mensch auf Erden uns so werth ist, als unser Herr und unser Gott; um Seinetwillen bereit sind, die schwersten Beleidigungen von Herzen zu vergeben; dann beharren wir in Seiner Liebe, dann werden wir von Ihm geliebt, dann werden wir die Seligkeit Seiner Liebe erfahren. Wenn wir Menschen uns gedrungen fühlen, Jenen, die um unsertwillen große und schmerzliche Opfer bringen, unser ganzes Herz zuzuwenden; sollte dann nicht Er, die Liebe selbst, dem Liebenden Sein ganzes Herz zuwenden? Vertrauen, dankbarer Gehorsam gegen Ihn, unentwegliche Treue im Thun nach Seinem Willen, das ist der Weg zum Vaterherzen Gottes. Unendlich dankbar, weil unendlich liebreich, ist Gott für unsere geringe Treue. Wenn wir im täglichen Umgange nur auf Seinen h. Willen achten, wenn wir in den Pflichten unsers Standes und Berufs Seinen h. Willen anerkennen, und deshalb dieselbe mit der gewissenhaftesten Treue erfüllen: dann sind wir Ihm wie Bruder und Schwester und Mutter, Ihm eben so nahe und eben so werth. Wenn wir in den schweren Verhängnissen dieses Lebens die Prüfung Seiner Weisheit und Liebe erkennen, und die Hand küssen, die uns schlägt; und mit Vertrauen zu Ihm sprechen: „Ich danke Dir, Vater! daß Du mich züchtigest und demüthigest; so werden wir erfahren, daß diese Prüfung uns zum Heile war, und in den größten Leiden den größten Trost finden.

Denn Er ist uns so nahe, Der uns diesen Frieden, der alle Vernunft übersteigt, verheißen hat. Er ist nahe einem Jeden, der auf Ihn vertrauet, an Sein Wort sich hält, und Seinen Willen zu thun redlich bemühet ist. Wir haben Seine Verheißung: „Selig, die glauben, obschon sie nicht sehen!“ Wir haben aber auch die andere Verheißung: „Selig die Augen, die Ihn sehen!“ Wir werden Ihn dereinst sehen, wie Er ist. Amen.

Zweite Rede.

Zweite Rede am dreizehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Parabel von dem barmherzigen Samariter. Luk. 10, 25—37.

Thema:

Von der Liebe des Nächsten.

Unser Herr J. C. hatte an die 72 Jünger, die von ihrer Sendung zurückgekehrt waren, eine Anrede gehalten, in welcher Er auf die Lehre der h. Schrift Sich berufen hatte. Da stand ein Schriftgelehrter dabei, einer von jenen sich weise dünkenden Weisen und Verständigen der Welt, denen nach dem Ausspruche des Herrn die Lehre des Heils verborgen sey; und wollte Ihn auf die Probe stellen, ob Er auch wirklich eine so gründliche Kenntniß der h. Schrift besitze, und legte Ihm daher eine Frage vor, welche man ohne die tiefste Einsicht in die ganze Schriftlehre nicht beantworten konnte.

I.

„Und siehe! ein Gesetzlehrer kam her, versuchte Ihn, und sprach: Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben?" Wir können uns vorstellen, wie dieser Mann, der nur fragte, um zu versuchen, auf diese vorher ausgedachte Frage sich so viel einbildete, mit welchem selbstgefälligen Dünkel er die Frage vorlegte, sich voraus schon freuete auf die Verlegenheit, in welche diese Frage den Herrn setzen würde. Bei einer andern Gelegenheit wurde diese nämliche Frage dem Herrn von einem reichen Jünglinge vorgelegt, welcher aber, nicht um zu versuchen, sondern aus guter Absicht fragte: „Was soll ich Gutes thun, auf daß ich das ewige Leben habe?" Der Herr gab

ihm die Antwort: „Halte die Gebote;“ nannte ihm dann einige der zehn Gebote, und sagte zuletzt: „Liebe deinen Nächsten, als dich selbst!“ Der lernbegierige Jüngling verlangte Unterricht, darum gab der Herr ihm Unterricht. Der Schrift- und Gesetzlehrer verlangte keinen Unterricht, und mußte selbst wissen, worauf es, um das ewige Leben zu erlangen, einzig und allein ankäme. Darum antwortete ihm der Herr mit der Frage: „Was steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du?“ Im Gesetze stand wohl Vielerlei geschrieben; der Schriftlehrer verstand es aber recht gut, daß der Herr mit jener Frage nicht wissen wollte, was Alles im Gesetze geschrieben sey, sondern welches das Haupt- und Grundgebot des ganzen Gesetzes, welches jenes Gebot sey, auf dessen Befolgung allein das ewige Leben uns verheißen sey. Die Schriftgelehrten pflegten das große Gebot von der Liebe Gottes und des Nächsten, mit großen Buchstaben auf einem Stück Leinwand gewirkt, an ihren Kleidern, etwa, um es immer vor Augen zu haben, am Aermel zu tragen. Deßwegen war dieser Schriftgelehrte auf die Frage: „Wie liesest du?“ mit der Antwort sogleich fertig, mit der ganz richtigen Antwort, indem er zwei Gebote nannte, wovon das eine im fünften, 5. Mos. 6, 5., das andere im dritten Buche Moses, 3. Mos. 19, 18. steht, welche beide zusammen genommen, nur Ein Gebot, und zwar, wie J. C. den Ausspruch gethan hat, das Hauptgebot und den Inhalt des ganzen Gesetzes ausmachen. „Du sollst,“ antwortete der Schriftgelehrte, „Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Das erste dieser beiden Gebote schärft Moses, indem er es als das Grundgebot erklärt, mit dem größten Nachdrucke ein, als das Gebot, von dessen Beobachtung die Erfüllung aller Gebote abhangen würde. Das mußte der Schriftgelehrte also wissen. Von dem zweiten, dem Gebote der Nächstenliebe, spricht Moses nur gelegentlich, mit Anwendung auf besondere Fälle, nennt es aber auch ausdrücklich im dritten Buche. Der Schriftgelehrte verrieth also, indem er diese beiden Gebote so gut zu vereinigen wußte, eine nicht ge-

ringe Einsicht in das Gesetz, handelte aber nicht nach seiner Einsicht, nicht nach der Liebe, welche das Gesetz vorschrieb; sonst würde er den Herrn nicht versucht haben. Er mußte sich also beschämt und getroffen fühlen durch die Antwort, die der Herr ihm gab: „Du hast recht geantwortet; thue das, und du wirst das ewige Leben haben!“

Der Schriftgelehrte hatte auf seine Frage, als auf eine schwere Frage, ein großes Gewicht gelegt; da er nun so kurz abgefertiget wurde, schämte er sich wegen der Anwesenden, suchte sich zu rechtfertigen, und um zu zeigen, daß seine Frage doch so leicht nicht sey, daß er mit der kurzen Abfertigung sich nicht befriedigen könne; that er eine neue Frage, und sprach: „Wer ist denn mein Nächster?“ — Uns Christen kommt diese Frage freilich als dumm und einfältig vor, weil wir aus der Lehre unsers Heilandes wissen, daß das Gebot der Nächstenliebe ein ganz allgemeines sey, auf alle Menschen ohne Unterschied sich erstrecke. Auch im Gesetze Moses wird dieses Gebot in mannigfaltigen Anwendungen als ein allgemeines erklärt. Zur Zeit J. C. hatten aber die pharisäischen Schriftlehrer diesem Gebote eine ganz verkehrte und beschränkte Auslegung gegeben. Einige sagten, es erstrecke sich nur auf den Freund oder Verwandten; Andere sagten, es erstrecke sich höchstens auf den Religionsgenossen; so arg hatte man an dem Gesetze sich vergriffen, daß man sich erdreistet hatte, einen neuen Zusatz, der gar nicht im Gesetze stand, in dasselbe einzuschieben, nämlich: „den Freund sollst du lieben, den Feind aber hassen;“ indem man die Aussprüche Gottes gegen die Kananiter, als das Volk Israel dieselbe mit Krieg überziehen sollte, auf das gewöhnliche Verhältniß zwischen Menschen und Menschen ganz irrig anwendete. So kam denn der Schriftgelehrte auf seine Frage, welche nämlich hieß: „welchen Menschen muß ich nach dem Gesetze als meinen Nächsten ansehen?“

Obschon der Mann auch mit dieser Frage es nicht redlich meinte, gab ihm der Herr doch eine Antwort, wie Er sie nur dem aufrichtigsten, lernbegierigsten Schüler hätte geben können, gab ihm eine Antwort, die eine Lehre für uns Alle, die eine

Grundlehre in Seinem Reiche ist. Anstatt es ihm aber weitläufig auseinander zu setzen, wie das Gesetz zu verstehen sey, wie das Gesetz Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied erfordere; erzählt Er ihm eine Parabel, aus welcher es deutlich erhellet, wie die wahre Nächstenliebe unter Menschen keinen Unterschied mache, und wie sie vorzüglich durch wirkliche That sich bewähre, und erzählte diese Parabel auf eine solche ungemein rührende Art, daß sie auch unser Mitgefühl rege macht, um desto mehr zu der wahren, thätigen Nächstenliebe zu ermunteren. Versetzen wir uns also im Geiste in den Kreis Seiner Zuhörer, und hören wir diese Parabel wieder, als wenn wir sie aus dem Munde J. C. Selbst hörten!

„Ein Mensch ging hinab von Jerusalem gen Jericho, und fiel unter Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn; gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen.“ Merket wohl, m. Z.! der Herr sagt bloß: „ein Mensch,“ ohne zu bestimmen, ob dieser Mensch ein Jude, Samariter oder Heide gewesen sey; es war ein Mensch, und das war genug. Der Weg von Jerusalem nach der sechs Stunden weit entfernten Stadt Jericho ging neben einem großen Walde vorbei, in welchem damals oft Räuber sich aufhielten. Dadurch wird diese Parabel anschaulich und wahrscheinlich. Der Unglückliche war nicht nur rein ausgeplündert, sondern dabei äußerst mißhandelt, war schwer verwundet. Da lag er in seinen Wunden am Wege, konnte kein Glied rühren, und mußte, wenn ihm nicht Hülfe kam, den Tod erwarten. Doch die Hülfe scheint nahe zu seyn.

Ein Priester kommt daher, kommt von Jerusalem, hat dort in seiner Woche den Gottesdienst verwaltet, Opfer gebracht, ist noch voll von heiligen Gesinnungen, von Gefühlen der Liebe; der wird des Unglücklichen sich annehmen. Aber seine Hoffnung wird vereitelt. Denn es heißt: „Es begab sich aber, daß ein Priester denselben Weg hinab zog; und er sah ihn, und ging vorüber.“ Er sah ihn, sah den Unglücklichen in seinem Blute liegen, merkte kaum darauf, hatte wohl andere Geschäfte, hatte nach Hause zu eilen; die That ist so eben vollbracht, die Räuber sind vielleicht noch in der Nähe, — „er

ging vorüber." — Wie es dem Elenden zu Muthe seyn mußte, als er diese Hoffnung vereitelt sah. Aber eine neue Hoffnung geht ihm auf: ein Levit kommt auch des Weges. Ein Levit, ein öffentlicher Lehrer des Gesetzes, der gewiß schon oft das Gesetz: „du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst," in der Synagoge ausgelegt und eingeschärft hatte, wird doch das Gesetz, welches er gelehrt hat, wohl selbst in Ausübung bringen. Der Unglückliche scheint auch in seiner Hoffnung sich nicht ganz getäuscht zu haben. „Der Levit kam," wie es in der Grundsprache heißt, „an den Ort, ging hinzu, sah ihn." Der Levit hatte doch mehr Mitleiden, als der Priester, er ging doch wenigstens hinzu, sah ihn, sah ihn in der Nähe, sah sein mattes Auge, seinen flehenden Blick, — sprechen konnte der Halbtodte nicht; aber es heißt wieder: „er ging vorüber." Vielleicht mochte der Levit wohl zu den zarten Seelen gehören, die aus überzarter Empfindsamkeit kein fremdes Elend sehen können, die aus überzarter Empfindsamkeit gefühllos sind, die keiner Mücke wehe thun können, über wahres menschliches Elend aber kein Wehe empfinden. Das ist die Empfindsamkeit, oder vielmehr Empfindelei, welche vorzüglich das Schauspiel bildet! über die anmuthige Darstellung eines erdichteten Elends schwimmet man in Thränen, die aber noch eher, ehe das Schauspiel zu Ende ist, schon vertrocknet sind: für wirkliches Elend in der wirklichen Welt, welches nicht in einer so anmuthigen Gestalt erscheint, hat man weder Thränen, noch Hülfe; mit Schaudern wendet man sich ab und geht vorüber, wie jener Levit. Vielleicht mochte den Leviten auch wohl die Furcht vor den Räubern überfallen. Die Unsicherheit des Orts kann uns aber von der Ausübung einer heiligen Pflicht, die keinen Aufschub leidet, nicht frei sprechen, gibt dem Liebeswerke ein desto größeres Verdienst.

Die Hand aufs Herz, m. Z.! würden Viele von uns in einem ähnlichen Falle wohl besser gehandelt haben, als jener Priester und Levit? „Wie kann man mit einem so verunglückten Menschen auf der Reise sich wohl abgeben? es würde uns ja die größte Unbequemlichkeit machen; und zudem — man

sieht es ja, — der Ort hier ist sehr unsicher; — ich bedaure ihn von Herzen; aber nur geschwind weiter!" Würden nicht Viele auf eine solche Art sich zu entschuldigen wissen?

Der Heiland ist aber mit einer solchen Entschuldigung nicht zufrieden; er hat uns in diesem Beispiele gelehrt, wie viele Menschen, denen es an der wahren Liebe fehlt, in solchen und ähnlichen Fällen zu handeln pflegen, aber nicht handeln sollen; nun lehrt Er uns in einem anderen Beispiele, wie der wahre Christ handeln, gegen seinen Nächsten gesinnt seyn soll.

Hülflos und verlassen liegt nun der Unglückliche da; alle Hülfe scheint für ihn verloren, da sie ihm sogar von denjenigen geweigert wird, von welchen man sie am ersten hätte erwarten sollen. Und wovon man unter den Juden die Hülfe am wenigsten ewarten durfte, davon kam sie jetzt, von einem Samariter.

„Ein Samarit aber, der da reisete, kam hin, neben ihn; und er sah ihn, und erbarmte sich." Gesehen hatten die beiden Anderen auch, aber sie hatten gesehen, ohne sich zu erbarmen. So hartherzig werden sie freilich wohl nicht gewesen seyn, daß sie nicht einiges Mitleiden sollten gefühlt haben; aber welchen Werth kann ein flüchtiges Gefühl, ein kalter Wunsch: „Gott helfe dir!" wohl haben, wenn nicht die thätige Hülfe hinzukommt?

Der Samarit glaubte auch an das Gesetz Moses, kannte also das Gesetz: „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst!" aber die Propheten, diese besten Ausleger des Gesetzes, die zur Befolgung desselben so kräftig ermunteren, nahm er nicht an, kannte er nicht; hatte also nicht so viele Kenntniß von der göttlichen Offenbarung, als jener Priester und Levit; desto größer sein Verdienst, weil er das Wenige, das ihm bekannt war, mit solcher Treue anwandte und befolgte, und das natürliche Gesetz der Liebe, welches seinem Herzen eingeschrieben war, war in seinem Herzen nicht durch eine Menge willkürlicher, leerer Ceremonien und Gebräuche, wie bei den pharisäischen Priestern und Leviten, unterdrückt worden. Sehet nun, wie dieser Samarit Alles thut, was die Liebe nur immer eingeben kann!

Zuvor thut er, was die dringendste Noth zuerst erforderte. Er steigt herab von seinem Lastthier, öffnet seinen Reisevorrath, gießt stärkenden Wein und milderndes Oel in die Wunden, und verbindet die Wunden. Wein und Oel hatte er zu seinem eigenen Bedarf auf die Reise mitgenommen; aber er leistete darauf Verzicht, weil der Kranke es noch mehr bedarf. Mit Freuden bemerkt er, daß seine Hülfe nicht fruchtlos ist: der Halbtodte fühlt sich erquickt, gestärkt, erwacht wieder in's Leben. Wie Mancher hätte es nun bei dieser Hülfleistung bewenden lassen, zumal an einem so gefahrvollen Orte; hätte zu dem Unglücklichen gesprochen: „dir kann man nichts mehr rauben, du hast keine Gefahr; für mich aber ist es hier zu gefährlich, ich muß weg eilen, Gott wird dir auch weiter helfen.“ So spricht die Selbstsucht; nicht aber so die Liebe; was die Liebe thut, thut sie nicht halb.

Erquickt und gestärkt war zwar der Elende; aber zum Gehen war er noch ganz unvermögend. Seht nun, wie edel, wie auf eigene Bequemlichkeit so ganz verzichtend, der liebende Samarit seiner sich annimmt! Mit Mühe hebt er ihn auf sein eigenes Lastthier, geht zu Fuße neben her, führt ihn in eine Herberge, und pflegt seiner. Führt ihn in eine Herberge! nicht umsonst steht dieses Wort in unserem Evangelium. Reisende Juden hatten oder fanden an jedem Orte einen Gastfreund, bei welchem sie, weil sie Eines Glaubens waren, eine Aufnahme fanden. Ungläubige Heiden aber, und irrgläubige Samariter hatten im Judenlande keine Gastfreunde, mußten um Bezahlung in eine Herberge einkehren. In eine solche Herberge mußte dann der Samarit mit seinem kranken Pflegling einkehren. Wohl wissend, daß bezahlte Pflege nicht immer die beste ist, daß Pflege aus Liebe am meisten wohl thut, blieb er den ganzen Tag und die folgende Nacht bei seinem Kranken, und pflegte sein. Schwer möchte wohl derjenige unter uns zu finden seyn, der es in Ausübung der Liebe so weit gebracht hätte. Möchte Jemand das Alles auch gethan haben, einen Unglücklichen mit Aufopferung eigener Bequemlichkeit in eine sichere Herberge gebracht, dann auch etwas Geld für seine Be=

wirthung gezahlt haben; Vieles hätte er freilich dann schon gethan; aber die Liebe ruhet nicht, bis sie ihr Werk ganz vollendet hat. Wir dürfen dabei nicht unbemerkt lassen, daß es vom Priester und Leviten nur heißt: „sie kamen des Weges," was auf einen kleinen Weg von einem Ort zum anderen hindeutet; daß es dagegen von dem Samariter heißt: „er reisete umher," war auf Reisen, gewiß in seinen Geschäften; konnte also am wenigsten der Zeit entbehren; und doch gab er die Reise auf, die er für den Tag sich bestimmt hatte, und blieb bei seinem Kranken, um ihm Trost und Erquickung zu seyn.

Am anderen Morgen hatte er den Kranken gewiß merklich wieder hergestellt gefunden; sonst würde er — dies dürfen wir von ihm erwarten, — noch länger bei ihm geblieben seyn. Geschäfte nöthigten ihn, weiter zu reisen; er beschloß aber, seine Reise so einzurichten, daß er bald an den nämlichen Ort wieder zurückkehren konnte. Daß er dem Wirth für die schon geleistete Bewirthung gezahlt habe, versteht sich von selbst; denn er zahlte ihm noch über dieses für die Zukunft. „Des anderen Tages zog er zwei Groschenstücke hervor, gab sie dem Gastwirth, und sprach: „Pflege sein!" Die zwei Groschenstücke betragen nach unserem Gelde etwa zehn gute Groschen, für jene Zeit bedeutend, und wenigstens hinreichend, um einen Kranken auf einige Tage zu beköstigen. Er gab, so viel er nur immer entbehren konnte, da er zu dem Gastwirth noch sprach: „Und was du darüber noch aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich zurückkomme." Mehr konnte er dem Unglücklichen nicht thun; die Liebe hatte ihr Werk jetzt ganz vollendet.

Seine Liebe war eine erbarmende Liebe, ging hervor aus reinem Wohlwollen und Mitleiden, sah in dem Unglücklichen nur den leidenden Menschen, ohne auf dessen Stand, Religion und Vaterland Rücksicht zu nehmen. Sie war eine uneigennützige Liebe; denn der Unglückliche lag da ganz ausgeplündert, aller seiner Güter beraubt; an Vergeltung konnte nicht gedacht werden. Sie war eine thätige Liebe, die sogleich zum Werke schritt. Sie war eine sich selbst aufopfernde Liebe: der Samarit opferte auf nicht nur die ihm

so nothwendige Zeit, nicht nur seine Bequemlichkeit, sondern auch sein Leben, welches er der Räuber wegen wenigstens einer großen Gefahr aussetzte. Sie war eine beharrliche Liebe, die that, was sie nur immer thun konnte, und nicht eher ruhete, bis sie ihr Werk ganz vollendet hatte. Was die Liebe thut, das thut sie ganz, thut es aus dem reinsten, ganz uneigennützigen Beweggründen, thut es zu der besten Absicht, und thut es auf die beste, liebreichste Art; das ist es, was der Heiland in dieser Parabel uns gelehrt hat. Und er lehrt es — nicht in trockner Anweisung, sondern in lebendiger Darstellung, wie man gegen Jeden sich zu betragen habe, um durch wirkliche That darzuthun, daß wir ihn anzusehn haben als unsern Nächsten. Darum richtet denn der Herr an den Schriftgelehrten die Frage: „Was meinst du? welcher unter diesen Dreien war wohl der Nächste dem, der unter die Räuber gefallen war?" Die Antwort war dem Schriftgelehrten auf die Zunge gelegt. Er antwortete: „Der die Barmherzigkeit an ihm that." Und der Herr sprach wieder zu ihm, wie Er vorher schon zu ihm gesprochen hatte: „Gehe hin, und thue du deßgleichen!" Luk. 10, 25—37.

Der Schriftgelehrte hatte die Frage gethan: „Wer ist denn mein Nächster? wem bin ich Liebe zu erweisen verpflichtet?" Er hatte so gefragt, weil nach ihrer Lehre die Pflicht der Nächstenliebe nicht allgemein war, nicht auf alle Menschen *ohne* Unterschied sich erstreckte. Nachdem der Herr, anstatt die Frage geradezu zu beantworten, die Parabel erzählt hatte, wandelte Er die Frage des Schriftgelehrten um in diese Frage: „Wer hat sich selbst angesehen als den Nächsten dessen, dem er Liebe zu erweisen sich für verpflichtet hielt." Es war im Grunde die nämliche Frage; aber die Antwort ergab sich nun viel leichter aus der erzählten Parabel. Die Frage war: „wen soll ich als meinen Nächsten ansehen, und deßwegen, weil er mein Nächster ist, lieben?" Und die Parabel nöthigte nun zu der Antwort: „Jeden ohne Unterschied, Jeden deßwegen, weil er Mensch, und als Mensch mein Nächster ist." Der Schriftgelehrte selbst war zu dieser Antwort genöthiget: indem er die

Antwort gab: „der die Barmherzigkeit an ihm that," mußte er beschämt und stillschweigend seinen Irrthum bekennen. Und darauf zielte auch die letzte Antwort des Herrn: „Gehe hin, und thue du deßgleichen!" Thue du nach dem Beispiel des Samariters! Siehe auch du, so wie er, einen Jeden für deinen Nächsten an! mache unter ihnen keinen Unterschied, frage nicht erst, ob derjenige, der deiner Hülfe bedürftig ist, ein Heide, ein Samariter, ein Jude sey? übe Liebe gegen Jedermann!

II.

Und in der That kann wahre Liebe des Nächsten nicht bestehen, wenn sie nicht **allgemein** ist: denn alles Andere, was wir in dem Menschen lieben können, ist veränderlich, hinfällig, allem und jedem Wechsel unterworfen. Wir hegen z. B. Liebe gegen Jemand, weil er gottesfürchtig, weil er dienstfertig ist, weil wir dieses oder jenes gute Werk von ihm wissen; oder wir lieben ihn, weil er unser naher Verwandter, unser Vater, unser Sohn, unser Bruder ist. Das Alles fordert uns auf zu einer besonderen, größeren Liebe; aber der eigentliche, feste Grund wahrer Nächstenliebe ist es nicht. Oder du liebst Jemand deßwegen, weil er dich liebt, dir Wohlthaten erweiset: höre, was der Herr J. C. spricht: „Wo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?" Matth. 5, 46. Warum ist — ich will nicht sagen: — so viel Hader und Zank, so viel Uneinigkeit und Zwietracht, so viel Haß und Feindschaft, — sondern warum ist so viel Kaltsinn, so viel Gleichgültigkeit, so viel Lieblosigkeit unter uns? warum ist wahre Nächstenliebe so selten unter uns? — selbst unter Hausgenossen und unter nahen Verwandten? Weil wir, wenn wir Jemand lieben, nur Das in ihm lieben, was veränderlich und unbeständig ist, nicht das, was Bestand und festen Grund hat, was allen Menschen gemeinschaftlich ist; weil wir nur den Verwandten, den Freund, den Wohlthäter, weil wir nicht den Menschen in ihm lieben: so lange hat auch die Liebe gegen Verwandte, Freunde und Wohlthäter keinen Bestand und keinen Werth, ist vielmehr nur

eine verborgene Eigenliebe. Den Menschen im Menschen lieben, was heißt dieses? was macht den Menschen zum Menschen? — Daß er göttlichen Ursprungs, daß er ein Ebenbild Gottes ist. Freilich ist dieses göttliche Ebenbild in uns Allen, ist vorzüglich in den Bösen und Lasterhaften sehr verunstaltet; aber ein jeder Mensch, so sehr er auch ausgeartet ist, ist und bleibt doch noch Mensch, ist ein Geschöpf, welches von Gott mit Vernunft und einem freien Willen ausgestattet, und als ein solches Geschöpf immer noch ein Ebenbild Gottes, und der höchsten Vollkommenheit immer noch fähig ist. Siehe da einen Menschen, der in Sünden und Lastern aller Art ganz verkommen ist, verachte ihn deßwegen nicht; er ist noch Mensch, kann noch ein Heiliger werden. Siehe! Gott hat gegen einen Jeden, der Mensch ist, dadurch Seine Liebe bewiesen, daß Er ihn in dieses Leben berufen, und dadurch zum ewigen Leben, zur höchsten Vollkommenheit und Seligkeit, zur innigsten Vereinigung mit Sich Selbst bestimmt hat. Und diese Bestimmung bleibt ihm, so lange er Mensch ist, so lange er im Fleische noch auf Erden wallet. Und du wolltest den von deiner Liebe ausschließen, den Gott so hoch erhoben, so sehr geliebt hat? Den Gott liebt, wolltest du nicht lieben? wie könntest du dann Gott lieben? So geht denn die wahre Nächstenliebe von Gott aus; und wie sie von Gott ausgeht, so führt sie auch auf Gott zurück. Ihr wisset ja, was der h. Johannes spricht: „Wenn ihr den Nächsten, den ihr sehet, nicht liebet; wie könnet ihr dann Gott, Den ihr nicht sehet, lieben?" Der unsichtbare Gott hat sich in dem Menschen gleichsam sichtbar gemacht, indem Er Sein sichtbares Ebenbild ihm eingeprägt hat. Lieben wir das sichtbare Ebenbild nicht; wie können wir dann Ihn, den Unsichtbaren, lieben? So sollen wir uns also ansehen, als Menschen, als Kinder eines Vaters, als Seine Ebenbilder, von Ihm zur höchsten Vollkommenheit und ewigen Seligkeit bestimmt: das ist allen Menschen gemeinschaftlich, und das soll der Beweggrund unserer Liebe seyn.

Als Christen haben wir aber noch weit dringendere Beweggründe, noch kräftigere Antriebe zur allgemeinen Nächstenliebe. Mit uns ist eine neue, zweite Schöpfung, eine wahre

Wiedergeburt vorgegangen. Durch J. C. sind wir mit Gott wieder versöhnt. Einen Jeden von uns hat Er so geliebt, daß Er für einen Jeden von uns bloß aus Liebe Blut und Leben dahin gegeben hat; Jeder von uns ist gleichsam mit Seinem Blute bezeichnet. Jeder von uns muß daher einen Jeden als einen Geliebten J. C. ansehen. Sollten wir nun Den nicht lieben, den J. C. so geliebt, daß Er Sein Leben für ihn dahin gegeben hat? wie könnten wir dann Ihn Selbst lieben, wenn wir nicht lieben wollten Denjenigen, den Er so sehr geliebt hat? Dadurch sind wir Alle in die innigste Verbindung mit Ihm getreten, so daß wir Ihn als unser Haupt, uns selbst als Seine Glieder betrachten sollen. Darum hat Er den Ausspruch gethan: „Eine größere Liebe gibt es nicht, als daß Jemand sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Darum gibt Er uns auch ein neues Gebot; — ein neues Gebot deßwegen, weil neu die Beweggründe und Antriebe sind, die Er uns in Seiner Liebe bis zum Tode gegeben hat: darum spricht Er: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie Ich euch geliebet habe. Daran wird man erkennen, daß ihr Meine Jünger seyd, wenn ihr euch einander liebet, wie Ich euch geliebet habe.“ Und wie liebreich hat Er durch Seine Anordnungen dafür gesorgt, um diese Liebe stets lebendig in uns zu unterhalten! Durch die h. Taufe werden wir schon als Mitglieder Seines Reiches aufgenommen; wir haben Alle Ein gemeinschaftliches Vaterland, — das Christenthum; sind Mitbürger in Einem Reiche, worin J. C. der König und Herr ist: und wer vor sich selber der Kleinste und Geringste in diesem Reiche ist, der ist vor Ihm der Größte. Durch die heil. Kommunion aber werden wir aufgenommen nicht nur als Seine Hausgenossen, sondern als Seine Tischgenossen, wir speisen Alle an Einem Tische, an welchem Er Selbst den Vorsitz führt, an welchem Er Selbst in Liebe Sich uns hingibt, um uns Alle mit Sich und unter einander in Liebe zu vereinigen. So hat Er durch dieses h. Sakrament uns Alle zu Einer Familie vereiniget, in welcher Er Selbst als unser erstgeborner Bruder erscheint. O, m. C.! wenn wir Alle innigst durchdrungen wären von dieser innigen Verbindung,

worin wir mit unserem Heilande stehen; wenn wir uns also als Geliebte von Ihm, als Miterlösete durch Ihn, wenn wir uns Alle als Bürger Seines Reichs, als Mitglieder Seiner Familie, als Seine Haus- und Tischgenossen betrachteten; müßten wir uns dann nicht von ganzem Herzen lieben?

Nur mit Liebe können wir Seine Liebe vergelten. Ihm Selbst, Der Alles hat, können wir Seine Liebe nicht vergelten. Da hat Er uns nun an Seiner Statt unseren Nächsten angewiesen, und den Ausspruch gethan: „Was ihr dem Geringsten unter euch thut um Meinetwillen; das habet ihr Mir Selbst gethan.“ O, welcher Antrieb zur Liebe! Und in unserer Parabel hat Er uns die Anweisung gegeben, wie wir lieben sollen. In einem lebendigen Beispiele hat Er uns gezeigt, wie die wahre Liebe gesinnt ist, wie die wahre Liebe mit der größten Aufopferung eigener Bequemlichkeit, eigenen Vortheils, sogar des Lebens selbst aus den reinsten Beweggründen sich thätig erweiset, und nicht eher ruhet, bis sie ihr Werk ganz vollendet hat. Zu einem solchen, mit solchen Aufopferungen verbundenen Liebeswerk mögen wir nur selten die Gelegenheit haben. Der Heiland hat uns ein großes Beispiel aufgestellt, um uns darin anschaulich zu zeigen, wie wir im Kleinen, wie wir im täglichen Leben gegen einander gesinnt seyn sollen. O Gott! wenn in einer Familie, in einer Haushaltung die Liebe die Herrschaft führte; wahrlich, ein Himmel auf Erden würde eine solche Haushaltung seyn; wie von einer ehernen Mauer umgeben, sagt der h. Chrisostomus, würde ein solches Haus, und gegen alle Anfälle des Bösen geschützt seyn. Wo Alle einander, so Herrschaften als Dienstboten, als Glieder J. C. sich betrachteten und liebten, wer vermöchte von dieser Liebe sie zu scheiden? Leidet ein Glied, so leiden alle mit; freuet sich das eine, so freuen sich Alle; sanft und gelassen würden die Befehle der Herrschaft, gewissenhaft treu würde ihre Ausführung seyn; wie könnte Neid unter ihnen Statt finden, da Jeder über das Gute des Andern sich erfreuet? Eben so wenig ist Streben nach Vorzug, ist eitele Aufblähung unter ihnen möglich, da Jeder, seiner eigenen Fehler und Schwachheiten sich bewußt,

lieber Vorzug gibt, als nimmt. Niemand denket Arges von Anderen, sondern sie sind so offen und aufrichtig gegen einander, daß Jeder dem Anderen in's Herz sehen kann. Darum ereifert sich Keiner gegen den Anderen; wird Jemand beleidigt, so sucht er mit Sanftmuth den Beleidiger zu besänftigen, damit er nicht sündige. Sieht Einer, sagt der h. Chrisostomus, den Anderen fehlen, so wird er betrübt; aber selbst diese Betrübniß ist nicht ohne Lust; denn die Traurigkeit und die Thränen der Liebe sind angenehmer, als alle Lust und jede andere Freude. Wahrlich, die da froh sind und lachen, haben keine solche Freude, als Jene, die um ihrer Geliebten willen trauern. Was mühsam und beschwerlich ist, macht die Liebe leicht; alles Gute ist in ihrer Hand; sie bahnt und erleichtert uns den Weg der Tugend, und macht uns nur das Böse schwer.

Seht da, m. G.! nur ein schwaches Schattenbild von alle dem Guten, was die Liebe gewährt, von dem Frieden, der Freude und der Seligkeit, womit sie die Herzen der Menschen erfüllet! Ohne Liebe keine wahre Tugend, wie keine wahre Freude und Seligkeit. Wollen wir gut werden und Gott gefallen, so müssen wir Liebe üben, wie und wo wir können, und alles meiden, was der Liebe entgegen ist.

Darum sagt der Apostel Paulus: „Wir sollen einander unsre Schwachheiten ertragen, und nicht uns selbst zu gefallen leben. Jeglicher aus Euch gefalle dem Anderen — zum Guten, zur Erbauung. Denn auch J. C. lebte nicht, Sich Selbst zu gefallen, sondern wie geschrieben steht: Die Schmähungen derer, die Dich schmähen, kamen über Mich.... Der Gott der Geduld und des Trostes verleihe Euch, Eines Sinnes zu seyn unter einander, in J. C., auf daß ihr einträchtig, mit Einem Munde, verherrlichet Gott und den Vater unsers Herrn J. C. So nehmet denn, Einer des Andern, Euch an, wie auch J. C. euer sich angenommen hat, zur Verherrlichung Gottes. Röm. 15, 1 — 8.

J. C. hat unser sich angenommen zur Verrherrlichung Gottes. In der Liebe des Samariters hat Er Seine Liebe gegen uns abgebildet. Denn um uns aus dem Elende der

Sünde zu erretten, ist Er vom Himmel gekommen. Wir waren durch unsere Sünden in unserem Innern ganz verwundet und zerrissen, waren nicht wie Halbtodte, waren gänzlich erstorben für das ewige Leben. Da ist Er unermüdet umhergegangen, hat das lindernde Oel Seiner Lehre und den stärkenden Wein Seines ermunternden Beispiels in unsere Wunden gegossen; hat um unsertwillen aufgeopfert Seine Bequemlichkeit, Seine Ehre, Seinen Namen, und kein zeitliches Gut für Sich behalten; hat uns nicht etwa auf ein Lastthier gehoben; hat uns als der gute Hirt auf Seinen eigenen Schultern getragen; hat uns in eine gute und sichere Herberge gebracht, in Seine Kirche, und hat uns in derselben alle Mittel zu unserer vollkommenen Wiederherstellung bereitet, und uns diese Mittel nicht mit Geld und Gut, sondern mit Seinem eigenen Blute erworben, hat Sein Leben wirklich für uns dahin gegeben. Und nun hat Er uns dieses Vermächtniß und dieses einzige Gebot hinterlassen: „Eine größere Liebe gibt es nicht, als daß Jemand sein Leben hingibt für seine Freunde. Ich gebe Euch ein neues Gebot: daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe.“ Amen.

Dritte Rede.

Erste Rede am vierzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium von der Heilung der zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11 — 19.

Thema:

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

I.

Als der Herr J. C. einst nach Jerusalem zum Feste reisen wollte, nahm Er Seinen Weg durch die Gegend, wo die Landschaften Galiläa und Samaria an einander gränzten. „Und als Er kam zu einem Flecken, begegneten Ihm zehn aussätzige Männer, die blieben stehen von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: „Jesu! Meister! erbarme Dich unser!“ Was uns in unseren Gegenden vom Aussatze bekannt ist, ist gar nichts in Vergleich mit dieser schrecklichen, äußerst schmerzhaften und ekelhaften Krankheit im Morgenlande, wo sie eigentlich einheimisch ist. Das Gesicht wird aufgedunsen, die Haut dürre und gespannt, und belegt sich am ganzen Leibe vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer weißen Kruste, aus welcher allenthalben eiternde Geschwüre durchbrechen, so daß das rohe Fleisch sichtbar wird. Die Augen sind immer triefend und verlieren ihren Glanz; die Haare, die mit einer stinkenden Rinde überzogen werden, fallen aus; die Nägel an den aufgeschwollenen Händen und Füßen fallen ab. Mit Einem Wort: die schöne menschliche Gestalt wird zu einem Scheusal, vor dessen Anblick jedermann schaudert und flieht. Es scheint, daß man kein Mittel gegen diese schreckliche Krankheit wußte; wenn sie nicht im Anfange von selbst sich gab und heilte, so wurde sie unheilbar, und endigte mit einem frühzeitigen, traurigen Tode. Dabei ist diese

Krankheit sehr ansteckend durch Berührung, so daß derjenige, welcher nicht einmal den Aussätzigen selbst, sondern nur das, was er angerührt hat, berührt, alsobald angesteckt wird. Deßwegen war es im Gesetze vorgeschrieben, daß Jeder, an dessen Leibe Spuren dieser Krankheit sich zeigten, einem Priester sich darstellen mußte, welcher dann nach den Bestimmungen im Gesetze darüber urtheilen mußte, ob die Krankheit der wirkliche Aussatz sey. Fand nun der Priester nach einer genauen Untersuchung, daß es wirklich der Aussatz sey, so mußte der Kranke alsobald von aller menschlichen Gesellschaft sich entfernen, mußte allein wohnen; mußte, sobald Menschen in der Nähe waren, alsobald sich zurückziehen. Glaubte der Kranke sich geheilet, so durfte er nicht eher dem Umgange mit Menschen wieder sich anschließen, bis er vorher einem Priester sich gestellt hatte. Fand nun der Priester nach genauer Untersuchung, daß der Kranke wirklich geheilt war, dann wurde für ihn ein Opfer entrichtet, zum Dank und zum Zeichen der Reinigung; dann tauchte der Priester einen Ysopstengel in das Blut des geopferten Thieres und besprengte damit den Geheilten, welcher dann mehrmals am ganzen Leibe sich waschen mußte. Darum betete David in seinem Bußpsalm, den wir ihm so oft nachbeten: „Besprenge mich mit Ysop, und ich werde gereiniget; wasche mich, und ich werde mehr als Schnee weiß werden!" Mehrere Tage, Untersuchungen, Opfer und Reinigungen gingen dann noch damit hin, ehe der Kranke für vollkommen geheilt erklärt, und der menschlichen Gesellschaft wieder gegeben wurde. Alle diese Verordnungen stehen ganz umständlich im 3. Buche Moses, im 13. und 14. Kapitel.

Wir können uns also eine Vorstellung machen von dem schrecklichen Elend, welches jene zehn, von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossene Männer zum traurigen Umgange mit einander vereiniget hatte. Einer unter denselben war ein Samariter, welche der Religionshaß sonst immer von den anderen trennte. Juden und Samariter hatten gemeinschaftliche Noth und Elend jetzt mit einander vereiniget. Der gesetzlichen Vorschrift gemäß, blieben sie von ferne stehen, als sie den Heiland

mit Seinen Jüngern Sich nähern sahen. Gewiß hatten diese Unglücklichen von den Wundern des Heilandes gehört; deßwegen fasseten sie Vertrauen, als sie Ihn näher kommen sahen. Da standen sie dann mit klopfendem Herzen in einiger Entfernung vom Wege, da standen sie in dem schmerzenden, brennenden Gefühle ihres Elends; und, als sie Ihn nun nahe sahen, als sie Ihn in Seiner göttlichen Hoheit und in Seiner menschlichen Holdseligkeit erblickten, da fasseten sie neuen Muth, da riefen Alle wie aus Einem Munde: „Jesu! Meister! erbarme Dich unser!" O m. C.! wenn dieses Wort: „erbarme Dich meiner!" aus dem Innersten unsers Herzens kommt; wenn dieses Wort: „erbarme dich meiner! sey mir armen Sünder gnädig!" aus dem Innersten unsers reumüthigen, zerknirschten Herzens kommt, um von einem Aussatze, der noch weit schlimmer ist, als jener, um von dem Aussatze unserer Sünde gereiniget zu werden, dann dürfen wir der Erhörung immer gewiß seyn. Um uns zu einem solchen demüthigen, vertrauensvollen Gebet zu ermunteren, auch darum hat der Herr jene Unglücklichen auf ihre vertrauensvolle Bitte von ihrem äußerlichen Aussatze geheilt.

Er sah sie, und sprach: „Gehet, und zeiget euch den Priestern!" und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. In zwei Fällen mußte man des Aussatzes wegen einem Priester sich stellen: wenn man glaubte, daß die Krankheit wirklich da, und wenn man glaubte, daß sie geheilet sey. Der erste Fall hatte bei allen diesen Unglücklichen schon Statt gefunden; die Priester hatten alle zehn, als mit dem wirklichen Aussatze behaftet, erklärt, und eben deßwegen von der menschlichen Gesellschaft sie ausgeschlossen. Wenn der Herr also zu ihnen sprach: „Gehet, zeiget euch den Priestern!" so konnte Er nur den zweiten Fall damit meinen; und es war eben so viel, als wenn Er gesagt hätte: „Ihr werdet, wenn ihr zu den Priestern kommt, geheilet seyn; gehet also zu ihnen, damit sie nach dem Gesetze euch für geheilet erklären!" Sie verstanden auch Alle Sein Wort, als ein Wort der Erhörung; keiner von ihnen blieb stehen, ob Er nicht etwa noch bestimmter das Wort: „Ich will, sey rein!" sprechen würde. Alle glaubten Seinem Worte und

gingen. In dem Augenblick aber, als Er jenes Wort sprach, war noch keiner von ihnen geheilet, denn der Evangelist sagt ausdrücklich: „als sie hingingen, wurden sie rein;“ — wahrscheinlich Alle auf einmal. So belohnte der Herr ihren Glauben.

Begleiten wir sie im Geiste, wie sie voll Vertrauen auf Sein Wort hineilen zu einem Priester, der am meisten in der Nähe wohnte; wie sie fest glauben, daß sie schon zuvor, ehe sie beim Priester ankommen, müssen geheilet seyn, damit der Priester sie für geheilt erklären könne; wie sie noch wohl keine große Strecke Weges mögen gegangen seyn, als ihr Glaube belohnt wird; als sie auf einmal eine neue, belebende Kraft in ihre ausgetrockneten Gebeine hineindringen fühlen; als sie fühlen, wie diese Kraft auch über die äußerlichen Theile ihres Leibes sich verbreitet; als sie die Rinde des Aussatzes sich brechen und lossetzen fühlen, als sie ihn wie Schuppen von ihrem ganzen Leibe herunterfallen fühlen und sehen, als sie sodann ganz gereiniget sich erblicken! Wer vermag es mitzufühlen, wie ihnen zu Muthe war, als sie auf einmal innerlich im Körper gestärkt und gesund sich fühlten, äußerlich ganz gereinigt sich erblickten!

Aber wie ganz verschieden war der Eindruck, welchen diese wunderbare Heilung in ihnen bewirkte! Ohne Zweifel waren sie noch beisammen, als dieses Wunder an ihnen geschah; darauf deutet der Vorwurf hin, den der Herr gleich nachher über die Neun aussprach; deutet nämlich darauf hin, daß diese Neun ihren Weg zum Priester fortzusetzen beschlossen, und auf das Wort des Zehnten, eines Samariters, nicht achteten, welcher darauf bestand, sie müßten zuvor zurückkehren, um dem großen Wohlthäter ihren Dank zu bekennen. Jene erfreueten sich nur der empfangenen Wohlthat, eileten, so schnell sie konnten, zum Priester, um nur so bald als möglich, unter die Gesellschaft der Menschen gesetzlich wieder aufgenommen zu werden. Diesen, den Samariten, zog sein dankbares, liebendes Herz zuerst zu seinem Wohlthäter zurück, und er ruhete nicht, bis er Ihm zuvor seinen Dank entrichtet, bis er sein volles Herz vor Ihm ausgeschüttet hatte.

„Einer aber aus ihnen, da er sah, daß er rein geworden, kehrte zurück und preisete Gott mit lauter Stimme; und er fiel auf's Angesicht zu Dessen Füßen, und dankte Ihm. Und dieser war ein Samariter." „Da er sah," sagt der Evangelist, das heißt: „sobald er sah, daß er war rein geworden, hielt er's für seine erste Pflicht, zu danken. Hätte er vorher dem Priester sich gestellt, so wären über acht Tage damit hingegangen, ehe er einmal hätte hinweggehen dürfen; so viele Zeit forderte das Gesetz zu den wiederholten Untersuchungen, Opfern und Reinigungen. Nach der Art aber, wie die Begebenheit erzählt wird, müssen wir schließen, daß dieselbe in Einem Zusammenhange, ohne besondere Unterbrechung, sich muß ereignet, daß der rückkehrende Samariter den Herrn noch an dem nämlichen Orte, entweder noch vor dem Flecken, oder doch wenigstens in dem Flecken muß angetroffen haben. Acht Tage später hätte er den Herrn, Der unterdessen gewiß schon weiter gereiset war, an einem anderen Orte aufsuchen müssen, wovon aber der Evangelist nichts bemerkt.

Mit Wohlgefallen blickte der Herr auf den Geheilten, der zu seinen Füßen lag, und sein dankerfülltes Herz ausströmen ließ. Da sprach der Herr, wohl wissend, daß Alle geheilet seyen: „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? wo sind die Neune?" Das war ein Wort des Tadels über jene Neune, welche sich beeileten, der gesetzlichen Vorschrift genug zu thun, ehe sie der natürlichen Pflicht der Dankbarkeit, welche ihnen in's Herz geschrieben war, genugthaten. Dadurch hat der Heiland uns belehren wollen, daß nach einer empfangenen Wohlthat, unsere erste Pflicht sey, Gott, dem Geber alles Guten, dafür von ganzem Herzen zu danken. Um dem Geheilten keine Veranlassung zu geben, die Uebrigen anzuklagen, fuhr der Herr unmittelbar fort, und sprach: „Keiner ist gefunden, der zurückkehrte, und gäbe Gott die Ehre, als dieser Fremdling." Mit dem mildesten Namen nannte der Herr diesen Samariter: Fremdling, von welchem die Juden nur mit den ärgsten Schimpfnamen sprachen. Dieser Mann, der nur so wenig von den h. Schriften kennt, die meisten nicht annimmt, beschämt mit seiner

Dankbarkeit die anderen Rechtgläubigen, welche in den Psalmen und Propheten so viele und so dringende Antriebe zur Dankbarkeit hätten finden müssen. Noch weit mehrere und dringendere Antriebe zur Dankbarkeit gegen Gott haben wir katholische Christen vor anderen Irrgläubigen in den unverkennbaren Vorzügen unsers Gottesdienstes, in der Untrüglichkeit unsers Lehramts und in dem Besitze aller h. Sakramente. Wenn die Irrgläubigen an Dankbarkeit uns übertreffen, so trifft uns der nämliche Vorwurf. Dann sprach der Herr zu dem dankbaren Geheilten: „Stehe auf, gehe, dein Glaube hat dir geholfen." „Gehe jetzt hin zum Priester, damit du dem Gesetze genugthuest, und unter die Menschen wieder aufgenommen werdest. Dein Glaube an Mich, als an den Messias, hat dir geholfen; bleibe in diesem Glauben!"

II.

Diese Begebenheit ist ein sehr lehrreiches und warnendes Beispiel für uns Alle. Allgemein hält man, und zwar mit größtem Recht, die Undankbarkeit für ein ganz abscheuliches Laster. Fast das Aergste, was man von einem Menschen sagen kann, ist es, wenn man von ihm sagt: „er ist ein undankbarer Mensch!" Undankbarkeit ist ein häßliches, ein schändliches, ein recht abscheuliches Laster; ist um desto abscheulicher, je größer die Wohlthaten sind, wofür man zu danken schuldig ist. Und *doch*, so tief es in der Natur des Menschen gegründet liegt, alle Undankbarkeit auf's äußerste zu verachten und zu verabscheuen, so sehr machen sich doch gar Viele der Undankbarkeit, und zwar der schändlichsten und abscheulichsten, nämlich der Undankbarkeit gegen Gott schuldig. Wem haben wir die meisten und größten Wohlthaten zu danken? ja, wem haben wir ursprünglich und ohne Ausnahme alle Wohlthaten zu danken, auch solche, die uns durch andere Menschen, oder durch besondere Umstände zu Theil werden? Nicht allein dem großen Gott, unserm besten Vater, Dessen Liebe, wie Seine Macht, gleich unendlich und unermeßlich ist? Und doch, wie wenig werden diese Wohlthaten, die uns doch in einem jeden Augenblicke un-

seres Lebens zu Theil werden, von uns anerkannt! ach, wie selten ist sie unter uns, die wahre, herzliche Dankbarkeit gegen Gott! Wir klagen so oft über unseren Mangel an Liebe; aber deßwegen haben wir so wenig Liebe, weil wir so schlecht die Dankbarkeit üben: wo keine Dankbarkeit, da auch keine Liebe; wer aber von Herzen dankbar ist, der liebt auch von Herzen. — Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, daß unter den zehn Aussätzigen nur Ein Dankbarer sich fand. Soll uns dieses Beispiel nicht zu dem Schlusse veranlassen, daß oft nur der zehnte Mann ein Dankbarer sey? Soll es also nicht wenigstens eine bedeutende Warnung für uns seyn? Müssen wir also nicht das Nämliche auch von uns befürchten? auch nicht mit gerechtem Mißtrauen auf uns selbst befürchten, daß unter dieser Versammlung ebenfalls kaum der Zehnte als ein wahrhaft Dankbarer sich finden möge? Und wer wollte so vermessen seyn, von sich selbst zu denken: „ich gehöre zu diesen Zehnten?“ wer müßte nicht vielmehr, seiner Schuld sich bewußt, der weit größeren Zahl der übrigen Neunen sich beirechnen?

Aber dabei dürfen und wollen wir's nicht bewenden lassen; wir wollen vielmehr, unserer Schuld und unserer Pflicht uns bewußt, uns erwecken, und Alles thun, was in unseren Kräften steht, um aus der gefährlichen Reihe jener Neunen herauszutreten, und uns der kleineren Zahl jenes glücklichen, Gott gefälligen Zehnten beizugesellen. Wir wollen unsere Häupter und Herzen erheben, und in den unzähligen Wohlthaten, die uns von der göttlichen Liebe immer in so reichlichem, überfließendem Maße zu Theil werden, die Liebe unsers Gottes selbst erkennen, und wollen uns ermuntern, dem Liebenden von Herzen zu danken, Ihn von Herzen wieder zu lieben.

Besonders werden wir als Christen zu der jetzigen Jahrszeit zu einem ganz vorzüglichen Danke für eine ganz besondere Wohlthat dringend aufgefordert. Der Augustmonat ist kaum zu Ende, und schon ist unsere Aernte geborgen, ist gerettet, ist über alles Hoffen und Erwarten gesegnet. Vor zwei Jahren hatte um diese Zeit die Aernte kaum begonnen; — ach! in jenem traurigen Jahre gab es ja gar keine Aernte, und jetzt ist

sie um die nämliche Zeit schon fast ganz vollendet. Wir Städter wußten sonst die Wohlthat einer gesegneten Aernte kaum zu schätzen; aber im Jahre 1816, da haben wir's gelernt, da haben wir's erfahren, wie Mißwachs und eine verunglückte Aernte so tief und so schmerzlich in die Bedürfnisse auch unsers täglichen Lebens eingreift, wie wir in dem täglichen Unterhalte des Lebens von dem Herrn der Früchte und der Aernte so ganz und gar abhängig sind; da haben wir die große Wohlthat einer gesegneten Aernte recht zu schätzen gelernt.

Freilich war in jenem traurigen Jahre der Herr nicht weniger die Liebe, da Er unsere Saaten verderben ließ, als Er jetzt die Liebe ist, da Er unseren Früchten in so reichlichem Maße das Gedeihen gibt. Der Herr ist immer die Liebe, Er mag uns nehmen, oder Er mag uns geben. Seine prüfende, züchtigende Liebe ist eben sowohl die Liebe, als Seine erfreuende Liebe. Es war gewiß eine bedeutende Warnung der allwaltenden Fürsehung, daß gerade in dem Jahre, da die Verheerungen der Kriege, die so lange Zeit hindurch die Menschen gedrückt hatten, aufhörten; daß gerade in dem Jahre, da der Friede gesichert war, und der Mensch wieder freier zu athmen und seines Lebens wieder etwas froh zu werden anfing; daß gerade in dem nämlichen Jahre von einer anderen Seite ein anderes Uebel über uns einbrach, welches noch weit tiefer und weit schmerzlicher, als alle vorigen, in unser Leben eingriff. War es nicht, als wenn der Herr Selbst zu uns gesprochen hätte: „Sehet, so lange Zeit habe Ich andere Menschen, habe Ich alle Geißel des Krieges gebraucht, damit ihr von eueren Sünden abstehen, euch bessern und bekehren möchtet; aber es hat nicht gefruchtet; so müsset ihr dann jetzt Meine züchtigende Hand unmittelbar erfahren, damit ihr erkennet, daß Ich der Herr bin, Dem ihr durch eure Sünden euch vergebens zu widersetzen sucht?" Sollen wir denn jetzt der Tröstung uns erfreuen, daß jene letzte Prüfung und Züchtigung bei uns durchgedrungen und ihre Absicht erreicht hat? daß wir jetzt seit zwei Jahren wirklich bessere Menschen geworden sind? sollen wir das jetzige Gedeihen unserer Feldfrüchte, und unsere jetzige so geseg-

nete Aernte als ein besonderes Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, oder gar als eine besondere Belohnung für unsere Besserung ansehen dürfen? — Zu dieser eitelen, vermessenen Hoffnung berechtiget uns der Glaube nicht: der Glaube gibt uns keine Hoffnung, die uns nur über uns selbst verblenden und bethören, und uns nur in eine höchst gefährliche Sorglosigkeit, in einen wahren Sündenschlaf einwiegen könnte. Das aber lehrt uns der Glaube, daß Gott Alles thut zu rechter Zeit, und aus der weisesten, besten Absicht; daß Gott niemals ohne Noth schlägt und züchtiget; daß Gott nach Seiner Liebe uns erfreuet, wenn diese Erfreuung mit unserm wahren Wohle bestehen kann, wenn sie unserm wahren Wohle zuträglich ist. Nach dieser Lehre sind wir überzeugt, daß vor einigen Jahren die schmerzliche Prüfung und Züchtigung für unser wahres Wohl auf gleiche Art zuträglich war, als es die zeitliche Segnung seyn soll, die wir aus der milden Hand der göttlichen Liebe jetzt empfangen haben. Das ist die einzige richtige Ansicht, die wir von der empfangenen Wohlthat nehmen sollen. Anstatt also unnützer und gefährlicher Weise darüber zu grübeln, ob wir diese besondere Wohlthat etwa durch unsre Besserung möchten verdient haben, sollen wir vielmehr, als für eine von unserer Seite ganz unverdiente Gabe dem Herrn innigst danken, und sollen über uns selbst wachen, damit wir durch unser künftiges Betragen uns derselben nach Kräften würdig zu machen suchen mögen. Dabei ist es auch unserer Natur selbst angemessen, daß wir weit lieber angenehme und erfreuende, als züchtigende Gaben und Wohlthaten aus des Herrn Hand empfangen. Um desto sträflicher würden wir also vor Gott handeln, wenn wir bei diesen so reichlichen, erfreuenden Wohlthaten Ihm nicht einmal von Herzen danken wollten, da der Glaube uns diese Dankbarkeit zur heiligsten Pflicht macht, und unsere eigene Natur uns die Erfüllung dieser Pflicht so sehr erleichtert. Wenn wir's jetzt an diesem Danke fehlen ließen, dann würde wahrlich auch auf uns Anwendung finden der Ausspruch J. C.: „Wenn diese nicht riefen, so müßten selbst die Steine schreien.“

Es bedarf daher für uns keineswegs eines obrigkeitlichen Befehls, um uns zu einem öffentlichen, gemeinschaftlichen, feierlichen Dank für die empfangene große Wohlthat aufzufordern, da wir durch Natur und Glauben dazu aufgefordert werden, da schon der längere Aufschub unsers Danks wirkliche Undankbarkeit wäre; da das Beispiel des Samariters uns gelehrt hat, daß wir danken sollen, sobald wir die Gabe empfangen haben, und unser Herz von der Liebe des Wohlthäters noch ganz warm und voll ist.

Danken wollen wir daher mit innigst gerührtem Herzen dem Herrn, daß Er in diesem Jahre den Ueberfluß Seines Segens über unsere Erde ausgeschüttet hat. Nicht bloß auf die Wohlthat, auf die Gabe wollen wir sehen, sondern auf die Liebe des Gebers wollen wir das Auge unsers Glaubens richten, wollen uns durch Seine Gabe von neuem in der Ueberzeugung bestärken, daß der Herr uns immerdar mit Seinen Gaben erfreuet, uns immerdar nur erfreuende Gaben gibt, wenn Seine Allwissenheit es erkennt, daß diese für unser wahres Wohl am zuträglichsten sind, wie alle Gaben, die er Seinen Auserwählten im Himmel ertheilt, lauter Freude und Seligkeit sind; daß Er, Der in Sich Selber selig ist, auch die Seinigen erfreuen und selig machen will. Ausrufen wollen wir daher, wie aus Einem Herzen und mit Einer Stimme: „Erheben will ich Dich, mein Gott und mein König! preisen will ich Deinen Namen immerdar. Groß ist der Herr, hochgelobt; erforschen läßt sich Seine Größe nicht. Ein Geschlecht rühmt dem andern Deine Werke, verkündet ihm die Thaten Deiner Macht. Barmherzig, gnädig ist der Herr, ist schonend und von großer Güte. Gottes Güte erfüllet das All; Seine Liebe erstreckt sich über alle Seine Werke. Der Herr unterstützt die Sinkenden und hilft die Gebeugten wieder auf. Auf Dich sehen Aller Augen hin, und Du gibst ihnen ihre Speise zu rechter Zeit. Du reichest Deine Hand, und sättigest huldreich, was da lebt. Nahe ist Gott Jedem, der zu Ihm betet, und nahe denen, die voll Vertrauen zu Ihm flehen.“

Große Dinge hat Er an uns gethan, große Liebe in diesem Jahre uns erwiesen, indem Er die gesegneteste Fruchtbarkeit vom Himmel herabgesandt hat. Nicht unsere Vorsicht und Klugheit, nicht unsere Kunst, nicht unser Fleiß, nicht des Landmannes Frühaufstehen und Spätniederlegen hat es gethan. Wir können nur den Boden bearbeiten, nur düngen und pflügen und den Saamen ausstreuen: das Gedeihen gibt allein der Herr. Er allein hat es gethan, Er, der allmächtige und liebreiche Vater aller Menschen hat es gethan; Er allein hat unsre Felder mit vollen Aehren geschmückt, und hat ihr Heimbringen mit günstiger Witterung geschützt. Hätte Er nicht gewollt, so wäre kein Korn auf unseren Feldern gewachsen, oder das reife Korn, die Hoffnung des Landmannes und unser Bedürfniß, wäre vor unseren Augen wieder verdorben und verfault. Erkennet in jedem Fortschritte vom Aussäen des Korns bis zur Aernte, des Herrn wunderbar wirkende Allmacht, und Seine durch die Natur wunderbar wirkende Liebe! Wer machte, daß das ausgesäete Korn im Schooße der Erde zuerst verfaulte? Wer bewirkte, daß es Wurzel schlug, einen Keim trieb, und wie ein Grashälmchen aus der Erde hervorwuchs? Wer zog das Hälmchen in die Höhe? Wer befahl dem Thaue die Erde zu benetzen? Wer hieß die Sonne scheinen? Wer gab der Erde Kraft und Saft? Wer füllte jeden Halm mit Speise, die uns jetzt so erquickend erfreuet? Er that es, der Allmächtige. Die Schnitter konnten nun bei dem Segen der Aernte mit dem Psalmisten fröhliche Lieder singen, konnten mit ihm singen: „Die in Thränen, — mit Sorgen säen, ärnten jetzt mit Freuden." Mit Sorgen geht der Ackersmann auf und ab, den Saamen streuend mit der Hand; mit Jubel kommt zurück der Garbenträger. Der Herr hat es gethan: Ihm allein gebührt unser Dank.

Nicht nur heute, alle Tage wollen wir dem Herrn für Seine Gaben danken. Es ist wahrhaftig ein unchristlicher Undank, wenn wir bei unserer Mahlzeit kein Dankgebet verrichten. Die Juden beschämen uns mit ihrem Beispiel. Sollten wir weniger dankbar seyn, als sie, da der Herr Selbst mit

Seinem Tischgebet uns das Beispiel gegeben hat? Dankbarkeit wird uns am besten schützen vor Unmäßigkeit, wird selbst unseren Genuß heiligen, daß wir die Vorschrift des Apostels befolgen: „Ihr möget essen oder trinken, ... thut Alles im Namen unsers Herrn J. C."

Kein Tag vergeht, ohne daß der Herr uns Wohlthaten erweiset an Leib und Seele; so soll denn auch kein Tag vergehen, ohne daß wir Ihm von ganzem Herzen danken. Lasset uns am meisten achten auf die Gaben, die Er uns an unserer Seele erweiset; wie Er uns warnt zur rechten Zeit, im Kampfe gegen die Versuchungen uns beisteht, nach dem Falle, obschon wir Ihn beleidigten, uns zur Rückkehr antreibt; wie Er nach Seinem eigenen Worte an unserm Herzen gleichsam wie vor der Thüre steht und anklopft und Einlaß begehrt, um uns mit Seinen besten Gaben zu beseligen! Was ist Vatersorge und Mutterliebe gegen die Sorge und Treue und Liebe, die Er täglich uns erweiset! Könnten wir's einmal mit Einem Blicke übersehen, was Er nur einen einzigen Tag für uns thut, da wir Seiner kaum gedenken, da es uns gar nicht in den Sinn kommt, daß Er mit einer solchen unermüdlichen Liebe für das Heil unserer Seele wirksam ist; wahrlich, wir würden in lebendiger Erkenntniß Seiner Liebe und Treue, und unserer Untreue und Undankbarkeit aus dem Innersten unseres Herzens ausrufen müssen: „Wir sind's nicht werth, wir sind's nicht werth."

Aber nicht mit Worten allein sollen wir ihm danken, sondern lobpreisen und danken sollen wir Ihm vorzüglich durch unsere Werke und unsere Gesinnungen; sollen vorzüglich Ihm danken durch bessere Benutzung Seiner Gaben und Wohlthaten, und sollen durch gute Werke und rechtschaffene Gesinnungen den guten Entschlüssen ihren vollen, wahren Werth geben. „Seyd in Allem dankbar!" ermahnet uns der Apostel Paulus; „denn das ist der Wille Gottes in J. C. bei euch Allen." 1. Thess. 5, 18. Gott hat uns nun Nahrung und Brod gegeben; dafür sollen wir Ihm vorzüglich dadurch danken, daß wir diese Gabe für uns und für Andere gut anwenden. Wäre es nicht grober Undank, wenn Einer das Kleid, das ich ihm zum Ge-

schenke gegeben, wegwürfe und mit Füßen träte? So handelt Jener, der die Unterhaltungsmittel, welche die Erde uns jetzt trug, in Unmäßigkeit und Ueppigkeit verschleudert, der Gottes Gaben nur dazu mißbraucht, um desto freier sündigen zu können. Hütet euch, daß ihr nicht dem Manne im Evangelium gleicht, der bei sich selbst dachte: „Nun sind meine Früchte reif, nun will ich sie in Scheunen und Speicher sammeln, nun will ich ein frohes, üppiges Leben führen und Alles thun, was mir gelüstet." „Du Thor," hieß der Ausspruch des Richters, „noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wo ist dann geblieben, was du gesammelt hast?" Verschließe diese Gottesgabe nicht in deine Scheunen, noch verschwende sie zu einem üppigen Leben! Verschließe sie in das Herz der Armen, wo sie von keiner Motte, von keinem Wurme gefressen werden! Du hast Scheunen, den leeren Schooß der Armen; du hast Scheunen, die dürftigen Häuser der Wittwen; du hast Scheunen, den hungrigen Mund der Waisen, damit auch von dir gesagt werde: „Aus dem Munde der unmündigen Kinder und Säuglinge hast du dem Herrn Lob bereitet." Psalm 8. Diese sind die Scheunen, welche in Ewigkeit nicht werden zerstört werden. Bedenke, die Gabe der Freigebigkeit kehrt hundertfältig zu dem Urheber des guten Werks wieder zurück! Wenn dir die Erde reichlichere Früchte wieder gibt, als sie bekommen hat; wie vielmehr wird die Vergeltung der göttlichen Barmherzigkeit Dasjenige, was du gegeben hast, unendlich vervielfältiget wieder geben! Siehe, in dem Ueberflusse deiner von Gott jetzt empfangenen Gaben, in dem wohlfeileren Preise aller zu deinem täglichen Unterhalt nothwendigen Lebensmittel, erkennest du einen besondern Beweis der göttlichen Liebe. Je mehr du nun von der göttlichen Liebe empfangen hast, um desto mehr sey auch du liebreich gegen deine nothleidenden Brüder!

Willst du gern danken, so fehlt es dir dazu nie und nimmer an Gelegenheit, wenn du auch eben nicht viel an Andere geben, nicht viel für Andere thun kannst. Denn siehe, Danken ist Lieben, und Lieben ist Gehorchen. Die wahre Liebe besteht ja darin, daß wir thun den Willen Dessen, Der aus Liebe

unseren Herrn J. C. gesandt hat. Die wahre Liebe, der wahre Dank, besteht also vorzüglich darin, daß wir Alles aus allen Kräften meiden, was dem Willen unsers himmlischen Vaters zuwider ist, daß wir alle Gelegenheiten zur Sünde meiden, von den wirklichen Gelegenheiten mit muthiger Entschlossenheit uns losreißen, daß wir wachen und beten und kämpfen, um die Sünde in uns zu tilgen. Ein reumüthiges, zerknirschtes Herz, ist das beste Opfer unsers Dankes, welches wir Gott, unserm Vater, entrichten können. Nicht nur die bitteren und herben, die züchtigenden Wohlthaten Gottes, sollen uns zur Besserung unsers Lebens mit Nachdruck antreiben, sondern auch vorzüglich die erfreuenden. Ja, für ein gut geartetes Kind haben solche erfreuende Gaben noch weit mehr Kraft und Nachdruck, als die Prüfungen und Züchtigungen. Es erkennet in denselben, wie überaus liebreich der Herr ist; und jemehr es Seine erfreuende Liebe erfährt, um desto mehr findet es sich angetrieben, Alles zu meiden, was dem Herrn mißfällig, Alles zu thun, was Ihm wohlgefällig ist.

Mit einer solchen Gesinnung wollen wir dem Herrn nicht nur für diese, sondern für alle seine täglichen Gaben danken, wollen diese dankbare Liebe täglich in uns zu erhalten und zu beleben suchen, indem wir keinen Tag wollen vorbei gehen lassen, ohne der empfangenen Gaben zu gedenken, damit wir durch Dankbarkeit zur Liebe gelangen und in der Liebe, wie unsere Vollkommenheit und Tugend, so auch unsere Seligkeit, unser Ziel und Ende finden mögen. Amen.

Vierte Rede.

Zweite Rede am vierzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Und dieser war ein Samariter.“ Luk. 17, 16.

Thema:

Ueber den unschätzbaren Werth der Rechtgläubigkeit.

Bei einer Reise, welche der Herr J. C. zum Feste nach Jerusalem machen wollte, nahm Er Seinen Weg mitten durch Galiläa und Samaria, nämlich an der Gränze her, wo diese beiden Länder von einander sich scheiden. Wegen des Hasses zwischen den Juden und Samaritern war das Reisen durch das Samaritische Land für den Juden mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Bei der vorigen Festreise hatte der Herr Selbst dieses erfahren. Als Er einige Jünger in einen Samaritischen Flecken geschickt hatte, um für Ihn zu bestellen, nämlich Essen oder Herberge, nahm man Ihn nicht auf, und zwar deßwegen nicht, weil, wie der Evangelist Lukas sagt: „Sein Angesicht gerichtet war, zu wandeln gen Jerusalem.“ Luk. 9, 52—53. Also aus Religionshaß wollte man Ihn nicht aufnehmen. Die Samariter waren Irrgläubige, nahmen nur die Bücher Moses als göttliche an, hatten in früherer Zeit, dem Gesetze zuwider, einen eigenen Tempel auf dem Berge Garizim gehabt, der aber damals zerstört war, hatten einen abgesonderten Gottesdienst gehabt, doch aber auch Theil nehmen dürfen an den drei großen Festen in Jerusalem, bis Einige von ihnen, gerade in dem Jahre, als der Heiland in Seinem zwölften Jahre im Tempel erschien, durch muthwilligen Frevel den Tempel entheiliget hatten. Kein Haß ist so arg, so unduldsam und grausam, als der Religionshaß: so war

es zwischen den Juden und Samaritern, so ist es zu allen Zeiten gewesen. Beide Partheien gaben sich einander die beleidigendsten Schimpfnamen, und die Juden mochten es den Samaritern darin noch wohl zuvorthun. „Sagen wir nicht mit Recht," sprachen sie einst zu dem Heiland, „daß Du ein Samariter bist, und hast den Teufel?" Joh. 8, 48. Ein Samariter seyn und den Teufel haben, galt also bei ihnen für das Nämliche. So weit war es mit ihrem Hasse gekommen.

Wir lesen nun im heutigen Evangelium, daß zehn Aussätzige an den Weg sich stellten, wo der Herr vorbeigehen wollte, und Ihm um Hülfe und Heilung anriefen, daß der Herr, indem Er sie zu den Priestern hinwies, ihnen die Heilung versicherte; daß sie im Vertrauen auf Sein Wort hingingen und auf dem Wege geheilet wurden; daß neun von ihnen, ohne zu Ihm zurückzukehren und zu danken, ihren Weg zu den Priestern fortsetzten; daß nur Einer von ihnen sogleich zu dem Heilande zurückkehrte und mit lauter Stimme Gott pries und dankte. Nicht ohne besondere Bedeutung bemerkt der Evangelist: „Und dieser war ein Samarit," war also ein Irrgläubiger, und gibt dadurch zugleich zu verstehen, daß die Anderen rechtgläubige Juden waren. Wir lesen ferner, daß der Herr über den Undank der Anderen ein tadelndes Wort spricht, und dem Irrgläubigen wegen seiner Dankbarkeit vor jenen den Vorzug gibt. Und am vorigen Sonntage haben wir gehört, wie der Herr in einer Parabel ebenfalls einen Samariter, einen Irrgläubigen, als Muster der Nächstenliebe aufstellt, und ihm dieser guten Gesinnung wegen den Vorzug gibt, nicht nur vor den rechtgläubigen Juden überhaupt, sondern sogar vor ihren Priestern und Leviten.

Was sollten die Juden, was sollen auch wir daraus lernen, die wir uns des großen Vorzugs erfreuen, rechtgläubige katholische Christen zu seyn? Zwei ungemein wichtige Wahrheiten werden uns dadurch ans Herz gelegt, nämlich: 1) daß zwar die Rechtgläubigkeit allein uns keine vollkommene Sicherheit für unser ewiges Heil gebe, daß aber doch 2) die Recht-

gläubigkeit für uns von einem unschätzbaren Werth, und ein nothwendiges Bedingniß zu unserm ewigen Heile sey.

Lasset uns jetzt auf diese für uns so ungemein wichtige Wahrheiten vor dem Angesichte des Herrn unser Nachdenken richten!

I.

Da der Herr sowohl in dem wirklichen Beispiel des heutigen Evangeliums, als in jener Parabel, einem Irrgläubigen vor Rechtgläubigen offenbar den Vorzug gibt, so möchte es den Schein haben, als ob Er uns dadurch habe lehren wollen, auf Rechtgläubigkeit, aufs Rechtglauben, komme es eben nicht so sehr an, sondern es komme vielmehr einzig und allein an aufs Rechtthun. Das würde aber ein sehr übereilter Schluß seyn, ein Schluß ohne Grund, welcher nicht nur in vielen anderen Worten unsers Herrn, in Seinem ganzen Wandel, sondern auch selbst in unserm heutigen Evangelium seine Widerlegung findet. Das aber ergibt sich offenbar zuerst aus dieser Lehre unsers Herrn:

daß die Rechtgläubigkeit allein vor Gott nicht gelte, vor Gott keinen Werth habe, wenn sie nicht mit guter tugendhafter Gesinnung und mit guten Werken verbunden sey, indem es in beiden Fällen an dieser guten Gesinnung und an diesen guten Werken den Rechtgläubigen fehlte. Noch viel deutlicher und bestimmter lehrte dieses unser Heiland J. C. in mehreren Gesprächen mit den Juden, als dieselben groß darauf thaten, daß sie Abrahams Kinder seyen. „Wäret ihr Abrahams Kinder," sprach Er, „so solltet ihr Abrahams Werke thun." „Gott kann auch aus Steinen dem Abraham einen Samen erwecken." Das heißt: „Der rechte, wahre Glaube ist nicht an euer Volk gebunden, Gott kann allenthalben, wo Er will, Rechtgläubige Sich erwecken." Und kann es wohl anders seyn? Der rechte, wahre Glaube ist Seine Gabe, ist die größte aller Gaben Gottes, ist die Quelle aller übrigen Gaben. Diese Gabe wird aber dazu gegeben, daß man sie gebrauche, daß man sein Leben darnach einrichte, daß man durch dieselbe zur wahren Tugend

und Gerechtigkeit gelange. Wer nun diese Gabe dazu nicht gebraucht, wessen Lebenswandel und Gesinnung mit seinem Glauben im Widerspruche steht, dem muß diese Gabe um desto mehr zur Verantwortung dienen, je größer und köstlicher sie ist. Wer sie aber recht gebraucht, wer sein Leben nach dem Glauben einrichtet, der gelangt durch denselben zur Tugend und Gerechtigkeit. Darum heißt es: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben;" das heißt, er findet in seinem Glauben alles, was ihm zur Nahrung seines inneren Lebens nothwendig ist; so wie der Mensch dem Leibe nach von der täglichen Nahrung sein Leben unterhält, so unterhält er dem Geiste nach sein Leben durch die tägliche Nahrung des Glaubens." In diesem Geist und Sinne spricht Jakobus: „Was hilft's, liebe Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Wird der Glaube allein ihn selig machen können?.. Wenn der Glaube nicht die Werke hat, so ist er todt in sich selber... Willst du wissen, o leerer Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sey? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerechtfertiget worden, welcher seinen Sohn Isaak auf dem Opferaltar darbrachte? Siehst du nicht, daß der Glaube zu seinen Werken mitwirkte, und durch die Werke vollendet wurde?... Sehet ihr nicht, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertigt wird, und nicht durch den Glauben allein?... Denn gleichwie der Leib ohne den Geist todt ist, — also ist auch der Glaube todt ohne die Werke." Jak. 3, 14.... O, m. Z.! erfreuet euch im Herrn, und danket Ihm von Herzen, daß ihr rechtgläubige katholische Christen seyd! aber achtet wohl auf die Warnung unsers Heilandes und auf die Lehre Seines Jüngers! seyd wohl auf eurer Hut, daß ihr durch ein vermessenes Vertrauen auf eure Rechtgläubigkeit euch nicht einwiegen lasset in eine falsche, gefährliche Ruhe und Sicherheit in Ansehung eueres ewigen Heils! hütet euch wohl vor dem gefährlichen, verderblichen Wahne, als wenn der rechte Glaube allein schon einen sicheren Anspruch auf den Himmel gebe? Seyd wohl auf eurer Hut, damit nicht an euch in Erfüllung gehe die Drohung des Herrn J. C.: „Die Leute von Ninive wer-

den mit euch auferstehen zu dem Gerichte und euch verdammen; denn sie thaten Buße — sie änderten ihr Leben nach dem Glauben, — auf die Predigt des Jonas." Es werden kommen vom Aufgange und Niedergange, und im Reiche Gottes zu Tische sitzen; die Kinder des Reichs aber werden ausgestoßen werden."

Aus dem Betragen der Juden in unserem heutigen Evangelium geht auch eine wichtige Warnung für uns hervor. Wenn der Rechtgläubige nicht eifrig strebt, sein Leben nach dem Glauben einzurichten, und die Werke und Gesinnungen zu üben, welche der Glaube vorschreibt; dann führt das vermessene Vertrauen auf Rechtgläubigkeit ihn sehr leicht sogar zum Unglauben; und so wird bestätiget das Wort: „Wer nicht braucht, was er hat, dem wird auch das, was er hat, genommen." Seht! die Juden waren Rechtgläubige; aber nur bis zu der Ankunft des Messias. „Das Gesetz und die Propheten," spricht der Herr, „gehen bis auf Johannes den Täufer." Von der Zeit an waren und blieben sie die Hartnäckigsten und Verstocktesten im Unglauben, wie es nicht nur die Geschichte der Apostel, wie es auch die Geschichte des heutigen Tags so deutlich uns lehrt. Als dagegen Philippus, der nicht einmal ein Apostel war, in Samaria auftrat, und die Lehre des Heils verkündigte, fand er überall die größte Aufnahme. An unserem Glauben haben wir nun nicht mehr zu änderen; denn dieser hat durch die Lehre J. C. und Seiner Apostel seine Vollendung erreicht, und wird in aller seiner Reinheit und Wahrheit von der Kirche mit der größten Sorgfalt immer aufbewahrt. Aber an unserem Wandel und an unseren Werken haben wir nach der Lehre des Glaubens immer zu änderen und zu besseren. Wer das unterläßt und ein falsches Vertrauen auf sein Rechtgläubigkeit setzt, für den verliert der Glaube selbst immer mehr seinen Werth; und dieser wird, wenn es auch mit ihm nicht immer zum offenbaren Abfall und Unglauben kommt, doch wenigstens im höchsten Grade gleichgültig gegen seinen Glauben, den er bei jeder Gelegenheit durch seinen Wandel, seine Werke und Gesinnungen entehrt, und durch die That selb

verleugnet. Können die h. Sakramente wohl einen Werth haben für den, der durch eigene Schuld ihre Früchte nicht erfährt? Kann das Sakrament der Beichte wohl einen Werth haben für den, der dadurch nicht besser wird und immer in seinen alten Sünden bleibt? Kann selbst die h Kommunion wohl einen Werth haben für den, dem die innige Vereinigung mit seinem Heilande so wenig nutzt? O Gott, Dir ist es bekannt, daß die Zahl solcher Gleichgültigen unter uns so groß ist, und immer zunimmt.

Dann wollte J. C. allen Rechtgläubigen noch die Warnung geben, Keinen, den sie für einen Irrgläubigen halten, um der Verschiedenheit des Glaubens willen zu hassen, zu richten und zu verurtheilen. Die Juden hegten gegen die Samariter, die sie für Abtrünnige ansahen, einen noch größeren Haß, als selbst gegen die Heiden. Deßwegen nahm der Heiland die Person der Irrgläubigen — die Person, nicht aber ihre Irrlehre, — gegen den Haß und die Verfolgung der Juden in Schutz, und zeigte durch Sein Beispiel, daß Seine Religion eine Religion allgemeiner Menschenliebe sey. Liebe, herzliche, thätige Liebe gegen Jeden ohne Unterschied ist der Geist unserer h. Religion, wodurch dieselbe über jede andere so sehr sich erhebt. Liebe sollen wir Jedermann beweisen, ohne erst zu fragen: „weß' Glaubens bist du?" Wären wir mehr Eins in der Liebe, so würden wir auch gewiß mehr Eins werden im Glauben. Eben so wenig sollen wir einen Irrgläubigen richten und verurtheilen. Das Gericht gebührt allein dem Herrn, Der allein darüber erkennen kann, in wie fern der Irrthum eines Irrgläubigen verschuldet sey, oder nicht; Der allein entscheiden kann über die Hindernisse und von frühester Jugend an eingesogenen Vorurtheile, die so manchen Irrgläubigen — vielleicht ohne seine Schuld — von der reinen Erkenntniß der Wahrheit abhalten. Gott ist gerecht, und wird nicht ärnten wollen, wo nicht gesäet ist, und wird einen Jeden richten nach dem Maße seiner Erkenntniß. Nehmen wir uns ja in Acht, daß wir nicht durch voreiliges, liebloses Urtheil einen freventlichen Eingriff thun in Sein göttliches Richteramt!

II.

Was sollen wir dann zuletzt noch sagen? — Sollen wir sagen: „Es kommt ganz allein an auf Rechtschaffenheit und Tugend; es ist daher Eines und das Nämliche, in welchem Glauben du lebst. Bleibe bei deinem Glauben, und thue recht, so wirst du Gott gefallen und selig werden?“ Das sey fern! Erinnern wir uns, wie der Herr Selbst dem wahren Glauben das Zeugniß gibt, als Er zu der Samariterin am Brunnen sprach: „Das Heil kommt aus den Juden!“ Bemerken wir's wohl, daß die Samariter in der Grundlehre ihres Glaubens mit den Juden übereinstimmten; nämlich in der Erwartung des Messias, welche auch die Grundlehre des Judenthums war; und ist nicht die Lehre von der wirklichen Sendung des Messias auch die Grundlehre des ganzen Christenthums? Zu dieser Lehre bekannte sich der aussätzige Samarit, als er hinging, um den großen Wunderthäter um Rettung anzuflehen, und als er, sobald er sich geheilt fühlte, zurückkehrte, um seinem göttlichen Wohlthäter seinen Dank abzustatten. Wer solche Werke verrichten kann, muß aus Gott, muß von Gott gesendet, muß der Verheißene Selbst seyn: das war sein Glaube; darum sprach auch der Heiland: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Also seines Glaubens wegen war ihm geholfen; also dem wahren Glauben, der Rechtgläubigkeit gibt der Heiland J. C. vielmehr das Zeugniß, als daß Er der Gleichgültigkeit im Glauben, welcher es gleich viel ist, zu welchem Glauben man sich bekennt, das Wort hätte reden sollen. Und wie wäre das auch möglich, da Er ja in so vielen, unzähligen Stellen des Evangeliums mit dem größten Nachdruck auf Glauben dringt, also doch wohl auf den wahren Glauben, als auf ein unumgänglich nothwendiges Bedingniß zum Heile und zur Seligkeit, da Er Sein göttliches Lehramt beschlossen hat mit den Worten: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden!“ Mark. 16, 16.

Wenn es je nothwendig war, gegen diese Gleichgültigkeit im Glauben zu warnen, so ist es wahrlich zu unserer Zeit, da

diese Gleichgültigkeit so fürchterlich um sich greift, so vieles Verderben stiftet, und mit dem Glauben auch die Sittlichkeit zu Grunde richtet. Wir wissen, welche Anstalten der gütige Gott getroffen hat, um den wahren Glauben auf Erden zu gründen, zu verbreiten und zu erhalten; wie Er durch den christlichen Lehrstand, durch die h. Schriften, und durch die mündliche Ueberlieferung unter der beständigen Aufsicht der vom h. Geist erleuchteten Kirche dafür gesorgt hat, daß die wahre Lehre des ewigen Heils immer rein und vollständig erhalten ist. Aus dieser Quelle können wir eben so sicher schöpfen, als wenn wir das Glück gehabt hätten, J. C. und die Apostel selbst unmittelbar zu hören. Würden wir nicht im höchsten Grade fahrlässig, undankbar und strafwürdig seyn, wenn wir gegen diese göttliche Lehre gleichgültig blieben?

Das ganze Christenthum beruht, eben so wie das Judenthum, auf dem Glauben an den Messias; das ganze Christenthum beruhet auf dem Glauben, daß J. C. von Gott gesandt sey zum Heil der Welt. „Wer nicht glaubt," sagt Johannes, „daß Jesus der Christus sey, der ist verworfen." Glauben wir aber an Ihn, so bleibt uns keine Wahl übrig, so müssen wir auch Alles glauben, was Er gelehrt hat. Durch Ihn ist Gott unserer verderbten Natur zu ihrer Wiederherstellung zu Hülfe gekommen, hat uns Lehren gegeben, um unseren durch die Sünde geschwächten Verstand zu erleuchten, um uns von Unwissenheit und Irrthum zu befreien, um uns mit Gott und Seinen Eigenschaften, und mit dem unerforschlichen Rathschluß Seiner Barmherzigkeit und Liebe gegen uns Menschen bekannt zu machen. Das sind die Glaubenslehren, die wir auf das untrügliche Zeugniß des Allwissenden gläubig annehmen sollen, damit wir dadurch Ihm, dem Allweisen immer ähnlicher werden mögen. Durch Ihn hat uns Gott zugleich Vorschriften für unser Verhalten gegeben, um unser, durch die Sünde verdorbenes Herz gegen die Anfälle sinnlicher Begierden sicher zu stellen, um unsere Gesinnung zu reinigen und zu heiligen. Das sind die Sittenlehren, welche uns genau und deutlich vorschreiben, was wir zu meiden und zu thun haben, um durch Tu-

gend und Heiligkeit unserem himmlischen Vater ähnlich und wahrhaft glückselig zu werden. In diesen hat der Heiland J. C. uns die reinste Lehre gegeben, die je auf Erden ist verkündiget worden; so daß Er selbst davon sagt: „wer sie befolge, würde es erfahren, daß sie aus Gott sey!" und in den Glaubenslehren hat Er uns die kräftigsten Antriebe gegeben, um sie befolgen zu wollen, und durch Seinen Tod hat Er uns die nothwendigen, übernatürlichen Gnadenmittel erworben, um sie befolgen zu können. Nicht die Irrlehre hat J. C. in Schutz genommen, vielmehr hat Er ja Sein ganzes Leben dazu angewendet, jede Irrlehre, mochte sie unter Juden oder Samaritern sich befinden, mit dem größten Eifer und Nachdruck zu bekämpfen, wie Er dann von Sich Selber sagte: „Er sey gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben," und im Kampfe für die Wahrheit Sein Leben zum Opfer hingegeben hat. Darf uns die Wahrheit nicht gleichgültig seyn, so darf uns am allerwenigsten der Glaube gleichgültig seyn, welcher der Inhalt der Wahrheit ist. Darf uns Rechtschaffenheit und Tugend nicht gleichgültig seyn, so darf es auch der wahre Glaube nicht, welcher uns den Weg zur Tugend mit sicherer Hand führt, und alle Mittel, um dazu zu gelangen, in reichlichster Fülle darbietet. Was nun der Herr von dem Gesetze des alten Bundes feierlich erklärt hat, daß nicht das kleinste Strichlein von demselben solle verloren gehen; das müssen wir doch um desto mehr auf das Gesetz des neuen Bundes, auf die Lehre J. C. und Seiner Apostel anwenden. Nicht der kleinste Strich davon soll für uns verloren gehen, wir müssen Alles ohne Ausnahme, was in diesen Lehren enthalten ist, gläubig annehmen. Alles hängt so innigst zusammen, daß das Ganze zusammen fällt, wenn nur Eines hinweggenommen wird.

Und dahin ist es in unserer Zeit gekommen, daß man mit frevelnder Hand eingegriffen hat in die göttliche Offenbarung, und unter den Glaubeslehren eine willkürliche Auswahl zu treffen sich erkühnt hat.

Dahin ist es gekommen, daß Viele von den Glaubenslehren nur jene annehmen wollen, die sie mit ihrer schwachen

Vernunft begreifen können, und die Sittenlehren so zu deuten wissen, daß sie ihren unordentlichen Begierden am wenigsten beschwerlich fallen; die also in ihrem anmaßenden Stolze dem himmlischen Vater vorschreiben wollen, was Er uns als wahr und nothwendig hätte bekannt machen, und was Er als unnütz und überflüssig hätte weglassen sollen. Wahrhaftig, eine stolze und sträfliche Anmaßung schwacher, kurzsichtiger Geschöpfe, welche sogar den Allwissenden meisteren wollen; eben so thöricht und noch thörichter, als wenn ein Blindgeborner in einer, ihm unbekannten Gegend mit einem Sehenden über den rechten Weg streiten wollte. Und doch sind Viele unserer Zeit, die sich noch Christen nennen, solche Thoren. Die Sittenlehre des Evangeliums will man allenfalls noch gelten lassen, weil man deutlich einsieht, daß mit dem Verfalle derselben, auch die Ruhe und Sicherheit, das Glück und die Wohlfahrt unseres Geschlechts zu Grunde gehen müßte. Ganz anders denken aber Viele unserer Zeitgenossen über die Glaubenslehre des Evangeliums. Mit dieser, meinen sie, dürfe man's so genau nicht nehmen; für Gott und Menschen sey es gleichgültig, ob man so oder anders denke; eine oder andere mehr oder weniger annehme, wenn man nur die Sittenlehre annehme und befolge. Darauf beruhet die große Gleichgültigkeit unserer Zeit gegen die Glaubenslehre, und gegen die von einander abweichenden Religionsbekenntnisse. Man hält es für einerlei, ob man zu dieser oder jener sich halte; in allen habe man ja die nämlichen Gebote, und diese allein seyen die Hauptsache, diese allein bezeichnen den Weg zum ewigen Leben. Zu welchen traurigen und schrecklichen Verirrungen und Ausschweifungen diese Gleichgültigkeit am Ende führt, hat die Geschichte unserer Zeit deutlich genug gelehrt, und lehrt sie noch alle Tage. Hat man einmal eine willkürliche Auswahl unter den Glaubenslehren sich erlaubt, so reißet die anmaßende Vernunft eine nach der anderen nieder, bis zuletzt nichts von der göttlichen Offenbarung mehr übrig bleibt, als höchstens der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit; und auch dieser Glaube wird erschüttert, wenn man

die göttliche Offenbarung einmal weggeworfen hat. Trostlos und ohne Hoffnung steht dann der Mensch da in der Welt.

Und in solche Verirrung und Ausschweifung mußte der Mensch gerathen, sobald man den Schiedsrichter, den der Heiland J. C. angeordnet, und durch den h. Geist mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüstet hat, um über die Glaubenslehren zu entscheiden, und jeder willkürlichen Auswahl Schranken zu setzen, sobald man das von Ihm angeordnete Lehramt Seiner Kirche nicht mehr annehmen wollte, und eben dadurch von Seiner Kirche durch die That sich lossagte, wenn man auch von ihrem Namen sich nicht lossagen wollte. Diese Anordnung allein konnte in Seiner Kirche die Einheit in der Lehre erhalten, wie sie dieselbe auch stets in derselben gegen die gefährlichsten äußeren und inneren Angriffe und Spaltungen erhalten hat; diese Anordnung allein konnte den Gläubigen eine feste, unerschütterliche Beruhigung geben über die wichtigsten Wahrheiten unsers Heils.

Diese Beruhigung hat ihren Grund in der Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche, als höchsten Glaubensrichter, Der nach der Verheißung, die J. C. Selbst gegeben hat, in der Erklärung und Auslegung aller Seiner und Seiner Apostel Aussprüche und Lehren sich nicht irren kann. Entweder muß uns nun wenig gelegen seyn an den wesentlichen Wahrheiten unserer h. Religion, und wir müssen den Trost ihrer Verheißungen noch gar nicht gekostet, und die Kraft der in unserer Kirche angeordneten Heilsanstalten noch gar nicht erfahren haben, oder es muß den höchsten Werth, der sich nur denken läßt, für uns haben, über den wichtigen Sinn jener Wahrheiten und Lehren, und über die kraftvolle Wirksamkeit dieser Anstalten eine völlige Beruhigung und Gewißheit haben zu können. Entweder muß uns z. B. gar wenig gelegen seyn an der Lehre unserer Kirche über das h. Sakrament des Altars, an der Lehre, daß J. C. als Gott und als Mensch wahrhaft in demselben gegenwärtig sey, daß Er — nicht blos im Augenblick der Empfahung, sondern immerdar in demselben gegenwärtig sey und bleibe, daß wir Ihn in dem hochwürdigsten Gute als Gott und als Mensch

wirklich vor Augen haben, Ihn dort anbeten, zu Ihm unsere Zuflucht nehmen, vor Ihm unser Herz ausschütten und erleichtern dürfen; oder es muß uns über Alles werth seyn, über die Wahrheit und den richtigen Sinn dieser Lehre eine völlige Beruhigung und Gewißheit zu haben. Je erfreulicher und trostreicher dieselbe für uns ist, jemehr sie den innersten Bedürfnissen unseres Herzens entspricht, um desto mehr muß uns an dieser Beruhigung gelegen seyn. So bestimmt und deutlich die Worte J. C. über diese Lehre immerhin auch seyn mögen, so hat doch die anmaßende Vernunft, welche dem untrüglichen Lehramt der Kirche sich einmal entzogen hatte, den Sinn dieser Lehre auf die verschiedenste Art zu deuten gewußt, und dadurch die Gläubigen in Verwirrung gebracht. Wie sollten nun diese sich helfen, und zurecht finden können, da es den Meisten an Zeit, Gelegenheit und Bildung fehlt, in der heil. Schrift selbst zu forschen, wenn die angesehensten Männer ihres Glaubens über diese Lehre an verschiedenen Oertern, zu verschiedenen Zeiten, und auch zu jetziger Zeit gar nicht Eins waren; wenn die Einen behaupteten: „diese Lehre muß so," die Anderen dagegen: „Nein, sie muß so verstanden werden?" mußte ihnen nicht am Ende die ganze Lehre selbst verdächtig werden? Und müßte es nicht nothwendig am Ende dahin kommen, wenn man sich in Auslegung der h. Schrift, und ihrer Lehren bloß auf Menschen als auf Menschen zu verlassen hätte? Wir verlassen uns aber dabei nicht auf Menschen, sondern auf den h. Geist, der die versammelten Vorsteher unserer Kirche in dieser allerwichtigsten Angelegenheit in alle Wahrheit leitet, und Der nach der Verheißung J. C. bei ihr bleiben wird bis zum Ende der Welt. Darum war und ist dann in unserer Kirche zu allen Zeiten, und an allen Orten Einheit und Uebereinstimmung: was in den ersten Zeiten des Christenthums gelehrt wurde, Das wird auch jetzt bei uns gelehrt; und keine einzige von den wesentlichen Lehren, die jetzt gelehrt werden, steht mit einer, die in der ersten Zeit oder zu irgend einer Zeit in unserer Kirche gelehrt wurde, in dem mindesten Widerspruche, ist vielmehr in irgend einer dieser Lehren gegründet, und daraus hervorgegangen.

Können wir daher unserem Herrn J. C. wohl genug danken, daß Er nach Seiner Weisheit und Liebe eine so vortreffliche Anstalt zu unserer Beruhigung und Ueberzeugung getroffen hat? Können wir eine größere Gewißheit verlangen, als jene, die der h. Geist, die Gott Selbst uns gibt? Heißt das — seinen Verstand in unwürdige Fesseln schlagen lassen, wenn man ihn — nicht Menschen, sondern einer Person in der Gottheit — unterwirft? Lasset uns vielmehr mit dem innigsten Danke diesen großen Vorzug anerkennen, den uns der göttliche Stifter unserer h. Religion in der vollkommensten Beruhigung und Gewißheit über alle wesentliche Lehrsätze unseres Glaubens gegeben hat, und lasset uns diesen Dank vorzüglich durch treue, unerschütterlich feste Anhänglichkeit an unserem Glauben beweisen!

Wenn wir diese großen Vorzüge unserer Kirche wohl erwägen; dann muß wohl natürlich der Wunsch inniger Liebe in uns aufsteigen, daß alle von uns getrennten Brüder wieder mit uns möchten vereiniget seyn, daß wir Alle seyn möchten, wie es dereinst noch seyn wird, Ein Hirt, Eine Heerde, Ein Schafstall, daß sie mit uns Theil nehmen möchten an dem großen Troste, und an den großen Gütern, derer wir uns zu erfreuen haben; dann ist es wahre Liebe, wenn wir's von Herzen bedauern, sie dieses Trostes und dieser Güter beraubt zu sehen. Doch — nehmen wir uns in Acht, daß wir ihnen kein Recht geben, auf uns anzuwenden das Wort: „Bedauert nicht uns, weinet vielmehr über euch selbst und euere Kinder!“ Wenn Viele unter ihnen, ohne ihre Schuld dieser größeren Güter beraubt, die wenigeren, die sie haben, weit besser benutzen, um zur Tugend und Vollkommenheit zu gelangen; dürfen wir sie dann richten? Nein, richten und urtheilen sollen wir über keine Person, das hat uns der Heiland J. C. mit Wort und Beispiel gelehrt; aber unerschütterlich fest sollen wir halten an die Lehre unseres Glaubens, deren Wahrheit der h. Geist Selbst uns verbürgt.

Das heutige Evangelium lehrt uns, welch einen hohen Werth wahre Dankbarkeit in den Augen Gottes habe. Lasset uns daher ja nicht vergessen, Gott für die größte aller Gaben

zu danken, die wir aus Seiner Hand empfangen konnten, für die Gabe, in dem wahren Glauben zu leben, aufgenommen zu seyn in den mütterlichen Schooß einer Kirche, welche vor allen anderen die Mittel darbietet, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen! Milde und aufrichtig, schonend und liebreich wollen wir, wie unser Glaube es uns lehrt, seyn gegen Jedermann ohne Unterschied des Glaubens; aber für unseren Glauben selbst wollen wir stehen mit Gut und Blut, mit Leib und Leben. Danken wollen wir aus ganzem Herzen für die große Gabe des wahren Glaubens. Uns soll der Vorwurf nicht treffen, daß unter Zehn von uns nur Ein Dankbarer sich finde! Keiner von uns soll den neun Undankbaren sich beigesellen! Danken wollen wir dem Herrn von Herzen für die großen Tröstungen und Heilsmittel, die Er uns in unserer h. katholischen Religion zum Erbtheil hinterlassen hat. Danken wollen wir Ihm vorzüglich für den großen Trost, und für die wahre, heilige, himmlische Gnade, die Er uns durch Seine persönliche Gegenwart in dem heil. Sakrament des Altars gewährt. Danken wollen wir Ihm, daß Er uns in diesem heil. Sakramente so innigst nahe ist, auf eine so wunderbar innige Weise mit uns Sich vereiniget, in uns bleibet und lebet, damit wir in Ihm bleiben und leben, und in Ihm und durch Ihn viel Frucht bringen, damit die Liebe, womit Er uns geliebt hat, in uns sey, und wir in Ihm. Amen.

Fünfte Rede.

Dritte Rede am vierzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Stehe auf, geh hin! dein Glaube hat dir geholfen." Luk. 17, 19.

Thema:

Augustinus in seinem Falle und in seiner Bekehrung.

„Stehe auf, gehe hin! dein Glaube hat dir geholfen." Luk. 17, 19. Dieses Wort, welches unser Herr J. C. zu dem geheilten Aussätzigen sprach, kann auch mit Recht auf die Heilung und Begnadigung eines jeden Sünders angewendet werden. Was der Aussatz am Leibe ist, wie der Aussatz den Leib auf's scheußlichste entstellt, und alle seine Theile bis auf Mark und Knochen zerfrißt, das ist die Sünde an der Seele, indem sie das ihr eingedrückte Ebenbild Gottes: Unschuld und Heiligkeit, ebenfalls auf's häßlichste entstellt, ihr die Gnade Gottes raubt, und in ihrem innersten Wesen Alles, was gut, was göttlich ist, gänzlich vertilgt. Wie der Aussatz, wenn er einen gewissen Grad erreicht hatte, unheilbar war, so ist es auch mit der Sünde. Nur der Herr kann durch Seine Gnade unsere Seele von diesem häßlichen Aussatz der Sünde wieder heilen und reinigen. Dieses thut der Herr an jedem Sünder, der sich aufrichtig zu Ihm bekehrt; das hat der Herr auf eine ganz ausgezeichnete Art bewiesen an dem h. Augustin, dessen Festtag wir morgen feiern.

Die Jubiläumszeit, die wir jetzt angefangen haben, soll uns eine christliche Uebungszeit seyn, um unsere Bekehrung, Reinigung und Heiligung zu befestigen und zu vollenden. Um in diesem guten Vorhaben treu zu beharren, bedürfen wir bei

unserer großen Schwachheit, Unentschlossenheit und Unbeständigkeit nichts so sehr, als der großen, ermunternden Kraft des Beispiels, welches weit mehr, als Wort und Lehren es vermögen, auf uns wirkt. Und in Wahrheit, ein lehrreicheres Beispiel für Sünder aller Art, für geringe und für große Sünder, für Sünder auf jeder Stufe des Verderbens hat uns die ganze Kirchengeschichte nicht aufgestellt, als das Beispiel des h. Augustinus. Am lehrreichsten ist es für Sünder, deren Zahl so groß ist, für diejenigen Sünder, die oft so lange Zeit mit halben Vorsätzen, die keine sind, und keine Beruhigung geben, sich hinhalten; in keinem Beispiele eines Heiligen zeigt sich so auffallend der Unterschied zwischen jenen halben Scheinvorsätzen, und zwischen dem aufrichtigen, festen Vorsatze, der, seines errungenen Sieges sich bewußt, auf einmal volle Beruhigung gewährt, und das Herz des bekehrten Sünders mit der Seligkeit des Dankes und der Liebe erfüllt.

I.

Wegen Kürze der Zeit werden wir bloß auf die Geschichte seines Falls und seiner Bekehrung, die er selbst in seinen für Jedermann so ungemein lehrreichen Bekenntnissen mit der tiefsten Demuth und mit der größten, rührendsten Aufrichtigkeit uns aufbewahrt hat, uns beschränken müssen. Obschon der h. Augustinus die größten Ausschweifungen in der Unkeuschheit und Wollust begangen hat, so war doch nach seinem eigenen Bekenntniß der Hochmuth die Hauptneigung, die ihn von frühester Jugend auf am meisten beherrschte; so ging dann auch an ihm in Erfüllung der Ausspruch: „Hochmuth kommt vor dem Fall.“ Andere Knaben, sowohl in ihren Spielen, als im Lernen zu übertreffen; das war sein Ehrgeiz, der ihn schon in der Kindheit und im Knabenalter ganz beherrschte. Schon in seinem 16. Jahre, welches er besonderer Umstände wegen ohne Beschäftigung im Müßiggange, welcher für die Jugend so gefährlich ist, zubrachte, gerieth er in bösen Umgang, und dadurch auf den Weg des Verderbens. Um desto strafbarer waren schon jetzt und wurden nachher alle seine Vergehungen,

weil er eine ganz vortreffliche, eine wahrhaft heilige Mutter hatte, die h. Monika, die stets mit der größten Sorgfalt über ihn wachte, die durch ihr Beispiel, durch ihre Liebe, durch ihre Ermahnungen, und vorzüglich durch ihr Gebet am meisten zu seiner Bekehrung beigetragen hat. Eine solche, so liebende Mutter mußte er lieben; die Liebe gegen sie verließ ihn niemals ganz, auch nicht in Mitte seiner Ausschweifungen, und diese Liebe hat ihn gehalten und gerettet. In Monika erblikken wir das schönste Beispiel von der großen Macht und dem siegreichen Triumphe der mütterlichen Erziehung. Das Beispiel einer frommen Mutter hat schon manchen ausgearteten Sohn vom endlichen Verderben gerettet. Das scharfsichtige Mutterauge entdeckte schon frühe im Sohne den erwachten Hang zur Unkeuschheit; aber umsonst waren alle ihre Bitten und Ermahnungen; so tief war Augustinus schon gesunken, daß er diese Ermahnungen nur für ängstliche Weibergrillen ansah; so schnell hatte der böse Umgang ihn schon ins Verderben herabgerissen, daß er, nach seinem eigenen Geständniß, nicht so sehr aus Lust und Neigung, als vielmehr aus falscher Scham, um seinen Gesellen im Bösen nur nicht nachzustehen, unkeusche Sünden auf Sünden beging, und nachher dieser Sünden sich rühmte. Seht, wie der Hochmuth vor dem Falle kommt; seht, wie so leicht Hochmuth und Unkeuschheit in dem Herzen des Menschen sich vereinigen, und sein Verderben desto mehr beschleunigen und vergrößeren!

Der Hochmuth begleitete ihn in seinem 17. Jahre auf die hohe Schule nach Carthago, wo er nun zwar in den Wissenschaften, besonders in der gerichtlichen Beredsamkeit, worin man in damaliger Zeit am meisten glänzen konnte, große Fortschritte machte, aber desto tiefer in Sittenlosigkeit versank, indem er mit verdorbenen, dort studirenden Jünglingen in Umgang gerieth, und an ihren tollesten Jugendstreichen und sündlichsten Ausschweifungen den thätigsten Antheil nahm; und zwar wieder, wie er selbst bekennt, nicht so sehr aus Lust, sondern vielmehr aus falscher Scham, um jenen verdorbenen Wüstlingen im Bösen nur nicht nachzustehen. Seht, eine solche fürchter-

liche Macht hat der Hochmuthsteufel über den Menschen, und reißt denselben wider seinen Willen immer tiefer und tiefer in's Verderben.

Und hier merket wohl auf, ihr christlichen Eltern, Jünglinge und Jungfrauen! nach seinem eigenen Bekenntniß wurde damals das schon entzündete unreine Feuer der Wollust vorzüglich durch die Schauspiele, die er leidenschaftlich liebte und gar oft besuchte, noch mehr entflammt. Merket auf, und lasset euch warnen! Was die Schauspiele in Augustinus wirkten, das sollte für unsere Jugend nicht gefährlich seyn?

Noch tiefer sollte Augustinus fallen, damit die Gnade des Herrn zur Ermunterung für alle große Sünder an ihm desto herrlicher sich offenbarte. Die Sittenlosigkeit führt gewöhnlich zum Unglauben. Da Augustinus seines Stolzes wegen an der h. Schrift, an dem Worte Gottes, weil es ihm zu schlicht und einfältig vorkam, keinen Geschmack finden konnte; da das Wort Gottes seinen sündigen Ausschweifungen immer entgegen war; so fiel er in die Irrlehre und den Unglauben der Manichäer, die ärgste und thörichtste und schändlichste, und alle Ausschweifungen am meisten begünstigende Irrlehre aller und jeder Zeit. Oeffentlich sagte er sich nun los von der Kirche; öffentlich sagte er sich zugleich los von aller Sittlichkeit, indem er lange Zeit hindurch öffentlich mit einer liederlichen Weibsperson Umgang trieb und einen Sohn mit ihr erzeugte. Tiefer konnte er kaum mehr fallen.

Bereichert zwar mit mancherlei Kenntnissen, aber höchst arm, denn mit dem Verlust des Glaubens und der Sittlichkeit kehrte Augustinus im 21. Jahre seines Alters von der hohen Schule in seine Vaterstadt wieder zurück; kehrte zurück gerade so, wie leider so viele Jünglinge jetziger Zeit von der hohen Schule, aus der Fremde wieder zurückkehren. In seiner Vaterstadt erwarb er sich bald großen Ruhm, indem er als Lehrer in den schönen Wissenschaften auftrat und den größten Beifall erndtete. Seine Mutter aber trauerte über ihn, und wollte, um kein Aergerniß zu geben, mit ihrem Sohne, wegen seines öffentlichen schlechten Beispiels, weder zusammen wohnen, noch

mit ihm speisen; aber desto eifriger und inständiger betete sie für ihn Tag und Nacht; und hielt auch, durch eine innerliche Zuversicht ,und durch ein bedeutungsvolles Traumgesicht gestärkt, ihren Sohn noch nicht für ganz verloren. Indessen wurde dem Augustin seine Vaterstadt bald zu enge: sein Ehrgeiz trieb ihn wieder zurück nach Carthago, nach dem Orte seines Verderbens, wo er nun selbst eine Schule für die gerichtliche Beredsamkeit eröffnete, wo er, wie er sagt, zwar selbst ohne Trug, Andere in den trügerischen Künsten der damaligen Rechtspflege unterrichtete, — und sein Sündenleben noch ärger, wie ehemals fortsetzte.

Aber auch Carthago, die damalige Hauptstadt im römischen Afrika, wurde dem Augustin bald zu enge; sein Ehrgeiz trieb ihn nach der Hauptstadt der Welt, nach Rom. Das war der liebenden Mutter, welche die Gefahr wohl einsah, höchst schmerzlich; aber umsonst all' ihr Bitten und Flehen; sie begleitete ihren Sohn bis an's Meer, noch immer in der Hoffnung, ihn von der Reise abzuhalten. Jetzt erblicket den Stolz in seiner ganzen Schändlichkeit, in seiner Unbändigkeit! sehet, wie er das Herz des Menschen so sehr verhärtet! Augustin stellte sich, als gäbe er nach, und beredete die Mutter, in einer dort stehenden Kapelle etwas zu verweilen, und während sie daselbst in heißem Gebet für ihn übernachtete, setzte er sich zu Schiffe und ging davon. Am frühen Morgen streckte die Mutter jammernd und trostlos ihre Arme über das unermeßliche Meer aus, hin nach dem Schiffe, welches sie noch wie einen dunkeln Fleck mit ihrem Sohn dahin schwinden sah, und kehrte mit zerrissenem Herzen nach Hause zurück. Diese Sünde war vielleicht vor Gott die größte unter allen, die er begangen hat. Noch in späteren Jahren empfand er auch tief die Größe dieser Sünde, indem er sich anklagte: „ich betrog meine Mutter; und, o mein Gott! eine solche, diese meine gute Mutter!"

Eben jetzt, da er Gott gänzlich entfliehen wollte, suchte Gott ihn auf; sein tiefster Fall wurde für ihn der Anfang seiner Bekehrung. Da die Mutter ihren Sohn nicht in Person begleiten konnte: so begleitete sie ihm im Geiste mit ihrem

unaufhörlichen Gebet, und er selbst glaubte, er habe es vorzüglich ihrem Gebete zu verdanken, daß er zu Rom in eine tödtliche Krankheit fiel, und in derselben nicht abgefordert wurde in Mitte seiner Sünden.

II.

Diese Krankheit war schon die erste Vorbereitung zu seiner Bekehrung. Durch göttliche Fügung wurde er bald darauf nach Mailand versetzt, wo er auch bald mit dem großen Bischof, dem h. Ambrosius, Bekanntschaft machte, und ein fleißiger Zuhörer seiner Predigten wurde. Anfangs fand er freilich nur mehr Geschmack an dem schönen Vortrage, als an der Lehre selbst, die der große Bischof vortrug; aber allmälig blieb doch auch die Lehre selbst nicht ohne Eindruck auf sein Gemüth, und wirkte in ihm Unruhe des Gewissens über seinen Wandel, und Zweifel sowohl über seinen Irrglauben, als auch über den wahren Glauben, wirkte endlich so viel in ihm, daß er, da er die h. Taufe noch nicht empfangen hatte, welches man damals aus irrigen Grundsätzen oft sehr lange zu verscheiben pflegte, unter die Zahl der Lehrlinge sich aufschreiben ließ. Die Morgendämmerung war schon angebrochen, es wurde ihm von Zeit zu Zeit heller und heller, bis endlich der Tag anbrach und der Morgenstern aufging in seinem Herzen.

Nun sehet, was die mütterliche Liebe vermag! Monika fand in der Entfernung von ihrem Sohne keine Ruhe; sie achtete nicht weder auf die Zartheit und Furchtsamkeit ihres Geschlechts, noch auf die Gefahren einer Seereise, und kam gerade zu dieser Zeit, gerade zu rechter Zeit nach Mailand, und bemerkte bald die große Veränderung, die in ihrem Sohne vorgegangen war, zu ihrer unaussprechlichen Freude, und fühlte sich schon selig in der Hoffnung.

Nun sollte man glauben, sey Augustinus dem Ziele schon ganz nahe gewesen. Der zur Taufe vorbereitende Unterricht dauerte bei Gebildeten selten über ein halbes Jahr; und doch währte es mit ihm noch drei Jahre, ehe er sich taufen ließ. Die unlauteren Leidenschaften, der Hochmuth und die Un-

keuschheit hätten gar zu tief in seinem Herzen gewurzelt, als daß dieselben so leicht aus ihrem Besitzstande sich hätten vertreiben lassen. Während dieser Zeit, da er in der Erkenntniß der Wahrheit immer größere Fortschritte machte, unterhielt er doch noch immer eine unlautere, strafbare Verbindung, ließ er sich noch immer beherrschen von der Sucht nach Weltehre und eitelm Menschenlobe. Das war nun die Zeit, da er beständig mit halben Vorsätzen, die keine waren, sich herum trug, da er nie zu einem festen, beruhigenden Vorsatze, und eben deßwegen auch nicht zu einer überzeugenden, beruhigenden Erkenntniß der Wahrheit gelangen konnte, und immer von den peinigendsten Zweifeln gequält wurde. Immer schwankte und schwankte er zwischen solchen Vorsätzen, die er alsobald wieder vereitelt sah. Dann sprach er mit wehmüthigem Herzen zu seinem Freunde: „Es ist doch etwas Elendes um dieses Leben, und die Stunde des Todes ist so ungewiß; überrascht sie uns in dem Zustande, worin wir gegenwärtig sind, wie werden wir bestehen vor Gott? Lasset uns doch nur Gott suchen, und dem seligen Leben nachstreben!" Dann mußte er wieder über sich selbst seufzen: „Ich liebte wohl das selige Leben, aber ich floh es, indem ich es suchte. Ich wähnte, ohne Genuß fleischlicher Lüste unglücklich zu seyn; und hielt mich für die Enthaltsamkeit zu schwach, weil ich die Kraft dazu in mir nicht fühlte; denn ich wußte noch nicht, daß Gott mir die Gabe der Enthaltsamkeit verleihen würde, sobald ich aus dem Innersten meines Herzens aufseufzend, vor Seiner Thüre anklopfen, und alle meine Sorgen auf Ihn werfen würde."

So ging es noch eine Zeitlang fort; Vorsätze wurden gefasset und wieder gefasset, wurden eben so oft gebrochen, von Herzen bereuet, und wieder erneuert, und wieder gebrochen. Woher dieser Wankelmuth bei einer schon so hellen Erkenntniß, bei einem schon so heftigen Verlangen? Wenn wir uns selbst in diesem Beispiele wieder finden, wenn auch unser Leben zwischen erneuerten, gebrochenen, diesen Bruch bereueten, und wieder umsonst erneuerten Vorsätzen dahin gehet, o so lasset uns desto eifriger darauf merken, was den Augustin von der

endlichen Erfüllung und Beharrlichkeit noch zurück hielt! Es fehlte ihm noch an dem rechten Vorsatze, an dem Vorsatze, seiner Lieblingsneigung gänzlich zu entsagen. „Alles schwankte noch in mir;" spricht er, „mein Herz war von dem alten Sauerteig noch nicht ganz gereinigt; der Heiland gefiel mir wohl; aber noch war ich mißmüthig, Seinen engen Weg zu gehen." Die Aufopferung der Lieblingsneigung, die ohne Aufschub entschlossene und ausgeführte Losreißung von dem Lieblingsgegenstand der Sünde, das ist der enge Weg; so lange wir den Vorsatz, dieses Opfer zu bringen, noch nicht gefasset haben, haben wir noch keinen wahren Vorsatz gefasset, noch kein Opfer gebracht. Es bedurfte also für Augustinus noch eines starken Antriebes, und diesen Antrieb bereitete ihm die Gnade des Herrn durch einige Beispiele, die mit unwiderstehlicher Macht sein Herz ergriffen. Da er in sich keine Ruhe fand, so entdeckte er nun einem alten, ehrwürdigen Priester, Namens Simplicianus, seinen ganzen Lebenslauf; so fühlte er sich zum Sündenbekenntniß gedrungen, obschon er, weil noch nicht getauft, das h. Sakrament der Buße noch nicht empfangen konnte. Der Priester ermunterte ihn, weil er ihn gebeugt sah, und erzählte ihm, er kenne einen gelehrten und berühmten Mann, der vorher ein heidnischer Weltweiser und eifriger Götzendiener gewesen, und jetzt ein eifriger und von Herzen demüthiger Diener J. C. geworden sey. Das wirkte, wirkte so viel, daß sein Wille und Vorsatz jetzt gerade gegen seine sündliche Neigung gerichtet wurde; aber desto heftiger wurde jetzt auch seine Unruhe, desto heißer der Kampf. „Zwei Willen," spricht er, „waren in mir: ein alter und ein neuer Wille; jener war fleischlich, dieser geistig; beide stritten mit einander, und durch ihren Widerstreit wurde meine Seele zerrissen. Immer vernahm ich in mir die Stimme des Herrn, gab aber noch immer wie ein Träger, Schlaftrunkener, die Antwort: „Sogleich, siehe, sogleich, warte nur noch ein wenig." O wie oft haben auch wir dieses „sogleich" schon gesprochen, und haben auch erfahren, was Augustinus erfuhr, weil es nicht heißen darf: „sogleich," sondern weil es heißen muß: „jetzt, jetzt, da ihr

die Stimme des Herrn höret." „Aber das sogleich und sogleich," fährt Augustinus fort, „hatte kein Ende, und das: „Warte noch ein wenig," zog sich in die Länge. Vergebens hatte ich, o Gott! Freude an Deinem Gesetze nach dem inwendigen Menschen, da ein anderes Gesetz in meinen Gliedern war, und mich gefangen hielt unter dem Gesetz der Sünde." Dieses Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, die den Geist wider seinen Willen beherrscht zur Strafe, daß er freiwillig sich ihr überließ.

Endlich schlug nun für Augustinus die Stunde der Erbarmung, und wie wunderbar wurde sie ihm bereitet? Ein Kind wurde von dem Herrn dazu ausersehen, diesen stolzen Geist zu bändigen. Eines Tages wurde ihm und seinem Freunde Alipus die Geschichte des großen h. Abts Antonius erzählt, der vor 30 Jahren gestorben war; wie dieser, in seiner Jugend ergriffen durch das Wort in einer Predigt: „Willst du vollkommen seyn, so verkaufe, was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!" Matth. 20, 21., auf einmal alles Irdischen sich entäußert habe, und zu einer so großen Heiligkeit gelangt sey. Diese Geschichte habe noch vor Kurzem auf einen ungelehrten Weltmann und dessen Freund einen solchen Eindruck gemacht, daß Beide ebenfalls alles Irdischen sich entäußert, und dem Dienste des Herrn sich ganz geweihet hätten. Auf's tiefste in seinem Innersten erschüttert, ging Augustinus mit seinem Freunde in den Garten, ging dann allein, warf sich nieder unter einen Feigenbaum; sein ganzes sündhaftes Leben stand lebhaft vor ihm, sein ganzes Herz lösete sich auf in die schmerzlichste Reue; laut schluchzend rief er: „Herr, wie lange?" sey nicht eingedenk meiner vorigen Missethaten! wie lange? morgen? und wieder morgen? warum nicht jetzt? warum nicht das Ende meiner Schmach zu dieser Stunde?" Und sein Gebet wurde erhört. Indem er noch betete, geschah es, gewiß nicht ohne besondere Leitung der göttlichen Fürsehung, daß er aus einem benachbarten Hause die Stimme eines Kindes vernahm, das, wie singend, sprach und immer wiederholte:

„Nimm und lies, nimm und lies!“ Augustinus glaubte in dieser Stimme den Befehl des Herrn zu vernehmen; er öffnete die Schrift, die er bei sich hatte, es waren die Briefe des h. Paulus, schlug die Schrift auf, und da fiel sein Auge gleich auf diese Worte: „Nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn J. C., und pfleget nicht des Leibes zur Befriedigung der Lüste!“ Hier hielt er inne. Mehr bedurfte es nicht, um ihm den Willen des Herrn zu verkündigen. Jetzt war der Vorsatz einmal fest gefasset; jetzt auf einmal fühlte er sich erhoben über alle Hindernisse, befreiet von allen Banden, die ihn bis dahin noch gefangen hielten, und hinweg war auf einmal alle Unruhe; denn er war sowohl der erhaltenen Vergebung, als des errungenen Sieges nun ganz gewiß. Die nämliche Gnade wurde auch seinem Freunde zu Theil. Beide eilten jetzt zur h. Monika, und ihre vereinten Herzen ergossen sich in Jubel und Dank vor dem Herrn, Dessen Gnade und Barmherzigkeit ohne Maß und Schranken ist.

O möchte dieses ungemein lehrreiche Beispiel des h. Augustinus auf uns wirken, was andere Beispiele auf ihn gewirkt haben, daß auch wir von ganzem Herzen einstimmen möchten in sein Dankgebet: „O Herr! ich bin dein Knecht und der Sohn Deiner Magd. Du hast meine Bande zerrissen, Dir will ich das Opfer des Dankes darbringen. Es lobe Dich mein Herz und meine Zunge!.. Herr! wer ist Dir gleich?.. Wer bin ich, und was bin ich? Wie böse war ich und meine Werke: oder, wenn nicht meine Werke, meine Worte? oder, wenn nicht meine Worte, mein Wille? Du aber, o Herr! bist gnädig und barmherzig. Du hast dich erbarmt der Tiefe meines Todes, und den Pfuhl des Verderbens aus dem Grunde meines Herzens hinweggeschöpft. Dir sey Lob und Preis in Ewigkeit!“ Amen.

Sechste Rede.

Erste Rede am fünfzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium Matth. 6, 24—34.

Thema:

Vom Vertrauen auf Gott.

Das heutige Evangelium ist aus der Rede unseres Herrn J. C. genommen, welche wir die Bergrede zu nennen pflegen. Wie ein jedes Wort unseres Herrn für uns ungemein wichtig und lehrreich ist, so auch dieses Evangelium. Ja, dieses heutige Evangelium ist an und für sich allein so wichtig für uns, daß unser ewiges Heil schon ganz gesichert wäre, wenn wir nur die Lehre, die darin enthalten ist, mit gewissenhafter Treue befolgen wollten. Denn der Herr spricht in diesem Evangelium gegen einen unserer Hauptfehler, welcher das größte Hinderniß unsers Heils ist, gegen eine sündhafte Gesinnung, die uns Allen mehr oder weniger gemeinschaftlich ist, die für uns Alle desto gefährlicher ist, weil Viele dieselbe nicht für sündhaft anerkennen, ja sogar sie für gut und löblich halten. Der Herr spricht nämlich gegen unsere unordentliche Anhänglichkeit am Zeitlichen, gegen unsere unordentliche, übertriebene Sorge für das Zeitliche, und lehrt, wie wir diese Sorge mäßigen und überwinden sollen durch Vertrauen auf Gott; und ermuntert uns dann zu einer anderen Sorge, die unserer weit würdiger und unserer großen Bestimmung weit mehr angemessen ist, nämlich zu der Sorge für das Ewige, für das Heil unserer Seele. Das ist der kurze Inhalt des heutigen Evangeliums.

I.

Da wir Menschen nur Ein Verlangen haben, nämlich das Verlangen, wahrhaft glückselig zu werden, da aber die Meisten

auf eine verkehrte Art, nämlich nur im Zeitlichen, ihre Glückseligkeit suchen, und daher die wahre Glückseligkeit nicht finden; so fing der Herr J. C. Seine Rede damit an, daß Er den einzig richtigen Weg zur wahren Glückseligkeit zeigte. Dies lehrte Er in den euch wohlbekannten acht Seligpreisungen, worin die Lehre enthalten ist, daß wir nur durch wahre Tugend zur wahren Glückseligkeit gelangen können. Nun kam es darauf an, zu wissen, worin die wahre Tugend bestehe. Zwar lehrten auch die Pharisäer, die Tugend bestehe in der Ausübung der Gebote, lehrten aber zugleich, es komme bloß darauf an, daß man das Gebot äußerlich und buchstäblich befolge. Dagegen erklärte Sich nun der Heiland, indem Er lehrte, es komme bloß an auf die innerliche Gesinnung, auf die Absichten und Beweggründe bei der Erfüllung der Gebote, man könne dieselbe äußerlich und buchstäblich befolgen, und dabei ein ganz verkehrter, schlechter Mensch seyn; die Tugend habe in dem Inneren unseres Gemüths ihren Sitz. Dann lehrte er zugleich, daß es nur Eine Tugend gebe, worin alle übrigen sich vereinigen müßten, ohne welche keine Tugend bestehen könne; das sey die Liebe gegen Gott und gegen unsere Nächsten. Eben so gab Er dann einen allgemein faßlichen Unterricht über die Mittel, um zur wahren Tugend zu gelangen; diese Mittel waren damals die nämlichen, wie sie es jetzt sind, wie sie es auch wohl bis in Ewigkeit bleiben werden; sind die nämlichen, die wir in unserm Katechismus lesen: Beten, fasten und Almosen geben. Das lehrten auch die Pharisäer; es war aber wieder bloß äußerliches Werk, was sie darüber lehrten und auch selbst übten; daher war ihre Lehre eben so verkehrt und irrig, als verderblich. Daher lehrte denn der Heiland, wie man recht beten solle, lehrte das Vater unser; wie man recht fasten und recht Almosen geben solle; lehrte wieder, daß es dabei einzig und allein auf die innerliche Gesinnung ankomme; gab also die Lehre, daß das rechte, vertrauensvolle Gebet um die wahren Güter, das rechte Fasten, die anhaltende Selbstverleugnung, entfernt von allem eiteln Streben nach Ehre vor den Menschen, eben so, wie das rechte Almosengeben, die uneigennützige Aus-

übung wahrer Liebe, die Mittel seyen, um zur wahren Tugend, und durch dieselbe zur wahren Glückseligkeit zu gelangen. So hatte der Herr über die wahre Tugend belehrt, und zum Streben nach derselben, zur Anwendung der Tugendmittel ermuntert; so hatte Er den Willen Seiner Zuhörer zum Streben nach der Tugend angeregt.

So weit kommen wir wohl oft bei Anhörung einer Predigt, daß wir wollen, daß wir thun oder meiden wollen, was uns in der Predigt als nothwendig zu thun oder zu meiden an's Herz gelegt ist. Aber zwischen dem Wollen und Thun, zwischen dem Wollen und der Beharrlichkeit in der Ausführung, ist noch oft, wie es im Evangelium heißt, eine große Kluft befestiget. Wollen wir zur Ausführung schreiten, so stoßen wir oft auf Hindernisse, an die wir zuvor nicht gedacht hatten, oder die uns schwerer sind, als wir's gedacht hatten, und es bleibt beim Alten. Unser Heiland J. C. sah nach Seiner göttlichen Allwissenheit diese Hindernisse in dem Innersten unseres Herzens, sah die Quelle, aus welcher alle diese Hindernisse entspringen, und sah diese Quelle in unserer unordentlichen Anhänglichkeit am Zeitlichen, und fing daher an, und fuhr in unserem heutigen Evangelium fort, gegen diese unordentliche Anhänglichkeit am Zeitlichen mit dem größten Nachdruck zu warnen. Wir hören Ihn also zu uns sprechen: „Ihr habet nun den Willen, nach der Tugend zu streben, um zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen. Eines steht euch aber im Wege: das Zeitliche steht euch im Wege gegen das Ewige; eure Anhänglichkeit am Zeitlichen hindert euch beständig, daß ihr nicht mit ganzem Herzen dem Ewigen anhanget und nachstrebet. So lange ihr diese unordentliche Anhänglichkeit nicht bekämpfet und ableget, werdet ihr auf dem Wege der Tugend und Glückseligkeit nie und nimmer weiter kommen. Ich will euch nun lehren, wie ihr diese unordentliche Anhänglichkeit zu überwinden habet. Vergleichet einmal diese zeitlichen Güter, nach welchen ihr ein so großes Verlangen habet, mit den ewigen, auf welche ihr das ganze Verlangen eueres Herzens richten solltet! So lasset euch denn belehren!" „Sammelt euch nicht Schätze auf Er-

den, wo die Motte und der Rost an ihnen zehren, wo Diebe ausgraben und stehlen:" „Seht, wie unsicher und wie vergänglich die Dinge sind, auf welche ihr einen so hohen Werth setzet! Was ihr zur Kleidung bedürft, die Wolle; ein kleiner Wurm, den ihr kaum mit den Augen sehen könnet, zernagt sie. Man pflegt zu sagen: was ist fester als Eisen? — Der Rost zerfrißt es. Gold und Silber ist freilich vor Rost gesichert: aber ist es auch sicher vor Dieben? Je mehr du davon besitzest, desto größer ist deine Sorge, desto unruhiger dein Schlaf. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost an ihnen zehren, wo Diebe nicht ausgraben und stehlen!" Welche sind diese Schätze? es sind die Schätze der Tugend. Jeder entschlossene Kampf gegen die Versuchungen, z. B. zum Zorn, zur Unkeuschheit, zur Unmäßigkeit, zur Ungerechtigkeit, jede standhafte Ueberwindung euerer selbst, jede Unterdrückung eueres Stolzes und Hochmuths in Worten und Werken, jedes Vergeben der Unbilden und Beleidigungen, jede Uebung der Demuth, Sanftmuth und Friedfertigkeit, jedes Liebeswerk gegen euere Nächsten, jede Erhebung des Gemüths zu Gott in einem vertrauensvollen Gebet, jeder Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, jede Anhörung des göttlichen Worts, um euch in tugendhaften Gesinnungen zu stärken, ist ein solcher Schatz, welcher mehr werth ist, als der größte Gewinn in Geld und Gut. Diesen Schatz kann Niemand uns rauben; dieser Schatz ist sicher, und folgt uns, nachdem wir alles zeitliche Gut haben verlassen müssen, in den Himmel, und wird im Himmel ewig belohnt."

Willst du nun wissen, welches am meisten für dich Werth habe, welches eigentlich dein Schatz sey, das Zeitliche oder das Ewige, so prüfe dich selbst, schau in dein Herz! „Denn," spricht der Heiland, „wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz." Es muß uns ungemein Vieles daran gelegen seyn, daß wir unsere Lieblingsneigung, welche in uns die Herrschaft führt, recht kennen lernen. In jenem Sprüchwort hat uns der Herr einen ganz sicheren Prüfstein angegeben, an welchem wir es immer ganz zuverlässig wissen können, welche unsere Lieblingsneigung

sey. Wobei wir mit unseren Gedanken, Wünschen und Begierden am liebsten verweilen, wohin wir beständig wieder zurückkehren, was wir am schwersten verlassen, am meisten fest halten, was uns am meisten beschäftiget, dabei ist unser Herz, das ist unser Schatz, unser Gott. Darum sagt man vom Geizigen: „das Geld ist sein Abgott.“ Darum sagt der Apostel Paulus von den Lüstlingen: „deren Bauch ihr Gott ist,“ und setzt hinzu: „deren Ende Verderben ist.“

So wie die unordentliche Anhänglichkeit am Zeitlichen das Herz, den Willen des Menschen ganz in Besitz nimmt und ihn verdirbt, so verblendet und verfinstert sie auch den Verstand des Menschen. Das lehrt uns der Heiland in einem anschaulichen Gleichnisse, indem Er spricht: „Dein Auge ist deines Leibes Leuchte. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib lichtvoll seyn. Wenn aber dein Auge schlecht ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn nun das Licht, das in dir, Finsterniß ist, wie groß ist diese Finsterniß!“ Das Auge empfängt das Licht für den ganzen Leib, und leuchtet allen Gliedern und ihren Verrichtungen vor wie eine Leuchte. Ist nun das Auge gesund, so ist der ganze Leib im Lichte, hat Licht für alle seine Verrichtungen. Ist aber das Auge krank, so ist der ganze Leib im Finstern, ist ohne Leuchte und ohne Führer. Was nun das Auge für den Leib ist, das ist die Vernunft für die Seele. Wie das leibliche Auge, so lange es gesund ist, dem ganzen Leibe zur Leuchte dienet, so ist auch die gesunde, durch böse Einwirkung unordentlicher Begierde nicht verblendete Vernunft, das Licht der Seele. Wenn aber das Licht, welches in euch, in euerem Inneren ist, wenn das Auge euerer Seele, die Vernunft, verblendet und verfinstert ist, wie groß ist dann die Finsterniß! welch' eine Finsterniß wird dann über euere Urtheile und Entschließungen, über euer Thun und Lassen, über euere Gesinnungen, über euer ganzes Leben sich verbreiten! Dann seyd ihr wie der Wanderer in der Finsterniß der Nacht, der allenthalben anstößt, den rechten Weg verfehlt, und, einmal auf dem Irrwege, immer auf dem Irrwege bleibt. Die Blindheit am Leibe ist ein großes Uebel; „ein blinder Mann, ein

armer Mann;" aber ein noch grösseres Uebel ist die Blindheit an der Seele, an der Vernunft: die Blindheit am Leibe zeigt uns gar keinen Weg und macht uns vorsichtig, daß wir ohne Führer keinen Schritt weiter gehen; die Blindheit aber, oder vielmehr die Verblendung an der Seele, führt uns beständig auf einen Irrweg, und die böse Begierlichkeit, aus welcher sie entspringt, treibt uns beständig an mit Gewalt, diesen Irrweg zu gehen.

II.

Bis dahin hatte der Herr bloß aus Vernunftgründen gegen die unordentliche Anhänglichkeit am Zeitlichen, gegen die Habsucht gewarnet, indem Er gelehrt hatte, wie die zeitlichen Güter so vergänglich und unsicher, und daher unserer Sorge und unseres Strebens so unwürdig seyen; indem Er zugleich gelehrt hatte, wie verderblich diese Anhänglichkeit für unsere Seele sey, indem sie unseren Willen gleichsam gefangen nähme, unser Herz wie einen Sclaven an solche, so unwürdige Güter fesselte, und unsere Vernunft verblende und verfinstere, zu den verderblichsten Irrthümern führe. Nun ist der Herr J. C. in Seiner Rede dahin gekommen, wo das heutige Evangelium anfängt, welches wir ohne das Vorhergehende, welches damit unzertrennlich im Zusammenhange steht, nicht einmal hätten recht verstehen können. Nun braucht Er noch kräftigere Beweggründe, welche aus unserem Verhältniß zu Gott, aus der Religion genommen sind. Er fährt fort und spricht: „Niemand kann zween Herren dienen; denn er wird den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhangen und den anderen vernachlässigen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Nicht dadurch allein schadet euch diese Anhänglichkeit, daß sie euch beständig in Sorge und Unruhe erhält, daß sie euer Herz gefangen nimmt und euere Vernunft verfinstert, sondern am meisten dadurch, daß sie euch aus dem Dienste Gottes verstößt, welcher die wahre Freiheit ist, und zu Gefangenen des sinnlosen Geldes euch macht, zu erbärmlichen Sclaven dessen, dem ihr befehlen solltet, und zu Nichtdienern

Gottes euch macht, Dem allein zu dienen ihr schuldig seyd. Der Herr spricht hier von dem Sclavendienste, wie er bei den Juden eingeführt war. Der Sclave war der leibeigene Knecht seines Herrn, war dessen Eigenthum, konnte von ihm mit Willkühr behandelt, sogar verkauft werden. Es war also gar nicht möglich, daß ein solcher Sclave zu der nämlichen Zeit bei zween Herren den Dienst versahe, indem ein jeder Herr seinen Dienst ganz, zu jeder Zeit, bei Tag und Nacht forderte. Wenn also der Sclave die Geschäfte des Einen besorgte, mußte er nothwendig den Dienst des Anderen vernachlässigen. Das war nun ganz und gar unmöglich, wenn beide Herren von ganz entgegengesetzter Denkungsart waren, und daher dem Sclaven Werke auftrugen, die einander ganz entgegengesetzt waren, mit einander gar nicht bestehen konnten. Das war es eigentlich, worauf der Herr bei diesem Gleichniß hinzielte. Die Befehle, welche die unordentliche Begierlichkeit, welche die Leidenschaft macht, sind den Befehlen, den Geboten Gottes immer ganz entgegengesetzt. So spricht z. B. Gott: „Sey mäßig, und Ich will dir die Güter des Himmelreichs geben!" die Leidenschaft dagegen spricht: „Versage deinem Herzen keine Lust; genieße des Lebens, so lange du kannst; gut Essen und Trinken ist die beste Freude auf Erden." Gott spricht: „Sey rein von Herzen, verletze nicht deine und eines Anderen Unschuld, gib kein Aergerniß!" Die Leidenschaft dagegen spiegelt dir die unkeuschen Lüste vor als unbedeutende menschliche Schwachheiten und als die süßesten Freuden. Eben so verhält es sich auch mit der unordentlichen Habsucht, wovon J. C. im heutigen Evangelium spricht. Die Habsucht stellt uns die zeitlichen Güter als die wichtigsten dar, ohne deren Besitz wir nicht glücklich seyn könnten, und treibt uns an, all unser Dichten und Trachten auf ihren Erwerb und Besitz zu verwenden, und nimmt Kopf und Herz so ganz ein, daß man gegen alles Andere gleichgültig wird. Darum spricht der Herr: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." So wurde bei den Heiden der Gott des Reichthums genannt. Die damaligen Juden hatten den größten Abscheu gegen die Abgötterei, welche ihre Vorfah-

ren in so großes Elend, welche sie in die babylonische Gefangenschaft geführt hatte. Stärker konnte also der Herr gegen die Habsucht nicht warnen, als da Er die habsüchtigen Götzendiener, Diener des Mammons nannte. Wir Christen müssen einen noch größeren Abscheu gegen Abgötterei und Götzendienst haben. Und nach dem klaren Ausspruche unsers Herrn kann es unter uns Christen auch Heiden und Götzendiener geben; das sind die Habsüchtigen. Auch euch nennt der Heiland mit dem verächtlichsten Namen, nennt euch Diener des Mammons. Wir sind Gott unseren ganzen Dienst, unser ganzes ungetheiltes Herz schuldig; nimmt nun die Habsucht oder irgend eine andere Begierde unser Herz ein, so sind wir im Dienste dieser Begierde, dieser Leidenschaft, und dann ist es unmöglich, Gott zugleich zu dienen, Ihm so zu dienen, als wir sollen, weil beide Herren in ihren Befehlen und Forderungen einander immer ganz entgegengesetzt sind, weil der Eine erlaubt, was der Andere untersagt, der Eine gebietet, was der Andere verbietet.

So hatte denn der Herr mit dem größten Nachdruck gegen die Habsucht gewarnet. Seine Zuhörer waren meistens gemeine Landleute, unter denen es gewiß mehrere Arme und wenig Bemittelte gab. Konnte nun nicht leicht in den Herzen von Diesen der Gedanke aufsteigen: „Reich zu seyn verlange ich eben nicht, wenn ich nur mein tägliches Auskommen habe; aber dafür muß ich doch sorgen.“ Unter diesem Deckmantel der pflichtmäßigen Sorge für das tägliche Auskommen, verbirgt sich gar oft eine geheime Habsucht, sogar der hartnäckigste Geiz. Die pflichtmäßige Sorge für das tägliche Auskommen will der Herr keineswegs verbieten, sondern nur die ängstliche Sorge, weil das, was wir pflichtmäßige Sorge nennen, gar oft eine ängstliche Sorge ist, die dann unser Herz ganz einnimmt, und uns an der Sorge für das Ewige, für das Heil unserer Seele oft so sehr hindert. Diese Sorge will Er uns nehmen, indem Er unser Gemüth erhebt zu Gott, unserem Vater im Himmel, Dem wir's zutrauen sollen, daß Er als unser bester Vater für das Auskommen Seiner Kinder sorgt; zum Vertrauen auf Gott will Er uns also erheben, damit wir durch dieses Vertrauen

unsere ängstliche Sorge für das tägliche Auskommen, unsere unordentliche Anhänglichkeit am Zeitlichen unterdrücken mögen. Wenn unser Herr vom Vertrauen spricht, dann spricht Er immer auf die innigste, rührendste Weise; spricht so, daß wir durch Seine Worte uns zu Gott, unserem Vater erhoben fühlen. Er, Der aus dem Schooße des Vaters kam, weiß, wie unendlich liebreich der Vater gegen uns gesinnt ist, wie wir Ihn daher nicht mehr ehren können, als wenn wir im vollkommenen Vertrauen uns Ihm hingeben. Daher sucht Er uns immerdar zum Vertrauen zu ermunteren, weil Glauben und Vertrauen das einzige Bedingniß ist, unter welchem jede Art göttlicher Hülfe uns zu Theil werden soll.

Nicht so sehr die eigentliche Habsucht, als vielmehr eine ängstliche Sorge für das tägliche Auskommen war es, was J. C. bei Seinen meistens unbemittelten Zuhörern als ihre herrschende Gesinnung bemerkte. Wenn man Haus und Obdach hat, dann ist diese ängstliche Sorge auf Nahrung und Kleidung gerichtet.

„Darum sage Ich euch," spricht der Herr, „seyd nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen sollet! Ist nicht das Leben mehr als die Speise? und der Leib mehr als die Kleidung?" Wovon habet ihr das Leben, die belebende Seele und den Leib, die mehr sind, als Nahrung und Kleidung? Leben und Leib habet ihr ohne euer Zuthun von Gott erhalten; wer euch das Größere gab, wird Der nicht sorgen für das Geringere, ohne welches das Größere, welches Er gab, nicht fortbestehen kann? Wer für das Größte sorgen kann, kann es auch für das Geringere. Wer für das Geringere sorgen will, will es auch für das Größere. Das ist der Grund des Vertrauens. Darum wies Er darauf hin, wie Gott auch für die geringern Geschöpfe sorge, und führte uns gleichsam zu den Vögeln in die Schule, und sprach: „Sehet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt sie. Seyd ihr nicht viel mehr als sie?" „Was kann," spricht ein frommer Prediger, *) „was kann sorgloser seyn, will der Herr sagen, als der Vogel

*) Winkelhofer.

in der Luft? Er weiß nichts von seinen künftigen Bedürfnissen, er kennt keine Arbeit, die auf seinen künftigen Unterhalt abzielt: er säet nicht aus, er schneidet nicht ein, er sammelt nicht in die Scheune, er lebt nur für den gegenwärtigen Augenblick, und doch findet er von einem Tage zum anderen so viel, als er braucht. Gott, euer Vater im Himmel, nährt und speiset ihn so liebreich. Der Schöpfer des Vogels sorgt für dieses Sein hülfloses Geschöpf, und reicht ihm mit milder Hand den täglichen Unterhalt. O wie viel vortrefflicher, wie viel wichtiger in den Augen Gottes seyd ihr! Ihr seyd vernünftige und unsterbliche Geschöpfe; Er hat euch aus keiner anderen Absicht erschaffen, als daß ihr Ihn jetzt auf Erden erkennen und lieben, und einst in dem Himmel ewig besitzen sollet. Ihr könnet also nicht zweifelen, daß Er für euch eben so wohl sorgen werde, als Er für den Vogel in der Luft sorget. Ja, Geliebte! so ist es. Wir Menschen dürfen uns in diesem Stücke sicher auf Gott verlassen. Wir dürfen zu Ihm das unerschütterliche Vertrauen haben, daß Er uns mit den Nothwendigkeiten des Lebens so lange versehen werde, als die von Ihm abgemessene Zeit unsers Aufenthalts auf der Erde dauern soll."

Darum fährt der Herr fort und spricht: „Wer aber unter euch kann, durch sein Bedenken, seinem Leben eine Elle zusetzen?" Man pflegte sich das menschliche Leben unter dem Bilde eines Fadens, dessen Länge Gott allein bekannt sey, vorzustellen. Kein Mensch kann diesen Faden auch nur um eine Elle verlängeren. Gott allein weiß und bestimmt es, wann er soll abgeschnitten werden: so lange sorgt Gott für unsern Unterhalt.

Eben so benimmt uns der Herr auch die ängstliche Sorge für unsere Kleidung, indem er spricht: „Und warum seyd ihr besorgt für die Kleidung? Habet Acht auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und sie spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo, in aller seiner Herrlichkeit, nicht so bekleidet gewesen ist, als deren eine." Der Herr hielt diese Rede unter freiem Himmel; auf die Dinge, wovon Er sprach, konnte Er mit der Hand hinweisen. Ueber Seinem Haupte flogen Vögel in der Luft umher, zu Seinen Füßen la-

gen Wiesen und Felder mit den schönsten Blumen geschmückt. Unsere schöne Gartenlilie wächst dort wild auf dem Felde, und ist von außerordentlicher Schönheit. Die Blumen sind wahrhaftig auch eine Offenbarung der Güte Gottes gegen uns, und sprechen gleichsam zu uns: „Sehet an unserer Pracht und mannigfaltigen Schönheit, wie menschenfreundlich der Herr ist, Der uns zu euerer Freude erschaffen hat!" Ist es dir schwer um's Herz, betrachte nur eine Blume; muß es dir nicht leichter werden bei dem Gedanken: Der um meinetwillen diese Blumen so schön geschmückt hat, sollte Der nicht für mich sorgen? Der für mein unschuldiges Vergnügen so liebreich sorgt, sollte Der nicht für das, was am meisten Noth thut, sorgen? sollte Der ohne die beste Absicht mich leiden lassen? Und was ist alle Herrlichkeit der Erde, was ist Salomo's Kleiderpracht, das Herrlichste, was man kannte, was ist alle Anmuth und Schönheit, von Menschenhänden gemacht, gegen die Anmuth und Schönheit, womit Gottes Hand die Blumen geschmückt hat? Selbst die geringste und am wenigsten geachtete unter allen Blumen, die Blume des Grases, zwar ohne alles Farbenspiel, aber so ungemein zart und anmuthig in ihrem Bau, ist schöner als Alles, was aus Menschen Händen kommt." Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen! Im Morgenlande wird das Gras, welches sehr hoch wächst, zur Feuerung gebraucht; bei der großen Hitze verwelkt und verdorret es schnell; heute steht es noch und grünet, morgen dient es schon zur Feuerung. Wenn Gott auf ein vernunftloses, so schnell vergängliches Geschöpf so viel verwendet, was wird Er dann an euch thun? „Euch," sagt der heil. Chrisostomus, „bedeutet nichts Anderes, als das vielgeehrte und vielbesorgte Menschengeschlecht. Gleichsam, als sagte Er: euch, denen Er eine unsterbliche Seele gegeben, einen Leib gestaltet, für die Er alles Sichtbare gemacht, denen Er Propheten geschickt und Gesetze gegeben, für die Er so viel Gutes gewirkt, denen Er seinen eingebornen Sohn dargegeben hat." Wenn also Gott dem Grase das Unbrauchbare, die Schönheit gege-

ben, — denn ohne diese Schönheit würde es eben so gut brennen, sollte Er euch nicht das Brauchbare geben? Wenn Er das Schlechteste bis zum Ueberflusse verschönert, ohne daß diese Verschönerung zu irgend einem Gebrauche dienen soll; wie viel mehr wird Er da, dem Vornehmsten unter Allen, das Nothwendige verschaffen!

Nachdem nun der Herr in mehreren Beispielen uns die Wahrheit an's Herz gelegt hat: „Gott sorgt für euch, für eueren Unterhalt," ermuntert Er uns nochmals mit besonderem Nachdruck zum Vertrauen, indem Er spricht: „Seyd also nicht besorgt, und saget nicht: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach allem solchem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr das Alles bedürfet." Merket wohl, m. Z.! die zu ängstliche Sorge um seinen Unterhalt, nennt der Herr hier geradezu eine heidnische Sorge. Denn die Heiden glaubten nicht, daß ihre Götter von der Noth der Menschen etwas wüßten, oder sich darum bekümmerten. Wer also um seinen täglichen Unterhalt unmäßig besorgt ist, wahrlich, der ist ein Heide und kein Christ. Wie Mancher, der von harter Noth gedrückt ist, kennt doch wohl einen gut gesinnten Menschenfreund, und seufzt in seinem Herzen: „Ach! wenn der es jetzt nur wüßte, wie es mir geht; mir würde sogleich geholfen werden!" Nun wohl! Einer ist, Der es weiß; euer Vater im Himmel weiß es, wie es dir, Seinem Kinde, jetzt geht; genug für dich, daß Er es weiß, um von Seiner Hülfe gewiß zu seyn. Sollte ein menschlicher Vater, der die Noth seines Kindes kennt und helfen kann, so hart seyn und sein Kind verkommen lassen? und was du einem menschlichen Vater, so hart und böse er auch seyn möchte, nicht einmal zumuthest, das wolltest du dem himmlischen Vater zumuthen? Schäme dich eines solchen Mißtrauens: Nein, schäme dich nicht allein, erzittere vielmehr vor einem solchen in der That ruchlosen, heidnischen Mißtrauen!

Wenn ihr dann Sorge haben wollet, so gebet Acht, welche Sorge der Herr euch anweiset: „Suchet also," spricht Er, „das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und jenes Alles wird

euch zugegeben werden!“ Das soll euere Hauptsorge seyn, wie ihr fromm und gerecht, rein und unbefleckt vor Gott leben, und durch Ausübung aller Gebote in den Himmel kommen möget. Nichts in der Welt soll euch so sehr am Herzen liegen, als das Heil euerer Seele, als euer ewiges Heil. Damit ihr durch eure Sorge für den täglichen Unterhalt an dieser Hauptsorge euch nicht hindern lasset, so hat der himmlische Vater Selbst diese Sorge für euer tägliches Auskommen übernommen; seht, wenn ihr es nur an der Einen Hauptsorge nicht fehlen lasset, so wird Er euch nicht nur den Himmel geben, sondern auch alles Uebrige; Alles, was zu euerem täglichen Unterhalte gehöret, was gegen jenes ewige Gut nur eine Kleinigkeit, nur eine Nebensache ist, noch hinzugeben; wenn ihr durch die Eine Hauptsorge Ihm das ewige Gut, den Himmel, gleichsam abverdienet und abkaufet, so wird Er euch das zeitliche Gut als Zugabe gleichsam in den Kauf geben.

Darum sollet ihr um euer tägliches Auskommen so wenig bekümmert seyn, daß eure Sorge dafür nicht einmal auf den morgenden Tag sich erstrecken soll. Seht, darum habe Ich euch beten gelehrt: Unser tägliches Brod gib uns heute! Heute, nicht weiter! Betet ihr heute mit Vertrauen um das tägliche Brod, so wird der himmlische Vater auch morgen und übermorgen dafür sorgen. „Darum seyd nicht besorgt für den morgenden Tag, denn der morgende Tag wird besorgt seyn für das Seine. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“ Dreimal kurz nach einander wiederholt der Herr Seine Aufforderung: „Seyd nicht besorgt!“ seht, so sehr ist Ihm daran gelegen, daß wir die ängstliche Sorge für unseren täglichen Unterhalt sollen fahren, daß wir durch diese Sorge von der Einen Hauptsorge für unser ewiges Heil uns nicht sollen abhalten lassen. „Der morgende Tag wird besorgt seyn für das Seine.“ Gott, der Herr aller Zeiten, wird morgen, so wie heut, für dich sorgen. „Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe.“ Jeder Tag hat für jeden Menschen sein bestimmtes Maaß von Mühseligkeiten, Uebeln und Leiden, welches der Herr aller Zeiten und Tage ihm zugemessen hat. Vermehre also die wirk-

lichen Leiden des gegenwärtigen Tages nicht mit der Sorge und Furcht vor den Plagen des morgenden Tages! Nichts plagt die Seele so sehr, als Sorge. Wozu ladest du dem Tage mehr Mühseligkeiten auf, als ihm zugedacht sind? und warum bringest du, nebst der Last seiner eigenen Plage, auch noch die Plage des Zukünftigen ihm auf? Und zwar, ohne durch einen solchen Zusatz die erste Last zu mindern, sondern nur, um Plage auf Plage zu häufen!

Das ist nun die trostvolle, erhebende Rede, worin uns der Herr J. C. zum Vertrauen auf den himmlischen Vater so dringend ermuntert, worin Er's uns so nachdrücklich an's Herz gelegt hat, daß wir Kinder des himmlischen Vaters sind, daß keine menschliche Vatersorge und Vaterliebe zu vergleichen ist mit der Liebe, mit welcher der himmlische Vater allezeit für uns sorgt.

Damit wir desto ungestörter mit ganzem Herzen der wichtigsten Angelegenheit, der Sorge für unser ewiges Heil, obliegen können, deßwegen hat uns J. C. von aller ängstlichen und beunruhigenden Sorge für unsere zeitlichen Angelegenheiten gänzlich befreiet. Wenn wir im Zeitlichen thun, was unser ist, wenn wir vernünftig sparsam und zugleich arbeitsam sind, so dürfen und sollen wir ganz ruhig seyn, denn der Herr sorgt für uns. Diese Verheißung ist unser Trost und unsere Ruhe, unser Schatz und unser Reichthum; wir sind reich in Gott, unserem Vater, Der reich genug ist für Alle, die Ihn anrufen. Diese Lehre gibt uns zu erkennen, daß wir Gott nicht mehr ehren, daß wir nicht mehr Sein Wohlgefallen erwerben können, als wenn wir im unbedingten Vertrauen uns und Alles Ihm hingeben. Er will nur unser Vertrauen, um uns Alles, was uns zum Besten ist, in reichlichster Fülle mitzutheilen. Mögen wir nun auch in Kummer und Elend, in Noth und Bedrängniß kommen, je größer die Noth ist, um desto besser können wir Ihm alsdann unser vollkommenes Vertrauen beweisen, mit desto größerer Zuversicht dürfen wir alsdann auf Seine Hülfe hoffen, wenn er auch nach Seiner Weisheit mit Seiner Hülfe noch verziehen sollte. Er hilft gewiß zu rechter Zeit; das dür-

fen, das sollen wir fest glauben. Wehe uns, wenn wir, von Noth auch noch so sehr gedrängt, zu unerlaubter Selbsthülfe unsere Zuflucht nehmen wollten! Selbst= und Menschenhülfe, wie schwach und unsicher ist sie! unerlaubte Selbsthülfe bringt nie und nimmer Segen, bringt am Ende immer Wehe. Durch unerlaubte Selbsthülfe, die so schwach und unsicher ist, leistest du alsobald Verzicht auf die Hülfe des allmächtigen Gottes, für Den keine Noth zu groß ist, um nicht retten und helfen zu können. Hilfst du dir selber auf unerlaubte Art, so darfst du auf Gottes Hülfe nicht weiter rechnen; aus einer geringeren Noth hast du dich befreiet, um bald einer noch größeren Noth anheim zu fallen. Beharren wir aber, auch in der größten Noth im Vertrauen, so haben wir den großen Trost, daß Gott an uns Sein Wohlgefallen hat; so haben wir die Beruhigung, daß Gott, wenn Er auch mit Seiner äußerlichen Hülfe noch verzieht, uns doch gewiß innerlich stärkt mit Seiner Gnade, um diese Noth nach Seinem Willen ertragen zu können, um unser Verdienst zu erhöhen. Und sollte der Herr in dieser Noth auch das Opfer unseres Lebens fordern, sollte diese Noth auch bis zum Ende unseres Lebens dauern, nun so nimmt sie doch mit dem Ende unseres Lebens ihr Ende, und die Seligkeit, die der Herr denen verheißen hat, die ausharren bis zum Ende, wird unser Lohn seyn in Ewigkeit. Wenn du also auch, Vater oder Mutter, auf dem Sterbebette liegst, und mehrere unmündige Kinder um dich her stehen oder liegen, und du Keinen weißt auf der weiten Welt, der ihrer sich annähme, sey getrost! der Vater im Himmel ist auch der Vater deiner Kinder! Er wird für sie sorgen; im Vertrauen zu Ihm darfst du ruhig dein Auge schließen.

Nun wohlan, m. Z.! der Vater im Himmel ruft uns zu durch Seinen eingebornen Sohn, unseren Herrn J. C.: „Vertrauet auf Mich! Ich sorge für euch.“ Wir wollen Ihm antworten: „Vater! wir vertrauen auf Dich; auf das Wort Deines Sohnes wollen wir Dir Alles übergeben, und alle ängstliche Sorge fahren lassen.“

Höret denn noch zum Schlusse das Wort jenes frommen Predigers: „Wenn euch Noth und Kummer zu sehr drücket, wenn ihr in Umstände kommt, wo ihr euch nicht mehr zu helfen wisset, so leset nur in euerer Handpostille das heutige Evangelium. Leset es ruhig und bedachtsam vom Anfange bis zum Ende; und wenn ihr mit dem Lesen fertig seyd, so sprechet zu euch selbst: „O mein Gott! Du hast mich und meine Kinder erschaffen, Du wirst uns also auch erhalten; denn das Leben ist ja mehr, als die Speise! Du hast mir und meinen Kindern einen künstlich gebaueten Leib gegeben, Du wirst uns also auch kleiden; denn der Leib ist ja mehr als die Kleidung." Quälen euch aber die Brodt- und Kleidungssorgen ein andersmal wieder, so schauet nur draußen in der Schöpfung Gottes ein wenig herum! Da werdet ihr bald einen Vogel sehen, der weder aussäet, noch einschneidet, und doch so fröhlich singt und immer zu essen findet. Lasset diesen Vogel euer Lehrmeister seyn, und sprechet zu euch selbst: „Warum soll ich um das tägliche Brod so unruhig besorgt seyn? Der Vater im Himmel, Der die Vögel speiset, denkt gewiß auch an mich. Ich bin ja doch mehr werth, als ein Vogel! Eben so betrachtet die Blumen auf dem Felde! Da ruft eine jede euch zu: „Gott ist es, Der mich so schön kleidet! Nimm eine solche Blume in die Hand, und betrachte sie in ihrer Schönheit, und halte sie so lange in der Hand, bis alle finsteren Gedanken aus deiner Seele verschwinden. O Geliebte! wie ruhig könnten wir auf Erden leben, wenn wir nur den Vater im Himmel für uns sorgen ließen! Ja, Vater! wir glauben, daß Du für uns sorgest. Wir wollen Deiner und der Lehre Deines Apostels folgen; wir wollen alle unsere Sorgen auf Dich werfen, denn Du sorgest für uns. Amen.

Siebente Rede.

Zweite Rede am fünfzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Suchet am ersten das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und jenes Alles soll euch zugegeben werden! Matth. 6, 33.

Thema:

Von der göttlichen Fürsehung.

Die trostreiche und ungemein wichtige Lehre, welche das heutige Evangelium enthält, ist aus der Bergrede genommen, welche unser Herr J. C. an eine sehr große Menge Zuhörer, die meistens gemeine und arme Leute waren, gehalten hat. Leute dieser Art sind gewöhnlich von Nahrungssorgen gequält, weil sie von einem Tage zum anderen oft nicht wissen, wovon sie zu leben haben. Diese Sorge wird aber gar oft unordentlich, weil es dabei am Vertrauen fehlt, und weil die ungleich wichtigere Sorge für das Heil der Seele dabei oft sehr leidet. Was nun bei gemeinen Leuten Nahrungssorge ist, die wohl noch am ersten Entschuldigung finden möchte, das ist bei anderen mehr oder weniger Wohlhabenden, sogar bei Begüterten und Reichen, eine unordentliche, das ganze Herz erfüllende Sorge für das Zeitliche, für die Erhaltung und Vermehrung ihrer zeitlichen Güter. Denn wer einmal hat, will immer mehr haben. Mit dieser Sorge, bei den Wohlhabenden Habsucht genannt, geht es, wie mit jeder anderen Leidenschaft, die mit jeder Befriedigung immer wächst und zunimmt, immer frecher wird in ihren Forderungen, zuletzt unersättlich wird. Denn das Auge wird nicht befriediget durch Sehen, das Ohr nicht durch

hören, das menschliche Herz nicht durch Besitz oder Genuß. Wenn nun der Heiland J. C. schon die unordentliche, am meisten zu entschuldigende Nahrungssorge tadelt und verdammt, dieselbe sogar eine heidnische Sorge nennt; wie vielmehr wird Er dann jene andere unordentliche Sorge der Wohlhabenden und Reichen für die Vermehrung des Zeitlichen tadeln und verdammen? O, m. Z.! wir wissen freilich recht gut, daß der Heiland durch diese Lehre nicht alle und jede, sondern nur die unordentliche, das ganze Herz zu sehr einnehmende Sorge für das Zeitliche ausschließt und verdammt, daß es vielmehr nach Seiner Lehre unsere strenge Pflicht ist, auf ordentliche Weise für unser Auskommen zu sorgen. Wenn wir aber unsere Sorge, die wir für das Zeitliche wirklich haben, mit der Hauptsorge, die wir haben sollten und nicht haben, nämlich mit der Sorge für das Heil unserer Seele, für das Reich Gottes, wie der Heiland es nennt, vergleichen, müssen wir dann nicht über uns selbst das Bekenntniß ablegen, daß wir in dem Einen zu viel, in dem Anderen zu wenig thun? Und sollte es Einige geben, die das nicht meinen, die vielmehr der Meinung wären, daß ihre Sorge für das Zeitliche eine ganz wohlgeordnete Sorge sey, so möchten eben Diese wohl am meisten auf ihrer Hut seyn; denn diese Meinung ist ein sehr verdächtiges Zeugniß gegen sie selbst, ein Zeugniß ihrer Selbstverblendung, ein Zeugniß, daß sie sich selbst nicht kennen. Mit gerechtem Mißtrauen auf uns selbst, mit demüthigem Bekenntniß unserer Schuld, mit gelehriger Aufmerksamkeit wollen wir daher hören und achten auf die Lehre unsers Heilandes J. C., in der festen Ueberzeugung, daß diese Lehre uns Alle angehe, uns Allen gegeben sey, sowohl für unser sittliches Verhalten, als für die Ruhe unseres Gemüths.

I.

Die Lehre unsers Heilandes besteht darin: Wir sollen unser ganzes Dichten und Trachten, den Lieblingswunsch unsers Herzens nicht auf das Zeitliche richten, unser Herz mit dieser Sorge nicht erfüllen; sondern wir sollen unsere Hauptsorge

richten auf das ewige Heil unserer Seele; wir sollen uns durch die Sorge für das Zeitliche auf keine Weise an der Sorge für das Heil unserer Seele hindern lassen; wir sollen dafür sorgen, unser Gewissen rein und unbefleckt zu bewahren, und Gott, unserem Vater, mit dem ganzen Vertrauen und der ganzen Liebe unsers Herzens anzuhangen. Dann sollen wir ganz beruhiget und vollkommen versichert seyn, daß Gott, Der da wisse, was wir bedürfen, für unser zeitliches Auskommen, als ein guter Vater Selbst sorgen werde, sollen also alle unsere zeitlichen Sorgen Gott, unserem Vater, allein übergeben.

Es ist also die Lehre von der göttlichen Fürsehung, worauf J. C. uns hier hinweiset, oder die Er vielmehr Selbst in den Worten unseres heutigen Evangeliums ausspricht und offenbaret. Da nun diese Lehre sowohl für unser sittliches Verhalten, als auch für unsere Beruhigung so äußerst wirksam ist; da wir in unserem ganzen Leben, wenn dasselbe verdienstlich und Gott wohlgefällig seyn soll, alle Tage nach dieser Lehre uns richten müssen; und da es zugleich Viele gibt, die von dieser Lehre nicht die gehörige Einsicht, und keinen ganz richtigen Begriff haben; so wollen wir heut darauf achten, worin diese Lehre besteht, wie dieselbe in der h. Schrift gegründet ist.

Daß Gott alle Ereignisse der Natur und alle Begebenheiten in der Welt so leitet und lenket, um die ewige Glückseligkeit Seiner Frommen und Gerechten, und um zugleich ihre zeitliche Glückseligkeit, in sofern es der ewigen nicht zum Hinderniß ist, zu sichern und zu befördern, lehrt uns die h. Schrift des alten und neuen Bundes in gar vielen Stellen, unter denen wir uns nur den bekannten Ausspruch des Apostels Paulus merken wollen: „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten.“ Röm. 8, 28. Und wie kann es auch anders seyn? Wer nichts anderes sucht und will, als Gott zu lieben, und deßwegen nichts Anderes sucht und will, weil er in Gott die Liebe selbst erkennt; der sieht in Allem, was ihm begegnet, sey es Freude oder Leid, Glück oder Unglück, Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod, nur eine Anordnung Gottes zu seinem Besten, und unterwirft sich Allem mit ergebungs-

voller Dankbarkeit. Und wer bei Allem, was er thut und treibt, wünscht und begehrt oder verabscheuet, keine andere Absicht hat, als Gott seine gehorsame und dankbare Liebe zu beweisen; dem muß auch Alles, jede Arbeit, jedes Werk zum Besten dienen; denn er steht immer im Dienste der Liebe, und je mehr er Liebe übt, um desto mehr muß er auch in der Liebe wachsen.

Wenn uns aber die Lehre von der göttlichen Fürsehung bloß diese Versicherung gäbe, daß Gott für die zeitliche und ewige Glückseligkeit nur Seiner Frommen und Gerechten sorge; so würde uns diese Lehre noch gar wenig zum Troste und zur Beruhigung seyn. Denn wer möchte und dürfte wohl dem Häuflein der Frommen und Gerechten sich selbst beigesellen? wer dürfte wohl von sich selbst sagen: „Ich liebe Gott?" dürfte nur sagen: „Ich strebe aus allen meinen Kräften, Gott von ganzem Herzen und über alles zu lieben?" Wie dann, stehen nicht auch wir Uebrigen, die wir uns zu den Frommen und Gerechten nicht rechnen dürfen und mögen, die wir uns vielmehr als Lieblose, als Ungerechte, als Sünder bekennen müssen, — stehen wir denn gar nicht unter der Fürsehung Gottes? Sorgt Gott gar nicht für unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit? Dürfen wir diese größte aller Gnaden und Wohlthaten nicht eher von Gott erwarten, als bis wir erst vollkommen gerecht geworden sind? — Fasse Muth! Gott ist die Liebe selbst, und auch gegen die Ungerechten ist Gott die Liebe selbst. Die Ungerechten bedürfen am meisten der göttlichen Hülfe, und Gott versagt ihnen Seinen Beistand nicht; Er sorgt für ihre ewige Glückseligkeit, sorgt auch für ihre zeitliche Glückseligkeit, in so fern dieselbe der ewigen nicht zum Hinderniß ist. Seht! diese trostreiche Lehre gibt uns J. C. vorzüglich in unserem heutigen Evangelium. Er macht hier gar keinen Unterschied zwischen den Frommen und Gerechten, und zwischen den Ungerechten und Sündern. Uns Alle ohne Unterschied weiset Er hin auf die Vögel des Himmels und auf die Blumen des Feldes, die für ihr eigenes Wohl nicht einmal sorgen können; führt uns zu denselben gleichsam in die Schule, daß wir von

ihnen lernen sollen, uns, in Rücksicht unserer zeitlichen Bedürfnisse, ganz Gott zu überlassen, damit wir unsere Hauptsorge desto mehr auf die Angelegenheit unsers ewigen Seelenheils richten, von dieser Sorge durch keine andere zeitliche Sorge uns abhalten lassen möchten. In demselben Geist und Sinn spricht der Apostel Petrus: „Werfet alle eure Sorgen auf Ihn, denn Er sorgt für euch!" 1. Petr. 5, 7. Wie könnte und dürfte der Mensch alle seine Sorge auf den Herrn werfen, wenn Er die Natur nicht so eingerichtet hätte, daß sie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse dienen müßte? Denket euch einmal zurück in die Jahre, da wir so viele Tausende und Tausende fremder Völker aus den entferntesten Ländern, ja sogar aus anderen Welttheilen zu ernähren hatten, daß es kaum zu begreifen, wie es möglich war, für sie Alle hinreichende Nahrung zu finden! Hat Gott nicht das unmöglich Scheinende wirklich gemacht durch die außerordentliche Fülle von Korn, und vorzüglich von Gartenfrüchten, womit Er damals uns segnete? Und da Gott in den Jahren der Noth und Theuerung der fruchtbringenden Erde ihren Reichthum auf eine Zeitlang entzogen hatte, hat Er doch nicht ausgeholfen in jener Noth und in den Herzen vieler wahrhaft christlichen Wohlthäter einen Quell liebreicher Hülfe eröffnet, welche mit vielfachem Segen auf die Geber wieder zurückkehrte? Hat Er nicht damals, da Er zeitliche Güter nahm, die ewigen in desto reichlicherer Fülle verbreitet, und viele gute Gesinnungen befördert, viele gute Werke veranlaßt, die ohne jene Noth nicht würden zu Stande gekommen seyn? Und jene liebreiche, fürsorgende Hülfe hat der Herr Allen ohne Unterschied erwiesen, den Bösen sowohl als den Guten, den Ungerechten und Sündern sowohl, als den Frommen und Gerechten. Deßwegen fordert uns J. C. auf, alle Menschen ohne Unterschied zu lieben, und gibt als Grund an: „Damit ihr Kinder seyd eueres Vaters im Himmel. Denn Er läßt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und sendet Regen über die Felder der Ungerechten und Gerechten." Matth. 5, 45. — Und zu den Aposteln spricht Er: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um Einen Pfenning? Und doch fällt Keiner

auf die Erde ohne eueren Vater. Es sind aber auch die Haare auf unserem Haupte alle gezählt. So fürchtet euch denn nicht! Ihr seyd besser, als viele Sperlinge." Matth. 10, 29... Das sprach Er, um sie über die ihnen bevorstehenden schweren Leiden, Verfolgungen und Schicksale zu beruhigen. Aber diesen Trost, diese Beruhigung gab Er nicht den Aposteln allein, gab Er Allen ohne Unterschied. Denn der Grund, warum sie besser seyen, als viele Sperlinge, gilt nicht nur von ihnen, sondern von einem Jeden, der Mensch ist, ohne Unterschied. Das Bewußtseyn, der Vorwurf unseres Gewissens, daß wir Ungerechte, daß wir Sünder sind, darf und soll also unser Vertrauen auf die göttliche Fürsehung auf keine Art und Weise schwächen. Wir alle ohne Unterschied stehen unter dem Schutze, der Leitung und Fürsehung eines für unser Wohl sorgenden, alle unsere Bedürfnisse kennenden, liebreichen Vaters. Unser Vater im Himmel übernimmt Selbst die Sorge für unsere zeitliche Wohlfahrt, damit wir desto ruhiger und ungestörter unsere Hauptsorge, unsere einzige Sorge auf das Heil unserer Seele richten können.

Und darauf, auf das Heil unserer Seele, auf unsere ewige Wohlfahrt, ist auch eigentlich die Sorge unsers himmlischen Vaters gerichtet. Wenn Er nach Seiner Allwissenheit erkennt, daß durch die Beförderung unserer zeitlichen Wohlfahrt auch unsere ewige am sichersten und besten befördert werde; so gibt Er uns Segen im Zeitlichen, damit wir durch guten Gebrauch unser ewiges Heil desto besser befördern möchten. Wenn Er aber nach Seiner Allwissenheit erkennt, daß Nachtheil und Unglück zur Beförderung unsers ewigen Heils nothwendig ist; so läßt er Schaden und Unglück, Leiden und Drangsale über uns kommen, damit wir zu uns selbst kommen, und mit größerem Eifer unser ewiges Seelenheil besorgen möchten. So lehrt uns der Apostel Petrus: „Der Herr verzieht die Verheißung nicht (wie Einige meinen), sondern Er ist langmüthig euertwegen, und will nicht, daß Etliche verloren gehen, sondern daß Alle zur Buße sich wenden." 2. Petr. 3, 9. Auf gleiche Weise lehrt der Apostel Paulus: „Verkennest du Seine

überschwengliche Güte und Langmuth und Geduld, und weißt nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich ruft?“ Röm. 2, 4. Gott ist größer, als unser Herz. Was Menschen aus Schwachmüthigkeit und Weichherzigkeit, die keine Liebe ist, an den Ihrigen, an ihren Kindern nicht thun könnten, wenn sie dasselbe für ihr wahres Wohl auch nothwendig fänden, das thut und wirket Gott nach Seiner Liebe, die unendlich, die ohne Maß und Schranken ist. Gott verhängt oft die schwersten Leiden und Drangsale, Krieg und Krankheit, Noth und Theurung über ganze Völker, indem er einsieht, daß es zum wahren Wohle derselben nothwendig ist. Und indem Er für Alle sorgt, sorgt Er zugleich für jeden Einzelnen; sorgt für Einen, wie für Alle. Bei menschlichen Anordnungen muß das Wohl des Einzelnen dem Wohle des Ganzen oftmals nachstehen, muß der Einzelne oft schwere Opfer bringen, damit das Wohl des Ganzen befördert werde. Gott, der Allwissende und Allweise, trifft Seine Anordnungen und lenkt Seine Fügungen immer auf solche Art, daß, indem das Wohl des Ganzen durch dieselbe befördert wird, auch das wahre Wohl des Einzelnen niemals darunter leidet, daß mit dem Wohl des Ganzen auch zugleich das wahre Wohl eines jeden Einzelnen dadurch befördert wird. Was Gott thut, ist also immer wohl gethan. Auch bei den schwersten Leiden und Schicksalen müssen wir, wenn auch unter Thränen, bekennen, und mit lautem Dank ausrufen: „Der Herr hat Alles wohl gemacht!“ Auch bei solchen Leiden und Schicksalen, die uns von anderen Menschen mit oder ohne ihre Absicht zugefügt werden, sollen wir uns beruhigen; denn es geschieht nichts, ohne daß Gott es weiß, und zu unserem Besten will, ohne daß Er es so lenkt, daß unsere ewige Wohlfahrt dadurch befördert werde. Auch bei solchen Leiden und Schicksalen, die wir uns selbst durch Unbesonnenheit, Leichtsinn und Uebereilung, durch sündliche Ausschweifungen, oder überhaupt mit unserer Schuld zugezogen haben, sollen wir uns beruhigen; denn es geschieht wieder nicht, ohne daß Gott es weiß, und zu unserem Besten will, ohne daß Gott es so lenkt, daß Er unser ewiges Heil dadurch befördern

will. Was zu unserem ewigen Heile nothwendig ist, hätte ohne jenes, wenn auch selbst verschuldetes, Leiden nie und nimmer erreicht werden können. Darum hat Gott es über uns kommen lassen. Darum hat Gott unsere Natur so eingerichtet, daß solche Uebel und Leiden als natürliche Folgen unserer Sünde über uns kommen mußte. Wären sie nicht über uns gekommen, so würden wir noch länger in der Sünde geblieben, am Ende in der Sünde verhärtet und verstockt worden seyn. Durch solche Uebel und Leiden werden wir mit Gewalt von der Sünde hinweggezogen; wir müssen also dieselbe als die größte Wohlthat und als den sichersten Beweis anerkennen, daß wir unter der liebevollen Leitung der göttlichen Fürsehung stehen. Gott leitet und lenkt alle diese Ereignisse und Folgen so, daß sie zu unserer Besserung, zu unserem Heile dienen sollen; zwingt uns aber nicht, thut unserem freien Willen keine Gewalt an; wenn sie also nicht zu unserem Besten dienen, so ist es einzig und allein unsere Schuld. Davon sind wir also durch den Glauben überzeugt, daß Gott immer aus weiser Liebe selbe über uns verhängt. Das ist der unerschütterlich feste Grund unserer Beruhigung in allen nur möglichen Leiden und Schicksalen. Das gibt uns einen Frieden, den die ganze Welt mit aller ihrer Macht und List uns nicht nehmen kann.

So liegt es uns denn deutlich und bestimmt vor Augen, worin nach der Lehre der h. Schrift die göttliche Fürsehung besteht. Nach Seiner Allwissenheit erkennt Gott alle Dinge, alle Ereignisse der Natur, erkennt ebenfalls alle Begebenheiten, die von dem freien Willen des Menschen abhangen. Und nach Seiner Allmacht und Liebe lenkt Gott alle diese Dinge, Naturereignisse und Begebenheiten zum Besten, zur wahren Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen. Gott ist unser Vater. Kinder dürfen beruhiget seyn, wenn ihr guter Vater um ihre Bedürfnisse nur weiß. Daher spricht J. C.: „Euer Vater im Himmel weiß, wessen ihr bedürfet.“ Genug für euch, genug für euere Beruhigung, daß es euer Vater weiß. Seyd also versichert, daß Er trösten, helfen und stärken wird zu rechter

Zeit, und auf die rechte Art, so wie es für euch zum Besten ist. So seyd denn gesinnt, wie Gott gegen euch gesinnt ist!

II.

Die beiden größten Apostel, Petrus und Paulus, haben uns durch Lehre und Beispiel gezeigt, wie wir diese trostreiche Lehre von der göttlichen Fürsehung in allen nur immer möglichen Fällen unsers Lebens anwenden sollen. Lasset uns z. B. nur achten auf das vorhin schon angeführte Wort des Apostels Petrus: „Alle euere Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorgt für euch!" 1. Pet. 5, 7. Ein jedes Wort in diesem Ausspruch hat viel Sinn und Bedeutung; wir wollen also denselben Wort für Wort betrachten. Das Wort, welches wir hauptsächlich zu erwägen haben, ist das Wort: Besorgniß. Was pflegen wir darunter zu verstehen? Alles das, was unser Herz beunruhiget, Alles, was wir als ein Uebel für uns ansehen; sey es die Erinnerung an ein vergangenes, oder der Druck eines gegenwärtigen, wirklichen, oder die Furcht vor einem zukünftigen; betreffe es uns selbst, oder unsere Angehörigen, betreffe es zeitliche oder ewige Dinge, unser wahres, ewiges Heil. Eigentlich aber geht die Besorgniß immer auf das Zukünftige, und ist eine Beunruhigung des Gemüths wegen künftiger Uebel, die wir noch fürchten. Und nun seht, m. Z.! alle diese Beunruhigungen, alle diese Besorgnisse, sie mögen für Namen haben, was sie wollen, will nun der durch den h. Geist erleuchtete Apostel ganz von uns wegnehmen. Um uns jeden noch ängstigenden Zweifel zu nehmen, um uns gar kein Recht zu irgend einer Ausnahme zu verstatten, sagt er gleich im Anfange, gleich mit dem ersten Worte seines Spruches: Alle, alle euere Besorgnisse, also alle ohne Ausnahme; und wenn es auch scheinen möchte, diese deine Besorgniß seye doch von einer solchen Art, daß du das größte Recht dazu hättest, ja du könntest nicht anders, als um dieser Sache wegen, recht besorgt und beunruhiget zu seyn. Alle, hat uns der h. Geist durch den Apostel sagen lassen, alle, also gehört auch diese darunter, sie mag nun beschaffen seyn, wie sie will. Wer nun recht

besorgt und beunruhiget ist, dem liegt seine Besorgniß und Unruhe wie ein Stein auf dem Herzen; es ist ihm zu Muthe, wie Einem, der eine schwere Last zu tragen hat; wird diesem die Last endlich zu schwer, so legt er sie nicht langsam weg, er wirft sie auf einmal von sich zur Erde hin. So soll es der Christ mit jeder beunruhigenden Besorgniß auch machen. Der Apostel sagt nicht: Leget sie weg, leget sie von euch; werfet sie weg, werfet sie von euch, spricht er, als eine Sache, womit ihr nichts mehr wollet zu schaffen haben. Seht ihr wohl, m. C.! wie auch dieses so unbedeutend scheinende Wörtchen in dem Spruche des Apostels, das Wörtchen Werfet, gar nicht ohne Sinn und Bedeutung ist? Der Apostel will dadurch die schnelle Entschlossenheit ausdrücken, womit der wahre Christ Alles, was seinem Herzen Unruhe und Besorgniß macht, sogleich von sich abschütteln und wegwerfen soll. — Noch Eines, was wir in seinem Ausspruche nicht unbeachtet lassen dürfen. Wohin sollen wir denn die uns beunruhigende Besorgniß werfen? wer soll sie für uns übernehmen? wer für uns das thun, was wir selbst nicht leisten können und sollen? „Werfet sie,“ spricht er, „auf Ihn, nämlich auf Gott, oder auf unseren Heiland J. C.!“ Gerade so, wie es der Schwache mit einer Last macht, die ihm zu schwer wird, die er nicht mehr tragen kann; er übergibt sie einem Stärkeren, daß Der sie statt seiner übernehmen möge. Und nun gibt uns der Apostel zuletzt noch einen Grund, weßwegen wir so handeln, weßwegen wir alle unsere Besorgnisse dem Herrn übergeben dürfen, einen Grund, der die Quelle aller wahren Ruhe und alles Trostes ist. „Denn Er,“ spricht er, „der Herr sorgt für euch.“ Sind wir nicht vollkommen beruhiget über unsere eigenen, wie über die Angelegenheiten unserer Angehörigen, wenn wir dieselbe in den Händen eines recht vernünftigen, weisen, überaus guten, und dabei vielvermögenden Mannes wissen. Aber Menschenmacht vermag doch oft nichts über die Macht mancher Zufälle; Menschenweisheit geht doch oft irre, und auf Menschengüte ist doch nicht immer zu trauen. Aber wenn der Herr Selbst für [illegible] wenn unsere eigenen und die Angelegenheiten der Un

wenn sie in Seinen Händen sind, was haben wir dann noch zu sorgen und uns Unruhe zu machen? ist dann nicht jede beunruhigende Besorgniß in der That ein wahres Mißtrauen auf Seine Macht, oder Weisheit, oder Güte? O! es ist ein großes, köstliches Wort, ein Wort, zu dem jeder Bedrängte sogleich und immer seine Zuflucht nehmen sollte; das Wort: „der Herr sorgt für mich.“ —

Und nun gerade so, wie der Apostel Petrus, und wie aus Einem Munde spricht mit ihm auch der Apostel Paulus. So schreibt er an die Christen zu Philippi im 4. Kapitel: „Habet keine Besorgniß!“ und er gibt auch zugleich das Mittel an, wodurch sie alle Besorgniß von sich ablegen können und sollen. „Habet keine Besorgniß,“ spricht er, sondern in allen Dingen lasset im Gebet und Flehen mit Danksagung euere Bitten vor Gott kund werden!“ Was heißt das anderes; als: Wenn ihr Besorgniß, wenn ihr Druck oder Kummer habet, klagt es nur dem Herrn, saget es Ihm nur im Gebete, und dann ist's genug, dann seyd ruhig und unbesorgt. Machet es so, wie gute Kinder es machen, wenn ihnen etwas auf dem Herzen liegt; sie sagen es nur den Eltern, und dann sind sie weiterhin unbekümmert. Diesen Erfolg, diese schnelle Beruhigung verspricht auch der Apostel, indem er noch beifügt: „Und der Friede Gottes, welcher über allen Begriff geht, beschirme euere Herzen und Gedanken durch J. C.“ Phil. 4, 6—7. Wenn ihr's nur immer so machet, will er sagen, wenn ihr nur jede Besorgniß sogleich dem Herrn klaget, und sie in kindlicher Vertraulichkeit nur Ihm übergebet; dann wird der Friede Gottes, jener Friede, der höher ist, als alle Vernunft, euere Herzen erfüllen.

III.

Das ist nun eine gar schöne, trostreiche Lehre, die uns beide Apostel in Uebereinstimmung mit der Lehre J. C. hinterlassen haben. Aber sogleich möchten wir uns doch mit dieser Lehre nicht vollkommen beruhigen können. Wie, möchte Mancher denken, der Heiland und die Apostel haben uns doch wohl nicht lehren wollen, daß wir uns um unsere zeitlichen Angele-

genheiten gar nicht bekümmern, daß wir Alles nur darauf ankommen lassen und gemächlich in den Tag hinein leben sollen, daß wir gleichgültig und kaltsinnig gegen unsere Kinder und Angehörigen seyn, und uns um ihr Wohl gar nicht bekümmern, uns durch ihr Wehe nicht anfechten lassen sollen? — Nein, das haben uns der Heiland und die Apostel nicht lehren können und wollen; sie, die uns in so vielen anderen Aussprüchen die gewissenhafteste Treue im Berufe, die unermüdeteste, thätigste Liebe gegen unseren Nächsten so dringend anempfohlen, uns zur heiligsten, zur ersten aller Pflichten gemacht haben, die uns selbst in ihrem ganzen Lebenswandel das herrlichste Beispiel der gewissenhaftesten Treue in ihrem großen Berufe, des unermüdetesten Eifers für das Wohl ihrer Nächsten und der thätigsten Liebe hinterlassen haben. Wer hat mehr gearbeitet, als Paulus, er, der sich selbst das Zeugniß geben konnte, er habe mehr, als die übrigen Apostel gearbeitet? Wer hat mehr Sorge gehabt, als er, — er, der von sich selbst sagte, die Sorge für alle Kirchen liege auf ihm, und nebst dem habe er noch so viele andere Sorgen für die einzelnen Glieder? So können und dürfen wir also ihre schöne Lehre nicht mißverstehen, damit wir die Frucht derselben nicht für uns vereiteln. — Wir sollen thun, was und wie viel wir können, und uns kein unerlaubtes Mittel zur Selbsthülfe gestatten, weil wir dadurch Verzicht leisten auf die Hülfe des allmächtigen Gottes, Der helfen kann und helfen will. Wir sollen vielmehr, und das ist der wahre Sinn ihrer Lehre, thun, was an uns ist, was Pflicht und Beruf von uns fordert, und dann unbesorgt seyn über Alles, was nicht in unseren Kräften ist, über Alles, was uns und den Unserigen begegnet ist oder noch begegnen mag; denn die Begebenheiten haben wir doch nicht in unserer Gewalt; vorzüglich sollen wir nicht besorgt seyn der Zukunft wegen; denn die Zukunft haben wir ja am wenigsten in unserer Gewalt.

Wenn aber die Lehre so muß verstanden werden, möchte vielleicht Mancher hier denken, dann finde ich nur wenig Trost und Beruhigung mehr in derselben. Denn, wer kann sich das immer sagen, daß er genug gethan, daß er gethan habe, was

in seinen Kräften war? Muß man nicht vielmehr oft manchen Unfall, der uns oder die Unserigen trifft, oder in der Zukunft noch treffen wird, seiner eigenen Schuld, seiner eigenen Unvorsichtigkeit, oder Nachlässigkeit, oder noch anderen Ursachen zuschreiben, die noch viel böser sind? Aber auch für diese bleibt jene Lehre nicht ohne Trost und Beruhigung. Denn wenn wir unsere Schuld, sie sey von welcher Art sie wolle, nur mit aufrichtiger Demuth und herzlicher Reue erkennen; so ist der Herr so unendlich gütig, daß Er alle übelen Folgen, die wir uns oder Anderen dadurch mögen zugezogen haben, oder für die Zukunft noch zuziehen werden, an unserer Statt übernehmen wird, daß Er alle diese Folgen nach Maßgabe der Umstände entweder hindern, sie gänzlich aufheben und tilgen, oder sie wenigstens zum Besten aller Derjenigen, die sie treffen mögen, lenken werde. Das ist die große Frucht unsers, aus wahrer Demuth und herzlicher Reue hervorgehenden Gebets. Wenn also, wie der Apostel Paulus lehrt, nur unsere Bitte mit herzlichem Flehen vor dem Herrn kund wird; so ist diese große Hoffnung uns in den Schooß gelegt, so brauchen wir wegen der übelen Folgen, die wir uns oder Anderen zugezogen haben, nicht besorgt und beunruhiget zu seyn. Also auch in Rücksicht auf alle diese übelen Folgen bleibt die nämliche Lehre in ihrer Kraft und Würde, und es bleibt dabei: Alle euere Besorgniß, also auch diese, werfet auf den Herrn; bittet Ihn, daß Er sie übernehmen wolle, und Er wird für euch sorgen, Er wird wieder gut machen, was ihr verdorben habet. — Und nun erst hat diese Lehre wahre Beruhigung und vollen Trost für uns Alle; sonst aber in der That gar keinen; denn wer kann sich wohl von aller Schuld frei sprechen? Müßten wir von aller Schuld frei seyn, um alle unsere Besorgniß dem Herrn übergeben, um auf Ihn so vollkommen vertrauen zu dürfen; so hätte wohl keiner von uns dazu das Recht.

Darum lasset uns denn, m. T.! in der Zukunft nicht mehr so ängstlich thun, als wenn Alles für uns verloren sey. Darum müssen wir uns von der heidnischen, ungläubigen Welt trennen. Wir müssen als wahre Jünger J. C. durch unser Vertrauen

dem himmlischen Vater Ehre machen. Und dieses unser Vertrauen mag so groß seyn, als es will, es wird doch immer kleiner seyn, als Gottes Liebe und Allmacht ist. Noch einmal also: — weg mit allen drückenden Besorgnissen für die Zukunft! Der Vater im Himmel, Der uns bisher so väterlich erhalten, und durch so manche Noth durchgeholfen hat, wird uns auch jetzt und nimmer verlassen, wenn wir nur Ihn nicht verlassen. Das sey daher unsere größte, unsere Hauptsorge: — Ihn nicht zu verlassen, uns immer fester an Ihn zu halten, je mehr das Zeitliche uns zu verlassen drohet. Er sorgt für uns, und eben dadurch beweiset Er Seine väterliche, liebevolle Fürsorge für uns, daß Er oft so mancherlei zeitliche Besorgnisse um uns her aufregen läßt, damit wir dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit desto mehr nachtrachten sollten. Richtet also euere Hauptsorge auf euere wahre Glückseligkeit, auf die Angelegenheit eueres Seelenheils, auf die Bekämpfung und Unterdrückung euerer unordentlichen Neigungen und Leidenschaften! Richtet euere Hauptsorge darauf, euer Gewissen rein zu bewahren, und Gott von ganzem Herzen zu lieben, und euere Liebe durch vollkommnen Gehorsam gegen alle Seine Gebote, und doch bereitwillige Unterwerfung unter alle Seine Anordnungen, Fügungen und Verhängnisse zu beweisen! Und dann seyd versichert, daß Gott, als euer Vater, für euere zeitliche Wohlfahrt sorgen wird. Denn Gott will auch euere zeitliche Wohlfahrt, aber nur in so fern, als dieselbe mit euerer ewigen bestehen kann. Deßwegen sollet auch ihr für euere zeitliche Wohlfahrt sorgen; aber so, daß ihr die ewige nicht aus den Augen verliert; sollet zufrieden seyn, wenn euere zeitliche Wohlfahrt mit oder ohne euere Schuld geschmälert wird; sollet Mangel und Entbehrung, Noth und Unglück durch Ergebenheit in Gottes Willen zu euerem Besten anwenden, und sollet jede Beförderung euerer zeitlichen Wohlfahrt durch vernünftigen Gebrauch und durch milden, liebreichen Sinn gegen eueren Nächsten zu euerem wahren Besten heiligen. Zu den Armen und Dürftigen spricht der Herr: „Bewahret euere Hände und Herzen rein, gestattet euch nie und nimmer den Ge-

unerlaubten Mittels; seyd arbeitsam und mäßig, thut Recht und haltet Gott vor Augen, und dann habet das feste Vertrauen, daß Gott für euer zeitliches Auskommen sorgen werde! Zu den Wohlhabenden spricht J. C.: „Gebet Almosen, sammelt euch Güter, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel!" Luk. 12, 33.

Heil uns, daß wir unter dem Schutze und der Leitung eines so unendlich gütigen und liebreichen Vaters stehen! Lasset uns mit froher Zuversicht einstimmen in Davids Lobgesang: „Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen wohnt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf Den ich hoffe! Ja, Er errettet dich vom Fallstrick und von der mörderischen Pest; in der größten Lebensgefahr wird Gott dich beschützen. Wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln beschützt, so bedecket Er dich wie unter Seinen Fittigen; so findest du unter Seinen Flügeln Schutz; ein Schild und Schirm ist Seine Treue." Unter Seinem Schutze bist du sicher bei Nacht und bei Tage vor öffentlichen und vor verborgenen Feinden. „Erzittere nicht vor'm Schrecken in der Nacht, nicht vor dem Pfeile, der am Tage fliegt!" Erzittere vor keiner Todesgefahr, „nicht, wenn die Seuch' im Finstern schleicht; nicht, wenn die Pest am Mittag wüthet!" Wenn der Herr deine Erhaltung beschlossen hat, so wird das Verderben dich nicht erreichen. „Laß Tausende dir zur Seite fallen, und Zehntausende dir zur Rechten; an dich gelangt es nicht." Du wirst Zeuge seyn der Strafgerichte, womit Gott die Bösen züchtiget. „Mit deinen Augen wirst du sehen, die Rache wirst du schauen, die Bösewichter trifft. Ja, Du, o Gott! bist meine Zuflucht; den Höchsten hast du dir zum Schutz erwählt. Kein Unfall wird dich erreichen, und keine Noth wird sich deiner Hütte nahen," wird deinem wahren Heile nicht schädlich seyn. Denn Seinen Engeln gibt Er für dich Befehl, daß sie auf allen deinen Wegen dich bewahren;" sie werden in allen Gefahren dir nahe seyn; „werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuß an keinem Stein sich verletze." Wenn du gehst auf dem

Wege des Herrn, auf dem Wege deiner Pflicht, so gehst du sicher. „Du schreitest über Löwen und Schlangen, zertrittst den Drachen mit der Löwenbrut.“ Siehe, Gott spricht zu dir: „Weil er Mich liebt, will Ich ihn erretten, erhöhen will Ich ihn; denn er kennt Meinen Namen; ruft er Mich an, erhöre Ich ihn, bin bei ihm in der Noth, befreie und bringe ihn zu Ehren; langes Leben gebe Ich ihm, und zeige ihm Mein Heil,“ gebe ihm das ewige Leben. Amen.

Achte Rede.

Am sechszehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Auferweckung des Jünglings zu Naim. Luk. 7, 11—17.

Thema:

Trost im schwersten Leiden.

Eine schauerliche, zugleich aber ungemein rührende, unseren Geist zur höchsten Hoffnung erhebende Begebenheit ist es, die uns in dem heutigen Evangelium erzählt wird. J. C., der allmächtige Todtenerwecker, das ist der Inhalt des heutigen Evangeliums. Lasset uns den Heiland im Geiste begleiten, und mit dem Auge unsers Glaubens das große Werk betrachten, welches Er auch um unsertwillen, auch um unsern Glauben zu befestigen und unsere Hoffnung zu beleben, in dem Laufe der Zeit verrichtet hat! Nicht lange vorher, ehe der Herr dieses große Wunder wirkte, hatte Er in Jerusalem zu den Juden gesprochen: „Gleichwie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche Er

will.... Wahrlich, wahrlich! Ich sage euch, es kommt die Stunde, und ist jetzt da; die Todten werden die Stimme Gottes hören, und welche sie hören, die werden leben. Joh. 5, 21—25. Diese Stunde war jetzt wirklich gekommen.

I.

Von einer großen Volksmenge begleitet, kam unser Heiland mit Seinen Jüngern auf Seiner Wanderung durch Galiläa zu der Stadt Naim. „Und es geschah darnach," so erzählt der Evangelist Lukas, „Er ging in eine Stadt, mit Namen Naim, und Seine Jünger gingen mit Ihm, und viel Volk." Viel Volk, nicht umsonst ist dieses beigefügt, nicht umsonst hat der h. Geist Fürsorge getroffen, daß dieser Umstand ausdrücklich von dem Evangelisten sollte bemerkt werden. Es sollte dadurch angedeutet werden, daß dieses Wunder ganz im Oeffentlichen, vor einer großen Menge Zuschauer als Augenzeugen geschehen sey. Bis dahin hatte Er, so viel wir wissen, noch keinen Todten öffentlich in's Leben wieder zurückgerufen. Die Tochter des Jairus hatte Er nur im Beiseyn der Eltern und drei Seiner Jünger, in der Stille und im Verborgenen, wieder auferweckt. Dieses Wunder zu Naim aber geschah mit aller nur möglichen Oeffentlichkeit. Denn wie der Heiland mit dem großen Haufen, der Ihn umgab, an das Stadtthor kam, siehe, da kommt ihnen ein Leichenzug entgegen. Das Stadtthor, im Morgenlande der Platz zu den öffentlichen Zusammenkünften, war gewöhnlich mit vielen Menschen angefüllt, war also ein durchaus öffentlicher Platz. Groß war der Volkshaufe, der J. C. begleitete; groß war auch jener Volkshaufe, der Ihm nun, die Leiche begleitend, entgegen kam. Ein großer Theil der ganzen Stadt sollte ebenfalls Augenzeuge dieses Wunders seyn. Hier ist also die größte Oeffentlichkeit, die nur immer sich denken läßt, damit jedem Zweifel und jeder nur möglichen Einwendung vorgebeugt würde. Denn wenn es im Evangelium heißt: „Viel Volks begleitete Ihn," so müssen wir, wie es aus mehreren Beispielen erhellet, eine sehr große Menge, oft einige Tausende uns denken. Und dieses Wunder geschah nicht, wie bei

der Auferweckung der Tochter des Jairus, nur eine ganz kurze Zeit nach dem Tode des Verstorbenen; man brachte den Verstorbenen schon zum Grabe; ja man war, da man mit der Leiche bis an's Stadtthor schon angekommen war, dem Begräbnißplatz schon ganz nahe. So sollte denn über den wirklichen Tod dieses Gestorbenen gar kein Zweifel vernünftiger Weise mehr entstehen können. Doch wir sind als Christen überzeugt, daß unser Herr J. C. das Ansehen eines Todtenerweckers gewiß Sich nicht würde gegeben haben, wenn nicht Derjenige, den Er auf solche Art in's Leben wieder zurückrief, wirklich todt gewesen wäre. Wir sehen es als Lästerung an, anders von Ihm zu denken.

Versetzen wir uns nun im Geiste an das Stadtthor zu Naim! denken wir, wir seyen in einem der letzten Häuser am Thor Augenzeuge der großen Begebenheit, die nun sich ereignen soll! Da kommt der Heiland J. C. mit Seinen Jüngern und einem großen Haufen Volks von außen her, und will eben in das Thor treten! Da kommt von der anderen Seite aus der Stadt her der ansehnliche Leichenzug; es mag fast die ganze Bürgerschaft seyn, welche die Leiche begleitet. Man fragt, man erkundiget sich, woher die so allgemeine Theilnahme; man erfährt, es ist einer der traurigsten Vorfälle, die im menschlichen Leben sich nur ereignen können. Es ist ein Jüngling in der Blüthe seines Alters, den man zu Grabe trägt! schon genug, um die herzlichste Theilnahme zu erregen: wie viele Hoffnungen seiner Eltern und Angehörigen werden mit ihm zu Grabe getragen! Aber noch mehr: dieser Jüngling hat weder Bruder noch Schwester; er ist ein einziger Sohn! o welch ein harter, schrecklicher Schlag für die armen Eltern! ihre letzte, ihre einzige Hoffnung ist also dahin! dahin ihre Hoffnung, in liebenswürdigen Enkeln ihr Geschlecht erhalten und sich gleichsam wieder aufblühen zu sehen! umsonst nun alle Sorgen und Anstrengungen ihres ganzen Lebens: für Fremde, die es ihnen kaum Dank wissen werden, haben sie so viele Sorge und Mühe sich gegeben; welch ein leeres, freudenloses Alter steht ihnen jetzt bevor! noch größer, noch inniger wird die Theilnahme. Aber

jetzt erreicht sie den höchsten Grad, als man erfährt, auch der Vater ist nicht mehr, aber die tiefgebeugte Mutter ist noch am Leben. Wahrlich, ein Vorfall, in dem Alles sich vereiniget, um den Schmerz der Wittwe auf den höchsten Grad zu treiben. Alles hatte sie vorher schon verloren, was ihr das Leben werth machen konnte, bis auf ihren Sohn, den einzigen. An diesen hing sich nun die ganze Liebe ihres mütterlichen Herzens, auf ihn setzte sie ihre ganze Hoffnung; er war ihr einziger Trost, ihre einzige Freude. Mit ihm ist nun Alles, Alles dahin.

So nimmt Gott dem Menschen gar oft den einzigen Trost; aber gewiß nie ohne weise Absicht, gewiß immer zum Heile des bedrängten Menschen. Der Herr nimmt dem Menschen oft den einzigen Trost, damit Er des Menschen einziger Trost seyn möge. Fleisch und Blut will immer einen sichtbaren, leiblichen Trost haben; aber Gott will, daß wir in Ihm Trost und Ruhe haben sollen. Der h. Bernard sagt schön und wahr: „Gottes Trost ist so zart, daß er dort durchaus nicht bleibt, wo der Welt Trost ist.“

Alle jene Umstände, die in dem Kreise der Jünger und des Volkshaufens bald ausgekundschaftet waren, und mit Theilnahme besprochen wurden, waren unserem Heilande schon bekannt; Er brauchte dieselbe nicht durch Menschen zu erfahren; Er kannte so, wie Keiner, den herzzerreißenden Schmerz der Mutter.

Unterdessen hatte Sich J. C. mit Seinen Jüngern zur Seite gestellt, um den Leichenzug vorbeigehen zu lassen: langsam und feierlich nähert sich der Zug; die große Stille, ungeachtet der großen Volksmenge, beweiset die allgemeine Theilnahme; immer rührender wird bei jedem Schritt der Anblick; da kommen nun die Träger mit der Bahre (nicht in einem verschlossenen Sorge, sondern auf offener Bahre wurde bei den Juden der Leichnam getragen, ganz mit Tüchern von Leinwand umwickelt, und auch das Haupt und Gesicht mit einem Tuche verhüllt). Und neben dieser Bahre geht in ihrem stummen Schmerz daher schwankend die Mutter. Der Heiland sah sie, und wurde, wie der Evangelist sagt, „von Mitleiden bewegt.“

Er sah zwar Alle; aber die traurende Mutter sah Er an; denn sie war die Betrübteste von Allen. So spricht Gott durch Jeremias: „Ich sehe an den Elenden, und der betrübten Herzens ist, und vor Meinem Worte sich fürchtet, damit Ich den Geist des Leidenden erquicke."

Dieses Ansehen des Herrn ist ein sehr großer Trost. Es ist sehr tröstlich, daß Gottes Augen nach den Elenden im Lande sehen, nach den traurigen Wittwen und nach den verlassenen Waisen, nach Allen, die betrübten Herzens sind, und glauben. Darum verzage nicht, o Christ! glaube nur und vertraue! Er sieht nicht bloß an, Er hat auch herzliches Mitleiden. Darum ist J. C. Mensch geworden, damit Er unseren Jammer Selbst erführe, und Mitleiden haben könnte mit unseren Schwächen. Darum sprach Er zur Wittwe: „Weine nicht!" Mit welchem Tone, mit welchem Blick Er dieses Wort wird gesprochen haben! wie mächtig dieses auf solche Art gesprochene Wort erquickenden Trost in das zerrissene Herz der so tief gebeugten Mutter wird gegossen haben! Ach! wir Menschen vermögen nur mit Worten zu trösten; und doch, wie viel ist dieser Trost dem Leidenden oft werth, wenn er aus einem liebenden Herzen kommt, und wenn er den Leidenden zu der einzigen Quelle alles Trostes, zum Vater der Barmherzigkeit, zu dem Gott alles Trostes zu erheben vermag! Nur der Glaube, nur die Religion allein vermag wahrhaft auch in den schwersten Leiden zu trösten; und ihre Wahrheiten dringen am tiefsten in das Herz des Leidenden, wenn sie ihm mit herzlicher Liebe gegeben werden.

Als unser Heiland zu der Mutter sprach: „Weine nicht!" wollte Er ihr Weinen keineswegs mißbilligen; Der das menschliche Herz gebildet hat, wußte, daß die Gabe der Thränen, welche den heftigsten Schmerz auflösen, für den Leidenden eine wahre Wohlthat ist. Als Er zu der Frau sprach: „Weine nicht!" wollte Er vielmehr ihr Herz zur Hoffnung wieder erheben, wollte ihr sagen: „Höre auf zu weinen, deine Trauer soll jetzt in die größte Freude verwandelt werden." Und alsobald, als J. C. das Wort: „Weine nicht," gesprochen hatte, tritt Er hin zu der Bahre, und berührt dieselbe mit Seiner

Hand; ein Zeichen, daß man stille stehen soll. Und aus Ehrfurcht gegen Seine Person stehen die Träger still. Laut und vernemlich hört man jetzt aus Seinem Munde das Wort erschallen: „Jüngling! Ich sage dir: stehe auf!" Und kaum ist dieses Wort der Allmacht gesprochen, da sieht man es auf der Bahre sich regen, da sieht man den, der todt war, aus den Tüchern sich herauswickeln, sieht ihn das Tuch, welches sein Angesicht verhüllete, von der Seite werfen; und der todt war, geht aufrecht sitzen, blickt — nun wieder ein Lebendiger, — froh umher, und fängt an zu reden. Sehet da, wie mit Augen die geheimnißvolle Wahrheit: „Unser Leben ist in Christus." Natürlich, daß die erschrockenen Träger die Bahre jetzt niedersetzen, und der todt war, geht aufrecht stehen, kommt herunter von der Bahre, und sein Erwecker fasset ihn bei der Hand, und gibt ihn der Mutter wieder. Wahrhaftig, der Unglaube macht sich selbst zu Schanden, wenn er hier in seinem vermessenen Dünkel zu sprechen sich erdreistet! „Man weiß, wie schnell die Juden ihre Leichen begruben; man ist also gar nicht gewiß, ob der Jüngling wirklich, oder nur dem Scheine nach todt war." Wissen wir denn nicht, wie langsam ein Scheintodter, der wenigstens über einen Tag als todt lag, in's Leben wieder erwacht, wie lange es dauert, ehe er zum völligen Bewußtseyn wieder kommt, und noch viel länger, ehe er wieder reden und gehen kann? Hier ist der Jüngling bloß auf das Wort des Herrn in Einem Augenblick vollkommen wieder hergestellt. Und wie? hätte denn der Herr, wenn der Jüngling bloß auf dem Wege der Natur wieder hergestellt war, mit Seinem Worte nicht ein loses Spielwerk getrieben, um das leichtgläubige Volk zu täuschen? Hinweg mit solchen vermessenen Angriffen, die der Widerlegung nicht werth sind!

II.

Wer vermag sich von dem Freudenschrecken der Mutter, als sie ihren Sohn wieder hatte, auch nur eine dunkele Vorstellung zu machen? Worte vermögen es nicht, ihn zu beschreiben! Eltern, Väter, Mütter, die Kinder, die schon erwachsene

Kinder verloren haben, werden es am meisten vermögen, ihn einigermaßen mitzuempfinden. Und welche unerschöpfliche Quelle des Trostes und der frohesten Hoffnung ist auch für sie, und für uns Alle eröffnet in den Worten: „Und Er gab ihn der Mutter wieder!" Freilich dürfet ihr nicht erwarten, Denjenigen, den ihr durch den Tod verloren habet, in diesem Leben wieder zu erhalten; aber bedenkt auch wohl, daß Mutter und Sohn, die der Herr wieder vereinigte, doch noch einmal mußten getrennt werden, daß diese gegenwärtige Vereinigung nicht für immer war, und achtet daher auf Sein Wort: „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden!" Dieses Wort lindere eueren Schmerz, gebeugter Vater, leidende Mutter! die ihr noch trauert um einen geliebten Todten, der euch zu einem besseren Leben schon vorangegangen ist! Dieses Leben, nur eine Spanne lang, geht bald zu Ende; und, früher als ihr es meint, wird auch euere Stunde schlagen, und dann wird auch Er, der nämliche J. C., Der diesen Jüngling von Naim mit Einem Worte in's Leben wieder zurückrief, auch euch zu einem besseren, unsterblichen Leben rufen, und dann werdet ihr an Seiner Seite erblicken — Eltern! euere Kinder; Kinder! euere Eltern; Männer! euere Frauen; Brüder, Schwestern! euere Brüder, Schwestern; Freunde! euere Freunde, die ihr hier nur auf eine Zeitlang verloren hattet, deren Verlust ihr nicht glaubtet ertragen zu können; gebeugter Vater! leidende Mutter! dann wird Er, dann wird Jesus Christus euere Kinder euch wiedergeben, und nie, nie werdet ihr dann mehr von ihnen getrennt werden. An jenem Tage werden sie erkennen, daß sie ihre Kinder nicht verloren hatten, sondern daß der Herr sie als ein köstliches Kleinod aufbewahrt hatte in dem himmlischen Reiche. Denket an Jakob und Joseph! Jakob verlor seinen Sohn Joseph als Hirtenknaben, und Gott gab ihm denselben als Herrn von Egypten wieder zurück, schön geschmückt und reich an Gütern aller Art. Seht da ein Bild von dem frohen Wiedersehen im ewigen Leben. Für ein todtes Kind erhalten Eltern einen lebendigen Vollendeten, für einen todten Freund im sterblichen Leibe erhal-

ten wir einen lebendigen Freund im verklärten Leibe. Wahrhaftig, diese große, unvergängliche Hoffnung und Freude ist des gegenwärtigen, vergänglichen Leidens wohl werth. Je größer euere Liebe war, desto größer ist auch euer Schmerz, desto größer aber wird auch dereinst euere Freude und Wonne seyn. Die Liebe gibt die größten Leiden, aber sie gibt auch die größten Freuden; und ohne jene Leiden vermag sie jene Freuden nicht zu geben: Alles, was gut, was unvergänglich ist, findet sein Gedeihen nur unter dem Kreuze, in dem allein unser Heil ist; vergänglich sind die Leiden der Liebe, unvergänglich aber und ewig ihre Freuden. Unser Heiland, Der das menschliche Herz gebildet hat, kannte die Leiden, die Schmerzen der Liebe, und verglich dieselbe, als Er von Seinen Jüngern Abschied nahm, mit den größten körperlichen Schmerzen, die es gibt, mit den Schmerzen einer gebärenden Frau. Er wußte, daß die Liebe allein Kraft gibt, diesen Schmerz zu ertragen, und mit bereitwilliger Ergebenheit in Gottes Willen auch das größte Opfer zu bringen, auch das Liebste zu opfern. Ach! m. W.! das Opfer Isaks ist für gar viele Menschen ein Vorbild. Und wahrhaftig! Jene, die der Herr auffordert, ihren Isak, ihr Liebstes Ihm bereitwillig hinzugeben, Jene ehrt Er auf eine ganz besondere Art, indem Er sie eines solchen Opfers würdiget, das Größte von ihnen erwartet, aber auch nur darauf wartet, daß sie in dieser Forderung Seine Liebe erkennen, und — wenn auch mit zerrissenem, doch ergebenem Herzen, dieses Opfer bringen, um ihnen das Größte wieder zu geben, um Liebe mit Liebe zu vergelten, um menschliche Liebe mit dem Himmel göttlicher Liebe zu vergelten. J. C. hat es gethan, hat sie eines solchen Opfers gewürdiget. Auch zu ihnen spricht Er, was Er zu Seinen Jüngern sprach: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als Mich, der ist Meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als Mich, der ist Meiner nicht werth.“ Wohlan! so lasset uns ringen, durch bereitwillige Unterwerfung darnach ringen, Seiner werth zu seyn! Auch zu ihnen spricht Er, was Er beim letzten Abschied zu Seinen Jüngern sprach: „Wenn ihr Mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß Ich von euch

gehe; denn Ich gehe zum Vater." Und ihr dürfet die große Hoffnung hegen, daß Jene, die ihr mit vollem Herzen liebtet, aufgenommen sind zum Vater, und zu unserem Herrn J. C., aufgenommen sind in den Ort ewiger Ruhe, ewiger Freude, ewiger unaussprechlicher Seligkeit; daß sie für die ganze Ewigkeit in Sicherheit sind; und was ihr ihnen mit all' euerer Liebe hättet geben können, was ist es gegen Das, was der Herr J. C. Selbst ihnen jetzt schon gibt, die ganze Ewigkeit hindurch ihnen geben wird? Wohlan! den Vorwurf wollet ihr eueren Herzen nicht machen lassen, daß ihr sie nicht genug, nicht wahrhaftig liebtet. Wenn ihr sie aber wahrhaft liebet, so müsset ihr auf euch anwenden das Wort J. C.; so müsset ihr euch erfreuen, daß sie von euch sind, daß sie hinweg sind aus diesem Lande der Sünde, der Noth und des Elends, so müsset ihr euch erfreuen, daß sie dort sind, wo keine Noth, kein Leiden mehr ist, und — was die Hauptsache ist, wo keine Sünde mehr ist, wo sie nicht mehr sündigen können; daß sie beim Vater, daß sie bei unserem Herrn J. C. sind, daß an ihnen schon erfüllet ist das Wort der Verheißung: „Wo Ich bin, da werdet auch ihr seyn." Bei Ihm sind sie, bei Ihm werdet ihr sie wieder finden. „Und Er gab ihn der Mutter wieder." Wort voll Trost und Hoffnung! Wie Er den Jüngling, der todt war, lebendig der Mutter wieder gab, so wird Er auch euere Todten, die in dem Herrn gestorben sind, lebendig euch wiedergeben. Ist es nicht zu uns Allen gesprochen das Wort der Verheißung: „Ueber ein Kleines werdet ihr Mich nicht sehen, und übermal über ein Kleines werdet ihr Mich sehen." Seyd daher getrost! nur eine kleine Weile, und dann ein Wiedersehen ohne Trennung. Wahrhaftig! um eine Ewigkeit in seliger Vereinigung und Liebe ist es eine Trennung von einigen Tagen oder Jahren wohl werth. Wir wollen uns daher vor dem Herrn niederbeugen, und im festen, lebendigen Glauben ausrufen: Vater! Deine Fügungen sind unerforschlich, sind oft schwer, wie wir es durch unsere Sünden verschulden; Deine Fügungen sind Weisheit und Liebe. Du hast alles wohl gemacht!

ich unterwerfe mich Deinem Urtheile; stärke mich, daß ich es nach Deinem Willen ertragen möge!

Welcher Trost für uns Menschen in diesem Erdenleben, daß wir diese so erhebende Wahrheiten so fest und lebendig glauben können! Denn das Schicksal des Todes, dem wir Menschen unterworfen sind, ist sehr hart; sterben müssen, ist sehr hart; durch den Tod die festesten und zartesten Bande der Liebe auf einmal zerreißen sehen, ist sehr hart. Was wären wir, wenn wir jene Wahrheiten nicht glauben könnten; wenn uns von dem Zustande in jener Welt nichts bekannt wäre, wenn wir nicht einmal die Gewißheit hätten, daß mit diesem Leben nicht Alles ein Ende hat? Ach! dann wären wir ohne Hoffnung, wie die Heiden waren, die keine Hoffnung hatten.

Eine große, eine unschätzbare Wohlthat ist es schon für uns, daß der Herr J. C. diese trostvollen Wahrheiten mit so ganz bestimmten, ausdrücklichen Worten uns geoffenbaret hat. Aber Worte geben uns doch die Sache selbst nicht, und Worte, die auf etwas Zukünftiges, wovon wir gar keine Erfahrung haben, sich beziehen, lassen die Sache noch immer sehr im Dunkeln. Welch' eine Beruhigung also für uns, daß J. C. nicht durch Worte allein, sondern auch durch Werke und Thaten von unserer Unsterblichkeit und künftigen Auferstehung uns hat versichern wollen. Von dieser Seite betrachtet, erhält die wunderbare Begebenheit zu Naim auch für uns noch eine ganz besondere Bedeutung. Wie würde uns zu Muthe gewesen seyn, wenn wir Augenzeugen gewesen wären? Gewiß wohl eben so, als der Evangelist von den wirklichen Augenzeugen erzählt. „Ehrfurcht ergriff sie Alle!" sagt der Evangelist. Wahrhaftig! man muß von heiliger Ehrfurcht ergriffen und in seinem Innersten ganz erschüttert werden, wenn man auf das bloße Wort eines Mannes einen auf der Bahre liegenden Todten zum Leben wieder erwachen sieht, ihn reden hört, ihn, von den Leichentüchern noch umwickelt, noch eine Todesgestalt, und doch lebendig und gesund, an der Hand seiner Mutter daher wandelen sieht. Man kann es kaum glauben, muß es jedoch glauben; man kann das Zeugniß seiner Sinne nicht verleugnen.

Würden nicht auch wir eingestimmt haben in den Ausruf des Volks: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat Sein Volk (gnädig) heimgesucht.“ Würden nicht auch wir gesprochen haben: „Das ist nicht Menschen Werk, das ist Gottes Werk; Der mit Einem Worte einen Todten wieder erwecken kann, Der ist von Gott, oder ist Gott Selbst.“ Was aber das Volk zu Naim von diesem Manne noch nicht wußte, das wissen wir durch Ihn Selbst und durch Seine Apostel, belehrt von Ihm. Wir haben Sein Wort: „Wer an Mich glaubt, hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken.“ Joh. 6, 40. „Einmal kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und hervorgehen werden sie aus ihren Gräbern, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Joh. 5, 28. 29. Wie viel lebendiger ist nun unser Glaube, da der Herr Sein Wort zuvor schon durch die That bekräftiget hat! Wollen wir aber dereinst von Ihm auferweckt werden zum ewigen Leben; so müssen wir in diesem Leben uns von Ihm auferwecken lassen vom Tode der Sünde. Er berührt unser Herz mit Seinem Worte, mit Seiner Gnade, und spricht zu uns: „Stehe auf, der du schläfst, und J. C. wird dich erleuchten.“

Ihm wollen wir glauben, und uns bereit halten, damit wir Seine Ankunft nicht nur mit Ruhe, sondern mit froher Hoffnung erwarten können. So wie Er den Jüngling zu Naim in's Leben wieder erweckt hat; so wird Er auch uns in's Leben wieder erwecken; Er wird uns einander wieder geben, und uns auf ewig mit Sich vereinigen. Amen.

Neunte Rede.

Erste Rede am siebenzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium des h. Lukas. 14, 1—11.

Thema:

Besondere Anwendung auf Krankenbesuch.

An einem Sabbat war unser Herr J. C. von einem Pharisäer, der einer von den Vornehmern, nämlich ein Mitglied des hohen Rathes war, zur Tafel geladen. Es läßt sich schon voraus vermuthen, daß der Pharisäer mit dieser Einladung es nicht gut meinte, daß er damit unserem Herrn keineswegs einen Beweis besonderer Achtung geben wollte; und so verhielt es sich auch in der That. Er und die übrigen geladenen Gäste hatten sich verabredet, Ihn scharf zu beobachten, Ihm aufzulauern, ob Er nicht gegen das Gesetz etwas reden oder thun würde, weßwegen sie Ihn verklagen könnten. Also unter dem Scheine einer freundlichen Einladung, aus der bösen Absicht Ihm nachzustellen; im Aeußerlichen Freundlichkeit, im Innern Falschheit und Tücke. Und zu einer so schändlichen Handlung hatte der böse Mann den geheiligten Tag, den Sabbat gewählt, an welchem man gewöhnlich seinen Freunden ein Mahl zu geben pflegte. Unser Herr kannte die Gesinnung ihres Herzens, wußte, daß man nur deßwegen Ihn einlud, um Ihn nachzustellen, und doch kam Er, kam, um denen, die Ihm Böses wollten, Gutes zu thun, um durch Wort und Werk gute Eindrücke in ihrem Herzen zu hinterlassen. Seht, wie Er das Gebot der Liebe auch gegen Feinde, Selbst mit solcher Treue erfüllt!

In Wahrheit, J. C. ist gekommen, auch die verhärtetesten Sünder aufzusuchen, auch Jene zu retten, die Seine ärgsten

Feinde und Gegner waren. Wer es nicht verschmähet, zu Seinen ärgsten Feinden, die Ihn einladen, um Ihm Böses zu thun, zu kommen, um ihnen Gutes zu thun, Der wird gewiß Keinen verstoßen, der in Demuth und Vertrauen zu Ihm kommt.

I.

Ehe man zu Tische sich setzt, läßt sich ein Wassersüchtiger im Speisesaal sehen. Das war wahrscheinlich nicht ohne absichtliche Veranstaltung, wenigstens nicht ohne Zustimmung des Gastgebers geschehen. Denn einen Kranken von so ekelhaftem Anblick, wahrscheinlich von gemeinem Stande, würde ein so vornehmer Herr gewiß nicht ohne besonderen Grund unmittelbar vor der Mahlzeit im Speisesaal geduldet haben. Aber es war gerade Sabbat. Der Gastgeber hegte wohl mit seinen pharisäischen Gästen die böse Hoffnung, der Herr würde vielleicht durch Heilung des Kranken gegen das Sabbatgesetz verstoßen. Die erbärmlichen Menschen! Also wollten sie das Aussprechen eines Worts, die Berührung mit der Hand (denn sie wußten, daß der Herr auf solche Art, nicht als Arzt durch mühevolle Anwendung von allerhand Mitteln, sondern als Wunderthäter zu heilen pflegte) als eine im Gesetz verbotene knechtliche Arbeit ansehen. Das heißt doch in der That: Mücken seigen, und Kameele verschlingen. Die erbärmlichen Menschen! Ein Wunder, also ein Werk Gottes erwarteten sie, und wähnten, ein Werk Gottes könnte ein Verstoß seyn gegen das Gebot Gottes. So bringt die Leidenschaft den Menschen in Verwirrung und mit sich selbst in Widerspruch. Wie man, wenn man einmal gegen einen Menschen eingenommen ist, an ihm auch das Beste übersieht, oder zum Bösen deutet, und eine jede Kleinigkeit ergreift, um ihm nur etwas anzuhaben! O Mensch! traue deinem Urtheile nicht, am wenigsten gegen den, gegen den du eingenommen bist! In den meisten Fällen wirst du ihm Unrecht thun. Jenen Pharisäern einigermaßen gleich ist der Mensch, der von Leidenschaft verblendet ist. Die geringsten Kleinigkeiten, welche derselben entgegen sind, werden

hoch angeschlagen, und andere viel bedeutendere Dinge werden für gering geachtet. So ist Mancher ein großer Eiferer für die Kirchengebote; aber gewissenlos im Richten und Urtheilen über Andere, in harter Behandlung der Seinigen, und überhaupt in Verletzung der Liebespflichten. So gibt es Unkeusche, die sehr streng sind in der Gerechtigkeit, und es gleich sehr hoch anschlagen, wenn Jemanden auch nur in der geringsten Kleinigkeit Unrecht geschieht; die aber aus dem größten Unrecht, was der Mensch dem Menschen zufügen kann, aus bösem Beispiele, aus leichtfertigen Reden, aus Anschlägen zur Verführung sich gar kein Gewissen machen; die das Alles mit dem Laufe der Welt, mit der unwiderstehlichen Macht des Fleisches als unbedeutende Kleinigkeiten zu entschuldigen wissen. O Mensch! beobachte dich selbst! Wie oft wirst du finden, daß du die Sünden, welche mit deiner herrschenden Leidenschaft und Neigung übereinstimmen, wie groß sie auch seyn mögen, für gering und unbedeutend anzusehen, und in anderen Dingen, wozu du keine Gelegenheit oder Neigung hast, gleichsam zu deiner Rechtfertigung sehr gewissenhaft zu seyn pflegest!

Ehe der Herr J. C. den Kranken heilete, wollte Er zuvor den Pharisäern und Anderen ihres Gleichen eine Lehre geben, die sie von ihrer noch weit gefährlicheren, innerlichen Krankheit heilen sollte. Unser Herr sah die unruhige Bewegung, die beim Anblick des Wassersüchtigen in ihren Gemüthern rege wurde, sah das in ihnen aufsteigende Verlangen, Ihn jetzt auf der That schuldig zu finden. „Und Er hub an," sagt der Evangelist, „redete zu den Gesetzlehrern und Pharisäern und sprach: Ist es erlaubt am Sabbat gesund zu machen?" Sie konnten darauf nicht antwoten, weil Solches nach dem Gesetze den Aerzten erlaubt war. Ohne sich jetzt durch ihre auflauernde Bosheit hindern zu lassen, „nahm Er den Kranken zu Sich, machte ihn gesund, und entließ ihn." Da Er nun den Ingrimm ihres Herzens sah, redete Er sie wieder an, und sprach: „Welcher ist unter euch, dem sein Esel oder Ochs in einen Brunnen gefallen, der nicht sogleich ihn herausziehe am Tage des Sabbats?" Nach dem Gesetze haltet ihr's für

erlaubt, einem verunglückten Hausthier am Sabbat zu Hülfe zu kommen, wenn es auch nicht ohne Mühe und Anstrengung, nicht ohne knechtliche Arbeit geschehen kann, und einem unglücklichen Menschen am Sabbat zu Hülfe zu kommen, sollte nicht erlaubt seyn? — Der Mensch ist nicht um des Sabbats, sondern der Sabbat ist um des Menschen willen. „Und sie vermochten nicht, Ihm darauf zu antworten;" unterstanden sich nicht, z. B. etwa noch zu antworten: „da der Kranke schon so lange gelitten hat, so hättest Du mit der Heilung auch wohl bis morgen warten können;" denn sie konnten nichts einwenden gegen Seine Lehre, daß man den Sabbat durch ein Liebeswerk nicht entheilige, daß man ein Liebeswerk, wodurch man die Noth eines Unglücklichen erleichtern kann, nicht auf den folgenden Tag verschieben solle. Das ist die Lehre, welche der Herr J. C. bei dieser Gelegenheit verkündigen und einschärfen wollte, wozu Er, um sie mit desto mehr Nachdruck einzuschärfen, absichtlich den Sabbat gewählt hatte.

II.

Ehe wir von dieser Lehre eine besondere Anwendung machen, wollen wir das heutige Evangelium vorher bis zum Ende lesen, und die darin enthaltenen Lehren uns tief zu Herzen nehmen.

Als der geheilete Wassersüchtige entfernt war, und man nun zu Tische sich setzen wollte, äußerte sich unter den pharisäischen Gästen eine noch ekelhaftere, der Wassersucht ähnliche, innerliche Krankheit. Wie die Wassersucht den Leib des Menschen aufblähet, verunstaltet, seiner besten Säfte und Kräfte beraubt; so wird durch Stolz und Eitelkeit die Seele des Menschen aufgeblähet, verunstaltet, und ihrer besten Kräfte beraubt. Man könnte den Stolz eine Wassersucht der Seele nennen; denn er nimmt derselben alle die edelsten Kräfte hinweg, macht alles Gute in ihr gleichsam zu einem faulen Wasser, und gibt ihr dabei das Ansehen von Größe, aber nur von einer scheinbaren, da sie innerlich ganz schwach und entkräftet ist.

Als man zu Tische sich setzen will, siehe, da erhebt sich unter den Gästen ein erbärmlicher Rangstreit; Jeder stellt und wendet und drängt sich so, um einen der obersten Plätze zu erhalten. Der Heiland, dieses erbärmliche Spiel der erbärmlichsten Eitelkeit eine Zeitlang beobachtend, gibt ihnen dann eine Lehre, welche bloß eine Lehre der Weltklugheit zu seyn scheint, aber einen viel tieferen Sinn hat. „Man solle sich nicht oben an drängen, es möchte noch ein Vornehmerer kommen, — diese pflegen gewöhnlich am spätesten zu kommen, — dem man dann zu seiner Beschämung wieder weichen müßte. Man solle sich lieber unten an setzen, dann würde vielleicht der Gastgeber kommen, und einen der ersten Plätze anweisen.“ Diese Art von Weltklugheit ist zur jetzigen Zeit Sitte geworden; unter dem Scheine von Bescheidenheit setzt man sich unten an, jedoch in der geheimen, eitelen Hoffnung, vom Gastgeber höher hinauf berufen zu werden. Und so ist es der nämliche eitele, erbärmliche Rangstreit, nur unter einer anderen Gestalt, den jene Pharisäer äußerten. Es war aber dem göttlichen Lehrer der Wahrheit nicht darum zu thun, eine gemeine Lehre der Weltklugheit zu ertheilen; Dem, Der da lehrte, wie wir auf dem Wege der Demuth zur Ehre bei Gott und zum Himmel gelangen sollen, war es nicht darum zu thun, eine Anweisung zu geben, wie wir auf sicherstem Wege zur Ehre bei Menschen gelangen könnten. Darum sagt der Evangelist: „Er sagte aber auch zu den Geladenen ein Gleichniß.“ Und dieses Gleichniß brauchte Er nicht in der Ferne zu suchen, hatte Er ganz in der Nähe, in dem rangsüchtigen Betragen der Gäste. Dieses Betragen dient Ihm zur Gelegenheit, um ihnen zu zeigen, wie sie durch einen solchen Rangstreit nicht einmal ihren Zweck erreichten, und anstatt Erhöhung, viel eher Erniedrigung und Beschämung zu erwarten hätten. Was nach dem gewöhnlichen Weltlauf zu geschehen pflegt, soll ihnen einen Wink geben, soll ihnen ein Beispiel, ein Gleichniß seyn, um darin zu erkennen, was sie um desto mehr bei Gott zu erwarten hätten. Darum sprach Er: „Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“ Das

ist die Lehre, die Er aus jenem Gleichniß herleitete; das ist die Lehre der Demuth, die Er nicht nur jenen Gästen, sondern uns Allen geben wollte.

Dieser Ausspruch verdient wahrhaftig von uns Allen gar oft mit dem größten Ernst beherziget zu werden. Vor mehreren Sonntagen haben wir schon unser Nachdenken auf denselben gerichtet; möge uns dieser Ausspruch jetzt wieder zur Warnung dienen! Bei Gott erniedriget werden, das ist ganz unverkennbar das schreckliche Urtheil der Verwerfung, der Verdammung. Bei Gott erhöhet werden, das ist ganz unverkennbar das Urtheil der Begnadigung. Und Selbsterniedrigung — was ist sie anders, als wahre Demuth? und Selbsterhöhung — was ist sie anders, als Stolz, Hoffart und Eitelkeit? Seht also, wie Demuth sowohl, als Stolz in das andere Leben, auf das göttliche Gericht selbst einwirken! Seht also, wie höchst ernstlich wir dasjenige nehmen müssen, was uns oft so unbedeutend scheint, was aber dereinst Gott Selbst in Seinem Gerichte so hoch nehmen, so scharf richten wird! Wenn es so um die Demuth steht und um den Stolz, wenn Gott jene so hoch erhöhen, so herrlich belohnen; und wenn Gott diesen so tief erniedrigen, so scharf bestrafen wird; nicht wahr, dann darf es uns doch wohl nicht gleichgültig seyn: ob es uns noch an der Demuth mangele, oder nicht? ob wir noch Stolz, Eitelkeit im Herzen hegen, oder nicht? nicht wahr, dann müssen wir die Sache wohl recht ernstlich nehmen, und uns alle Mühe geben, jeden Mangel an Demuth zu entfernen, und mit allen Kräften nach dieser Tugend zu streben, ohne welche wir kein gnädiges Gericht zu erwarten haben?

Wenn aber jeder Mangel an Demuth jenem schrecklichen Verderben uns schon Preis geben sollte, ach Gott! wie würden wir dann bestehen? Denn wer darf sagen, daß er schon im vollen Besitz dieser Tugend sey? wer ertappt sich nicht selbst oft und manchesmal über allerhand Regungen und Aeußerungen, Neigungen und Begierden, Worten und Werken, die es ihm deutlich genug zu erkennen geben, daß es ihm noch gar sehr an dieser Tugend mangele? Wer nur von der Nothwendigkeit

derselben zu unserm ewigen Heile innigst überzeugt, und dann des ernsten, aufrichtigsten Willens ist, nach derselben zu streben, dem wird Gott gnädig seyn, dem wird Gott seine Fehler, die er gegen diese Tugend dann und wann noch begeht, vergeben, und seine Mängel ersetzen. Wer aber in seinen aus Stolz und Hochmuth entspringenden Neigungen ganz sorglos sich hingehen läßt, wer aus der Demuth sich gar nichts macht, wer es nicht einmal in seinen Vorsatz aufnimmt, über sich zu wachen, um nicht gegen dieselbe zu verstoßen; wem es gar kein Ernst ist, nach derselben zu streben; dessen Heil ist gewiß in großer Gefahr, die um so größer ist, je nothwendiger diese Tugend ist, um Gott zu gefallen, und auf irgend eine Art im Guten auch nur den geringsten Fortschritt zu machen. Die Demuth fordert eine beständige Wachsamkeit, einen beständigen Kampf, eine beständige Selbstverleugnung. Sorgfältig müssen wir bewachen alle Regungen unsers Herzens, fest müssen wir entschlossen seyn, jede Regung, die uns selbst erheben will, alsobald zu unterdrücken. Die Demuth ist schwer, sehr schwer zu erringen; denn sie fordert, daß wir nicht bloß das Unsere, daß wir uns selbst verleugnen. Dem Menschen ist es durch sich selbst nicht möglich, aber durch Gott ist es ihm möglich. Nach der Demuth verlangen, ist schon der Demuth Anfang. Gott, Der dem Demüthigen die Gnade gibt, wird dem gewiß die Gnade geben, der herzlich nach der Demuth verlangt, und in Erkenntniß seines Unvermögens und seiner Unwürdigkeit herzlich darum fleht.

Meine werthen Zuhörer! Unser Herr J. C. hat uns im heutigen Evangelium die Anweisung gegeben, wie wir den Sabbat, wie wir also unseren Sonntag durch Werke der Liebe heiligen sollen. Lasset uns dieses Liebeswerk zunächst an uns selbst üben! Wir Alle sind krank an der Seele; wir sind Sünder. Lasset uns besonders den Sonntag dazu heiligen, um uns über die Krankheit unserer Seele, über unsere Sünden, und vorzüglich über die am meisten in uns noch herrschende sündliche Neigung sorgfältig zu prüfen! Lasset uns diese Prüfung am meisten auf jene sündliche Neigung richten, auf welche wir gewöhnlich am wenigsten zu achten pflegen, auf Stolz und Eitel-

keit, und wir werden gewiß finden, daß die meisten Sünden, die wir in der verflossenen Woche begingen, aus dieser bösen Neigung, als aus unserem Erbübel entsprungen waren.

Lasset uns denn auf's tiefste vor Gott uns erniedrigen und demüthigen, und durch herzliche Reue und erneuerten Vorsatz zur Wachsamkeit und zum Kampfe gegen diese Sünde uns stärken, und auf solche Art unter dem Beistande Gottes von dieser gefährlichen Krankheit unserer Seele uns zu heilen suchen!

III.

So wie der Heiland im heutigen Evangelium zu diesem Liebeswerk gegen uns selbst uns ermuntert hat; so hat Er uns auch vorzüglich ermuntert, durch Liebeswerke gegen Andere den Sonntag zu heiligen. Unerschöpflich ist die Liebe in ihren Werken. Unter Allen aber, gegen welche wir sie äußeren können, sind es vorzüglich die Kranken, welche unsere Liebe am meisten in Anspruch nehmen. Ein Kranker war es, dem der Heiland am Sabbat das große Liebeswerk erwies; eben dadurch hat Er uns vorzüglich die Kranken angewiesen, um denselben besonders am Sonntage unsere Liebe zu erweisen, und dadurch den Sonntag zu heiligen. Unter den Liebeswerken, welche der Herr am großen Gerichtstage vergelten wird, hat Er ganz insbesondere den Krankenbesuch ausgezeichnet. „Ich war krank,“ spricht Er, „und ihr habet Mich besuchet.“ Ihn Selbst, unseren Heiland, besuchen wir in jedem Kranken, den wir um Seinetwillen besuchen. Denn Er hat gesagt: „Was ihr dem Geringsten unter Meinen Brüdern thut um Meinetwillen, das habet ihr Mir Selbst gethan.“ Zu diesen Geringsten gehören doch vorzüglich die Kranken. Wie trostlos und hülfsbedürftig ist der Kranke in seinem ganzen Zustande! Die Lage des Kranken, besonders des Armen, dessen Krankheit noch überdieß langwierig ist, ist gewiß sehr traurig, und verdient unser größtes Mitleiden. Da liegt der Arme oft die größte Zeit des Tages hindurch, ohne einen Menschen zu sehen, ohne alle Pflege und Erquickung, kann sich selbst nicht helfen, und Niemand ist, der ihm Hülfe reicht; liegt oft gar lange Zeit in der größten Unbequemlichkeit,

liegt in beständigen Schmerzen und in beständigen Sorgen, die immer drückender werden, je länger die Krankheit anhält. Wie ein Engel des Trostes ist es ihm, wenn einmal Jemand mit theilnehmendem Herzen zu ihm kommt, und die Armuth, den Schmutz und Ekel seiner Stube nicht scheuet, und ihm einige nothwendige Hülfsleistung reichet, ihm nur Theilnahme beweiset. Kann es daher wohl ein schöneres, Gott mehr gefälliges Liebeswerk geben, als den armen Kranken in seiner Noth, in seinem Elende besuchen? Gedenket, wie J. C. den armen Kranken seinen Bruder nennt, indem Er spricht: „was ihr einem Meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr Mir Selber gethan." Welche Ermunterung, daß der Heiland am letzten Gerichtstage mit den Worten: „Ich war krank, und du hast Mich besucht," denjenigen anreden wird, der vielen Eifer in diesem, wie überhaupt in Werken der Liebe bewiesen hat! Wer viel liebet, dem wird viel vergeben: die Liebe bedeckt die Menge unserer Sünden. —

So schön und edel daher dieses Liebeswerk, der Krankenbesuch, an und für sich ist; so ist doch dabei auch große Vorsicht nothwendig, und es kommt hauptsächlich auf die rechte Art an, sonst verliert es seinen ganzen Werth, und stiftet oft mehr Unheil als Nutzen.

1) Zuvörderst darf keine Pflicht unsers eigentlichen Berufs darunter leiden. Viele Menschen haben die Neigung, lieber das zu thun, was sie nicht müssen, als das, was sie müssen. Darunter ist im Grunde nur Eitelkeit und Eigenliebe verborgen, weil es den Schein eines besondern Eifers gibt. Wollte daher z. B. ein Dienstbote über den Krankenbesuch eine häusliche Pflicht versäumen, so würde das Werk vor Gott keinen Werth haben. Durch diese Berufspflicht hat Gott Selbst gesprochen: „Ich will, daß du jetzt dieses thun sollst!" wie nun, wenn man dagegen sagen wollte: o, das ist ja etwas ganz Unbedeutendes, ist nur ein zeitliches Werk, ich will lieber etwas anderes, ich will ein geistliches Werk verrichten!" Dann hat der Krankenbesuch am Sonntage den höchsten Werth, wenn man irgend ein übrigens anständiges Vergnügen, eine an sich

erlaubte Lust aufopfert, um Zeit dafür zu gewinnen, und sich also an den alten Spruch hält: „Es ist besser, in ein Trauerhaus, als in ein Haus der Freude zu gehen.“ Dann darf

2) unter diesem Werke keine höhere Pflicht leiden. Daher ist es nicht recht, so wohlgemeint auch der Eifer seyn mag, Kranke, die an einer ansteckenden Krankheit leiden, zu besuchen. Das dürfen und sollen nur Jene, deren besonderer Beruf es ist, nur der Geistliche, der Arzt, die nächsten Angehörigen, und unentbehrlichen Pfleger des Kranken. Würde nicht durch einen solchen unüberlegten Besuch das Gift der Krankheit allgemein verbreitet, das Wohl so mancher Familie, und die ganze Stadt dadurch in die größte Gefahr versetzt? und wie, sind dann Jene, die sich manchesmal zu einem solchen unvorsichtigen Besuche drängen, sind sie dann selbst zum Tode schon so ganz bereit? Dann kommt es

3) beim Besuche selbst hauptsächlich auf die rechte Art an. Es gibt Viele, die vom Krankenbett weit besser ganz wegblieben, weil sie es nicht verstehen, mit den Kranken auf die rechte Art umzugehen. Einige beunruhigen dieselben indem sie ihnen allerhand abergläubische Dinge vorreden, zu allerhand abergläubischen Mitteln rathen, ihnen dadurch den Kopf verwirren, und sie sogar verleiten, die Vorschriften des Arztes nicht auf die gehörige Art zu befolgen. Andere wissen am Krankenbette nichts Besseres zu thun, als daß sie den Kranken, um ihnen die Zeit zu vertreiben, allerhand Neuigkeiten aus anderen Häusern erzählen, sie dadurch zu vielen schädlichen Zerstreuungen veranlassen, und ihnen die Ruhe und die gute Gemüthsstimmung rauben, worin sie sich befanden. Wer nichts Anderes zu thun weiß, der bleibe lieber vom Krankenbette ganz weg! Noch Andere, — und das ist noch schlimmer, mischen sich sogar in die Gewissensangelegenheiten des Kranken, sprechen mit ihm, indem sie sein Vertrauen zu gewinnen wissen, über seine Sünden, machen ihm einige leichter, andere schwerer, sprechen gar über seinen Beichtvater auf eine höchst anmaßende Art, erregen durch ihre unüberlegten Aeußerungen Mißtrauen gegen denselben; einige sprechen zu leichtfertig über die Gerichte Gottes,

sagen z. B. „O das hat nichts zu bedeuten, Gott ist so barmherzig;" Andere machen dieselben zu schwer und fürchterlich, und versetzen dadurch unnöthiger und sehr schädlicher Weise den Kranken in Furcht und Schrecken. Das sind nur einige von den ganz gewöhnlichen Fehlern, die leider nur zu oft am Krankenbette begangen werden.

Was soll man aber denn eigentlich am Krankenbette machen? Zuerst ist es nothwendig, daß Jeder in seinem Kreise bleibt, sich in Nichts mischt, was nicht seines Amts und Berufs ist, sich nichts anmaßet, dem er nicht gewachsen ist. Dann achte man nur auf die Stimme der Liebe in seinem Herzen, versetze sich in die hülfsbedürftige Lage des armen Kranken, und denke darüber nach, wessen er am meisten bedarf. Vorzüglich beweise man gegen ihn die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, man erquicke ihn durch eine milde Gabe, die man entweder von einem menschenfreundlichen Wohlthäter erhalten, oder noch besser, die man sich selbst erspart hat von einer unnöthigen Ausgabe, die man etwa auf Putz und Kleidung, oder auf ein kostspieliges Vergnügen zu verwenden gedachte. Ein solches Opfer hat einen unvergleichlichen Werth in den Augen Gottes, und steht mit unauslöschlichen Zügen im Buche des Lebens angeschrieben. Wer nicht viel geben kann, der gebe wenig! Denket an die Wittwe, die nur einen Pfenning in den Opferkasten warf, wovon aber J. C. sprach: „Diese hat das Meiste gegeben, weil sie Alles gegeben hat, was in ihren Kräften war!" Wer auch nicht jederzeit geben kann, der kann doch dem Kranken irgend eine Hülfsleistung leisten, die er sonst ohne Geld nicht haben könnte. Die warme Hand der Liebe thut Alles sanfter, schonender, herzlicher, als die kalte Hand, die nur durch's Geld in Bewegung gesetzt wird. Dann suche man den Kranken zur Geduld, zur Ergebung in Gottes Willen, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern, lese ihm etwas vor aus einem guten Gebetbuche, oder das sonntägliche Evangelium, oder erzähle ihm etwas, was seinem Zustande angemessen ist, aus der angehörten Predigt, mische sich aber gar nicht weiter in die Angelegenheiten seines Gewissens! Das ist

allein Sache des Geistlichen, des Beichtvaters, der den inneren Zustand des Kranken kennt, und darnach seine Rathschläge und Vorschriften ertheilen muß. Wer sich so am Krankenbette beträgt, der hat dort Gelegenheit sehr viel Gutes zu stiften, und sich viele Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln.

O, daß die gegenwärtige Erinnerung an die theilnehmende Liebe unseres Herrn J. C. gegen Kranke die Herzen vieler meiner Zuhörer zu gleicher Liebe erwecken möchte! wie manche Thräne würde dann von den Augen vieler Kranken getrocknet, wie manches Elend gelindert werden! wie viele Kranke, die von aller Welt verlassen sind, würden dann an einem theilnehmenden Herzen einen großen Trost, und in ihrer Noth eine erquickende Hülfe finden!

Das Beispiel und die ausdrückliche Lehre unsers Herrn J. C. diene uns überhaupt zur Erinnerung, den Sonntag, so viel wir können, mit einem guten Werke, mit irgend einem Liebeswerk gegen den Nächsten zu heiligen. Kann man nicht immer einen Kranken besuchen, so kann man vielleicht einen Betrübten trösten und ermunteren, einen Unwissenden belehren, guten Rath ertheilen, sich einander zum Guten erwecken, und sich in guten Vorsätzen stärken. Wem es nicht an der Liebe fehlt, dem wird es auch nie an Gelegenheit fehlen, Liebe zu üben. Und dann würde dieser Tag aufhören zu seyn, was er leider für so Viele ist, ein Tag des Müßiggangs, der Langenweile und unnützen Zeitvertreibes, oder gar ein Tag der Sünde. Und das frohe Bewußtseyn am Abende, den Tag nicht umsonst gelebt zu haben, würde eine weit reinere Freude gewähren, als manche für das Seelenheil oft so gefährliche Erlustigungen, die so oft nur bittere Nachwehen bringen, nicht gewähren können.

Lasset uns den Sonntag heiligen, so gut wir können, so werden wir auch an den übrigen Wochentagen uns mehr vor Sünden bewahren, werden sodann in unseren zeitlichen Arbeiten und Verrichtungen nur den Willen Gottes erkennen, und desto treuer in Erfüllung unserer Pflichten seyn. Wir bitten dich, o Herr! daß Du durch Deine Gnade diese Gesinnung in uns erhalten und befestigen wollest! Amen.

Zehnte Rede.

Zweite Rede am siebenzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Ist es erlaubt, am Sabbat gesund zu machen? Luk. 14, 3.

Thema:

Der Sabbat der Juden und der Sonntag der Christen.

Die großen Vorzüge, wodurch der Gottesdienst der katholischen Kirche sich auszeichnet, waren zum Theil der Gegenstand und Inhalt unserer letzten Predigt*). Je größer diese Vorzüge sind, um desto strenger ist für uns die Pflicht, dieselbe zum Heile unserer Seele zu benutzen und anzuwenden, um desto schwerer ist für uns die Verantwortung, derer wir uns durch Vernachlässigung oder Uebertretung dieser Pflicht schuldig machen. Zwar haben wir alle Tage in unseren Kirchen Gottesdienst, alle Tage wird das h. Opfer dargebracht, alle Tage steht das Allerheiligste für Jedermann offen, alle Tage ist Jedermann zum Gebet, zur Betrachtung und zum stillen Umgang mit Gott eingeladen, bei Tag und bei Nacht ist J. C. als Gott und Mensch in unseren Kirchen gegenwärtig, und ladet ein einen Jeden, der mühselig und belastet ist, und verspricht ihm Erquickung. Doch ist es unter uns, wie unter allen Christen eigentlich der Sonntag, welcher durch ein ausdrückliches Gesetz dem Gottesdienste gewidmet und geheiliget ist. Und so gibt uns denn das heutige Evangelium von selbst die Veranlassung, auf die pflichtmäßige Feier des Sonntags jetzt unser Nachdenken zu richten. Und es ist wahrhaftig für uns Alle

*) Am Feste der Kirchweihe im Dom.

sehr dienlich, daß wir über die Feier des Sonntags recht ernstlich nachdenken. Denn so gut auch die meisten katholischen Christen über dieses Gebot unterrichtet seyn mögen, so ist es doch gewiß, daß die Uebertretungen und Sünden gegen dieses Gebot gar häufig sind, und immer noch zunehmen, daß der Geist dieses Gebots von den Wenigsten recht erkannt, daß überhaupt der Sonntag unter allen Ständen nicht so gefeiert wird, als er gefeiert werden sollte.

I.

Bedenken wir wohl, daß das Gebot der Sonntagsfeier ein großes, daß es ursprünglich ein göttliches Gebot ist. Denn was den Juden der Sabbat war, das und noch weit mehr, soll den Christen der Sonntag seyn. Die Sabbatfeier ist so alt, als die Welt. Nach der Schöpfungsgeschichte heißt es in der heil. Schrift: „Und Gott segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, darum, daß Er an demselben geruhet hatte von allen Seinen Werken.“ 1 Mos. 2, 3. Gott Selbst hat uns also gleichsam Sein eigenes Beispiel aufgestellt, daß wir den siebenten Tag ausruhen sollen von zeitlicher Arbeit, und ihn heiligen sollen durch Ruhe in Gott, durch besondere Erhebung unsers Gemüths zu Gott. Was nun schon vom Anfange der Welt Gewohnheit war, hat Gott, als Er vom Berge Sinai dem Volke Israel die Gesetze gab, zum Gebote gemacht. Es ist das dritte unter den zehn Geboten, welches Gott Selbst aus der Wetterwolke dem Volke Israel verkündigte, als Er sprach: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!“ Es ist also eines von jenen Geboten, von welchen J. C. spricht, daß auch nicht der kleinste Strich von demselben ohne Erfüllung bleiben sollte. Gott ließ durch Moses verordnen, daß die Uebertretung dieses Gebots mit dem Tode sollte bestraft werden. Gott ließ am Tage vor dem Sabbat doppelt so viel Manna, als an den anderen Tagen, fallen, damit das Volk durch Einsammeln desselben an der Sabbatfeier nicht sollte gehindert werden. So hat Gott Selbst für die genaueste Erfüllung dieses Gebots gesorgt. Darum war es besonders die Sabbatfeier, welche Mo-

ses in seinen letzten Tagen dem Volke mit dem größten Nachdruck einschärfte, als er sprach: „Du sollst den Sabbat halten, und ihn heiligen, wie der Herr, dein Gott, befohlen hat: sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Werke verrichten; der siebente Tag aber ist der Sabbat, das ist: der Ruhetag des Herrn, deines Gottes; an diesem sollst du keine Arbeit thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch deine Magd, noch dein Ochs, noch dein Esel, noch alles dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Thoren ist; auf daß dein Knecht und deine Magd ruhe, gleichwie du."

Moses führt dann noch einen besonderen Grund an, weßwegen das Volk von aller Arbeit am Sabbat ruhen sollte. „Denn du sollst gedenken, daß du auch Knecht im Egyptenland warest, und der Herr, dein Gott, dich von dannen ausgeführt hat mit einer mächtigen Hand und ausgestrecktem Arm. Darum hat dir der Herr, dein Gott, geboten, daß du den Sabbat halten sollst." 5 Mos. 5, 12 — 15. Zum besondern Andenken an die Erlösung aus der egyptischen Knechtschaft sollte also der Sabbat von den Juden gefeiert werden. Diese Erlösung aus ihrer harten, schmachvollen Knechtschaft, welche durch den Genuß des Osterlamms und durch die Feier des Osterfestes beständig im lebendigsten Andenken erhalten wurde, war den Juden das bedeutendste Vorbild von der Erlösung des ganzen Menschengeschlechts aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes durch den verheißenen Messias. Was die Juden als Vorbild feierten, soll von uns Christen als Andenken gefeiert werden. Zwar geschah diese Erlösung durch den Tod unsers Heilandes am Vorabend vor einem Sabbat, aber diese Erlösung wurde mit der Auferstehung des Herrn zuerst offenbar, trat für uns, für die Welt zuerst in's Leben und in Wirksamkeit, als J. C. am Abend des Auferstehungstages zu Seinen Jüngern sprach: „Wie der Vater Mich gesandt hat, so sende Ich euch. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen." Die Auferstehung J. C. geschah an einem Sonntage, darum wurde das Jahresfest der Auferstehung schon gleich vom Anfange in den meisten Kirchen an einem Sonntage gefeiert.

Obschon diese Jahresfeier an einem Sonntage in den ersten Jahrhunderten noch nicht ganz allgemein war, und in der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa zuerst zu einem allgemeinen Gesetze gemacht wurde; so hatte doch das Andenken an die Auferstehung den ersten Christen den Sonntag so ehrwürdig und heilig gemacht, daß schon zu der Apostel Zeiten anstatt des Sabbats der Sonntag gefeiert und der Tag des Herrn genannt wurde. So heißt es in der Apostelgeschichte: „Den ersten Tag nach Sabbat, da wir versammelt waren, das Brod zu brechen, redete Paulus zu ihnen." Apostelg. 20, 7. An die Christen zu Korinth schreibt der Apostel: „Jeden ersten Tag nach Sabbat habe ein Jeglicher für sich bereit, zusammenlegend wie viel ihm gut dünkt." 1 Korinth. 16, 2. Und so haben wir eine Menge Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten, aus welchen es deutlich erhellet, daß die Christen schon von den Zeiten der Apostel her, anstatt des Sabbats den Sonntag als den Tag des Herrn, als den Tag Seiner Auferstehung gefeiert haben. In der ersten Kirchenversammlung zu Laodicäa, die im vierten Jahrhundert gehalten wurde, wurde das Gesetz gegeben: „Die Christen sollen nicht nach jüdischer Weise leben, und am Sabbat nicht müßig seyn, sondern arbeiten. Am Sonntage, am Tage des Herrn aber, welchen sie vor allen anderen zu ehren haben, sollen sie sich, wenn es möglich ist, als Christen der Arbeit enthalten. Durch die Feier des Sonntags anstatt des Sabbats, wurde das Christenthum am meisten vom Judenthum geschieden. Ungemein wichtig mußten also für die Apostel und für die ersten Vorsteher der Kirche die Gründe seyn, welche sie zu dieser großen Veränderung vermochten, anstatt eines Tages, der sogar durch göttliche Verordnung vom Anfange der Welt geheiliget war, einen anderen Tag zur Heiligung vorzuschreiben. Das konnten und durften sie nur auf Eingebung des h. Geistes, Der ihnen gegeben war. Die Befreiung aus der egyptischen Knechtschaft, zu deren Andenken der Sabbat besonders sollte gefeiert werden, war ja nur Vorbild der Erlösung des ganzen Menschengeschlechts von der Knechtschaft der Sünde und des Todes, die am Tage der Auferstehung, an

einem Sonntage dem Menschengeschlecht verkündiget wurde. Diese Erlösung ist gleichsam eine zweite, neue Schöpfung des Menschengeschlechts; der Auferstehungstag J. C. ist gleichsam ein zweiter Schöpfungstag. Wie das Vorbild dem, was es vorbildete, so mußte auch der Sabbat dem Sonntage weichen. Die Auferstehung J. C. ist der Grund unsers Glaubens; darum sollte das Andenken an Seine Auferstehung nicht nur Einmal im Jahre, sondern an jedem ersten Tage in der Woche gefeiert werden, damit wir eine jede Woche mit diesem erneuerten Andenken beginnen, und fest beschließen möchten, Dem zu leben, Der für uns gestorben und auferstanden ist.

II.

Wenn wir dieses wohl erwägen, wie der Sonntag anstatt des Sabbats nicht ohne Eingebung des h. Geistes in das Christenthum eingeführt ist; wie ehrwürdig und heilig muß uns dann der Sonntag seyn! Wenn der Sabbat den Juden schon so heilig war, wie heilig muß dann uns Christen der Sonntag seyn! Denn, wie es heißt: „hier ist mehr, als Salomon, hier ist mehr, als Jonas;" so dürfen wir auch sagen: „hier ist mehr als Sabbat, mehr, als Arche des Bundes; J. C., der eingeborne Sohn Gottes, Der für uns gestorben und von den Todten auferstanden ist, ist es, Den wir an unserm Sonntage feiern.

Wenn wir dieses Alles wohl erwägen; so müssen wir wohl mit allem Ernst darüber nachdenken, wie wir den Sonntag feiern und heiligen sollen. Wir müssen ihn feiern zu der Absicht, zu welcher seine Feier angeordnet ist. Diese Absicht ist die nämliche, zu welcher die Sabbatsfeier von Gott Selbst angeordnet war. Lasset uns daher auf diese Absicht zuerst unser Nachdenken richten! Dieses zeitliche Leben soll dem Menschen eine Vorbereitung für die Ewigkeit seyn. Er soll seine sündlichen Begierden und Neigungen bekämpfen, soll nach guten, tugendhaften Gesinnungen trachten, und dieselben durch gute Werke und durch einen tugendhaften Wandel bewähren, damit er dereinst in das ewige Reich Gottes möge aufgenommen wer-

den. Das ist des Menschen Bestimmung auf Erden, und dieser Bestimmung gemäß soll er seine zeitlichen Güter, soll er Alles, was zeitlich ist, gebrauchen und anwenden. In der Zeit lebend, soll er es immer im Herzen tragen, daß alles Zeitliche nicht von Dauer ist. Auf das ewige Leben, welches sein Vaterland ist, soll daher das ganze Verlangen seines Herzens, auf gute Werke und Gesinnungen, die ihm allein den Zutritt in das ewige Leben verschaffen, auf diese ewig bleibenden Güter soll sein ganzes Streben gerichtet seyn. Nun lebt aber der Mensch in der Zeit, und es ist ihm gesetzt, daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen soll. Von selbst wird er nun zum Zeitlichen hingezogen, sowohl durch Bedürfniß, als durch Neigung und Lust; durch Bedürfniß zu allerhand zeitlichen Sorgen; durch Lust und Neigung zum Erwerb und Besitz zeitlicher Güter, und zum Genuß sinnlicher Vergnügungen. Das Alles ist ihm nun ein Hinderniß, welches macht, daß er sein Verlangen und Streben nicht so, wie er sollte, auf das Ewige richtet, und daß er, zerstreuet in seine zeitlichen Geschäfte und Sorgen und seine irdischen Vergnügungen, seine Bestimmung für die Ewigkeit immer mehr aus den Augen verliert. Zum Zeitlichen, was in die Augen fällt, wird der Mensch von selbst hingetrieben durch seine sinnliche Natur; zum Ewigen, zu den ewigen Gütern, die mit den Augen des Leibes nicht können erschauet werden, muß er getrieben werden. Und einen solchen Antrieb hat nun der gütige Gott nach Seiner Weisheit und Liebe dem Menschen in der Anordnung der Sabbatsfeier geben wollen. Ausruhen soll der Mensch an diesem Tage an Leib und Seele, nicht nur von aller zeitlichen Arbeit und Sorge, sondern auch durchaus von allem Zeitlichen, was ihm in seinem Bestreben um das Ewige zum Hinderniß ist, also auch, und zwar um desto mehr von solchen zeitlichen Beschäftigungen und Vergnügungen, die ihm in diesem Bestreben nothwendig zum Hinderniß seyn müssen, tief zu Herzen nehmen soll der Mensch an diesem Tage seine Bestimmung für die Ewigkeit, soll sein ganzes Gemüth zu Gott und zum Himmel erheben; nachdenken soll er an diesem Tage, wie er in den

letzten sechs der Arbeit bestimmten Tagen von dieser Bestimmung vielleicht abgewichen sey; sich ermunteren und stärken soll er an diesem Tage, um in den nächstfolgenden sechs der Arbeit bestimmten Tagen vor ähnlichen und anderen Abweichungen sich zu bewahren: so soll er an diesem Tage das Leben des Geistes in sich erwecken und unterhalten. Mit Einem Wort: ausruhen soll der Mensch an diesem Tage von allem Zeitlichen, und einzig soll er an diesem Tage leben und thätig seyn für das, was geistig ist, was seinen Geist reiniget und heiliget, was seine unsterbliche Seele zu Gott erhebt, mit Gott inniger vereiniget, damit er auch an jedem anderen Tage mitten unter seinen Sorgen und Arbeiten so gesinnt seyn möge und könne. Wer aber sein ganzes Bestreben, seine ganze Thätigkeit auf Gott richtet, der findet Ruhe in Gott. Thätigkeit für Gott gibt Ruhe in Gott. So soll denn dieser Tag dem Menschen ein wahrer und vollkommener Ruhetag für Leib und Seele seyn. Darum wird auch dieser Tag ein Ruhetag des Herrn genannt. Seht also da, die große, weise, liebevolle Absicht, wozu Gott diesen Ruhetag für uns Menschen angeordnet hat! Nicht nur an diesem Tage soll der Mensch einzig und allein sein ewiges Heil wirken, sondern er soll dasselbe an diesem Tage auf eine solche Art wirken, auf eine solche Art sich innerlich stärken und beleben, daß er auch in den Tagen der Arbeit sein ewiges Heil zu wirken nicht unterlassen möge. Die Feier dieses Tages ist also eigends dazu angeordnet, damit der Mensch an demselben sein ganzes Gemüth auf seine Bestimmung für die Ewigkeit, auf Gott richte, und so das Heil seiner Seele in Sicherheit bringe und erhalte. Seht also die weise, liebevolle Absicht, wozu Gott diesen Tag der Ruhe angeordnet hat! Diese Absicht müssen wir immer genau vor Augen haben, wenn wir sowohl die Pflichten, welche die Feier dieses Tages von uns fordert, als auch die Fehler und Sünden gegen dieselben deutlich erkennen und richtig beurtheilen wollen.

III.

Um also den Menschen von aller Sorge für das Zeitliche an diesem Tage zu befreien, gab der Herr das Verbot, von

aller knechtlichen Arbeit an demselben abzustehen, und dieses Verbot gab Gott mit der größten Strenge. Diese Strenge äußert sich auf dreifache Art. Das Verbot sollte sich erstens auf alle knechtliche Arbeit ohne alle Ausnahme, sollte sogar auf die Sorge für den täglichen Lebensunterhalt sich erstrecken. Deßwegen ließ der Herr am Sabbat gar kein Manna fallen, damit der Israelit mit dem Einsammeln, welches doch wenig Zeit und Mühe erforderte, sich nicht zerstreuen sollte. Zweitens sollte das Verbot auf alle Israeliten ohne Ausnahme, und zwar nicht allein auf die Hausherren, sondern auch auf die Hausgenossen, Knechte und Mägde, sogar auf das arbeitende Hausvieh sich erstrecken. Und drittens wurde auf die Uebertretung eine schwere Todesstrafe gesetzt. — Zwar ist nun diese Strafe unter uns Christen aufgehoben; aber wir erkennen doch aus derselben das große Mißfallen Gottes an der Uebertretung; das Verbot selbst ist nicht aufgehoben: es besteht noch, und besteht noch in seiner ganzen Strenge. Denn von unserem Sonntage, geheiliget durch das Andenken an die größten Geheimnisse unserer h. Religion, an die Auferstehung J. C. und an die Sendung des h. Geistes, müssen wir sagen: „der Sonntag der Christen ist weit mehr, als der Sabbat der Juden war.“

Lasset uns jetzt auf einige der gewöhnlichen, unter uns zur Gewohnheit gewordenen Sünden gegen dieses Verbot unser Nachdenken richten! Offenbar versündigen sich Jene sehr gegen dieses Verbot, welche so viele Arbeit übernehmen, daß sie den Samstag bis tief in die Nacht, bis zum Morgen des Sonntags hinein mit ihren Gesellen daran zu thun haben, oder die am frühen Morgen des Sonntags oft bis tief in den Tag hinein vollenden, was am vorhergehenden Abend unvollendet geblieben war. Und leider, leider geschieht das nur gar zu häufig, und ist doch dem göttlichen Verbot so gerade zuwider. Ist es nicht so weit gekommen, daß es manche Arbeiten gibt, die schon der Regel nach für den Sonntag Morgen bestimmt sind, wobei man damit sich zu entschuldigen sucht, daß es keine beschwerliche, stark anstrengende Arbeiten seyen? Elende Entschuldigung! was bloß des Gewinnstes wegen geschieht, ist knecht-

liche Arbeit, mag es viele Mühe kosten, oder nicht. Sagt doch um Gottes willen, „wo steht es geschrieben, daß dieses erlaubt sey, daß ihr zu dieser Ausnahme berechtigt seyd?“ Wollet ihr euch mit dem allgemeinen Beispiele entschuldigen? Ihr wisset selbst, daß diese Entschuldigung im Gerichte Gottes nicht Statt findet. — Ihr saget: „Wenn man es so nicht macht, dann verliert man seine Kunden, dann hat man nicht mehr zu leben.“ Und ich antworte im Namen des Herrn: „Wo ist denn, ihr Christen, euer Vertrauen? ist Gott denn weniger ein Gott und Vater der Christen, als Er ein Gott und Vater der Juden war? Es ist wahr, es fällt jetzt kein Manna mehr, fällt nicht mehr am vorhergehenden Tage in doppeltem Maße. Hat aber der allmächtige Gott nicht andere Mittel, euch zu unterhalten? wird Er diese Mittel euch versagen, da Er das Verbot hat bestehen lassen; da Er also gewiß dafür sorgen wird, daß ihr dasselbe erfüllen könnet? Wolltet ihr noch sagen: „es ist eine Nothsache, die keinen Aufschub leidet?“ ach! ihr wisset es selbst, was es mit diesen Nothsachen für eine Bewandtniß hat, daß ihr oft etwas für Nothsache ausgebet, was es nicht ist, oder durch eigene Schuld etwas zur Nothsache machet, was es an sich nicht war. Was verstehen wir unter Nothsache? was dürfen wir eine Nothsache nennen? — Merket wohl! erstens eine solche, die gar keinen Aufschub leidet, ohne daß für uns selbst, oder für Andere ein bedeutender Nachtheil daraus hervorginge; und zweitens eine solche, die unvermuthet kommt, so daß es nicht möglich war; sie vorher zu sehen und vorher abzumachen; und zuletzt eine solche, die uns nicht gänzlich hindert an der Erfüllung jener unerläßlichen Pflicht, wozu wir als katholische Christen verbunden sind.

Nicht erlaubt ist es daher, sich selber allerhand Nothsachen zu machen. Nicht erlaubt, und ein strafbarer Mißbrauch ist es, daß bei einem Gewerbe, welches ich nicht näher bezeichnen will, den ganzen Sonntag Morgen bis 10 oder 11 Uhr die nämliche knechtliche Arbeit, wie in den Wochentagen, verrichtet, und nur an den beiden höchsten Festtagen des Jahrs eine Ausnahme davon gemacht wird, bloß um fremder Sinn=

lichkeit und eigener Gewinnsucht genug zu thun. Wo steht es denn geschrieben, daß dieses erlaubt sey, was sonst allgemein für unerlaubt gehalten wurde, was erst seit einigen Jahren eingerissen ist? Wahrhaftig, aus der nämlichen Ursache, aus welcher das Kaufen und Verkaufen auch nach menschlichen Gesetzen verboten ist, aus der nämlichen Ursache ist und bleibt dieser Mißbrauch nach göttlichen Gesetzen unerlaubt. Glaubet nur! ein solcher Gewinnst, auf eine solche unerlaubte Art, dem Verbote Gottes ganz zuwider, am Sonntage erworben, bringt den Segen Gottes nicht in's Haus! Stehen wir nicht immer unter Gottes Hand? Kann Er uns nicht auf allerhand Art, durch allerhand Unfälle züchtigen, so daß der Schaden und Nachtheil weit größer wird, und durch jenen geringen, unerlaubten Gewinnst nicht ersetzt werden kann? Das aber bringt den Segen Gottes gewiß in's Haus, wenn man auf Gott vertrauet, und ganz gewissenhaft an Gottes Gebot sich hält. O, so lasset euch denn nicht länger durch das Beispiel verführen! Das Beispiel ist ansteckend und verbreitet sich immer mehr. Und die Gleichgültigkeit gegen die Feier Sonntags, die leichtsinnige Uebertretung des göttlichen Verbots ist gleichsam ein böser Vorbote, dem Sittenlosigkeit, Unglaube und alles Verderben auf dem Fuße nachfolgen. Beeifere sich vielmehr ein Jeder, ohne Aufschub abzustehen von einer bösen Gewohnheit, die Gott nicht gefällt und kein Heil bringt! Lasset uns auch nicht nach der Weise der Pharisäer darüber rechten und grübeln, welche Arbeit eigentlich eine knechtliche zu nennen sey! Lasset uns vielmehr achten auf die Absicht des göttlichen Verbots, nämlich: unser Herz von der Sorge für das Zeitliche zu befreien, und den Hang zum Gewinnste zu unterdrücken! Nach dieser Regel müssen wir jede Arbeit beurtheilen. Wer daher im Dienste der Liebe, zum Besten seines Nächsten, eine an sich auch schwere Arbeit, die aber nicht füglich Aufschub leidet, verrichtet, der versündiget sich nicht gegen dieses Verbot. Wer aber eine an sich auch leichte Arbeit, aber bloß des Gewinnstes wegen verrichtet, der macht sich gewiß einer Sünde gegen dieses Verbot schuldig. Sey daher nicht ängstlich und unruhig, christliche

Mutter, wenn du ein krankes Kind zu pflegen hast, welches deiner Gegenwart und Hülfe nicht entbehren kann; sey nicht besorgt, wenn du einen Kranken zu pflegen hast, dessen Pflege ein Anderer nicht so gut würde übernehmen können, solltest du auch am Sonntage einmal das Kirchengebot nicht erfüllen können! Der Dienst der Liebe ist wahrer Gottesdienst: wozu du in der Kirche dich ermunterst, das erfüllest du jetzt im Hause; und der Herr J. C. hat den Ausspruch gethan: „Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen, sondern der Sabbat ist um des Menschen willen.“

IV.

Dem Verbote gemäß ruhen also an diesem Tage alle gewöhnlichen Geschäfte und Arbeiten; der Mensch, an dieselbe gewöhnt, muß sie nun ruhen lassen. Da steht er nun, und hat, wie es scheint, nichts zu thun. Was soll er nun? was will Gott jetzt von ihm? Soll er den Tag im Müßiggange zubringen? Das kann Gott nicht gefallen. Müßiggang ist aller Laster Anfang, kann Gott nicht gefallen. Soll er denn diesen Tag bloß in sinnlicher Lust und Freude zubringen? Leider gibt es viele Christen, die es durch ihr Betragen beweisen, daß sie das göttliche Verbot auf eine solche verkehrte Art auslegen. Gibt es ihrer nicht genug, welche die Woche hindurch ein ziemlich ordentliches Leben führen, aber den Sonntag durch Trunk, Spiel oder andere Ausschweifungen zu entheitigen gewohnt sind? Junge Leute aus den arbeitenden Ständen, welche sogar schon am Morgen des Sonntags, während der Zeit, da in den Kirchen Gottesdienst gehalten wird, durch lärmendes Spiel und Trunk ihn entweihen; und den Tag überhaupt so zubringen, daß sie den folgenden zur Arbeit noch unfähig sind, und wieder in neue Ausschweifungen sich stürzen? gibt es nicht viele verheirathete Männer, die den Morgen dieses geheiligten Tages von einem Trinkhause in das andere gehen, den größten Theil des Nachmittags verschlafen, um sodann dem Trunke noch einmal sich ergeben zu können? Kann ein solches Leben, an einem solchen Tage geführt, vor Gott bestehen? Gibt es nicht viele

Jungfrauen, welche auch am Sonntage die meiste Zeit mit der leichten, oft sehr verderblichen Leserei, hinbringen, welche an den Wochentagen ihr gewöhnliches Tagewerk ist, welche daher am vorigen Tage Sorge tragen, um einen doppelten Vorrath von diesem oft giftigen Manna einzusammeln, daß sie auch am Sonntage genug daran haben, welche sich nicht entschließen können, wenigstens an diesem Tage mit einem geistreichen, erbaulichen Buche ihr innerliches Leben zu nähren? Gibt es nicht viele dienende Jungfrauen, die, anstatt den nachmittägigen Gottesdienst zu besuchen, gegen Wissen und Willen der Herrschaft in gefährliche Gesellschaften sich begeben? findet nicht nur gar zu häufig an diesem geheiligten Tage die Unschuld ihr Grab?

Was sollen wir dann noch sagen von den rauschenden Ergötzlichkeiten, die gewöhnlich für den Sonntag angestellt werden, und so viele knechtliche Arbeiten von Vielen, die dazu vorbereiten müssen, nothwendig machen, und Kopf und Herz derjenigen, die daran Theil nehmen, den ganzen Tag über mit allerhand irdischen Gedanken erfüllen? sagen von jenen Lustbarkeiten, die bloß zeitlicher Beweggründe wegen für den vorhergehenden Abend angestellt, und dann bis tief in den Morgen des Sonntags fortgesetzt werden? Wenn das nicht Mißbrauch, nicht gesetzwidriger Mißbrauch ist, was sollen wir dann noch Mißbrauch nennen? — Man sagt zur Entschuldigung: „Erholung bedarf doch der Mensch, und in den Wochentagen verstattet der Beruf dazu keine Zeit.“ Mit dieser Entschuldigung glaubt man sich beruhigen zu dürfen, und beruft sich dabei noch auf den allgemeinen Gebrauch. Also dem zeitlichen Berufe, der Arbeit für das Zeitliche glaubst du die Zeit nicht entziehen zu dürfen, und entziehst sie deiner allerwichtigsten Angelegenheit, dem Werke deines Seelenheils, und vereitelst dasselbe für dich und für mehrere Andere! welch eine Verkehrtheit des Sinnes und der Denkungsart! Doch wir können nur klagen über solche Mißbräuche, dürfen eine Abstellung, eine Einschränkung derselben nicht einmal hoffen. Mögen aber diejenigen, welche daran Theil nehmen, der Theilnahme sich nicht einmal füglich entziehen können, es wohl bedenken, daß sie es auf

ihrem Gewissen haben, dafür zu sorgen, daß die Heiligung des Sonntags darunter nicht leide, daß sie nicht bloß äußerlich, sondern innerlich im Geist durch Gebet, Vorbereitung und Vorsatz jene Sonntage um desto mehr zu heiligen haben, an deren Abenden das Heil ihrer Seele sonst in mancherlei und nicht geringe Gefahren gerathen möchte!

V.

Was soll denn nun der Mensch an diesem Tage? — Arbeiten soll er nicht, müßig gehen soll er auch nicht, den Tag in sinnlichen Freuden und Ergötzlichkeiten hinbringen, soll er auch nicht. Was soll er denn? — „Gedenke," spricht der Herr, „daß du den Sabbat heiligest; denn er ist ein Ruhetag des Herrn." Und so spricht der h. Geist zu uns in einem Psalme: „Ruhet aus, und schauet, weil Ich Gott, der Herr bin!" Zu Gott also, zu Gott soll unser Geist und Herz sich erheben; während unser Leib ausruhet, soll unser Geist für Gott und für unser ewiges Heil thätig seyn, soll in Gott seine wahre Ruhe finden. An diesem Tage sollen wir unsere große Bestimmung für die Ewigkeit recht zu Herzen nehmen; sollen es reiflich bedenken, wie wir dieser Bestimmung gemäß leben; oder nicht; wie wir vor Gott stehen; sollen uns selbst ermuntern, die begangenen Fehler und Abweichungen wieder gut zu machen, und in der Folge zu vermeiden. Das ist, wie wir es schon erkannt haben, die weise, liebevolle Absicht, wozu Gott die Feier dieses Tages angeordnet hat. Und zur Beförderung dieser Absicht hat nun die Kirche ein bewährtes Mittel gebraucht, und hat die Anhörung der h. Messe einem jeden katholischen Christen zur Pflicht gemacht. Heut verstattet es die Zeit nicht, insbesondere von der Art zu reden, wie der katholische Christ dem Opfer der h. Messe beiwohnen soll. Wer da glaubt, schon genug zu thun, nur mit dem Leibe beizuwohnen, wer demselben auf eine solche gleichgültige, wahrlich ärgerliche Weise beiwohnt, als leider von vielen, auch von solchen katholischen Christen geschieht, die auf eine besondere Bildung Anspruch machen, der bliebe wahrlich besser ganz weg.

Was sollen wir dann von denjenigen sagen, welche oft aus den unbedeutendsten Ursachen, bloß aus Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit, über das Kirchengebot sich ganz hinwegsezzen, und sogar die Anhörung der h. Messe unterlassen? Ist das nicht schon Vorwurf genug für uns, daß wir durch den Zwang eines Gebots müssen hingetrieben werden zu dem, wozu die Dankbarkeit und Liebe uns von selbst treiben sollte; müssen getrieben werden, um der erneuerten Aufopferung J. C. zu unserem Heile beizuwohnen, und uns der köstlichen Früchte derselben theilhaftig zu machen; müssen getrieben werden, um zu folgen Seiner liebreichen Einladung: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und belastet seyd, Ich will euch erquicken!" — Und jetzt wird auch das sanfte, leichte und liebreiche Gebot der Kirche leider Gottes von Vielen so leichtfertig übertreten, von Vielen so wenig geachtet auf den Ausspruch J. C.: „Wer die Kirche nicht höret, der höret Mich nicht!" Allwissender! Du weißt es! von Vielen. Was ehedem nur ein äußerst seltener Fall war, was man nur aus den wichtigsten Gründen sich gestattete; was ehedem, wenn es von Jemand aus Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit geschehen war, allgemein auf's äußerste verabscheuet wurde; was, wenn es geschehen war, auch den Leichtfertigsten noch beunruhigte; das geschieht jetzt ohne bedeutende Ursache, ohne Unruhe von Vielen, und dienet wieder vielen Anderen zu einem verführerischen Beispiele. Aber der himmlische Vater läßt es nicht unbestraft, wenn wir unsere Mutter, die Kirche, verachten und verschmähen.

Zwar gibt uns das Kirchengebot für die Feier des Sonntags nur die Vorschrift, der h. Messe beizuwohnen: als aber jenes Gebot gegeben wurde, da war noch ganz allgemein der Gebrauch, während des h. Opfers, nämlich unmittelbar nach Ablesung des Evangeliums, die Predigt zu halten. Deßwegen ist in jenem Kirchengebot zugleich das Gebot, das Wort Gottes zu hören, mit eingeschlossen. Wenn nun auch die Kirche, durch mancherlei Gründe bewogen, von der Strenge dieses Gebots nachgelassen hat, so hat sie doch immer mit dem größten Ernst und Nachdruck darauf gedrungen, daß die Gläubigen am

Sonntage der christlichen Lehre oder Predigt beiwohnen sollen. Ohne bedeutendes Hinderniß zu haben, dürfet ihr daher, wenn ihr euerer Christenpflicht genug thun wollet, die Anhörung des göttlichen Worts nicht unterlassen.

Doch wir dürfen den Gläubigen dieser Stadt in diesem Stücke keine Saumseligkeit vorwerfen. Je größer aber ihr lobenswerther Eifer ist, den sie hierin beweisen, um desto dringender müssen wir sie noch zu einer Uebung ermuntern, treu mitzuwirken, damit das göttliche Wort in ihren Herzen Frucht bringe. Möchten sie daher wenigstens am Sonntage mit der Anhörung der Predigt auch die Erforschung ihres Gewissens verbinden! Möchte ein Jeder darüber nachdenken, wie er die verflossene Woche zugebracht habe, wie er vor Gott gelebt, sein Gebet verrichtet, wie er in und außer dem Hause, im Umgange mit dem Nächsten sich betragen, wie er die Pflichten seines Standes und Berufes erfüllet oder versäumet habe, was überhaupt vorgefallen sey! Worin er sich schuldig fühlt, darüber erwecke er eine herzliche Reue vor Gott, und suche sich durch aufrichtigen Vorsatz gegen ähnliche Fehler und Sünden in der künftigen Woche zu schützen! O, m. Z.! so laßt es denn unser größter Ernst seyn, den Sonntag wahrhaft zu heiligen, alle Entheiligung desselben durch Werke, die nur des Gewinnstes wegen geschehen, oder durch solche Zerstreuungen, welche der Ruhe des Geistes hinderlich sind, wenn auch das allgemeine Beispiel sie zu rechtfertigen scheinen möchte, auf alle Art zu vermeiden! Lasset uns für wahre Heiligung dieses Tages sorgen durch andächtige Beiwohnung bei dem h. Opfer, durch Anhörung des göttlichen Worts, durch Erforschung unsers Gewissens, durch Reue über die verflossene, durch Vorsatz für die künftige Woche, durch Betrachtung, durch Lesung eines geistreichen Buches, durch Werke der Liebe gegen den Nächsten, durch Besuch eines Kranken, so wie auch durch eine anständige Unterhaltung in Gesellschaft mit Freunden oder Verwandten! Lasset uns an diesem Tage aller Sorge für das Zeitliche, so viel wie möglich, uns entschlagen; und wir werden von selbst uns gedrungen fühlen, unsere ganze Sorge auf das Ewige, auf das Heil

unserer Seele zu verwenden! So wird unser Gemüth zur Ruhe kommen. Und diese köstliche Sabbatsruhe wird uns einen Vorgeschmack geben von jener Ruhe im ewigen Sabbat, da aller Druck, alle Sorge und Unruhe aufhört, da keine Freude Gefahr hat, da die größte Freude und Seligkeit auch die vollkommenste Tugend seyn wird. Lasset uns hier in der Zeit die Sabbatsruhe so suchen und wirken, daß wir jene Ruhe im ewigen Sabbat finden mögen! Amen.

Eilfte Rede.

Erste Rede am achtzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium von dem großen Gebote. Matth. 22, 23—45. Mark. 12, 18—37. Luk. 20, 27—44.

Thema:

Auslegung und Anwendung des Evangeliums.

Unser Heiland hat die Lehren und Aussprüche, welche in dem heutigen Evangelium vorkommen, in den letzten Tagen Seines öffentlichen Lehramts verkündiget, als Er Seinen feierlichen Einzug in die Stadt schon gehalten hatte, und seitdem alle Tage zum Tempel kam und lehrte. Je näher die Zeit kam, da Er Sein Werk, welches der Vater Ihm aufgetragen hatte, durch Seinen Tod vollenden wollte, desto wichtiger waren Seine Lehren, desto entscheidender Seine Aussprüche; je näher die Zeit kam, da Israel Ihn verwarf, desto bestimmter waren Seine Aussprüche über das endliche Schicksal dieses Volks, welches dasselbe durch Seine Verwerfung sich bereitete. So hatte Er

nach einer bedeutungsvollen und für Jedermann verständlichen Parabel den furchtbaren Ausspruch gethan: „Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, welches dessen Früchte bringen wird.“ Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten diese Gleichnisse hörten, und verstanden, daß Er von ihnen redete, gingen sie von Ihm hinweg, und suchten Ihn zu greifen, fürchteten aber das Volk. Das Volk, welches besser gesinnt war, als die Priester und Schriftgelehrten, blieb noch bei Ihm. Nun trug Er dem Volke wieder die nämliche Lehre vor von der Berufung der Heiden, in einer anderen Parabel, wobei Er die Absicht hatte zu lehren, was man thun, wie man gesinnt seyn müsse, um in das Reich des Messias aufgenommen zu werden. Das that Er in der Parabel von einem Hochzeitmahl, welches ein König seinem Sohne zu Ehren anstellte, an welchem ein Gast ohne hochzeitliches Kleid zu erscheinen sich erdreistete, und deßhalb hinausgestoßen wurde; um zu lehren, daß nicht die Abstammung, sondern allein die Gesinnung zum Reiche des Messias tüchtig und würdig mache. Diese Parabel wird nach einigen Sonntagen der besondere Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Durch alle diese Reden, in welchen J. C. der Wahrheit Zeugniß gab, wurden nun alle Partheien auf's äußerste gegen Ihn erbittert, weil sie der Wahrheit ihr Herz verschlossen. Alle Partheien, die sonst gegen einander die ärgsten Feinde waren, vereinigten sich jetzt, und verschworen sich gegen Ihn, um Ihn in der Rede zu fangen und auf irgend eine Art einer Anklage schuldig zu finden. Zuerst vereinigten sich Pharisäer, diese strengen Gesetzlehrer, mit Leuten, die es mit dem Gesetze gar nicht so genau nahmen, mit Herodianern, mit halb ungläubigen Hofleuten eines übel berüchtigten Königs, mit leichtfertigen Weltmenschen, und legten Ihm die verfängliche Frage vor: ob es erlaubt sey, dem Kaiser Zins zu geben? Wir kennen die Antwort voll Weisheit und Liebe, die der Herr diesen Männern gab, die da kamen aus Falschheit und Tücke, um Ihn zu versuchen. Nach einigen Sonntagen wird diese lehr-

reiche Unterredung der besondere Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

I.

Als Jene sich entfernt hatten, kamen, an dem nämlichen Tage, Sadducäer zu Ihm, ebenfalls, um Ihn zu versuchen. Diese Freigläubige, oder vielmehr Ungläubige, nahmen aus dem alten Testament nur die Bücher Moses an, legten auch diese aus nach ihrer Willkühr, leugneten die Auferstehung der Todten, und gingen so weit, daß sie auch die Unsterblichkeit der Seele leugneten. Zu diesen gehörten meistens die Vornehmen, auch verschiedene von den Priestern, unter Andern auch Kaiphas, der damalige Hohepriester. Sie wußten, daß der Herr so oft von einem anderen Leben, vom Gericht und Vergeltung und von Auferstehung der Todten geredet hatte. Nun erschienen sie vor Ihm mit vornehmer, verachtender Hoheit, und legten Ihm eine Frage vor, zu der Absicht, Ihn und Seine Lehre lächerlich zu machen. Es war ein lächerlicher Fall, welchen sie sich ausgedacht hatten. „Meister!“ sprachen sie, „Moses hat uns verordnet: Wenn Jemand's Bruder stirbt, der ein Weib hatte, und derselbe keine Kinder hat, so soll sein Bruder dessen Weib nehmen, und seinem Bruder Nachkommen erwecken.“ 5. Mos. 25, 5—10. Nach dem Gesetze durfte eine solche Wittwe nicht jeden Anderen nach Willkühr heirathen, sondern der unverehelichte Bruder sollte die Stelle des Verstorbenen ersetzen, die Schwiegerin heirathen, und den erstgebornen Sohn nach dem Namen des verstorbenen Bruders nennen. Auf dieses Gesetz bezogen sich die Sadducäer, indem sie jetzt den Fall vorlegten: „Nun waren sieben Brüder; der erste hatte ein Weib genommen, und starb ohne Kinder. Und es nahm der Zweite das Weib, und starb auch ohne Kinder. Und der Dritte nahm sie, deßgleichen auch alle sieben, und sie hinterließen keine Kinder und starben. Zuletzt nach Allen starb auch das Weib. Nun denn, bei der Auferstehung, wessen Weib wird sie seyn? denn Alle haben sie gehabt.“ Das Wort: Auferstehung, bedeutet nicht bloß die allgemeine Auferstehung der Todten am jüngsten Tage,

sondern überhaupt die Fortdauer in jenem Leben, welche die Sadducäer ebenfalls leugneten. Ihre Frage heißt also so viel: „Wessen Mannes Frau wird sie nach Deiner Lehre in jenem Leben seyn?“ Hätte die Frau in einer Ehe Kinder gehabt, so war der Fall sogleich entschieden; da aber jede Ehe kinderlos geblieben war, so wurde der Fall schwierig. Obschon der Herr wußte, daß man nur gefragt hätte, um Ihn in Verlegenheit zu setzen, um Seine Lehre lächerlich zu machen; so machte Er ihnen doch keinen Vorwurf, und antwortete mit hohem Ernst und mit göttlicher Würde, und offenbarte hohe, himmlische Dinge. „Ihr irret,“ sprach Er, „ihr kennet die Schrift nicht, noch die Macht Gottes:“ — Seine Macht, die Todten zu erwecken. „Die Kinder dieser Welt heirathen, und werden verheirathet. Welche aber würdig befunden werden jener Welt und der Auferstehung von den Todten, „welche nämlich in dieser Welt der Sünde abgestorben sind, und in jener Welt bei Gott sind, Gott stets ähnlicher werden, und dereinst in einem verklärten, unsterblichen Leibe auferstehen werden; „die werden nicht heirathen, noch verheirathet werden, denn sie können hinfort nicht sterben.“ Dort wird keine Ehe seyn, weil Alle unsterblich sind, weil keine Fortpflanzung, also keine Ehe mehr nöthig ist; „weil sie den Engeln gleich und Gottes Kinder sind“... Das sagte der Herr, weil die Sadducäer auch das Daseyn der Engel leugneten. Und wie sehr hat Er unsere Hoffnung für das ewige Leben erhoben, durch diese Verheißung, daß wir den Engeln gleich seyn sollen!

So hatte der Herr den Sadducäern gezeigt, daß sie sich eine ganz irrige Vorstellung von jener Welt machten, und deßwegen an die Fortdauer derselben gar nicht glauben wollten. Damit sie Ihm aber nicht bloß auf Sein Wort glaubten, überführte Er sie jetzt aus den Büchern Moses selbst, die sie doch für göttlich annahmen, daß ihre Lehre Irrthum sey. Er spricht daher: „Daß aber die Todten auferstehen, hat auch Moses gezeigt beim Busch, weil er den Herrn nennt: den Gott Abrahams, und den Gott Isaaks, und den Gott Jakobs.“ Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebenden;

denn Ihm leben sie Alle.“ So heißt es 2. Mos. 3, 6 u. 15: „Sage zu den Kindern Israels: Jehovah, der Gott euerer Väter, der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs sendet mich zu euch: das ist Mein Name in Ewigkeit, so soll man Mich nennen auf Geschlecht und Geschlecht.“ Diese Offenbarung von Gott wurde von den Juden als die größte von allen, als der Grund und Inhalt aller Offenbarungen über Gott angesehen. Wie Gott lange Zeit nach dem Tode jener Patriarchen noch ihren Gott Sich nennt; liegt darin nicht die Wahrheit, daß sie noch am Leben sind, obschon sie gestorben sind? Wie könnte Gott mit Wahrheit ihren Gott, — also ihren Vater und Beseliger Sich nennen, wenn sie nicht mehr wären? wie könnte Gott sagen, nicht: — Ich war dereinst, als sie lebten, ihr Gott, sondern: Ich bin ihr Gott, wenn sie nichts, als Staub und Moder wären? — Uebrigens ist die Beschaffenheit des künftigen Lebens ganz anders, als der sinnliche Mensch sich es vorstellt. Die Kinder der Auferstehung, nämlich diejenigen, die J. C. zur Theilnahme an Seinem Leben auferwecken wird, sind von ganz anderer Natur, als sterbliche Menschen. Ihre Bedürfnisse und Kräfte sind von denjenigen, welche in diesem gegenwärtigen Leben in uns sich entwickelen, ganz verschieden. Sie wissen nichts mehr von sinnlichen Bedürfnissen, und sind den Gesetzen des Ehestandes nicht unterworfen, obschon eine viel innigere und geistigere Gemeinschaft, als hier in der Ehe möglich ist, unter ihnen Statt findet. Sie haben keinen Sinn mehr für Alles, was sinnlich, vergänglich und sterblich ist. So wie der sinnliche Mensch keinen Geschmack hat an geistigen und göttlichen Dingen, welche auf die unsichtbare, ewige Welt sich beziehen, so hat der Unsterbliche kein Auge, kein Ohr, keinen Sinn mehr für das, was sinnlich und vergänglich ist. Sie sind lauter Geist und Leben. Ihr Geist ist bloß auf unvergängliche, ewige Dinge gerichtet; sie sind selig in der Anschauung dieser ewigen Dinge, die kein menschliches Auge sehen, kein menschliches Ohr vernehmen, wovon kein menschliches Herz etwas ahnden kann. Sie sind den Engeln Gottes gleich — rein, herrlich, unsterblich, selig. Die

Bande des Fleisches und Bluts werden in jener Welt aufhören, müssen aufhören; aber bleiben werden die Bande der Liebe, jener heiligen, reinen Liebe, womit die Engel im Himmel unter einander verbunden sind. Was bedürfen wir mehr, um versichert zu seyn, daß wir uns in jenem Leben wieder sehen, wieder erkennen, wieder lieben werden in ewiger, heiliger Liebe? daß wir dort seyn werden, wie die Engel Gottes, in ewiger Jugend, in ewiger Unschuld, in ewiger Liebe und Seligkeit? Als Einer, Der Selbst aus jener Welt herüber gekommen ist, Der ihre Verfassung genau kennt, Der nur erzählt, was Er Selbst gehört und gesehen hat, spricht unser Herr und Heiland. Diese für uns Alle über unseren Zustand in jener Welt so beruhigende und erhebende Verheißung gab J. C., als Menschen voll Stolz und Dünkel sich erfrechten, Ihm eine spitzfindige Frage vorzulegen, um Ihn lächerlich zu machen. So streuete Er guten Saamen aus, welcher, so lange die Welt steht, gute Frucht bringt, und Trost und Ruhe wirkt in so vielen Seelen, während man Ihn von allen Seiten anfeindete und verfolgte.

Einige von den Schriftgelehrten, die dabei standen, waren ganz übereinstimmend mit der Antwort, die der Herr den Sadducäern gegeben hatte, und sprachen zu ihm: „Meister! Du hast recht gesprochen.“ Die Schriftgelehrten waren Pharisäer; ihre Lehre war Lehre des Volks, war Lehre der Synagoge. Sie lehrten Unsterblichkeit der Seele nach dem nämlichen Ausspruche in den Büchern Moses, welchen der Herr angeführt hatte, darum stimmten sie Ihm jetzt bei, und freueten sich, daß Er ihre Gegner und Feinde, die Sadducäer, zum Schweigen gebracht hatte. „Und das Volk staunte über Seine Belehrung.“ Matth. 22, 33 und 34.

II.

Das ist nun, m. Z., demjenigen, was wir in dem heutigen Evangelium lesen, unmittelbar vorhergegangen. Da der Herr die Sadducäer zum Schweigen gebracht hatte, versammelten sich die Pharisäer wieder, um noch einmal einen Versuch zu machen, Ihn in der Rede zu fangen. In Seiner Antwort

an die Sadducäer hatte der Herr bewiesen, wie genau Er mit dem Gesetze bekannt sey; darüber wollte ein Schriftgelehrter Ihn noch schärfer prüfen, und legte Ihm daher eine Frage vor, auf welche man keine Antwort geben konnte, ohne mit dem ganzen Inhalt des Gesetzes auf's genaueste bekannt, ohne in den Geist des Gesetzes auf's tiefste eingedrungen zu seyn.

„Und einer aus ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte und versuchte Ihn, und sprach: Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Diesem Schriftgelehrten in Jerusalem mußte die Antwort nicht bekannt geworden seyn, welche der Herr auf eine ähnliche Frage nicht lange Zeit vorher in Galiläa einem anderen Schriftgelehrten gegeben hatte; sonst würde er jetzt diese Frage nicht wiederholet haben. Ohne an der Absicht des Fragenden Anstoß zu nehmen, gab der Herr die Antwort: „Das erste Gebot von allen ist: Höre Israel, der Herr, dein Gott, ist ein Einiger Gott. Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüth, und aus deiner ganzen Kraft." So steht es im 5. Buche Moses, 6, 4—5. „Dieses ist das erste Gebot. Das andere ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst;" wie es heißt im 3. Buche Moses, 19, 18. „Es ist," sagt J. C., „kein größeres Gebot, als diese. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."

Was nun der Herr Selbst nicht nur für das größte, sondern sogar für den Inhalt aller Gebote erklärt hat, das verdient wahrlich am meisten unsere ganze Aufmerksamkeit und unser ernstliches Nachdenken. Es ist ja, als wenn Er zu uns gesprochen hätte: „Wenn du nur dieses Gebot weißt, und darnach thust, so hast du alle Gebote erfüllet, so hast du deine Bestimmung für dieses und das künftige Leben erreicht; so wirst du hier gut, und dereinst ewig selig werden." Und der Herr hat Sich auf dieses Gebot des alten Bundes nicht bloß berufen, Er Selbst hat es gegeben, Er Selbst war des Gesetzes Urheber; was Er dereinst auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz mit furchtbarer Feierlichkeit verkündigte, hat

Er in demüthiger Knechtsgestalt als Mensch unter Menschen, Seinen Brüdern, mit liebevoller Herzlichkeit bekräftiget. Lasset uns daher jetzt auf Seinen großen Ausspruch unser ernstliches Nachdenken richten!

Auch zu uns spricht Er: „Höre, o Mensch! der Herr, dein Gott, ist ein Einiger Gott.“ Wie es nur Einen Gott gibt, von Dem du dein Daseyn, von Dem du Alles hast, was du hast, und was du bist; wie es kein anderes Wesen gibt, von welchem du so abhängig, mit welchem du so innig verbunden bist; so sollst du Ihm mit deinem ganzen Wesen angehören. Und wie dein Gott, der Einige Gott, dir aus Liebe das Daseyn, und alles, was du hast, und was du bist, gegeben hat; so sollst du Ihm mit deiner ganzen Liebe angehören, sollst Ihn einzig und über Alles lieben.

Der Ausspruch ist ein Gebot, welches vorschreibt, was geschehen soll. Wer hat das Gebot gegeben? der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der weiseste Gesetzgeber, Der bei allen Seinen Vorschriften und Geboten nur das wahre Wohl Seiner Geschöpfe zur Absicht hat, Dessen Gebote Weisheit und Liebe sind.

Wem hat Gott das Gebot gegeben? dem Menschen, Seinem geliebten Geschöpfe, Seinem Ebenbilde. Wo der Herr gebietet, muß der Knecht gehorchen; wo der allerhöchste Oberherr gebietet, muß der Unterthan gehorchen; wo der allmächtige Schöpfer gebietet, muß das Geschöpf gehorchen; wo der weiseste Gesetzgeber zum Besten des Menschen gebietet, muß der Mensch bereitwillig gehorchen; wo der liebreichste Vater gebietet, muß das Kind mit Freuden gehorchen. —

Was hat Gott in diesem Gebote geboten? — Liebe. Wie Gott die Liebe selbst ist, so kann Gott nichts, als Liebe gebieten, so muß Alles, was Gott gebietet, aus Liebe hervorgehen und zur Liebe führen. Und es brauchte dem Menschen nicht erklärt zu werden, worin die Liebe bestehe. Gott, die Liebe selbst, hat den Menschen zur Liebe erschaffen, hat unser Herz zur Liebe erschaffen. Darum sind wir angewiesen an unser eigenes Herz, um zu erkennen, was die Liebe ist. Wer sie dort nicht fin-

det, dem kann sie nicht erklärt oder beschrieben werden, eben so wenig, wie man dem Blinden eine Erklärung von Farben, dem Tauben eine Erklärung von Gesang und von Tönen geben kann. Liebe ist das dringendste Bedürfniß für des Menschen Geist und Herz, wie der Genuß von Nahrung für seinen Leib. Zum Wohlwollen, nicht zum Uebel- und Bösewollen ist der Mensch geschaffen und gebildet; und der Ausdruck, die Aeußerung seiner wohlwollenden Gesinnung ist Liebe. Zwar ist die Liebe nicht ohne die größte Hochachtung, nicht ohne die tiefste Ehrfurcht; aber die Liebe ist mehr, als Hochachtung und Ehrfurcht. Der Liebe ist es eigen, dem Geliebten auf die vertraulichste Art sich zu nähern und inniger anzuschließen, ihm sich ganz hinzugeben, Alles mit Zuversicht von ihm zu erwarten, zu streben, ihm ähnlich zu werden, mit ihm gleichsam zu Einem Wesen sich zu vereinigen. Die Liebe ist also das innigste, vertraulichste Verhältniß unter allen, die es nur geben kann.

Wen soll nun der Mensch lieben? — Gott. Welch ein unendlicher Abstand zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem allmächtigen Schöpfer und dem Geschöpfe, zwischen dem Herrn aller Welten und dem Wurm, der im Staube kriecht! Und mit diesem großen Gott, diesem allmächtigen Weltenschöpfer soll der Mensch, Sein Geschöpf, in einem so vertraulichen, innigen Verhältniß stehen dürfen, soll mit Ihm, wie mit seines Gleichen, umgehen dürfen, soll Ihn Vater nennen dürfen, soll mit kindlicher Zuversicht Alles von Ihm erwarten dürfen, soll streben dürfen, Ihm ähnlich zu werden, soll verlangen dürfen das Höchste: daß Gott auch ihm Sich hingebe, soll verlangen dürfen, mit Gott auf's innigste, wie zu Einem Wesen vereiniget zu werden! Wahrlich, das ist kein Gebot zu nennen! das ist des Menschen höchste Würde, ist seine größte Begnadigung und Verherrlichung.

Und wie soll der Mensch Gott lieben? — Das Gebot, wenn man es noch ein Gebot nennen soll, weiset uns hin auf unsere innere Natur; denn die Liebe ist innerlich, hat in unserem Inneren ihren Sitz und Ursprung. Wenn der Mensch seine Liebe auf den großen Gott richten darf und soll, so muß

er Ihn auch lieben, wie es nur immer in seiner Macht steht, muß mit seinem ganzen inneren Wesen Ihn lieben. Das ist nun ganz deutlich ausgesprochen in dem Gebote, worin das ganze Wesen unserer innerlichen Natur ausdrücklich bestimmt ist, in den Wörtern: Herz, Seele, Gemüth, Kraft. Wir müssen also über den Sinn und die Bedeutung dieser Wörter noch etwas nachdenken; es ist das größte, es ist der Inhalt aller Gebote; darum müssen wir sorgfältig darüber nachdenken, weil uns Alles daran gelegen seyn muß, dasselbe richtig zu verstehen, da wir unser ganzes Leben darnach einrichten müssen.

Unsere Seele besitzt zwei Haupt- oder Grundkräfte, eine Kraft oder Vermögen, zu wollen, welches man auch den Willen nennt; und eine Kraft oder ein Vermögen, zu erkennen, welches man auch die Vernunft, oder auch den Verstand nennt. Das Vermögen, zu wollen, oder der Wille äußert sich auf zweierlei Art, und zwar so, daß derselbe als ein zweifacher Wille in uns erscheint, daß man deßwegen mit Recht den einen den höheren, den anderen den niederen Willen nennt. Jener, der höhere Wille, ist immer auf das gerichtet, was gut, was löblich, was ehrbar ist, was den Menschen besser, reiner, heiliger macht, ist daher immer auf Gott und Gottes Willen gerichtet, um denselben zu erfüllen. Der niedere Wille richtet sich bloß nach dem, was angenehm ist, was Lust und Vergnügen, oder auch Nutzen und Vortheil verspricht; darum heißt er auch der niedere, weil die Beweggründe, wodurch derselbe sich bestimmen läßt, von niederer Art sind. Der höhere Wille richtet sich nach dem, was Gott will, was uns besser macht. Der niedere Wille richtet sich nach dem, was angenehm oder vortheilhaft ist. Auf diesen doppelten Willen deutet ganz bestimmt der Apostel Paulus, indem er spricht: „Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes, nach dem inneren Menschen; ich fühle aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches entgegenstreitet dem Gesetze meines Geistes, und mich unterjocht dem Gesetze der Sündlichkeit, das in meinen Gliedern ist." Röm. 7, 22—23. Der niedere Wille muß also vorzüglich deßwegen der niedere genannt werden, weil derselbe uns oft in die Irre führt, zum

Bösen verleitet, mit dem höheren Willen, selbst mit dem Willen Gottes im Streite ist. Das andere Haupt- und Grundvermögen unserer Seele ist das Vermögen, zu erkennen, welches man auch nach seinen verschiedenen Aeußerungen Vernunft oder Verstand, auch wohl unseren Geist nennt. Durch dieses Vermögen allein sind wir im Stande, Gott und Gottes Willen zu erkennen; dieses Vermögen muß also ebenfalls im Dienste der Liebe stehen, weil wir nicht lieben können, was wir nicht einmal erkennen. Auf dieses Vermögen deutet der Apostel Paulus, da er spricht: „Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes, nach dem inneren Menschen." — Zuletzt hat Gott uns auch einen Leib gegeben, welcher aber als der geringere Theil im Dienste der Seele stehen muß, gehorchen muß, wenn die Seele gebietet, ausführen muß, was die Seele fordert. Mit den äußerlichen Sinnen und Werkzeugen des Leibes verrichten wir nun allerhand Handlungen und Werke, die aber nur allein dadurch Werth erhalten, wenn sie im Dienste der Vernunft und des höheren Willens stehen, wenn sie von Gott ausgehen, und auf Gott und Gottes Willen gerichtet sind. Auch darauf deutet der Apostel Paulus, da er spricht: „Esset ihr, oder trinket ihr, oder thut ihr was Anderes; thut Alles zur Ehre Gottes!" 1. Cor. 10, 31. „Alles, was ihr thut in Wort und Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, dankend Gott und dem Vater durch Ihn!" Coloss. 3, 17.

Lasset uns nun auf das große Gebot wieder zurückkehren, welches wir jetzt, nachdem wir das Wesen unserer innerlichen Natur genauer betrachtet haben, leicht werden verstehen können.

Zuerst heißt es: „Du sollst Gott lieben von deinem ganzen Herzen." Das Herz, von Fleisch, ist der edelste und vornehmste Theil unseres Leibes, ist der Sitz und die Quelle des Lebens. Dieses Herz von Fleisch soll uns also Bild seyn von dem vornehmsten und edelsten Vermögen unseres Geistes, nämlich des Willens, des höheren Willens. Dieser Wille ist die Quelle alles geistigen Lebens, ist es, der allen übrigen Kräften ihre Richtung und Verrichtung anweiset, ist in uns der gebietende Herr, nach dessen Wink und Ausspruch die ganze Thätig-

keit aller übrigen Kräfte sich richten soll. Nicht Zwang und Nöthigung, sondern die Liebe soll diesen Willen, der frei ist, in Thätigkeit setzen und beständig erhalten. Aus herzlicher Anhänglichkeit, aus kindlichem Vertrauen, aus Freude an Gott und Gottes Willen, sollst du wollen, was Gott will, Alles, was du willst, sollst du wollen aus Liebe zu Gott. Das heißt: „Du sollst Gott lieben von deinem ganzen Herzen."

Du sollst Gott lieben von deiner ganzen Seele!" Das Wort: Seele, hat in der h. Schrift oft verschiedene Bedeutungen. Es wird oft genommen in einem höheren Sinne, und bedeutet das Ebenbild Gottes, in welchem die heiligmachende Gnade die Quelle des höheren geistigen, göttlichen Lebens ist. Es wird auch genommen in einem niederen Sinn, als Quelle des bloß sinnlichen Lebens, und das ist der niedere Wille, welcher sich nur durch dasjenige, was in die Sinne fällt, was angenehm oder unangenehm ist, bestimmen, und in Bewegung setzen läßt. In diesem Sinne wird es, wie aus dem Zusammenhange sich ergibt, in dem großen Gebote genommen. „Du sollst Gott lieben mit deiner ganzen Seele!" heißt also: auch mit deinem ganzen niederen Willen sollst du Gott lieben; du sollst dich durch das Angenehme oder Unangenehme, durch Vortheil oder Nachtheil nur in so fern bestimmen lassen, als es mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung ist; der obere Wille, der nur auf Gottes Willen achtet, soll in dir die Herrschaft führen; der niedere soll ihm überall gehorchen; die Liebe Gottes soll dich antreiben, soll dir Kraft geben, diesen niederen Willen, wo er gegen den Willen Gottes streitet, zu bekämpfen und zu unterjochen, so daß auch dieser Wille nur durch die Liebe Gottes sich bestimmen läßt, nur das Angenehme, den Vortheil will, weil, und in so fern Gott es will; nur das Unangenehme, den Nachtheil verabscheuet, weil, und so fern Gott es nicht will; das Angenehme, den Vortheil sich versagt, sobald es mit dem Willen Gottes streitet; das Unangenehme gern übernimmt, den Nachtheil gern erduldet, sobald der Wille Gottes es so fordert; allen Verhängnissen und Fügungen Gottes in Freude und Leid bereitwillig sich unterwirft. Die Liebe

Gottes soll also über den Menschen mehr vermögen, als alle Lust der Welt, als alle Reize der Sinnlichkeit; die Liebe Gottes soll den niederen Willen bändigen und in Zucht nehmen, daß er mit dem höheren Willen zum Dienste der Liebe sich vereiniget; das heißt: „Du sollst Gott lieben von deiner ganzen Seele!"

Ferner heißt es in dem großen Gebote: „Du sollst Gott lieben von deinem ganzen Gemüthe!" In der Grundsprache ist mit dem Worte, welches wir im Deutschen das Gemüth nennen, ganz bestimmt das Erkenntnißvermögen ausgesprochen. Zwar können wir mit Vernunft und Verstand eigentlich nicht lieben, die Liebe kommt aus dem Herzen, aus dem Willen. Aber die Vernunft ist uns dazu gegeben, um Gott, und Den Er gesandt hat, J. C. Seinen eingebornen Sohn, unseren Herrn und Heiland, und Seine h. Religion zu erkennen, und uns von ihrer göttlichen Wahrheit zu überzeugen. Die Vernunft führt uns zum Glauben, und, wenn sie uns zum Glauben geführt hat, dann unterwirft sie sich dem Glauben, auch dann, wenn derselbe Lehren verkündiget, die über ihren Begriff sind; sie führt uns zum Glauben, und durch den Glauben zur Liebe. So steht sie dann ebenfalls im Dienste der Liebe, indem sie uns Gott als den Liebenswürdigsten, als die Liebe selbst, und das Verhältniß Gottes zu uns Menschen als den unerforschlichen Rathschluß der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe zu erkennen gibt. In diesem Dienste der Liebe bezieht sie alle ihre Erkenntnisse auf Gott als auf die Urquelle dessen, was wahr und gut, was schön und vortrefflich ist; ist ihr ganzes Streben auf die Eine Erkenntniß gerichtet, die uns am meisten nothwendig ist, auf die Erkenntniß Gottes und J. C., in Welchem die Fülle der Gottheit wohnt; achtet sie alle übrigen Erkenntnisse gegen diese Eine Erkenntniß für nichts, wie der Apostel Paulus spricht: „Ich begehre nichts zu wissen, als J. C., Ihn, den Gekreuzigten." 1. Cor. 2, 2. „Ich erachte Alles für Verlust, um der Alles übertreffenden Erkenntniß J. C., meines Herrn wegen." Phil. 3, 8. Mit Einem Wort: im Dienste der Liebe verwendet die Vernunft ihre ganze Kraft, um uns

Gott und Seinen h. Willen zu erkennen zu geben, um uns immerdar Anweisung und Antrieb zu geben, Gottes Willen mit gewissenhafter Treue zu erfüllen. Das heißt: „Du sollst Gott lieben von deinem ganzen Gemüthe."

Zuletzt heißt es in dem großen Gebote: „Du sollst Gott li ben aus deiner ganzen Kraft!" Dieses bezieht sich auf die Kräfte unseres Körpers, mit dem und dessen Werkzeugen wir alle unsere äußerlichen Handlungen und Werke verrichten, welche nur in so fern Werth haben, als sie von der Liebe ausgehen. Diese Werke machen unseren äußerlichen Wandel aus. „Du sollst Gott lieben aus deiner ganzen Kraft!" heißt also: „Du sollst deine Liebe Gottes auch durch deinen äußerlichen Wandel beweisen; jedes deiner Werke soll deine Liebe Gottes zu erkennen geben; „daß," wie der Apostel Paulus sagt, „J. C. verherrlichet werde an meinem Leibe, sey es durch's Leben, sey es durch den Tod." Phil. 1, 20. Wir lieben Gott durch unseren äußerlichen Wandel, mit allen Kräften unsers Leibes, wenn wir Ihn lieben mit allen Kräften unserer Seele. Nachdem also in den vorhergehenden Aussprüchen die einzelnen Grundkräfte unserer Seele genannt waren; werden daher in diesem letzten Ausspruche alle Kräfte unsers Leibes sowohl, als unserer Seele, in Eine Kraft zusammengezogen; darum heißt es, um den Nachdruck zu verstärken: „Du sollst Gott lieben aus deiner ganzen Kraft!" Der ganze Mensch, sowohl geistig, als körperlich, soll also der Liebe Gottes gewidmet seyn. Du sollst also Gott lieben mit deinem ganzen Willen, mit deinem ganzen Begehren, mit deinem ganzen Erkennen, mit deinem ganzen äußerlichen Wandel; dein innerliches und äußerliches Leben soll der Liebe Gottes gewidmet seyn, dein ganzes Leben soll ein Leben der Liebe seyn!

Das soll es seyn, das ist unsere Bestimmung! und was ist es? was ist unser Leben? — Ach Gott! wir können nur reumüthig seufzen: „Sey uns armen Sündern gnädig!" wir können nur flehentlich bitten: „Entzünde Du in uns das Feuer Deiner Liebe!" Der Herr sagt: „Dieses ist das erste Gebot." Nicht nur das vornehmste Gebot ist dieses Gebot der Liebe

Gottes, denn das andere, sagt Er ja, ist diesem gleich; es ist das erste, welches allen anderen vorhergeht, ohne dessen Erfüllung kein anderes Gebot wahrhaft erfüllt werden kann.

Das andere ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Es ist kein größeres Gebot, als dieses." Marc. 12, 31. So ist denn in diesem Gebote die wahre Gottes=, Selbst= und Nächstenliebe in unzertrennlicher Verbindung ausgesprochen. Gott liebt den Menschen mit unendlicher Liebe, liebt ihn, als Sein Ebenbild. Vorzüglich in dem Menschen, Seinem Ebenbilde, will Gott geliebet seyn. Wer wahrhaft liebt, kann Alles. Wer Gott und Sein Ebenbild, den Menschen liebt, hat das ganze Gesetz erfüllet; der kann nicht sündigen, der kann nichts, als Gutes wollen und Gutes thun. Wie unsere Liebe, so auch unsere Religion, so unsere Tugend, so unsere sittliche Vollkommenheit, so die Seligkeit unsers Geistes in der gegenwärtigen und in der zukünftigen Welt.

Sogar jener Schriftgelehrte, der doch nur gefragt hatte, um den Herrn zu versuchen, fand sich getroffen von der Wahrheit Seiner Lehre, und sprach zu Ihm: „Wohl, Meister! Du hast nach der Wahrheit geredet, daß nur Ein Gott ist, und kein Anderer außer Ihm. Und Ihn lieben von ganzem Herzen, mit ganzem Verstand, von ganzer Seele, und aus ganzer Kraft; und lieben den Nächsten, wie sich selbst; das ist mehr, als alle Brandopfer und Opfergaben." Als Jesus sah, daß er verständig geantwortet hatte, sprach Er zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Marc. 12, 32—34. Ob diese ermunternde Antwort diesen Schriftgelehrten dem Reiche Gottes näher gebracht, ihn in das Reich Gottes geführt habe, wissen wir nicht; möge sie uns zum Antriebe dienen, diese Lehre treu zu befolgen, und uns dadurch in das Reich Gottes zu führen!

III.

So war denn der Heiland von allen Seiten her, von Pharisäern, von Sadducäern, sogar von Hofleuten des Herodes mit allerhand verfänglichen Fragen gedrängt worden, welche Er

auf solche Art nach der Wahrheit beantwortet hatte, daß sie nun verstummten, und Ihn mit Fragen noch ferner zu belästigen und am Unterricht des Volks zu hindern, sich nicht mehr getraueten. Nachdem sie nun schwiegen, stellte Er Selbst eine Frage auf, nicht um sie zu versuchen, sondern um ihr Nachdenken auf eine Wahrheit zu lenken, welche eben jetzt für ihr eigenes und des Volkes Schicksal die entscheidendste, und für die ganze Menschheit die wichtigste war.

Während Seines ganzen öffentlichen Lehramtes hatte Er Sich durch Worte und Werke als Denjenigen erwiesen, Den die Propheten vorher verkündiget hatten, hatte ihre Weissagungen erfüllet. Vor einigen Tagen hatte Er bei Seinem feierlichen Einzuge in die Stadt als Messias Sich bewiesen, und als einem wahren Könige Sich huldigen lassen. Allgemein bekannt war es, daß Er für den Messias Sich ausgab. Ganz irrig und gar zu gering waren aber die Vorstellungen, die man von dem Messias sich machte, in Welchem, als von David abstammend, man nur einen irdischen, mächtigen König erwartete. Auf die höhere, göttliche Abkunft des Messias wollte Er jetzt ihre Gedanken richten, und durch die h. Schrift sie davon überzeugen.

Darum legte J. C. ihnen die Frage vor: „Was dünket euch von Christus," — von dem Messias? „wessen Sohn ist Er?" Die schriftkundigen Schriftgelehrten antworteten ohne Bedenken: „Davids." Daß Er Selbst als Mensch, ein Sohn, ein Nachkömmling Davids sey, konnten sie nicht leugnen, eben so wenig, daß nach den Weissagungen der erwartete Messias aus Davids Geschlecht abstammen werde. Nun macht Er sie aufmerksam auf den 109. Psalm, welcher anfängt mit den Worten: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn." Hier kommt also das Wort: „Herr," zweimal vor, welches aber das erstemal in der Grundsprache heißt: „Jehovah!" und also Gott Selbst bedeutet. Es heißt also: „Gott hat gesagt zu meinem Herrn." David, der größte aller Könige der Juden, damals der größte und mächtigste König in der Welt, erkennt also nebst Gott noch einen anderen Herrn an, Welcher ebenfalls über ihm

sey, da Er sein Herr sey. Nach der allgemeinen Auslegung der Juden verstanden sie unter diesem anderen Herrn den Messias, auf Welchen auch der ganze Psalm hindeutet, wie denn insbesondere der Ausspruch: „Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech's," durchaus von keinem Anderen verstanden werden kann. Nun legt der Herr ihnen die Frage vor: „Wie nennt Ihn denn David im Geiste seinen Herrn, da er sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu Meiner Rechten, bis daß Ich lege Deine Feinde, als einen Schemel zu Deinen Füßen!" Da nun David Ihn seinen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn;" Wenn Er Davids Sohn war, so konnte doch David seinen Sohn nicht auch seinen Herrn nennen, wenn nicht der h. Geist, in Welchem, wie der Herr Selbst sagt, David diese Worte sprach, ihm die Offenbarung ertheilt hätte, daß sein Sohn, sein Nachkömmling nach dem Fleische, zugleich von höherer, göttlicher Abkunft sey; Derjenige sey, von Dessen ewiger Abkunft der h. Geist ihm schon die Offenbarung gegeben hatte: „Du bist Mein Sohn, heut habe Ich Dich gezeuget." Ps. 2, 7.

Einen starken Antrieb zum Nachdenken wollte der Herr also den Schriftgelehrten geben, damit sie jetzt, da es noch Zeit war, zur Erkenntniß kämen, an Ihn, als den Messias, glaubten, sich bekehrten, und ihre Seele retteten. Durch so viele Werke hatte Er es so deutlich bewährt, daß eine höhere, göttliche Macht und Würde in Ihm sey; nun gab Er ihnen zu erkennen, daß der h. Geist Selbst durch David Seiner höhern, göttlichen Abkunft und Würde Zeugniß gebe. Und wenn sie nun selbst es eingestehen mußten, daß sie bis dahin als Seine erklärtesten Feinde sich bewiesen hatten; wie erschütternd mußte dann für sie der Ausspruch seyn: „bis daß ich lege Deine Feinde als einen Schemel zu Deinen Füßen," welcher nach Seiner Auferstehung und nach der Sendung des heil. Geistes durch den Sieg des Kreuzes so vollkommen in Erfüllung gegangen ist.

Ob diese Belehrung in irgend einem dieser Schriftgelehrten gewirkt habe zu ihrer Rettung, wissen wir nicht; aber jedes

Wort, welches aus dem Munde unsers Heilandes kam, ist für die Ewigkeit gesprochen. Jedes seiner Worte ist Geist und Leben; Geist und Leben sind alle Worte des heutigen Evangeliums. Geist und Leben ist die Verheißung: „sie werden seyn, wie die Engel im Himmel." Geist und Leben ist dieses Zeugniß von Seiner göttlichen Abkunft, von Seiner Gottheit. Geist und Leben ist das große Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, und von deiner ganzen Seele, und deinem ganzen Gemüthe, und aus deiner ganzen Kraft! Und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!

Lasset uns unablässig und aus unserer ganzen Kraft streben und ringen nach dieser Liebe; lasset uns diese Liebe zur einzigen Richtschnur unsers Lebens machen, damit wir theilhaftig werden der Seligkeit, welche der Herr nur Denjenigen, die Ihn lieben, verheißen hat! Amen.

Zwölfte Rede.

Zweite Rede am achtzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das größte und vornehmste Gebot. Das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zween Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten." Matth. 2, 37—39.

Thema:

Von der Verbindung der Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe.

Die Frage, die unserem Heilande J. C. vorgelegt wurde, ist die wichtigste, die jemals geschehen ist und geschehen konnte; denn es ist eine Frage über die wichtigste Angelegenheit des Menschen auf Erden, über das erste und größte Gebot, welches Gott den Menschen gegeben, und auf dessen Erfüllung den Himmel zur Belohnung verheißen hat. Es ist die Frage: „welches unter allen Geboten Gottes das größte sey, welches wir nothwendig erfüllen müssen, um ewig selig zu werden, ohne dessen Erfüllung wir nicht selig werden können?" Und diese Frage geschieht an Denjenigen, Der Selbst alle Gebote gegeben hatte, Der Selbst auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz, unter den furchtbarsten Naturerscheinungen die Gebote verkündet hatte, so daß das Volk Israel, welches die Stimme hörte, die furchtbaren Schrecknisse nicht mehr zu ertragen vermochte, und Der nun Selbst in der schwachen Men-

schengestalt vom Himmel herabgekommen war, um die Gebote, die Er Selbst gegeben hatte, auf's genaueste zu erfüllen, und durch Sein eigenes Beispiel die Menschen zur Erfüllung zu ermunteren, und den Weg des Heils zu lehren. Die Frage geschah an Denjenigen, Der am besten wissen konnte, welches unter allen Seinen Geboten das erste und größte sey; an Denjenigen, Der die Wahrheit Selbst ist, Der Selbst ist, was Er lehrte, Der die Liebe Selbst ist. Wie wichtig muß uns also aus Seinem Munde die Antwort seyn, die Antwort über das Wichtigste, was es für uns gibt und geben kann, was über unser ewiges Heil entscheidet! Ganz bestimmt sprach Er es aus, das größte Gebot sey das erste unter den 10 Geboten, welches mit großen Buchstaben auf der steinernen Tafel, die noch in der Bundeslade im Allerheiligsten des Tempels lag, eingegraben war, nach der Erklärung, die Moses, durch den h. Geist erleuchtet, dem Volke davon gegeben hatte, indem er sprach: „Höre Israel, der Herr, dein Gott ist ein Einiger Gott. Und du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe, und aus deiner ganzen Kraft." „Dieses," sprach der Herr, „ist das erste Gebot." Und nun setzte Er hinzu, dieses Gebot sey nicht nur das erste und größte, sondern es sey auch der Inhalt vom ganzen Gesetze und allen Propheten. Unter Gesetz und Propheten verstanden die Juden die ganze Offenbarung Gottes, die ihnen bis dahin gegeben war. So gab denn J. C. die bestimmte Erklärung, daß dieses Gebot der Inhalt aller göttlichen Gebote sey, daß alle in diesem Einen enthalten seyen. Daher sprach der h. Johannes ganz im Geiste und Sinne seines Herrn und Meisters: „Wer liebt, der hat das ganze Gesetz erfüllet." Der Herr Selbst hat kein anderes, hat kein neues Gebot gegeben. Zwar sprach Er am Ende Seines Lebens: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebet habe." Dieses Gebot war nur in so fern ein neues Gebot, weil eine solche Liebe, als Er den Menschen bewiesen hatte, und jetzt durch Hingebung Seines Lebens in ihrer Vollendung beweisen wollte, unter den Men-

schen noch nicht erschienen war, und nie und nimmer erscheinen wird.

I.

In diesem Gebote ist es ganz bestimmt ausgesprochen, daß die Liebe gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten ganz unzertrennlich mit einander verbunden seyen. Und wahrhaftig, so groß, ja unendlich der Abstand ist zwischen Gott und dem Menschen, so ist und bleibt es doch wahr: wer Gott wahrhaft liebt, der liebt auch sich selbst und den Nächsten; und wer sich selbst und den Nächsten wahrhaft liebt, der liebt auch Gott; und wer keine wahre Liebe hat gegen sich selbst und den Nächsten, der hat auch keine wahre Liebe gegen Gott. Aber die Liebe muß eine wahre Liebe seyn. Wahre Liebe, — obschon sie unsere Bestimmung ist, obschon sie das unerläßlich nothwendige Bedingniß zur ewigen Seligkeit ist, — ach! wie wenig wird sie von den Menschen auf Erden erkannt! wie noch viel weniger geübt, da sie so wenig erkannt wird! Wie wird das Heiligste, was es für uns gibt, oft auf die unheiligste, schändlichste Leidenschaft und Neigung angewendet! wie oft wird Liebe genannt, was in der That der feindseligste Haß ist, welchen der Mensch gegen den Menschen nur immer beweisen kann! Es ist daher die würdigste Beschäftigung unsers Geistes, wenn wir auf die wahre Liebe mit wahrem Ernst unser Nachdenken richten. Uns selber wollen wir also die Frage vorlegen: was heißt lieben? Wenn ich meinen Verwandten, Freund, Wohlthäter liebe; wie bin ich dann gegen ihn gesinnt? Nicht wahr, ich finde etwas an ihm, welches mir sehr wohl gefällt, welches macht, daß ich wohlwollend gegen ihn gesinnt bin, ihm Gutes wünsche, und, wo ich Gelegenheit habe, auch thue, welches mein Gefühl für ihn in Bewegung setzt, so daß ich gern in Gedanken mit ihm mich beschäftige, noch lieber mit ihm im Umgange bin, welches mich also zu ihm hinzieht, welches mich antreibt, mich ihm gefällig zu machen, sein Wohlgefallen, seine Gegenliebe zu erhalten? Ein Wohlgefallen an demjenigen, den ich liebe, ein Verlangen, ihm wohl zu thun, und ein Verlangen

nach Vereinigung mit Ihm, nach Seiner Gegenliebe; das gehört also wesentlich zur Liebe. Diese Liebe wird dadurch sehr verstärkt, wenn ich in demjenigen, den ich liebe, meinen Wohlthäter, und in seinen Wohlthaten seine Liebe gegen mich erkenne; dann geht die Liebe von ihm aus, und wird der Grund meiner Liebe gegen ihn, dann ist meine Liebe gegen ihn Gegenliebe.

Der Grund der Liebe ist also immer das Wohlgefallen an einer Eigenschaft, die ich an dem Geliebten finde, oder an seiner ganzen Gesinnung. Ist diese Eigenschaft etwas Gutes, ist sie z. B. seine Aufrichtigkeit, seine Frömmigkeit, seine Herzensgüte, dann ist meine Liebe gegen ihn eine sittliche, eine wahre Liebe; und gut und sittlich ist auch Alles, was aus dieser Liebe hervorgeht, ist mein Streben, mir diese nämliche Eigenschaft zu erwerben, und dadurch ihm ähnlich, ihm wohlgefällig, mit ihm inniger vereiniget, von ihm wieder geliebt zu werden. Ist aber diese Liebe bloß in unserer sinnlichen Natur gegründet, wie z. B. die Liebe zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern; dann ist diese Liebe bloß eine sinnliche, natürliche Liebe, welche an und für sich noch gar keinen Werth hat, und nur dadurch einen Werth erhält, wenn z. B. in dem unmündigen Kinde, welches weder gute, noch böse Eigenschaften hat, eine anvertraute köstliche Gabe Gottes, ein unschuldiges, holdes Geschöpf Gottes erkannt wird, an dem man sein Wohlgefallen hat. Ist die Eigenschaft an dem Anderen eine solche, die bloß einen angenehmen Eindruck auf mich macht, ist es z. B. sein angenehmer Umgang, seine Höflichkeit; dann ist meine Liebe gegen ihn bloß eine sinnliche, ohne allen Werth. Finde ich mich durch das zuvorkommende, einnehmende Wesen, welches er mir bezeigt, besonders zu ihm hingezogen, dann ist es oft nur eine verborgene Eitelkeit, welches ich Liebe zu seyn meine. Ist die Eigenschaft an dem Anderen, die mich zu ihm hinzieht, bloß etwas Sinnliches, z. B. Schönheit, Wohlgestalt, so ist meine Liebe gegen ihn bloß eine sinnliche, so ist mein Verlangen nach Vereinigung mit ihm bloß ein sinnliches Verlangen, und wird ein unsittliches, unreines Verlan-

gen, wenn ich nicht seine Wohlgestalt als den äußerlichen Abdruck seiner innerlichen guten Eigenschaften erkenne, an welchen ich mein reines sittliches Wohlgefallen habe. Sind die Eigenschaften in dem Anderen in der That schlechte, böse Eigenschaften, welche deßwegen, weil sie auf eine mir angenehme Art sich äußeren, mein Wohlgefallen erregen; so ist mein Wohlgefallen an demselben ein unsittliches; und Alles, was aus diesem unsittlichen Wohlgefallen hervorgeht, ist unsittlich und sündlich. Die Liebe, wie das Sprüchwort sagt, findet Gleiche, oder macht Gleiche. Unter Schlechten und Bösen kann keine wahre Liebe Statt finden.

So können wir nun leicht zwischen der wahren und falschen, scheinbaren Liebe, die keine Liebe ist, unterscheiden. Wahre Liebe ist nur auf das wahre Wohlseyn des Geliebten gerichtet. Wenn Eltern ihren Kindern in allen ihren Unarten und Fehlern beständig nachgeben, ihnen kein ernstes, strenges Wort sagen, noch weniger es von Anderen ertragen können; wenn Eltern an ihren Kindern keine Fehler sehen können, und unwillig werden auf Andere, die sie auf dieselbe aufmerksam machen; wenn Eltern ihre Kinder gegen die strengere, aber nothwendige Behandlung der Lehrer in Schutz nehmen; wenn Eltern das eine Kind, wegen seiner angenehmern Bildung, oder wegen seines einnehmendern Wesens dem anderen vorziehen; das Alles ist keine wahre Liebe, ist eine falsche, ist eine Afterliebe, welche nicht das wahre Wohlseyn, sondern das Verderben der Kinder befördert. Wenn nur die Schönheit und Wohlgestalt, nicht gute Eigenschaften, der Grund der ehelichen Verbindung ist, so ist die Liebe, die sie mit einander verbindet, nur eine sinnliche, die vorübergeht, sobald der Sinnenrausch vorüber ist; und wehe dann den Eheleuten, wenn sie keine gute Eigenschaften an einander finden, die das Band festhalten! Wie manches Eheglück, welches so schlecht begründet war, findet schon so bald sein Grab! Wenn Eigennutz der Beweggrund zur Ehe war, wenn man nur das Vermögen, nicht die Person, liebte, wenn man oft also nicht einmal eine wahre Liebe in den Ehestand hinein brachte, o wie sehr ist es dann zu befürchten, daß

sie in dem Ehestande nie und nimmer erwachen wird! Wenn man vor der Ehe, durch eine falsche Liebe verblendet, nur Vollkommenheiten und Tugenden an einander sehen will, sich einander zum Götzen macht; o wie so bald ist die heiße, ewige Liebe, die man einander sich zuschwor, erkaltet, sobald das Blendwerk verschwunden ist! Wenn man nun noch sogar vor der Ehe, von Leidenschaft hingerissen, unter dem Schein von Liebe, den größten Haß gegen einander übte, indem man das köstlichste Kleinod, die Krone der Unschuld, die Ruhe des Gewissens, den Frieden mit Gott sich raubte; wenn man, da man am Altare die Hand sich reichte, schon die Hochachtung, und mit der Hochachtung auch die Liebe, wenn sie je da war, verloren hat; o wie sehr ist es zu befürchten, daß die wahre Liebe im Ehestande selbst niemals erwachen, daß der Segen Gottes auf einer solchen Ehe nicht ruhen wird!

II.

An diesen wenigen Beispielen mag es genug seyn, um uns zu überzeugen, wie die wahre Liebe so wenig unter uns Menschen Statt findet, wie man so oft Das für Liebe hält, was keine Liebe, was vielmehr ihr Gegentheil ist. Diese traurige Erfahrung hat allein darin ihren Grund, daß es uns so sehr an der wahren Liebe Gottes fehlt, daß wir diese Liebe kaum kennen, noch weniger nach derselben streben. Denn die Liebe Gottes ist die einzige Quelle, aus welcher wahre Selbst- und Nächstenliebe entspringt. Lasset uns also jetzt auf Das achten, wodurch die wahre Liebe Gottes sich bewähren muß! Die Liebe Gottes ist in ihrem Ursprunge eine Liebe aus Dankbarkeit. Sobald wir zur Erkenntniß Gottes gelangen, lernen wir Gott als unseren besten Vater, als unseren größten Wohlthäter erkennen, erkennen in diesen Wohlthaten Seine große, Seine unendliche Liebe gegen uns. Alles, was wir sind und haben, selbst unser Leben verdanken wir Ihm, Seiner Liebe. Alle Seine Eigenschaften, alle Seine Vollkommenheiten sind vereiniget in der Einen Eigenschaft: Seiner Liebe, von welcher alle übrigen nur die Aeußerungen und Wirkungen sind. An einem

solchen Wesen, Welches die Liebe selbst ist, müssen wir das größte Wohlgefallen haben. Je mehr wir Ihn in Seiner Vollkommenheit, in Seiner Liebe erkennen, um desto mehr wird unser ganzes Herz zu Ihm hingezogen, um desto größer wird unser Verlangen, Ihm wohlgefällig zu werden. Seine Liebe gegen uns erweckt uns zur dankbaren Gegenliebe gegen Ihn. Wodurch sollen wir Ihm unseren Dank erweisen? Wenn wir einen Menschen lieben, so treibt uns die Liebe, so viel wir können, ihm Gutes zu thun, sein Wohlseyn zu beförderen. Wie können wir aber das Wohlseyn, die Seligkeit Dessen, Der allselig ist, beförderen? Wie können wir Dem, Der Alles hat, etwas geben, was nicht Sein ist? Könnten wir dem liebenden Gott auf keine Art unseren Dank erweisen; wir wären, da wir Seine Liebe erkennen, in der That die unglückseligsten Geschöpfe. Gott hat uns belehrt, wie wir Ihm einzig danken können und danken sollen; und in dieser Belehrung, in dieser Art des Dankes, den Er von uns fordert, offenbaret sich am meisten Seine unendliche Liebe gegen uns. Nur dadurch, daß wir uns selbst und unseren Nächsten wahrhaft lieben, nur dadurch, daß wir unser eigenes und unsers Nächsten wahres Wohlseyn beförderen; nur dadurch, daß wir uns selbst und unsern Nächsten wahrhaft gut, und dadurch glückselig zu machen uns bestreben, können und sollen wir Gott unsere dankbare Liebe erweisen. Gott führt also die Liebe, die wir Ihm zu erweisen schuldig sind, auf uns selbst und auf unseren Nächsten zurück; an uns selbst und an unserem Nächsten sollen wir es beweisen, daß wir Gott wahrhaft lieben.

So steht dann die Liebe gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unseren Nächsten mit einander in vollkommenem Einklange. Und die göttlichen Gebote geben uns die Anweisung, wie wir diese Liebe üben sollen; darum hat unser Herr den Ausspruch gethan: „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der Mich liebt.“ Die wahre Liebe Gottes ist also eine thätige Liebe, eine Liebe, die sich thätig erweiset in der Liebe gegen uns selbst und gegen den Nächsten. Je mehr wir nun diese Liebe üben, um desto mehr werden wir Gott, Der die

Liebe selbst ist, ähnlich, um desto mehr werden wir im Geiste mit Ihm vereiniget, um desto dringender wird unser Streben, immer inniger mit Ihm vereinigt zu werden. Diese Vereinigung kann nur darin bestehen, daß wir in der Erkenntniß Gottes immer wachsen, das Andenken an Ihn öfters erneuern, Seinen Willen erfüllen, und dadurch Sein Wohlgefallen uns erwerben, und nach der vollkommenen Vereinigung mit Ihm in jenem Leben, mit allen unseren Kräften unablässig trachten. Wir können nur streben nach dieser Liebe; können mit allem unseren Streben diese Liebe uns selbst nicht geben und nicht erwerben. Sie ist die köstlichste unter allen Gnaden Gottes, welche durch den h. Geist in unsere Herzen ausgegossen wird. Die Liebe ist das Höchste und Heiligste, wozu der Mensch bestimmt ist; sie ist die christliche Tugend in ihrer Vollendung; sie ist aber auch aller Tugend Anfang; denn ohne Uneigennützigkeit kann keine wahre Tugend bestehen; und diese Uneigennützigkeit ist es, welche das Wesen der Liebe ausmacht. Wer liebt, sieht nicht auf das, was sein, sondern auf das, was des Anderen, des Geliebten, ist; gibt sich hin, opfert sich auf, um das, was des Anderen ist, zu beförderen, um dessen Willen zu erfüllen. Was aber der Liebende hingibt und opfert, kehrt in reichlichem Maße auf ihn selbst wieder zurück; je mehr wir Liebe üben, um desto mehr gewinnen wir an Liebe, und dadurch an wahrer Tugend, und dadurch an wahrer Ruhe und Seligkeit. Es kann uns wohl gelehrt werden, worin die Liebe besteht, aber dieser Unterricht kann uns die Liebe selbst nicht geben, nur dazu vorbereiten. Wenn wir aber entschlossen sind, nach unserer Erkenntniß zu handeln, und demüthig und herzlich um die Liebe flehen, und im Vertrauen auf den Beistand des h. Geistes die Liebe üben, nach ihrer Vorschrift leben; dann werden wir zur Liebe gelangen, und in der Liebe und durch sie in aller Tugend vollendet werden.

III.

Wir haben nun erkannt, daß die Liebe das Einzignothwendige für uns auf Erden ist, daß ohne Liebe unser ganzes Leben ohne Verdienst ist, daß sie also das Einzige ist, welches

dereinst über unser ewiges Schicksal in jener Welt entscheiden wird. Braucht es also noch mehr, uns auf's dringendste anzutreiben, daß wir mit dem größten Ernst über unsere Liebe gegen Gott uns prüfen, mit dem größten Eifer nach dieser Liebe streben? Denn wehe uns, wenn es uns an dieser Liebe noch gar zu sehr, oder gänzlich fehlen sollte! Müssen wir uns dessen schuldig bekennen, dann haben wir unser Urtheil schon selbst gesprochen, und zwar das nämliche Urtheil, welches dereinst im göttlichen Gerichte über uns wird gesprochen werden; in welchem, wie der göttliche Richter J. C. Selbst es lehrt, alle unsere Werke bloß nach unserer Liebe werden gewogen und gerichtet werden.

Lasset uns also schon jetzt über unsere Liebe gegen Gott uns prüfen! Wir müssen zum Theil wiederholen, was euch schon oft gesagt ist: was aber für uns das Wichtigste, das Einzignothwendige ist, kann nicht oft, nicht dringend genug wiederholt und eingeschärft werden. Wie, wenn J. C. Selbst die Frage an uns thun würde: „Liebst du Mich?" würden wir wohl, wie Petrus, sogleich antworten können: „Herr! Du weißt, daß ich Dich liebe?" Er hat uns nicht, wie den Petrus, zu Oberhirten angestellt; Er würde also auf einen anderen Prüfstein unserer Liebe, den Er Selbst angegeben hat, uns hinweisen, würde zu uns sprechen: „Wenn du Mich liebst, so halte Meine Gebote! denn wer Meine Gebote hat und darnach thut, der ist es, der Mich liebt." Seht, hier haben wir also einen ganz sichern Maßstab, nach welchem allein wir unsere Liebe gegen Gott prüfen können und sollen. Der Herr hat es gesagt, und es ist tief in das Innerste unseres Herzens geschrieben: nicht viele und rührende Worte, nicht schöne Versprechen, die unerfüllt bleiben, nicht viele und lange Andachtsübungen und Gebete sind ein Beweis, daß wir Gott wahrhaft lieben. Das Alles hat keinen Werth, wenn es nicht aus der Liebe hervorgeht, und nicht als Mittel dient, die Liebe Gottes in uns zu erhalten und zu nähren. Die Werke allein, die Gesinnung allein, der dankbare, vertrauensvolle Gehorsam muß uns zum Zeichen dienen, daß wir Gott lieben.

Und was sollen wir nun sagen, wenn wir nach dieser Richtschnur uns prüfen wollen? Müssen wir nicht ohne Ausnahme bekennen: „O Gott! wir sind Alle Sünder vor Dir, wir thun nicht nach Deinem Willen, wir haben Deine Gebote oft und vielfältig übertreten, und übertreten sie noch oft und vielfältig?“ „Wenn wir sagen, daß wir die Sünde nicht haben, so begehen wir eine Lüge, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Wie verblendet müßten wir über uns selbst seyn, wenn wir diesem Ausspruch des h. Geistes durch den Apostel Johannes nicht beistimmen wollten? Geht wohl ein Tag vorüber, ohne daß das Gewissen, wenn wir es nur fragen und hören wollen, uns bittere Vorwürfe zu machen hätte? Und wenn es auch nicht immer einzelne, besondere Werke sind, worüber es uns Vorwürfe zu machen hat; macht es uns denn nicht immer den Vorwurf, daß wir irgend eine sündliche Neigung ruhig und ungestört in uns fortleben und herrschen lassen? daß wir es wohl wissen, daß wir z. B. zur Habsucht, zur Eitelkeit, zum Zorn, zur Unkeuschheit so geneigt sind, und bei jeder Gelegenheit nach dieser Neigung handeln, und nichts thun, um dieselbe zu bekämpfen, daß wir höchstens dann und wann ein dürftiges Bekenntniß darüber ablegen, und es dann wieder gut seyn lassen, und in der alten Sünde bleiben? daß wir selten daran denken, daß Gott an uns, so lange wir so gesinnt sind, nothwendig Sein Mißfallen haben muß, und daß selbst dieses Mißfallen Gottes uns gleichgültig ist? Muß uns das Gewissen nicht immer den Vorwurf machen, daß wir so kalt und lau gegen Gott sind, als wenn wir Ihm nichts zu danken hätten; daß wir selten an Ihn denken, obschon wir stets in Seiner Gegenwart sind; daß Seine Liebe uns nicht rührt, obschon wir in jedem Augenblick Beweise davon erfahren; daß wir gleichsam ohne Gott in der Welt leben, daß wir nur mit Zwang und Unlust an Ihn denken mögen? Hätte uns das Gewissen auch keinen anderen Vorwurf zu machen über unseren großen, selbst verschuldeten, strafwürdigen Mangel an Liebe gegen Gott muß es uns immer Vorwürfe machen. Wir haben die Erkenntniß, daß Du, o Gott! der ganzen Liebe unseres Herzens ein-

zig werth bist, und lieben Dich so wenig, erkennen es, daß wir Dich so wenig lieben, und suchen doch nicht, Dich zu lieben; das ist unser Bild, unser wahrer Zustand, das ist unsere Schuld, unsere große Schuld. Möchten wir nur mit Augustin sprechen können: „Spät, spät habe ich angefangen, Dich, o Gott, zu lieben!" Ach! wo finden wir in uns nur den Anfang der Liebe! Dürfen wir nun ruhig und sorglos in einem solchen Zustande bleiben? ruhig und sorglos bleiben in einem Zustande, worin wir nach unserer eigenen Ansicht und Ueberzeugung beständig fortfahren, jenes Gebot zu übertreten, welches nicht nur das Hauptgebot, sondern auch der Inhalt aller übrigen ist, ohne dessen Erfüllung wir kein einziges recht erfüllen können, also ein ganz zweckloses, zweckwidriges Leben für die Ewigkeit führen? Müßten wir nicht, wenn uns noch etwas an unserm ewigen Heile gelegen ist, wenigstens dafür sorgen, daß wir uns mit ganzem Herzen zu diesem Hauptgebot hinwendeten, um dasselbe besser zu erfüllen? —

IV.

Was bleibt uns denn, als Sündern, noch übrig, um zur Liebe zu gelangen, als daß wir mit ganzem Herzen und mit fester Entschlossenheit von der Sünde und von den sündlichen Neigungen uns wegwenden, mit ganzem Herzen zu Gott, Den wir verlassen haben, uns wieder hinwenden? was bleibt uns, als Sündern, anders übrig, als wahre Buße und Bekehrung, als aufrichtige Rückkehr zu Gott? Wahre, aufrichtige Bekehrung und Wegwendung von der Sünde, wahre, reumüthige und vertrauensvolle Rückkehr zu Gott, ist also für Sünder das erste und einzig sichere Kennzeichen, daß sie Gott zu lieben wenigstens anfangen, das einzige Mittel, um zur Liebe wieder zu gelangen. Und es giebt kein anderes, kann kein anderes geben. Hast du noch in dir eine unreine, unkeusche Neigung; vergebens, daß du oft die Kirche besuchst, öffentlichen Andachten beiwohnest; vergebens auch, daß du Anderen allerhand Dienste erweisest, Wohlthätigkeit übest, Almosen gibst; vergebens, daß du wirkliche Liebe gegen den Nächsten übest; so

lange du Gott, dem Herrn, dasjenige Opfer nicht bringen willst, welches Er unerläßlich von dir fordert, das Opfer deiner sündlichen Neigung, sind alle deine Werke umsonst, und vor Ihm, Der auf das Herz sieht, ohne Werth, sind nur leere Ausflüchte, um dein Gewissen zu betäuben, um dem Kampfe gegen dich selbst zu entgehen. Ist Unmäßigkeit, und der Hang zum Trunke deine herrschende Neigung, vergebens alle deine übrigen Werke, so gut sie an sich seyn mögen; so lange du deine unselige und verderbliche Neigung nicht bekämpfen willst. Wer nicht dasjenige, woran sein Herz am meisten hängt, was ihn am meisten von Gott entfernt, Gott zum Opfer bringen will, der hat Ihm noch kein Opfer gebracht; zu diesem spricht Er: „Gehe hin, und bekämpfe dich selbst, dann komm und opfere Mir deine Gabe!“ Wer nicht den ernstlichen, festen Entschluß gefasset hat, diejenige sündliche Neigung, die noch am meisten in ihm herrschend ist, ihn zu den meisten Sünden verleitet, zu bekämpfen, und die Gelegenheiten zu diesen Sünden zu meiden, der hat noch keine wahre Buße geübt, ist also noch ohne Liebe gegen Gott, ist also noch in einem Zustande, worin er den ganzen Beruf seines Lebens gänzlich vereitelt. Und das ist eben das sicherste Kennzeichen einer falschen Buße, die keine Buße ist, daß man über seinen Zustand seiner Sünde wegen gar nicht ruhig ist, und um sich zu beruhigen, zu allerhand guten Werken, die keine Pflichten sind, seine Zuflucht nimmt, zu gewissen Zeiten beschwerliche Andachtsübungen oder Selbstabtödtungen übernimmt, in besonderen Gelegenheiten seinen Nächsten besondere Dienstleistungen erweiset, in besonderen Gelegenheiten einen besonderen Eifer für das Gute beweiset, aber an die Hauptsache, an die Bekämpfung seiner selbst nicht will, von seiner Lieblingsneigung nicht abstehen will, weil die flüchtige Lust, die sie gewährt, noch gar zu angenehm ist. Machen diese es nicht gerade so, wie die Pharisäer, die zu Johannes kamen? Wie empfing sie aber dieser h. Mann, dieser ernste Bußprediger? „Ihr Heuchler,“ sprach er zu ihnen, „wer hat euch gelehrt, auf solche Art dem Zorne Gottes zu entgehen? Bringet gute Früchte wahrer, aufrichtiger Buße!“ So spricht

Gott zu Jedem, der nur Ausflüchte sucht, um seiner ersten Pflicht, sich selbst, seine herrschende Sünde und Neigung zu bekämpfen, zu entgehen. Wie könntest du täuschen den Allwissenden, Der in das Innerste unsers Herzens sieht, vor Dem keine Regung desselben verborgen ist? Buße, wahre, aufrichtige Buße ist also für sündige Menschen, wie wir sind, die einzige, sichere Probe, daß die Liebe zu Gott wieder in uns angefangen hat. Abkehren, abwenden, wegwenden muß sich der Mensch von der Sünde und allem Bösen, und wegwenden mit ganzer Seele für immer und ewig; sonst ist kein Heil für ihn. Umkehren, umwenden, und gänzlich umwenden zu allem Guten, zu Gott, muß sich der Mensch; sonst ist für ihn kein Heil. Denn, da der Mensch durch Abwendung und Wegwendung seines Geistes und Herzens von Gott, und durch Hinwendung seines Geistes und Herzens zu den irdischen Lüsten und Dingen, die Liebe Gottes aufgegeben, und dadurch das wahre, ewige Heil verloren hat, so kann er nur dadurch die Liebe gegen Gott und das wahre, ewige Heil wieder finden, daß er sich von den Dingen, die ihn zur Sünde verleiteten, mit ganzem Herzen weg, und mit ganzem Herzen zu Gott wieder hinwende. Und das kann der sündige Mensch nicht durch sich, sondern allein durch J. C., in dem allein das Heil ist. Denn nur J. C. kann uns erleuchten, um die Sünde zu erkennen, uns stärken im Kampfe gegen die Sünde, und uns die verlorne Ruhe wieder geben. Und J. C. gibt dem Sünder dazu den ersten Antrieb, und nimmt ihn in Gnade wieder auf, wenn er diesem Antriebe folgt, und im Vertrauen zu Ihm kommt, gibt ihm das Anfangen und Vollbringen. Seinem Lichte, Seiner Leitung, Seiner Gnade, Seinem Beistande haben wir es allein zu verdanken, daß wir uns von der Sünde hinweg, und zu allem Guten, zu Gott uns wieder hinwenden können. Ja, wahrhaftig! auch die Buße ist Seine Gabe, denn sie ist die Wiederherstellung der Liebe, welche unter allen Gaben Gottes die erste und vornehmste ist. Wenn nun die Buße für sündige Menschen die einzige Wiederherstellung der Liebe ist, so ist sie auch der einzig feste Grund, so wie der einzig

will sie euch vergeben, wenn ihr um Seinetwillen dem Nächsten von ganzem Herzen vergebet. Wie ihr vergebet, so soll euch vergeben werden. Wollet ihr also dereinst in euerer letzten Stunde Gnade, Barmherzigkeit, Vergebung finden bei Gott, so vergebet in dieser Stunde euerem Nächsten von ganzem Herzen! Kein Friede mit Gott, keine Liebe gegen Gott, so lange ihr in Unfriede seyd mit euerem Nächsten. Vermeidet alle Beleidigung gegen euern Nächsten, so viel es ohne Verletzung euerer Pflicht geschehen kann! Wo Zank und Streit sich erheben will, da schweigt und entfernt euch! Besser schweigen und dulden und Unrecht über sich ergehen lassen, wenn es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, als mit Zank und Streit Recht behalten. Das Opfer, welches ihr dem Frieden bringt, wird euch hundertfältig vergolten werden. Vermeidet Alles, was der Liebe entgegen ist! vermeidet besonders das lieblose Aufspüren der Fehler eueres Nächsten, das lieblose Tadeln und Richten über dieselbe, das lieblose Klatschen und Plaudern, welches so viel Unheil bringt! Wer seine geschwätzige Zunge über die Fehler seines Nächsten nicht bändigen will, der kommt nie und nimmer zur Liebe! Traget vielmehr einander euere Schwachheiten! denn seht! Andere haben auch die eurigen zu tragen. Wollet ihr Liebe üben, so suchet die Gelegenheit nicht in der Ferne, übet sie vorzüglich und am meisten in euerem häuslichen Kreise, wo ihr täglich und stündlich dazu Gelegenheit habet! seyd offen und aufrichtig, dienstfertig, wohlwollend und liebreich gegen einander! dann wird der Friede und der Segen Gottes in eueren Häusern wohnen; dann wird die gegenseitige Liebe euch vor Sünden bewahren, und die Liebe gegen Gott unter euch beständig unterhalten. Ohne Liebe kein wahres Glück, keine Tugend, keine Ruhe, keine Seligkeit. Hier auf Erden können wir nach der Liebe nur ringen und streben; im Himmel wird die Liebe selbst unsere Seligkeit seyn. Und laßt es uns noch einmal bedenken: Lieben wir Gott von ganzem Herzen, so wird die wahre Selbst- und Nächstenliebe nicht fehlen. „Mein Joch ist sanft, und Meine Bürde ist leicht,“ sprach J. C.; das ist sie; aber nur die Liebe ist es, die „Sein

Joch sanft, Seine Bürde leicht macht." Darum sprach der Jünger der Liebe aus eigener Erfahrung: „Gottes Gebote sind nicht schwer."

O Gott! wenn wir's nur öfters und ernstlicher bedenken möchten, was Du für uns bist, so könnte es nicht anders möglich seyn, wir müßten Dich lieben. Der Liebe kann das menschliche Herz nicht widerstehen, und Du bist die Liebe selbst. Aus Liebe hast Du uns in dieses vergängliche Daseyn gerufen, um uns dereinst Deinen ewigen Himmel in ewiger Seligkeit zu geben; aus Liebe hast Du Deinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, und Ihn zum Tode am Kreuze für uns dahingegeben, um uns durch Sich Selbst mit Dir zu versöhnen; aus barmherziger Liebe werden uns durch den Tod Deines Sohnes unsere Sünden vergeben; aus Liebe speiset uns Dein Sohn mit Seinem eigenen Fleisch und Blut, zur Nahrung für unsere Seele. Was hättest Du, o Gott! uns mehr thun können, das Du uns nicht gethan hast? So lasset uns Ihn dann lieben, denn Er hat uns zuvor geliebt! Lasset uns oft in Ruhe Seiner Liebe gegen uns gedenken! Die Liebe gibt am liebsten die köstlichste ihrer Gaben: lasset uns Ihn oft mit Vertrauen um die köstlichste Seiner Gaben, um die Liebe, bitten, Ihn, Der uns die Verheißung gegeben hat: „Bittet, und ihr werdet empfangen." Amen.

Dreizehnte Rede.

Erste Rede am neunzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium von der Heilung des Gichtbrüchigen. Matth. 9, 1—8. Marc. 2, 1—12. Luk. 15, 17—26.

Thema:

Von der Beichte.

In dem heutigen Evangelium erblicken wir unseren Herrn und Heiland J. C. als göttlichen Wohlthäter, als göttlichen Lehrer, und zugleich als göttlichen Erlöser. Ein Wunder, eine göttliche Wohlthat war die Heilung des Kranken. Die Lehre von der Macht des Glaubens und von der Wirksamkeit theilnehmender Fürbitte, und die Lehre von Seiner Macht, die Sünden zu vergeben, ist eine göttliche Lehre; und die wirkliche Sündenvergebung war ein göttliches Werk, war das Werk der Erlösung; denn dazu ist der Menschensohn vom Himmel gekommen, um die Menschen von ihren Sünden zu erlösen und selig zu machen. Lasset uns den Heiland betrachten in diesem Werke, welches zugleich von Seiner göttlichen Allmacht, von Seiner göttlichen Allwissenheit, und von Seiner göttlichen, unendlichen Liebe Zeugniß gibt!

Um Sich dem Gedränge des Volks zu entziehen, hatte der Heiland auf eine kurze Zeit jenseits des See's an verborgenen Orten Sich aufgehalten. Der Evangelist Lukas sagt: „Er zog Sich zurück in öde Orte, und betete.“ Um zu beten, zog Er Sich also zurück in die Einsamkeit. Ein ermunterndes, warnendes Beispiel, uns zuweilen aus dem Gedränge von Geschäften, Arbeiten, Sorgen, Zerstreuungen zurückzuziehen, unser Ge-

müth vor Gott zu sammeln und durch Gebet zu stärken. Unterdessen hatte der Ruf von Seinen Wundern und Lehren immer weiter im Lande umher sich verbreitet. Jenseits des See's, im Lande der Gerasener, die Heiden waren, hatte Er einen schrecklich wüthenden Besessenen, welcher die Gegend umher unsicher machte, geheilet, und den Teufeln gestattet, in eine zahlreiche Heerde Schweine zu fahren, die darauf in den See sich gestürzt hatte. Der Ruf von diesem außerordentlichen Wunder war ohne Zweifel schon bis diesseits des See's hinüber erschollen. Als Er daher wieder herüber kam, wurde Er schon von einer großen Menge Volks erwartet. „Und Er trat in ein Schiff," sagt der Evangelist Matthäus, „fuhr hinüber, und kam in Seine Stadt." Seine Stadt nennt der Evangelist die Stadt Kapharnaum. In Bethlehem war Er geboren, in Nazareth auferzogen, in Kapharnaum wohnte Er, seitdem man Ihn aus Nazareth vertrieben hatte. Dort hatten sich während Seiner Abwesenheit mehrere Pharisäer und Schriftgelehrten versammelt, die gekommen waren aus allen Flecken in Galiläa und in Judäa und aus Jerusalem. Diese Zusammenkunft von Gelehrten aus nahen und entfernten Gegenden, sogar aus der Hauptstadt, scheint verabredet gewesen zu seyn. Man war schon eingenommen gegen den Mann, Dessen Ruf so außerordentlich sich vergrößerte, Der ein solches Aufsehen im ganzen Lande machte, und wollte Ihn jetzt scharf beobachten.

I.

Angekommen zu Kapharnaum, ging Er alsobald in ein Haus, um zu lehren. „Und es wurde ruchtbar, daß Er im Hause war, und es versammelten sich Viele, daß sie auch draußen vor der Thür nicht Raum hatten. Und Er verkündigte ihnen das Wort. Marc. 2, 2. Die pharisäischen Schriftgelehrten hatten, durch Neugier und böse Absicht getrieben, früh genug sich eingefunden, um Platz zu finden. O Gott! möchten wir doch einen gleichen Eifer beweisen im Dienste der Wahrheit und Tugend, als Viele ihn beweisen im Dienste der Leidenschaft und der Sünde! möchten wir eben so eifrig und thä-

thig seyn für den Himmel, als Viele es sind, um schnöden Gewinnst oder eitele Ehre sich zu erwerben, oder um ihre Rachgier gegen einen Beleidiger oder Feind zu befriedigen! Nicht nur klüger, auch eifriger und thätiger sind oft die Kinder der Welt, als die Kinder des Lichts.

Es war also nicht bloß das gemeine Volk, es waren auch die gebildetesten und gelehrtesten Männer des Landes, die der Herr jetzt vor sich hatte; und wir sehen aus Seinem Betragen, wie die Pharisäer selbst bei einer anderen Gelegenheit Ihm das Zeugniß gaben, daß Er auf keine Person achtete, und die Wahrheit, die Er auf Erden zu verbreiten gekommen war, ohne alle Rücksicht auf Ansehen der Menschen verkündigte. Diese pharisäischen Schriftgelehrten, diese in ihrer Weisheit sich hoch dünkenden Männer, mußten jetzt eine Begebenheit sehen und eine Lehre hören, die sie gar nicht erwartet hatten. „Und die Kraft des Herrn war da, zur Heilung," sagt der Evangelist Lukas, um uns vorzubereiten auf die wichtige Begebenheit, die Er erzählen will.

Um uns von dieser Begebenheit eine richtige Vorstellung zu machen, müssen wir zuvor bemerken, daß im Morgenlande, wo es selten regnet, die Dächer auf den Häusern platt und mit Steinen belegt waren, zwischen welchen eine mit Brettern bedeckte kleine Oeffnung angebracht war, zu welcher aus dem Inneren des Hauses eine Treppe führte. Nebst dieser war auch von außen, von der Straße her, eine Treppe angebracht, welche ebenfalls auf das Dach des Hauses führte.

Nicht nur das Haus, worin der Herr lehrte, sondern auch die nächste Umgebung war mit Menschen so angefüllt, daß Niemand zu Ihm konnte. Da kamen vier Männer, die einen ganz gelähmten Gichtbrüchigen auf einem Bette trugen, um Hülfe für den Kranken zu finden; aber sie konnten nicht hinein zu dem wohlthätigen Helfer. Von Vertrauen und theilnehmender Liebe getrieben, brachten sie jetzt den Unglücklichen über die Außentreppe bis oben auf das platte Dach des Hauses, nahmen, weil die Oeffnung zu klein war, einige Ziegel weg, und ließen den Kranken an Stricken durch diese Oeffnung bis zu

den Füßen des Heilandes herunter. Wahrlich! die Liebe gegen den Kranken mußte eben so groß seyn, als ihr Vertrauen auf den göttlichen Helfer, da sie ihrer Zudringlichkeit wegen nicht abgewiesen zu werden befürchteten. Denken wir uns jetzt gegenwärtig in dem Saale, worin der Heiland lehrte! Welch' ein Aufsehen mußte es erregen, als oben an der Decke ein immer zunehmendes Geräusch entstand, wodurch der Heiland in Seiner Rede unterbrochen wurde, als bald darauf eine Oeffnung sich zeigte, und nun ein Kranker, der kein Glied rühren konnte, auf einem Bette liegend, mit Stricken herunter gelassen wurde, mitten in den Kreis der Versammlung, zu den Füßen des Lehrers! Als der Kranke nun da lag, wurde es natürlich ganz stille; Aller Augen waren auf den Kranken und auf den Heiland gerichtet; Alle in der höchsten Erwartung. Und die Evangelisten sagen: „Als der Heiland ihren Glauben sah," nämlich der Träger. Warum sagen sie nicht: „als Er seinen, nämlich des Kranken Glauben sah?" Der Glaube des Kranken bedurfte keiner Erwähnung; denn wenn er nicht geglaubt hätte, würden seine Freunde ihn nicht hingebracht haben. Ihr Glaube war zugleich mit Liebe vereiniget; die Mühe, die sie um seinetwillen sich gaben, war eine Fürbitte für ihn, nicht mit Worten, sondern durch die That selbst. Wie wohlgefällig und wirksam in den Augen Gottes unsere Fürbitte für unsere leidenden Brüder sey, das ist es, was die Evangelisten, durch den h. Geist erleuchtet, besonders auszeichnen wollten, darum sagen sie: „als der Heiland ihren Glauben sah."

Mit theilnehmender Liebe wendet der Heiland Sich jetzt zu dem Kranken, und spricht zu ihm ein Wort, welches gewiß keiner unter den Zuhörern, welches auch der Kranke selbst nicht erwartet hatte, welches aber für diesen Kranken das trostreichste war, spricht zu ihm: „Sey getrost, Mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben." Heilung der Krankheit hatte man erwartet, und nun spricht der Heiland von Sündenvergebung. Aber aus besonderer Absicht sowohl für die Zuhörer, als für den Kranken selbst, sprach der Heiland jenes Wort zuerst. Eben diese Krankheit, die oftmals eine Folge sündlicher Ausschwei-

fungen ist, wurde damals unter den Juden allgemein als eine Strafe Gottes angesehen. Es gibt gewisse Krankheiten und andere Uebel, die natürliche Folgen sind von sündlichen Vergehungen und Ausschweifungen, z. B. der Unmäßigkeit, Unkeuschheit. Gott, der Urheber der Natur, und der heilige und weise Regierer der Welt, hat unsere Natur so eingerichtet, daß solche Folgen mit solchen Sünden unzertrennlich verbunden sind, um uns durch dieselbe von der Sünde abzuschrecken und loszureißen, um uns dadurch Seinen großen Abscheu an solchen Sünden sichtbar und fühlbar zu erkennen zu geben. Deßwegen sind solche natürliche übele Folgen, die mit der Sünde immer in Verbindung stehen, wohl anzusehen als bestimmte göttliche Strafen; als Strafen, die dazu dienen sollen, den Sünder durch Nachdenken über sich selbst, durch Reue und Vorsatz zur Besserung, zu Gott wieder zurückzuführen. Dieses ganz richtige Urtheil hat der Heiland bei dieser Gelegenheit bekräftiget. Dagegen war Er weit entfernt, von einem anderen irrigen und sträflichen Vorurtheil, als wenn man jedes natürliche Uebel für eine bestimmte göttliche Strafe eines besonderen sündlichen Vergehens ansehen dürfte, ohne daß dasselbe mit diesem Vergehen in einer natürlichen Verbindung zu stehen brauchte. Ein solches Vorurtheil ist immer ein sträflicher Irrthum, der zu vielem sündlichen Argwohn Gelegenheit gibt. Ein solches Vorurtheil war damals unter den Juden sehr herrschend, so wie es auch noch häufig unter den Christen sich findet. Wenn mehrere ungewöhnliche Unfälle über einen Menschen oder über ein Haus zusammenschlagen; o wie so bereit sind dann alsobald die argwöhnischen und verläumderischen Zungen, um die Ursache solcher Unfälle in besonderen geheimen Vergehungen und Fehltritten zu finden, und solche Unfälle selbst als göttliche Strafen anzusehen! wie ungerecht und lieblos wird dann oft geurtheilt! Von einem solchen Vorurtheil waren selbst die Apostel nicht ganz frei, indem sie ein solches Urtheil fällen wollten über den Blindgebornen, und über 18 Menschen, die von einem herabfallenden Thurme waren erschlagen worden. Mit welchem Ernst hat der Heiland gegen ein solches, frevent=

liches Urtheil sich erklärt! In der That ist ein solches Urtheil ein freventlicher Eingriff in das Richteramt Gottes. Der Gichtbrüchige war zur Erkenntniß gekommen, daß er seine Krankheit durch eigene Schuld sich zugezogen hatte. Die Krankheit hatte ihn zum Nachdenken über sich selbst geführt: er hatte seine Sünden erkannt und bereuet; sonst würde er keine Vergebung erhalten haben. O daß alle Kranke, mögen sie ihre Krankheit durch eigene Schuld sich zugezogen haben, oder nicht; — daß sie ihre Krankheit, die sie den Sorgen und Zerstreuungen der Welt entzieht, auf gleiche Art zum Nachdenken über sich selbst, zur Reue und Buße benutzen möchten, damit die Krankheit des Leibes nach der weisen und liebevollen Absicht der göttlichen Fürsehung ihnen zur Genesung und zum Heil der Seele gereichen möge! —

Der Gichtbrüchige hatte sich hintragen lassen zu dem Heilande, in der Hoffnung, von seiner leiblichen Krankheit geheilet zu werden. Sehnlicher war gewiß noch sein Verlangen nach leiblicher, als nach geistlicher Hülfe; so groß auch sein Glaube war, so war doch sein Glaube noch nicht so groß, daß er dem Heilande auch die Macht, die Krankheit der Seele zu heilen, die Macht, Sünden zu vergeben, sollte zugeschrieben haben. Nun wollte der Heiland über Beides ihn belehren. Zuerst wollte Er ihm und uns Allen die große Lehre geben, daß uns mehr daran gelegen seyn müsse, von dem innerlichen Uebel, von der Sünde, als von dem größten zeitlichen und leiblichen Uebel, von einer langwierigen und schmerzhaften Krankheit befreiet zu werden. O wie sehnlich ist das Verlangen solcher Kranken, von ihrer Krankheit befreiet zu werden! möchte doch auf gleiche Art der Sünder das Elend seiner Sünde und seines sündhaften Zustandes erkennen, und nach Befreiung verlangen! Dann wollte J. C. den Glanben dieses Mannes und aller Sünder so weit erheben, daß er und wir Alle die Macht, Sünden zu vergeben, von Ihm erwarten sollten. Und von wem sollten wir diese Macht erwarten, als von Ihm allein, Der uns zuruft: „Zu Mir kommet, die ihr mühselig und beladen seyd! Ich will euch erquicken! Der Menschensohn ist nicht der Gerechten, son-

dern der Sünder wegen in die Welt gekommen; ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war;" als von Ihm allein, Der für unsere Sünden gestorben ist, Der unsere Sünden mit Seinem Blute getilgt hat? Obschon der Kranke das Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben," aus dem Munde des Heilandes gewiß nicht erwartet hatte, so mußte doch dieses Wort ihm, von seiner Sünde gedrückt, und wegen Vergebung geängstigt, gewiß ein Wort des Trostes seyn, und ihn erheben zu der Hoffnung, daß Derjenige, Der die Macht habe, das Größere zu verleihen, ihm das Geringere nicht versagen werde; Der die Macht habe, die innerliche Ursache der Krankheit, die Sünde, aufzuheben, auch die Macht und den geneigten Willen haben werde, ihn von der Krankheit zu heilen; Der die Macht habe, die Schuld zu erlassen, auch den Willen haben werde, ihm die Strafe nachzulassen, ihn von der Strafe zu befreien. Für ihn war also jenes Wort ein Wort des Trostes und der Hoffnung, weil er gläubig war.

Aber auf die umstehenden Pharisäer und Schriftlehrer machte dieses Wort einen ganz entgegengesetzten Eindruck, weil sie nicht gläubig waren, weil sie nicht glauben wollten. „Es saßen aber daselbst etliche der Schriftlehrer, die dachten in ihrem Herzen: Wie redet dieser also? Er lästert Gott; wer kann Sünden vergeben, als allein Gott?" Wenn sie Ihn nicht für den Messias erkannten, so hatten sie nicht unrecht, jenes Wort für Gotteslästerung zu halten. Sie sprachen hier aus ihren heiligen Büchern. So heißt es im Buche Job: „Wer, als Du allein, kann reinigen den, der von Geburt unrein ist?" Job. 14, 4. Und beim Propheten Isaias heißt es: „Ich bin es, Ich Selbst, Der Ich Deine Verbrechen tilge um Meinetwillen, und deiner Sünden nicht mehr gedenken werde." Is. 43, 25. In diesem Glauben, daß Gott allein die Sünden vergeben könne, flehete David: „Nach der Vielheit Deiner Erbarmungen tilge meine Ungerechtigkeit, wasche mich von derselben mehr und mehr, und reinige mich von meiner Sünde!" Ps. 50, 2 u. 3. Wer also, ohne die Macht zu haben, sagt, er könne die Sünden vergeben, der lästert Gott. Denn wer

kann eine Beleidigung vergeben, als Derjenige, der beleidiget ist? Gott ist es, Der durch unsere Sünde, durch unseren Ungehorsam verachtet und beleidiget wird. Darum seufzete David: „Dir, Dir allein habe ich gesündiget und Böses vor Dir gethan.“ Gott allein kann im eigentlichen Sinne Sünden vergeben. „Sünden erlassen,“ sagt der h. Augustinus, „ist eben so schwer, als Himmel und Erde erschaffen.“ Gott kann aber diese Macht, Sünden zu erlassen, Menschen ertheilen, und hat sie den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Priestern, ertheilt. Wer aber sagen wollte, er könne durch sich selbst Sünden erlassen der würde Gott lästeren.

Der Messias war in allen Verheißungen des alten Bundes als Derjenige angekündiget, Der die Sünde der Menschen vergeben, die Menschen mit Gott wieder versöhnen würde. Darauf zielten alle Verheißungen; als Sündenvergeber, als Versöhner mit Gott war Er angekündiget, wurde Er erwartet. Daß nun Er Selbst dieser erwartete Messias sey, davon wollte Er jetzt jene Schriftgelehrten und uns Alle nicht bloß mit Worten, sondern durch die That selbst, und zwar durch ein zweifaches Wunder, durch einen Beweis Seiner göttlichen Allwissenheit, und Seiner göttlichen Allmacht und Liebe überzeugen. Die Schriftgelehrten hatten ihre Gedanken nicht zu Worten kommen lassen, denn es heißt ausdrücklich: „sie dachten in ihrem Herzen;“ es heißt ausdrücklich: „und alsbald, da Jesus erkannte in Seinem Geist,“ nicht als Mensch ihre Worte vernahm, sondern als Gott erkannte in Seinem Geist, „daß sie also dachten bei sich selbst,“ „als Er,“ wie der Evangelist Lukas sagt, „in Seinem Geist ihre Gedanken erkannte.“ So gab Er ihnen durch die That selbst einen Beweis Seiner Allwissenheit. Denn wer das Verborgendste im Menschen, wer seine unsichtbaren Gedanken weiß, Der weiß Alles, Dem ist nichts verborgen. So bewies Er ihnen durch die That selbst, daß Er Gott gleich sey. Denn nach ihren heiligen Büchern wurde Gott allein die Allwissenheit zugeschrieben. Darum heißt es: „Du ganz allein kennest die Herzen.“ 2 Chron. 6, 30. In den Psalmen heißt es: „daß Gott allein unsere Herzen und

Nieren durchgründet.“ Beim Propheten Jeremias heißt es: „Tiefer, als Alles, ist das Menschenherz.“ Jerem. 17, 9. „Er ist ein Mensch, wer wird ihn ergründen? Der Mensch sieht das Gesicht, Gott sieht das Herz.“

Was that nun der Herr, als Er in Seinem Geiste die Gedanken der Schriftgelehrten erkannte? Wäre Er nicht Gott gleich gewesen, so hätte Er nothwendig sagen müssen: „Ihr irret euch, ihr machet euch einen falschen Begriff von Mir; die Macht, Sünden zu vergeben, habe Ich nicht; so müsset ihr Meine Worte nicht mißverstehen; Ich habe dem Kranken nur Hoffnung machen wollen, daß Gott ihm vergeben werde, habe ihm nur Muth eingesprochen, und dadurch seine Heilung befördern wollen.“ Aber nichts dergleichen sprach Er, um ihnen ihre Meinung, daß Er Sich Gott gleich mache, zu benehmen; Er bekräftigte sie vielmehr in dieser Meinung, sowohl durch Sein Wort, als durch Sein Werk. „Was denkt ihr Arges in euerem Herzen?“ sprach Er, und bewies also, daß Er ihre Gedanken wußte. Das Arge bestand in ihrem richterlichen Urtheil, Er sey ein Gotteslästerer. In ihrer Meinung, daß Er Gott Sich gleich mache, hatten sie Recht; denn das folgte aus Seinen Worten. Daß sie aber daraus folgerten, Er sey ein Gotteslästerer, darin hatten sie Unrecht, darin bestand ihre Sünde. Sie hätten denken müssen: entweder ist Er Gott gleich, oder Er ist ein Gotteslästerer. Das Erste hätten sie untersuchen müssen, anstatt dasselbe ohne alle Prüfung, bloß aus vorher gefaßter Meinung zu verwerfen. Und nun legt der Heiland den Schriftgelehrten eine Frage vor, welche sie zum ernstlichen Nachdenken auffordern sollte; die Frage: was ist leichter, sagen: „deine Sünden sind dir vergeben, oder sagen: steh auf, und wandele?“ Die Vergebung der Sünden war etwas Innerliches, ganz Verborgenes, worüber man keinen Beweis fordern konnte; die Heilung der Krankheit war äußerlich und sichtbar, mußte durch den Erfolg sich bewähren; das Aeußerliche sollte daher zur Bestätigung des Innerlichen, Unsichtbaren dienen. Diese Krankheit wurde als Strafe Gottes angesehen, was sie in der That auch war. Heilte nun der

Heiland die Krankheit, so war das ein Beweis, daß Gott die Strafe erlassen hatte. Da nun keine Strafe erlassen wird, wenn nicht zuvor die Schuld erlassen ist, so war die Heilung der Krankheit ebenfalls ein Beweis, daß Gott auch die Schuld erlassen, das heißt: die Sünde vergeben hatte. Hatte nun J. C. von Gott die Macht empfangen, eine Krankheit zu heilen, die man als Strafe Gottes ansehen mußte; so mußte man daraus schließen, daß Er auch die Macht empfangen habe, die Sünden zu vergeben. Ganz natürlich war der Schluß von der einen Macht auf die andere. Feierlich stellte daher der Heiland die Frage auf: ob denn ein Unterschied sey zwischen jenen beiden Machtäußerungen?

Auf's Höchste gespannt war über diese Frage die Aufmerksamkeit des Volks und der Schriftgelehrten. Und der Herr gab sogleich die Antwort auf diese Frage mit der That selbst, indem Er mit hoher, göttlicher Würde sprach: „Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen die Gewalt habe, Sünden auf Erden zu vergeben; Ich sage dir," sprach Er zu dem Gichtbrüchigen, „steh auf, nimm dein Bett hinweg, und gehe nach Hause!" Sohn des Menschen, Menschensohn nennt Sich hier der Heiland, wie Er gar oft Sich nennt, um damit anzudeuten, zu welcher tiefen Erniedrigung der eingeborne Sohn Gottes um unsers Heils willen Sich herabgelassen habe, um uns zu erlösen, und uns wieder zu Kindern des ewigen Vaters zu erheben; Menschensohn nennt Er Sich, um damit anzudeuten, daß Er zu uns Sich erniedriget habe, und durch Annahme mit uns gleicher Natur unser Bruder geworden sey. Seine Erniedrigung und unsere Erhöhung will Er damit andeuten. Es ist ein rührender Ausdruck innigster, zärtlichster Liebe, wenn der eingeborne Sohn Gottes, dem Vater gleich, Menschensohn Sich nennt, womit Er sagen will: „Ich bin eueres Gleichen geworden." Wie Gott über Adam nach seinem Falle das Urtheil sprach: „Sieh! der Mensch ist unsers Gleichen worden, so daß er Gutes und Böses erkennt;" 1 Mos. 3, 22; so mußte der eingeborne Sohn unsers Gleichen werden, damit wir wieder Kinder Gottes werden möchten.

Hier, da der Heiland Menschensohn Sich nennt, wollte Er damit den Schriftgelehrten sagen: „Damit ihr wisset, daß Derjenige, Den ihr bloß für den gemeinen Sohn eines Menschen haltet, Der euch bloß als ein Mensch erscheint, die Macht habe, Sünden zu vergeben; so sage Ich;" darum sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „Ich Selbst bin es, Der die Macht hat dich zu heilen; Ich Selbst bin es, Der das Wunder thut und dich heilet; Ich Selbst bin es also, Der auch die Macht hat, die Sünden zu vergeben, und Der die Sünden vergibt; Ich Selbst bin es, Der mit Gott gleiche Macht hat und übt; Ich Selbst, der Menschensohn, bin also Sohn Gottes und Gott gleich."

Alsobald, als der Herr das Wort gesprochen hatte, stand der Gichtbrüchige auf, und nahm hinweg das Bett, worauf er gelegen hatte, und ging vor aller Augen, ging in sein Haus, und preisete Gott. Und sie erstaunten Alle, und preiseten Gott, Der solche Macht Menschen gegeben: und voll der Ehrfurcht sagten sie: „Niemals haben wir solche Dinge gesehen; wunderbare Dinge haben wir heut gesehen." Mit diesen Worten erzählen uns die Evangelisten den außerordentlichen Eindruck, welchen nicht nur das Wunder selbst, sondern auch insbesondere die Art, mit welcher der Heiland dasselbe verrichtete, auf das Volk gemacht habe. Und wenn wir auf diese Art unser Nachdenken richten, so können wir die Absicht des Herrn nicht verkennen, daß Er durch dieses Wunder den Glauben an Seine göttliche Sendung, als an den Messias, an den eingebornen Sohn Gottes, an Seine Gleichheit mit dem Vater vorbereiten, erwecken, beleben und befestigen wollte. „Damit ihr wisset," sprach Er, „daß Ich die Macht habe, welche Gott allein zukommt, die Macht, Sünden zu vergeben;" und nun that Er alsobald zum Beweise dieser Seiner innerlichen, unsichtbaren Macht ein äußerliches, sichtbares Werk im Angesicht des Volks und Seiner Feinde, welches als ein Werk göttlicher Allmacht nicht geleugnet werden konnte. Der Heiland berief Sich also auf Seine göttlichen Werke, um Glauben an die Göttlichkeit Seiner Lehre zu forderen. Darum sprach Er einst: „Wenn

Ich die Werke Meines Vaters nicht thue, so glaubet Mir nicht! wenn Ich sie aber thue, und wenn ihr Mir nicht glauben wollet; so glaubet den Werken, auf daß ihr erkennet, daß der Vater in Mir ist, und Ich in dem Vater!" Joh. 10, 37 u. 38.

II.

Wir glauben Seinen Worten und Werken. Wir glauben, daß J. C., der eingeborne Sohn Gottes, durch Seinen Tod am Kreuze uns die Vergebung der Sünde erworben hat. Wir glauben, daß J. C. am Abend Seiner Auferstehung Seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Macht, in Seinem Namen Sünden zu vergeben, ertheilt hat. Wir glauben, daß J. C., der wahre Sündenvergeber, durch diese Anstalt das Werk, wozu Er gekommen war, das Werk, die Sünder selig zu machen, in Seiner Kirche durch Seine Diener noch immer fortsetzt und fortsetzen wird, bis zum Ende der Welt.

Welchen unaussprechlichen Trost, welche Beruhigung hat Er durch diese Anstalt uns gegeben! Wenn der Sünder bestimmter Vergehungen und Sünden sich schuldig weiß; wenn er zur Erkenntniß kommt, die Gnade Gottes durch seine Sünden verwirkt zu haben; wenn er deßwegen seine Sünden ernstlich zu bereuen anfängt; ist es ihm dann nicht das dringendste Bedürfniß, von der Huld und Gnade Gottes wieder versichert zu seyn? Wie soll er diese Versicherung erhalten? Sich selbst kann er diese Versicherung nicht geben; in seiner eigenen Sache kann er sein eigener Richter nicht sein; Richter, durch göttliche Anordnung dazu bestimmt, können allein ihm diese Beruhigung und Versicherung geben. Wie sollen aber diese Richter im Stande seyn, darüber zu urtheilen, ob der Sünder der Vergebung würdig sey, oder nicht? Da sie dem Sünder nicht in das Herz sehen können, so muß der Sünder ihnen sein Herz eröffnen, muß seine Sünden nach der Wahrheit aufrichtig bekennen. Ohne dieses Bekenntniß, ohne die Beichte, ist kein richtiges Urtheil möglich. Dieses Bekenntniß, so drückend dasselbe von einer Seite auch seyn mag, ist von der anderen Seite nothwendig, selbst für die Beruhigung des Sünders. Der Sün-

der, der von Seiner Sünde sich wahrhaft gedrückt fühlt, findet sich gedrungen, sie irgend einem Menschen zu bekennen, findet nicht eher Ruhe und Erleichterung, bis er sie in irgend ein menschliches, theilnehmendes Herz ausgeschüttet hat, so sehr ihm Alles daran gelegen ist, daß sie vor der ganzen Welt verborgen bleiben möge.

Diesem dringenden Bedürfniß ist nun unser Heiland J. C. auf die liebreichste Art zu Hülfe gekommen durch die Anordnung der Buß- und Beichtanstalt, so wie dieselbe in unserer Kirche verwaltet wird. Diese Anstalt, die von einer solchen Art und Beschaffenheit ist, daß sie unmöglich eine menschliche Erfindung seyn kann, ist, von allen Seiten betrachtet, gewiß das wirksamste Mittel zur wahren Besserung, welches nur immer möglich ist. Sie ist das wirksamste Mittel, um die begangene Sünde zu tilgen, und uns zugleich vor dem Rückfallen zu bewahren. Gott hat das aufrichtige Bekenntniß unserer Sünden als unerläßliches Bedingniß zur Vergebung gefordert; und diese Forderung, welche strenge Gerechtigkeit zu seyn scheint, ist nur Barmherzigkeit und Liebe. Menschen strafen nur dasjenige, was man entdeckt. Im göttlichen Gerichte wird nur das, was man verhehlet, bestraft. Wenn ihr euere Sünden mit herzlicher Reue bekennet, so vergibt sie Gott, und bestrafet euch nicht; wenn ihr euer Ankläger werdet, so hört Gott auf, euer Richter zu seyn. Darum ist unser Bekenntniß nicht durch Zwang und Furcht erpreßt, sondern es ist freiwillig, weil wir wissen, daß es uns nur Gnade und Heil bringt. „Darum," sagt der h. Chrisostomus, „bekennen wir auch unsere geheimsten Gedanken. Wir, spricht er, üben eine h. Zucht aus, wir unterwerfen dem Richterstuhl der Kirche sogar unsere Gedanken, und zwar deßwegen, weil der Glaube uns lehrt, daß dieses Bekenntniß unserer Gedanken und verborgensten Gesinnungen, anstatt uns ein Urtheil der Verdammung zuzuziehen, vielmehr allen Urtheilen, die wir von der göttlichen Gerechtigkeit würden zu befürchten haben, zuvorkommt, und uns vor derselben bewahrt." Darum flehete David: „Reinige mich von meinen Sünden, denn ich erkenne meine Uebertretung.!" Ps. 50, 4 u. 5. Da nun Gott

Selbst ein solches Gewicht legt auf das Bekenntniß unserer Sünden; sollten wir dann noch Anstand nehmen, sie Menschen zu bekennen, die durch göttliche Anordnung dazu bestimmt sind, Seine Stelle bei den Sündern zu vertreten? Gott hat gefordert, daß wir unsere Sünden nicht nur Ihm, sondern auch, daß wir sie Menschen bekennen sollen. Das hat Gott deßwegen gefordert, weil es kein wirksameres Mittel zu unserer Besserung geben kann, als das Bekenntniß unserer Sünde. Müssen nicht Alle, selbst diejenigen, die von unserer Kirche sich getrennt haben, es gestehen, daß alle wahre Besserung nothwendig mit einer gründlichen Selbsterkenntniß, also mit einer sorgfältigen Prüfung unserer selbst anfangen muß? Wir wissen selbst aus eigener Erfahrung, wie schwer diese Selbstprüfung uns oft wird, wie ungern wir daran wollen, wie gern wir darüber hinweg eilen. Wie noch weit schlimmer würde es damit aussehen, wenn wir nicht zum Bekenntniß verpflichtet wären! Was man aufrichtig und umständlich bekennen muß, das muß man auch ganz genau zu erkennen suchen. Die Pflicht des Bekenntnisses ist der stärkste Antrieb zur Selbstprüfung, das wirksamste Mittel zur Selbsterkenntniß. Steht es mit dem ersten Anfange, mit der Selbsterkenntniß schlecht; wie noch viel schlechter muß es dann mit allem Folgenden, mit Reue und Vorsatz stehen! Indem ich mich nun verpflichtet erkenne, meinen innerlichen Zustand sorgfältig zu prüfen, weil ich über die Beschaffenheit desselben ein wahres und aufrichtiges Bekenntniß ablegen muß; ist es nun nicht genug, daß ich meine Sünden bloß erkenne, „daß ich," wie Jakobus sagt, „mein Angesicht im Spiegel beschaue, und Flecken in demselben bemerke," sondern, indem ich sie bemerke, finde ich mich auch angetrieben, mein Gesicht von denselben zu reinigen. Meine sorgfältige Selbstprüfung, wozu die Pflicht des Bekenntnisses mich antreibt, gibt mir meine Sünde nicht bloß zu erkennen, sondern ist mir auch der kräftigste Antrieb, dieselbe genauer in ihrer wahren Schändlichkeit und Größe zu betrachten, die Gefahr, in welche dieselbe mich versetzt, das Elend, welches sie schon über mich gebracht, und mich noch befürchten läßt, ernstlich zu

erwägen; ist mir also der stärkste Antrieb zur herzlichen Reue, ohne welche keine Vergebung ist, und zu einem aufrichtigen Vorsatze. Das Bekenntniß also, die Beichte ist das wirksamste Mittel, um alles das, was zur wahren, innerlichen Buße gehört, um Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz mit desto größerem Ernst zu üben.

Noch um desto wirksamer erscheint uns dieses Mittel, weil das Bekenntniß, welches immer eine tiefe Demüthigung ist, unseren Stolz und Hochmuth, die Wurzel alles Uebels in uns, auf's kräftigste angreift, durch Uebung der Demuth uns zur wahren Demuth führt, ohne welche keine wahre Tugend bestehen kann. Nichts demüthiget uns so sehr, als das Bekenntniß unserer Sünden vor anderen Menschen. Das allgemeine Bekenntniß: „ich bin ein sündiger Mensch," ist und wirkt keine Demuth; das weiß ein jeder Mensch. Das innerliche Bekenntniß unserer Sünden vor Gott allein ist ebenfalls noch keine Demuth, da wir wissen, daß Gott unsere Sünden weiß. Zu diesem Bekenntniß, welches man sogar als ein Zeichen besonderer Frömmigkeit und Gottesfurcht ansieht, wird keine besondere Demuth erfordert. Das Bekenntniß aber, welches wir einem Menschen, den wir als Stellvertreter Gottes ansehen, ablegen; dem wir das Verborgenste in unserem Innern offenbaren, dessen Urtheil und Zucht wir uns unterwerfen, muß nothwendig unsern Stolz bändigen und unsere Demuth beförderen. O wie sehr fühlt der Sünder, der Stolze am meisten, die Bürde dieser Demüthigung! wie sehr wird aber ein Jeder von ihrer Nothwendigkeit überzeugt, sobald er ihre Früchte durch eigene Erfahrung kennen lernt, und bekennt gern mit dem h. Sänger: „Es ist mir gut, daß Du mich gedemüthigest hast!"

Wie das Bekenntniß der Sünde, die Beichte, das wirksamste Mittel ist, um uns durch wahre, innerliche Buße von der wirklichen Sünde zu reinigen und zu befreien; so ist sie auf gleiche Art auch das wirksamste Mittel, um uns in der Gnade Gottes zu erhalten, und uns vor dem Rückfall zu bewahren. Es ist Lehre unsers Glaubens, daß wir durch das demüthige und reumüthige Bekenntniß nicht nur die Vergebung der began-

genen Sünden, sondern auch eine neue Gnade und Kraft erhalten, um immer an Tugend zu wachsen, und gegen alle Reizungen zur Sünde geschützt zu werden. Gott vergibt nicht nur das Alte, sondern gibt zugleich noch neue Gnaden, so, als wenn wir keine Schuld, sondern nur Verdienst um Ihn hätten. Durch Seinen Tod am Kreuze hat J. C. uns diese köstlichsten aller Güter, diese reinigenden, heiligenden Gnaden erworben, und ertheilt uns dieselbe in reichlichster Fülle jedesmal, wenn wir unsere Sünden demüthig und reumüthig bekennen. Nicht unser eigenes Wollen, nicht unsere noch so oft erneuerten Vorsätze, sondern allein diese göttlichen Gnaden sind vermögend, uns vor dem Rückfalle zu schützen.

Die Diener der Kirche, die Priester des Herrn sind die Werkzeuge, wodurch diese Gnaden dem Sünder zu Theil werden. Diese sind aber nicht bloß Ausspender der Gnaden, sondern zugleich Diener des Worts, um die Gesinnung wahrer Buße in den Herzen der Sünder zu erwecken, zu unterhalten und zu befestigen. In seiner eigenen Sache, wenn es auch nur seine äußerlichen Güter betrifft, soll der Mensch sein eigener Richter nicht seyn, wie viel weniger kann und soll er es seyn in der zartesten aller Angelegenheiten, in der Angelegenheit seines Gewissens, wo so Vieles zusammentrifft, was so leicht ihn verblenden und täuschen könnte! Wie sehr bedarf der Mensch, auch der Gebildete, in dieser Angelegenheit fremden Raths und fremder Hülfe! Wie viel vermag das Ansehen eines Mannes, in dem man nicht den Menschen, sondern den Stellvertreter J. C. ansieht, um den Verblendeten zu erleuchten, um den leichtfertigen Sünder zu erschütteren, um den Gleichgültigen, Sorglosen mit Nachdruck zu warnen, um den Geängsteten zu beruhigen, den Muthlosen zu erheben, um Alle und Jede zu ermuntern, und auf dem Wege wahrer Buße weiter zu führen, um durch heilsamen Rath und nachdrückliche Warnung vor dem Rückfall zu bewahren! So muß es uns denn ganz einleuchtend seyn, daß das Bekenntniß unserer Sünde, die Beichte, das wirksamste Mittel ist, sowohl um die begangenen Sünden

zu tilgen, als auch, um uns vor dem Rückfall zu bewahren, als das wirksamste Mittel unsers Heils ist.

O, daß wir doch dieses Mittel, welches J. C. Selbst zu unserm Heile angeordnet hat, mit größerem Ernst und Eifer zu unserem Heile, zur Rettung unserer Seele anwenden möchten! Wenn auch dieses Mittel für uns fruchtlos bleibt; was kann, was soll dann uns noch retten? Das Bekenntniß ist zwar unerläßlich nothwendig, das ist der Wille des Herrn; aber das Bekenntniß allein wird uns nicht retten. Das Bekenntniß muß die äußerliche Wirkung unserer innerlichen Buße seyn, muß aus wahrer, herzlicher Reue hervorgehen, und mit einem aufrichtigen Vorsatze, abzustehen von der Sünde, verbunden seyn; nur ein solches Bekenntniß findet Vergebung und Gnade, und rettet die Seele des Sünders. Wie unser Herr J. C. dem Kranken in unserm heutigen Evangelium die ganze Schuld und Strafe seiner Sünden erließ; so ist Er nach Seiner Barmherzigkeit immer bereit, auch uns die ganze Schuld und Strafe unserer Sünden zu erlassen, wenn wir mit reumüthigem Herzen zu Ihm zurückkommen, und unsere Sünden vor Ihm im Angesichte der Kirche aufrichtig und demüthig bekennen; und Er hat die Diener der Kirche dazu angeordnet, uns in Seinem Namen die Sünden wirklich zu vergeben. Wir sind in der Sünde. Und die Stimme des Herrn ruft uns zur Reue, zur Buße, zur Vergebung. Wir wollen dieser Stimme der Gnade und Barmherzigkeit nicht länger widerstehen, wir wollen mit reumüthigem und wahrhaft zerknirschtem Herzen zurückkehren zu unserem Herrn und Gott, damit das Wort der Vergebung, welches Deine Diener über uns aussprechen, auch im Himmel bestätiget werde; das Wort des Trostes und der Gnade: „Deine Sünden sind dir vergeben." Amen.

Vierzehnte Rede.

Zweite Rede am neunzehnten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Was denket ihr Arges in eueren Herzen?" Matth. 9, 4.

Thema:

Von den Pflichten, über unsere Gedanken zu wachen.

In der wunderbaren Begebenheit, die uns das heutige Evangelium erzählt, offenbaren sich vorzüglich drei von den göttlichen Eigenschaften unsers Heilandes J. C. In der wundervollen Heilung des Gichtbrüchigen offenbart sich sowohl Seine Allmacht, als Seine unendliche Güte und Liebe; in der Anrede an die Schriftgelehrten: „Was denket ihr Arges in eueren Herzen?" — offenbart sich Seine göttliche Allwissenheit. Wenn Er's ihnen auch vielleicht an ihren Mienen hätte ansehen können, daß sie böse über Ihn dachten, so konnte Er's ihnen doch nicht ansehen, daß sie gerade das über Ihn dachten: Er lästere Gott. Daß Er aber nicht als Mensch aus ihren Mienen den immer doch unsicheren Schluß auf ihre Gedanken machte, sondern daß Er durch Seine göttliche Allwissenheit ihre Gedanken erkannte; das sagt uns der Evangelist Markus, der im 2ten Kapitel die nämliche Begebenheit erzählt, ganz bestimmt, indem er spricht: „Und alsbald, da Jesus erkannte in Seinem Geist, daß sie also dachten bei sich selbst; sprach Er zu ihnen." Eben so spricht auch der Evangelist Lukas. Wie oft sagte Er auch Seinen Jüngern ihre Gedanken, ehe sie selbe in Worte geäußert hatten! So sagte Er auch dem Samaritanischen Weibe die größten Geheimnisse ihres Herzens,

und bewog sie dadurch, Ihn für den Messias anzuerkennen. So sprach Er zum Nathanael: „Ehe Philippus dich rief, da du unter dem Feigenbaume saßest, sah Ich dich;“ und bewog ihn dadurch zu dem Ausrufe: „Meister, Du bist der Sohn Gottes, Du bist Israels König!“ Ein gleicher Beweis Seiner göttlichen Allwissenheit ist daher offenbar auch jene Anrede an die Schriftgelehrten, wodurch Er's ihnen zu erkennen gab, daß Er die verborgenen Gedanken ihres Herzens ganz genau kannte und wußte. Wären sie nicht so verstockt gewesen; sie hätten vor Ihm niederfallen und mit Nathanael ausrufen müssen: „Meister! Du bist in Wahrheit der Sohn Gottes!“ Seine Erkenntniß ihrer Gedanken mußte für sie ein eben so großes Wunder seyn, als die wunderbare Heilung des Kranken, die Er sogleich darauf verrichtete. Aber für sie war Beides verloren; denn sie waren und blieben verstockt. Was für sie verloren war und blieb; möchte das nun für uns zum Heile seyn; denn auch zu unserer Belehrung und Warnung ist es aufgeschrieben. Und wahrlich, voll der Belehrung und Warnung ist diese Wahrheit für uns: J. C., unser Richter, kennt und weiß unsere geheimsten Gedanken. In der That wunderbar ist Seine Erkenntniß von uns, da Er sogar unsere Gedanken kennt. Sind wir von dieser Wahrheit überzeugt; müssen wir's dann nicht als heilige Pflicht ansehen, über unsere Gedanken zu wachen? — Die nähere Beherzigung dieser Gedankenpflicht sey der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

I.

Es ist ein gemeines und beliebtes Sprüchwort, welches man oft hört: „Gedanken sind zollfrei.“ Das ist freilich wahr, wenn man bloß auf das Verhältniß zwischen Menschen und Menschen sieht. Kein Anderer kann mir in das Herz sehen, kein Anderer weiß meine Gedanken, kein Anderer kann mich über das, was ich bloß denke, zur Rechenschaft ziehen. Darum heißt es: der Richter richtet nicht über das Innerliche, sondern nur über das, was äußerlich ist. Ganz unrichtig und falsch ist aber jenes Sprüchwort, wenn man auf das Verhältniß zwischen

Gott und dem Menschen sieht, weil Gott auch unsere Gedanken weiß. Der Argwöhnische also, welcher arge und böse Gedanken über seinen Nächsten in seinem Herzen unterhält, der Rachgierige, der insgeheim Rache brütet, und nur auf die Gelegenheit wartet, versündiget sich gegen Gott, gegen Gottes Allwissenheit und Heiligkeit, wenn er zu seiner Entschuldigung und Beruhigung auf jenes Sprüchwort sich beruft, wenn er ohne Sünde zu seyn glaubt, so lange seine Gedanken nicht zu Worten und Werken gekommen sind, wenn er, wenn sie gar nicht dazu gekommen sind, über seine Gedanken sich nicht einmal mehr bekümmert, es nicht für nothwendig erachtet, dieselben vor sein Gericht zu ziehen, und sie zu bereuen, gerade so, als wenn Gott seine Gedanken nicht bemerkt hätte.

O wie sehr irren also diejenigen, die ganz gleichgültig gegen ihre Gedanken sind! So lange sie in dieser Gleichgültigkeit beharren, sind sie den größten Gefahren ihres Heils beständig ausgesetzt. So wie der Heiland, unser künftige Richter, die Gedanken jener Schriftgelehrten sah: so sieht Er auch immerdar alle unsere Gedanken; kein einziger Gedanke, wenn wir auch selbst uns seiner kaum bewußt sind, ist Ihm verborgen; die Gedanken liegen so offen vor Ihm dar, als das vollbrachte Werk. Er weiß unsere Gedanken, ehe sie einmal entstanden sind. Petrus hatte noch keinen Gedanken an seine Verleugnung, glaubte sich gegen dieselbe so sicher, daß er sie nicht einmal für möglich hielt, als der Herr sie ihm vorhersagte. „Kein Geschöpf ist," wie der Apostel Paulus sagt, „vor Ihm unsichtbar; sondern Alles ist nackt und aufgedeckt vor den Augen Desjenigen, Dem wir Rechenschaft zu geben haben." Hebr. 4, 13.

Wenn die h. Schrift uns sagt, daß Gott die Zahl der Sandkörner am Meere und der Tropfen im Meere und die Zahl unserer Haare kennt, so bewundern wir mit tiefster Ehrfurcht und heiliger Anbetung Gottes Größe in Seiner wunderbaren Allwissenheit. Wenn aber die heilige Schrift uns lehrt, daß Gott alle Gedanken aller Menschen, die waren, sind und seyn werden, weiß, alle ihre vergangenen, gegenwärtigen und

zukünftigen Gedanken; daß Gott alle Gedanken aller Menschen vom ersten Gedanken Adams an bis zum letzten Gedanken des letzten Menschen vor dem Weltgerichte, mit Einem Blick, in Einer lebendigen Anschauung sieht und weiß: o dann fühlen wir uns noch weit mehr von staunender Bewunderung ergriffen, um Gottes Größe in Seiner Allwissenheit mit tiefster Ehrfurcht anzubeten! Was in der sichtbaren Natur geschieht, ist sichtbar und ist abhängig von Gesetzen der Nothwendigkeit; der Gedanke des Menschen aber ist unsichtbar, und viele seiner Gedanken werden bestimmt durch seine eigene freie Willkühr. Wie schnell und wunderbar und abwechselnd ist das Spiel der Gedanken in eines Menschen Seele oft in der kürzesten Zeit! Tief anbetend rufen wir aus mit David: „O Gott! Du ergründest und erkennest mich. Du weißt es, ich mag sitzen oder stehen, Du siehst von ferne, was ich denke. Du bist um mich im Gehen und im Ruhen. Du bist vertrauet mit allen meinen Wegen. Noch ehe ein Wort auf meiner Zunge schwebt, weißt Du, o Gott! es schon ganz... Ja wunderbar ist diese Kenntniß mir, zu hoch und unerreichbar meiner Kraft. Wohin soll ich vor Deinem Geiste gehen? wohin vor Deinem Blicke fliehen?.. Spräch ich: umhüllen wird mich doch die Finsterniß; so würde selbst die Nacht um mich zum Licht. Die Finsterniß verfinstert nichts vor Dir; Dir leuchtet Nacht wie Tag, und Finsterniß wie Licht." Wir beten und flehen daher mit David: „Erforsche mich und prüfe meinen Sinn! und sieh! ob ich den Weg des Bösen wandle, und leite immer mich auf Deinen Weg!" Ps. 138.

Wozu verpflichtet uns nun diese Lehre, daß Gott die verborgensten Gedanken unsers Herzens erkennt? — Erkennt sie Gott nach Seiner Allwissenheit: so hat Gott nach Seiner Heiligkeit Wohlgefallen an unseren guten, Mißfallen an unseren bösen, sündlichen Gedanken. Kann und darf uns Sein Wohlgefallen und Mißfallen nicht gleichgültig seyn: so dürfen wir auch gegen unsere Gedanken nicht gleichgültig seyn; so haben wir die heiligste Pflicht, auch über unsere Gedanken zu wachen. Wer diese Pflicht verabsäumt, wer über Seine Gedanken nicht

mit Sorgfalt wachet: kann nicht rein und gut werden, kann es nicht bleiben. Fassen wir's also wohl zu Herzen: nicht bloß durch Werke und Worte, sondern auch durch Gedanken können wir das Wohlgefallen Gottes erwerben und verlieren, seines Mißfallens uns schuldig machen! Wie kann es auch anders seyn, wenn wir dereinst sollen gerichtet werden nach der Gerechtigkeit, wenn uns nicht zu viel und nicht zu wenig geschehen soll? Ist nicht der Gedanke schon der Anfang, und zugleich die Seele unserer Reden und Werke? Kann ich Etwas reden, oder thun, was ich nicht zuvor gedacht habe? und wenn auch nicht ein jeder Gedanke immer in Worten oder Werken sich äußert; ist nicht der Gedanke für sich allein schon ein inneres Werk, welches an und für sich schon gut oder böse seyn kann? Bedenkt einmal: was ist von beiden wohl sträflicher und sündlicher: wenn Einer von einem Anderen empfindlich beleidigt wird, und ihm in der ersten Hitze sogleich auf der Stelle wieder eine Beleidigung versetzt? oder wenn Einer nach einer empfangenen Beleidigung lange bei sich darüber nachdenkt, wie er sich an dem Anderen wieder rächen könne, wenn er auch an der Ausübung dieser Rache möchte gehindert werden? Oder auch: wenn Einer unvermuthet zu einem unehrbaren Blick, und hierdurch zu einer plötzlichen Aufwallung von Begierden hingerissen wird; oder wenn er für sich allein eine geraume Zeit mit solchen unehrbaren Gedanken sich beschäftiget? Wir sind, wo unser Gedanke ist; sind das, was unser Gedanke ist. Der Gedanke ist das Werk unserer Seele. Wir sind nicht in der Kirche, wohnen nicht der h. Messe bei, wenn unser Gedanke draußen ist, obschon wir dem Leibe nach in der Kirche sind. Wie unstatthaft und durchaus unwahr ist daher jenes Sprüchwort: „Gedanken sind zollfrei!“ sie sind es wahrlich nicht vor den Augen des allsehenden Richters, Der unsere Herzen und Nieren durchforscht, Der unser Innerstes kennt, Der uns nicht nach dem Aeußeren, sondern nach dem Inneren vergelten und richten wird. Worte und Werke sind gleichsam nur das Kleid, nur die äußere Hülle der Gedanken, die Der nicht zu beachten bedarf, Der das Innere selbst zu sehen vermag. Gott kennt uns

so genau, daß Er unsere Gedanken weiß, schon ehe wir sie gedacht haben, da Er die Quelle kennt, woraus jeder unserer Gedanken entspringt. Die Gedanken sind die Verräther unsers Inneren. Wie du denkst: so bist du; und wie du in Wahrheit bist: so wirst du einst vor Gott gerichtet werden.

II.

Unter Gedanken und Gedanken gibts aber freilich einen großen, sehr großen Unterschied. Es gibt ängstliche Seelen, welche einen jeden in ihnen aufsteigenden Gedanken sogleich für sündlich halten, sich darüber sehr ängstigen und beunruhigen, und durch ihre Angst und Furcht gleichsam herbeirufen. Es gibt dagegen eine weit größere Zahl leichtfertiger Menschen, die aus sündlichen Gedanken ganz und gar kein Gewissen sich machen; es gibt Viele unter diesen, welche ohne Scheu die sündlichsten Gedanken mit Wohlgefallen unterhalten, welche, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, das Werk selbst auszuüben, in den erlustigenden Gedanken gleichsam eine Entschädigung suchen, welche, obschon sie äußerlich vor der Welt noch rein sind, die innerliche Reinheit des Herzens ganz und gar verloren haben, welche vor Gott, dem Allwissenden, als unrein da stehen. Hat nicht J. C. den Ausspruch gethan: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren; der hat schon Ehebruch mit ihr in seinem Herzen begangen?" Matth. 5, 28. Hat Er dadurch nicht ausdrücklich erklärt, daß die freiwillig unterhaltene böse Begierde, welcher es zur Ausführung nur an Gelegenheit fehlt, vor Gott eben so schuldig sey, als das vollbrachte Werk selbst; ja wohl noch mehr sündlich seyn könne, indem wir im Evangelium lesen, daß Er einmal eine wirkliche Ehebrecherin von dem Verdammungsurtheil freigesprochen habe? Ist es nicht der Geist Seiner ganzen Sittenlehre, daß der ganze Werth oder Unwerth unserer Handlungen und Werke mit abhange von den innerlichen Absichten und Beweggründen, also vor den Gedanken, welche wir dabei haben?

Wem es daher um sein Heil ein redlicher Ernst ist, wer das Wohlgefallen Gottes für sein größtes und einziges Gut,

das Mißfallen Gottes für sein einziges wahres Uebel ansieht: dem ist äußerst daran gelegen, zu wissen, wie er über seine Gedanken, ob sie sündlich seyen, oder nicht, zu urtheilen habe. Dieses hängt am meisten ab von der Art und Weise, wie die Gedanken in uns entstehen oder entstanden sind. Wenn wir darauf achten, so werden wir hauptsächlich dreierlei Arten von Gedanken unterscheiden. Einige derselben sind von der Art, daß sie ohne alle äußerliche Veranlassung entstehen, daß wir uns die Zahl solcher Gedanken nur noch vermehren, und sie selbst als ihre alleinigen Urheber ansehen müssen. Wir bringen sie mit Bewußtseyn hervor, halten sie an mit freiem Willen, und haben an ihnen Wohlgefallen; oder wir suchen die Gelegenheit zu solchen Gedanken selbst auf, und täuschen uns dann selbst, als wären wir unvermuthet von denselben überfallen worden. Oftmals sind solche Gedanken schon Folge und Wirkung böser Gewohnheiten und Neigungen, und entstehen daher sehr leicht und sehr oft in uns. Solche Gedanken sind gerade so, als das böse Werk selbst, anzusehen, und von demselben gar nicht unterschieden. Von ihnen gilt der Ausspruch unsers Herrn J. C.: „Wer solche Gedanken und Begierden hat und unterhält, der hat die böse That selbst schon vollbracht.“ Du hast daher eine dem Todtschlage ähnliche Sünde begangen, wenn du rachgierige Gedanken oder Begierden gegen deinen Bruder freiwillig in deinem Herzen nährst und unterhältst. Du hast eine Sünde begangen, die eben so böse ist, als das Werk der Unzucht selbst, wenn du dich allein begiebst, um ungestört unzüchtigen Gedanken, Vorstellungen und Begierden nachhangen zu können. Andere Gedanken sind von der Art, daß sie nur bei Gelegenheit, nur durch den Eindruck äußerer Sinne, z. B. durch Blicke, Reden, Umgang in uns entstehen. Die erste Entstehung solcher Gedanken können wir dann zwar nicht immer vermeiden. Setzen wir selbe aber mit Vergnügen und Wohlgefallen fort: so ist die Sünde vor der Thür, oder wirklich schon da. „Denn die Begierde, wenn sie empfangen hat, gebiert die Sünde,“ spricht der h. Jacobus 1, 15. Um so sträflicher und sündlicher sind dann immer solche Gedanken und Be-

gierden, je mehr wir die Gelegenheit voraussehen konnten, je mehr wir hierin unsere eigene Schwachheit und Reizbarkeit kannten, und je weniger Ernst und Vorsicht wir brauchten; und je länger wir solche Gedanken mit Wohlgefallen anhielten, besonders, wenn dieses sogar gegen die Stimme unsers Gewissens geschah. Wenn aber solche Gedanken ungesucht und wider unsern Willen sich uns aufdringen; dann nennt man sie Versuchungen, die nur dann anfangen, sündlich zu werden, sobald wir ihnen mit unserm Willen beistimmen: sonst sind sie Prüfungen, die uns sehr zum Heil seyn können. Noch eine andere Art von Gedanken macht jene aus, die man die flüchtigen nennt, die kommen und gehen, ohne Bewußtseyn, doch so, daß wir uns ihrer hernach noch erinnern können. Haben wir selbe nicht in ihrem Entstehen verschuldet, und nicht freiwillig angehalten: so sind sie zwar ohne Sünde; sie verrathen uns aber unsers Herzens Grund und Gesinnung, weil dort, wo unser Schatz ist, auch unser Herz ist.

Seht, m. C.! diesen wesentlichen Unterschied müssen wir zwischen den Gedanken machen, um uns selbst von der einen Seite nicht zu leicht zu beurtheilen, und um uns von der anderen keine unnöthige Angst und Unruhe zu machen. Hieraus können wir nun erkennen, wie wir mit unseren Gedanken vor Gott stehen. Alle Gedanken, die guten und bösen, kommen aus unserem Herzen. Die guten Gedanken kommen zwar aus gutem Herzen, aber sie kommen ursprünglich von Gott, Der den guten Gedanken im guten Herzen zuerst anregt. Ohne Gottes zuvorkommende Gnade können wir etwas Gutes nicht einmal denken. Wirst du also eines guten Gedankens dir bewußt, z. B. des Antriebes zum Gebet, des Vertrauens auf Gott, der Versöhnlichkeit gegen deinen Beleidiger: so sey dir das zum Zeichen, daß Gott es ist, Der diesen Gedanken in deinem Herzen wirkt, daß Seine Stimme diesen Gedanken jetzt in dir ausspricht; nimm ihn also auf mit Dank, bewahre ihn mit sorgfältiger Treue, und bringe ihn alsobald zur Ausführung! — Gute Gedanken entstehen auch oft in einem unreinen, bösen Herzen; wie könnte sonst der Sünder, der von Gott ab-

gewichen ist, wieder zurückkommen zu Gott? wie könnte der Sünder, welcher das Leben der Seele verloren hat, dieses Leben wieder in sich erwecken? Gottes zuvorkommende Gnade ist es, welche den ersten Gedanken zum Nachdenken über sich selbst, über die Gefahr seines Zustandes, zur Reue und Buße in dem Herzen des Sünders erweckt; welche den Sünder zur Rettung, zum Heile, zur Vergebung ruft. O Sünder! verhärte dein Herz nicht gegen eine solche Gnade! Wenn der Herr, Den du verachtet und beleidiget hast, dich ruft, weil Er dir vergeben will: o so eile du zu Ihm mit reumüthigem Herzen, damit auch du durch Seine Diener Seine Stimme vernehmen mögest: „Deine Sünden sind dir vergeben!"

Wie alle gute Gedanken zwar aus unserem Herzen, aber ursprünglich von Gott kommen: so kommen alle böse, sündliche Gedanken zunächst und urspünglich aus unserem eigenen Herzen, kommen aus unreinem, bösem Herzen. Darum nennt der Heiland, da Er von unserem Herzen redet, nur lauter böse Gedanken und Gesinnungen, die aus demselben kommen. Darum spricht Er: „Aus dem Herzen gehen hervor böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugniß, Lästerung. Diese sind es, welche den Menschen verunreinigen." Matth. 15, 19. 20. Wie dein Herz, dein Wille, so sind auch deine Gedanken; wie deine Gedanken, so auch dein Herz. Willst du also wissen, wie du eigentlich gesinnt bist, welche deine herrschende Neigung ist: so gib nur Acht auf deine Gedanken, wenn du ohne Beschäftigung bist. Ist in deinem Herzen Feindseligkeit, Haß, Neid, Mißgunst: so steigen auch solche Gedanken bei der geringsten Veranlassung, oft ohne alle Veranlassung, in deinem Herzen auf. Ist die unreine Lust in deinem Herzen: so werden auch oft und vielfältig unkeusche, wollüstige Gedanken in deinem Herzen aufgeregt. Ist Eigennutz und Habsucht deine herrschende Neigung: so ist auch dein Herz immer voll von geld- und habsüchtigen Gedanken. Ist Eitelkeit, Ueppigkeit, Gefallsucht, Hochmuth deine herrschende Neigung: so sind die Gedanken und Wünsche deines Herzens auch immer auf solche Dinge gerichtet. Alle diese Gedanken werden nun

zwar gewöhnlich durch die äußerlichen Sinne, vorzüglich durch die Augen veranlasset; sie würden aber in dem Herzen, wenn der Grund desselben rein und gut wäre, keinen Platz und keinen Raum finden. Auch das gute Herz wird durch solche Gedanken wohl angefochten, es verabscheuet sie aber alsobald, und stößt sie zurück; das böse Herz aber nimmt sie auf, und hält sie an mit Wohlgefallen.

Wenn nun alle böse, sündliche Gedanken unmittelbar und ursprünglich aus dem Herzen kommen: so zittere, o Mensch! vor deinem Herzen, so wache sorgfältig über dein Herz, so bekämpfe dein Herz, sobald etwas Böses in demselben sich regt! Wirst du also eines bösen, sündlichen Gedankens dir bewußt, so laß es dir seyn, als wenn J. C. Selbst mit Mißbilligung jetzt zu dir spräche: „Was denkst du Arges in deinem Herzen?" So sprach Gott zu Kain, als in dessen Herzen der Mordgedanke schon aufgestiegen war, mit nachdrücklicher Warnung: „Die Sünde liegt vor der Thür, sie verlangt nach dir; du aber herrsche über sie!" 1. Mos. 4, 7. Darauf kommt es allein an, daß wir uns des bösen, sündlichen Gedankens schnell bewußt werden. Wer nun nicht mit großer Sorgfalt wachsam ist über sein Herz, über seine Gedanken, der wird auch nicht sogleich den in ihm aufsteigenden Gedanken als böse und sündlich erkennen, wird ihn mit Wohlgefallen anhalten, und das Wohlgefallen wird in ihm ganz schnell, ehe er's selbst bemerkt, zur Begierde werden. Der wird die Erfahrung machen, die der heil. Jakobus einem jeden unachtsamen, sorglosen Sünder weissagt, da er spricht: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde! Denn Gott ist unversuchbar dem Bösen, und auch Er versucht Keinen. Ein Jeglicher hingegen, der versucht wird; der wird von seiner eigenen Begier angezogen und angelockt. Die Begier dann, da sie empfangen hat, gebiert die Sünde; die Sünde aber, da sie vollendet ist, gebiert den Tod." Jak. 1, 13—15. Der freie Wille, der mit freiem Willen angehaltene Gedanke ist gleichsam der Mann; die anlockende Begier, die Lust ist das Weib; aus der Vereinigung beider die Sünde, aus der Sünde der Tod. Das ist

der Weg der Sünde in dem Herzen des Menschen. Umsonst suchst du das Böse vor Gott und Menschen zu verbergen. Gott sieht das Böse, was in dir ist, vom ersten Gedanken, der noch ohne deine Schuld in dir aufsteigt, vom ersten Anfange deiner Schuld, da du mit Wohlgefallen den Gedanken anhieltest, bis zur Vollendung des Werkes.

III.

Wir haben also die heiligste Pflicht, über unsere Gedanken zu wachen; denn der Herr wachet über sie. Ja, m. C., wir müssen über sie wachen; denn der Herr wachet über sie. Hier ist es, wo wir unsere Treue im Kleinen beweisen müssen. Doch, was sage ich: Treue im Kleinen? ist es mit unseren freiwilligen Gedanken und Begierden etwas Geringes und Kleines? sind sie nicht die Quelle unserer Worte und Werke, unsers Thuns und Lassens? Wer seine Gedanken nicht rein bewahrt: der bleibt auch nicht rein von sündlichen Reden und Werken. Und wenn das auch möglich wäre; preiset denn der Herr etwa diejenigen selig, die nichts Böses reden oder thun, sondern nicht vielmehr diejenigen, die reines Herzens sind? O wie Mancher mag vielleicht von bösen Reden und Werken frei seyn, weil's ihm vielleicht an Gelegenheit dazu fehlt, dessen Inneres aber ganz verunreiniget ist durch sehr viele sündliche Gedanken und Vorstellungen, denen er sich oft lange Zeit freiwillig hingibt! Dieser gleicht, wie der Heiland so nachdrücklich spricht, einem übertünchten Grabe, das äußerlich schön aussieht, aber inwendig voll Moder und Würmer ist. Wenn wir daher so oft in unseren Herzen allerhand verbotene Lüste nährten, wenn unsere Seele einer Pfütze glich, worin allerhand Unreinigkeit sich gesammelt hatte: so rührte dieses allein daher, daß wir unsere Gedanken nicht bewachten, daß wir den Heiligsten aller Heiligen, und Seine Allwissenheit vergaßen. Diese Vergessenheit raubte dir, du guter Jüngling! leider so frühzeitig die Herzensunschuld, die noch bei dir in der schönsten Blüthe glänzen sollte. Diese Vergessenheit entstellte in dir bald, sonst so edle Jungfrau, die Schönheit deiner Seele, die dir viel theurer

hätte seyn sollen, als die schnöden Reize deines Körpers. Nur derjenige ist in Wahrheit Herr über sich selbst, der Herr ist über seine Gedanken, Vorstellungen, Wünsche und Begierden. Nur Derjenige ist Herr über sich selbst, der seine Gedanken, der seine Einbildungskraft in seiner Gewalt hat. Ohne Kampf, ohne treuen Kampf läßt sich diese Herrschaft freilich nicht erringen. Der h. Aloysius, dieses vortreffliche Muster hoher Reinigkeit, dieses schöne Vorbild der christlichen Jugend, hatte sie durch treuen Kampf errungen, indem er in aufrichtiger Demuth sich selbst das Zeugniß geben konnte: er habe es durch Gottes Gnade dahin gebracht, daß er denken könne, was er wolle. Dieses Beispiel lehrt uns durch die That selbst, daß es möglich ist, ganz rein zu werden. Wollen wir es aber je zu werden hoffen: so müssen wir damit anfangen, unsere Gedanken zu bewachen, selben Gewalt anzuthun.

Prägen wir uns sie also noch einmal fest ein, die Wahrheit: wozu Menschenaugen zu schwach und zu blöde sind, das sieht und weiß in ihrer ganzen Blöße und wahren Beschaffenheit Derjenige, Der überall ist, Der Alles sieht und weiß. Ihm stehen alle Falten unseres Herzens offen. Er ergründet die Nieren; Er erkennt die Gedanken, ehe sie entstehen. Der Herr sieht mich, Er weiß meine Gedanken; dieses soll uns Ehrerbietung vor Ihm einflößen, daß wir uns keinen Gedanken erlauben, der uns Seiner Freundschaft beraubt und unserer Seele schadet; soll unseren Eifer beseelen, unser Herz gegen jede Verunreinigung sorgfältig zu verwahren. Bei jedem sündlichen Gedanken, der in uns sich regt, soll es uns zu Muthe seyn, als wenn J. C. auch zu uns spräche: Was denkt ihr Arges in eueren Herzen? Und das soll uns genug seyn, ihn sogleich von uns zu verbannen. Und — was noch die Hauptsache ist: es soll unser eifrigstes Streben seyn, mit Absicht und mit eigener Selstbestimmung unsere Gedanken oft und gern auf Gott, auf Gottes Gegenwart und Willen zu richten. In Sorgen und Geschäften, wie auch in Zerstreunngen und Vergnügungen werden unsere Gedanken durch äußerliche Dinge bestimmt. Zur Zeit der Muße, wo wir ausruhen von Arbeit oder Genuß; da

sollten unsere Gedanken nicht sogleich zu anderen zeitlichen Dingen sich wenden, um unseren Geist zuletzt ganz irdisch zu machen. In diesen ruhigen, gewöhnlich nur kurzen Zwischenzeiten sollte unser Herz alsobald zu Gott sich wenden. Wahrhaftig, es ist Sünde und Schande, daß man lieber an alles Andere, lieber an die nichtigsten, erbärmlichsten Dinge, als an Gott denken will; ja sogar lieber in Langeweile vergehen, als seines Gottes sich erfreuen will. Wie die Magnetnadel, hat man sie auch nach allen Seiten herumgetrieben, sobald sie in Ruhe kommt, in ihre vorige Richtung zurückkehrt; so sollte unser Herz, sobald es in Ruhe kommt, in Liebe zu Gott wieder zurückkehren; diese Richtung zu Gott sollte seine natürliche, beständige Richtung seyn, in welche es, sobald es ihm vergönnt wird, immer sogleich wieder zurückkehrte. Sollten wir nicht gern und mit Freuden an Denjenigen gedenken, Der beständig und mit Liebe an uns gedenkt, uns nie aus Seinen Augen und aus Seinem Herzen läßt?

So sollten wir Gott suchen; dann würden wir bald selbst die Erfahrung machen, daß Gott nahe ist Denjenigen, die Ihn suchen von Herzen. Amen.

Fünfzehnte Rede.

Am zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Parabel vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22, 1—14, in Verbindung mit Matth. 21, 33—46.

Thema:

Ueber den Beruf zum Christenthum.

Am Tage nach Seinem feierlichen Einzuge in die Stadt, also nur einige Tage vor Seinem Leiden und Tode, hat unser Hei-

land die Parabel des heutigen Evangeliums verkündiget. Mit einer besondern Aufmerksamkeit müssen wir die Reden und Lehren betrachten, welche J. C. in diesen letzten Tagen Seines Wandels auf Erden verkündiget hat. Je näher die Zeit Seines Todes kam, um desto deutlicher offenbarte Er Sich als den verheißenen Messias auch durch Worte, da Seine Werke schon vom Anfange Seines Lehramts Ihn als den Messias verkündiget hatten. Wer seiner eigenen Vernunft selbst nicht widersprechen wollte, mußte Ihn für den Verheißenen anerkennen. Alles war geschehen und vorbereitet, um diesen Glauben zu begründen. Auf diesem Glauben, daß Er der Messias sey, beruhete das Heil und die Rettung des Jüdischen Volks, beruhete das Heil und die Rettung des ganzen Menschengeschlechts. Darum wurden in dieser letzten Zeit immer dringender Seine Ermahnungen und Aufforderungen zum Glauben, immer drohender Seine Warnungen gegen ihren Unglauben, immer deutlicher und furchtbarer Seine Weissagungen der göttlichen Strafgerichte, welche sie selbst durch ihren Unglauben über sich herabziehen würden; immer heller und bestimmter die Aussichten, welche Er bis in die entfernteste Zukunft eröffnete. Seine Liebe suchte zu retten, was noch zu retten war. Die Verwerfung der Juden, und die Aufnahme der Heiden war daher in diesen Tagen ein wesentlicher Inhalt Seiner Reden. Zwar sprach Er noch in Parabeln, die aber so deutlich waren, daß Jedermann es erkennen mußte, daß Er in denselben von Sich Selbst als von dem Messias redete; bis Er nach einigen Tagen vor dem hohen Rath, als Kaiphas Ihn fragte: „Ich beschwöre Dich beim lebendigen Gott: sage uns, ob Du bist Christus, der Sohn Gottes!“ das feierliche Bekenntniß ablegte: „Du hast's gesagt. Ja, Ich sage euch: hinführo werdet ihr sehen den Sohn des Menschen sitzen zur Rechten der Kraft Gottes, und kommen auf den Wolken des Himmels.“ Matth. 26, 63. 64. Diese Parabeln, obschon bloß zu den Juden gesprochen, obschon bloß die Schicksale des Jüdischen Volks enthaltend, sind auch für uns so bedeutend, als lehrreich. Sie lehren uns, wie Alles, was der Herr J. C. vorhersagte, so ge-

nau erfolgt ist; sie geben uns Seine bis zum letzten Augenblick unermüdliche Liebe zu erkennen gegen diejenigen, die Ihm übel wollten, die Ihn bis auf den Tod verfolgten; und zuletzt geben sie uns die liebreichen Fügungen Gottes mit dem Jüdischen Volke vom Anfange bis zum Ende zu erkennen. Und dieses ist für uns Alle ungemein lehrreich. Wie Gott gegen das Jüdische Volk gesinnet war: so ist Gott gesinnet auch gegen uns; wie Gott jenes Volk mit Weisheit und Liebe zum Heile, zum Heilande leitete und führte: so leitet und führt Gott auch uns zum Heile, zum Heilande. Die Strafgerichte, die über die Juden ergingen, weil sie in ihrem Unglauben und in der Verstocktheit ihres Herzens den Heiland verwarfen, geben uns zu erkennen, was auch wir zu erwarten haben, wenn wir gegen die Lehren unsers Heilandes unser Herz verhärten, und Ihn, wenn auch nicht mit Worten, doch durch unseren Wandel und durch unsere Werke verwerfen.

I.

Ehe der Herr J. C. die Parabel des heutigen Evangeliums verkündigte, hatte Er unmittelbar vorher eine andere Parabel vorgetragen, welche mit dieser in der nächsten Verbindung steht. „Höret ein Gleichniß!“ hatte der Herr zu den Priestern gesprochen; und nun erzählte Er das Gleichniß: „Ein Hausvater pflanzte einen Weinberg, und umgab ihn mit einem Zaune!“ — befestigte ihn gegen die Angriffe von Menschen und von Raubthieren, — „und grub eine Kelter darin,“ — um den Wein auszupressen, „und bauete einen Thurm,“ sowohl um den Weinberg zu bewachen, als zum Vergnügen; — „und er verdingete ihn an Winzer,“ an Pächter, „und verreisete.“ Der Hausvater ist das Bild des himmlischen Vaters; Alles, was der Hausvater that, um den Weinberg zu befestigen und auf's schönste auszuschmücken, ist Bild aller dem jüdischen Volke von Gott erwiesenen Wohlthaten, ist in dem Sinne dieser Parabel das Bild der größten aller dieser Wohlthaten: des wahren Glaubens, der wahren Religion. Darum spricht der Herr schon durch den Propheten Isaias in zärtlicher Klage: „Was hätte

Ich Meinem Weinberge noch thun können, das Ich ihm nicht gethan hätte?" Die Winzer, Pächter sind Bild der Priester und Vorsteher, denen die göttliche Lehre zur Verwaltung anvertrauet war. —

„Da nun die Zeit der Früchte kam, sandte er seine Knechte zu den Winzern, daß sie seine Früchte empfingen. Und die Winzer griffen seine Knechte, den einen schlugen sie, den anderen ermordeten sie, den anderen steinigten sie." Sehet da in diesem Bilde die Propheten und ihre Schicksale! Die Propheten waren von Gott gesandt, um das Volk zu ermahnen, würdige Früchte der Buße zu bringen; und so werden sie mißhandelt, — mißhandelt wurden Alle; Isaias, Ezechiel, Amos wurden getödtet, Zacharias wurde gesteiniget. Abermal sandte der Hausvater andere Knechte, mehrere, als zuvor; — Gott sandte andere und noch mehrere Propheten; — und sie thaten ihnen desgleichen."

Wie ein liebender Vater, welcher an einem ungerathenen Sohne alles Mögliche umsonst schon verwendet hat, und nun nicht mehr weiß, und mit sich selber zu Rathe geht, was er zur Rettung seines Sohnes noch thun könnte: so läßt der Herr, um uns die erbarmende Liebe Gottes rührend darzustellen, jenen Hausvater mit sich selbst überlegen, und sprechen: „Was soll ich thun?" und dann den Entschluß fassen: „Ich will meinen geliebten Sohn senden; vielleicht wenn sie diesen sehen, werden sie sich scheuen." Dieser Sohn war J. C. selbst: Ihm erging es, wie Er's hier vorhersagte: „Da diesen die Winzer sahen; dachten sie bei sich, und sprachen: Dieser ist der Erbe; lasset uns ihn tödten, daß das Erbgut unser werde!" Gerade so dachten und sprachen einige Tage nachher die Priester, als sie im hohen Rathe Seinen Tod beschlossen. Aus Neid und Ehrsucht und Habsucht beschlossen sie Seinen Tod, damit sie desto ungestörter über das Volk und dessen Hab und Gut schalten und walten konnten. So gab der Herr den Priestern deutlich zu verstehen, daß Ihm ihre jetzt schon gefaßten Mordanschläge wohl bekannt seyen. Aber es blieb ohne Wirkung. „Und sie stießen ihn aus den Weinberg hinaus, und tödteten ihn." So

wurde der Heiland ausgestoßen, den Heiden übergeben, auf daß Er gekreuziget würde.

Nun legte der Herr den Priestern die Frage vor: „Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er diesen Winzern thun?“ Die Frage war so bestimmt, daß sie, ohne alle Grundsätze des Rechts zu verläugnen, keine andere Antwort geben konnten, als die sie wirklich gaben; daß sie nach dem Gesetze antworten mußten: „Er wird die Uebelthäter übel umbringen, und seinen Weinberg andern Winzern verdingen, welche ihm die Früchte übergeben zur bestimmten Zeit.“ So hatten sie, ohne in ihrer Verlegenheit es selbst zu merken, sich selber das Urtheil gesprochen. Mit starkem Nachdruck wiederholte daher der Herr ihre Antwort: „Er wird kommen, und diese Weingärtner tödten, und den Weinberg Anderen geben.“ So enthält diese Parabel die ganze Geschichte des Jüdischen Volks, die vergangene, die gegenwärtige, und die zukünftige in der Hindeutung auf den Untergang des Jüdischen Staats.

Jetzt, da sie einsahen, daß die Antwort auf sie selbst deutete, ihnen das Urtheil sprach, wollten sie dieselbe von sich ablehnen, und sprachen: „Das sey fern!“ Als der Herr ihre Verstocktheit sah, sah Er auf sie hin, gewiß mit einem Blick voll Ernst und Bedeutung, und sprach: „Habet ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen?“ So heißt es Ps. 117, 22. wo der Psalmist darauf anspielt, daß die Steine, die man beim Salomonischen Tempelbau verworfen hatte, beim Bau des zweiten Tempels zu Ecksteinen waren gebraucht worden; Vorbild unsers Heilands, Der, von den Juden verworfen, zum Eckstein der ganzen Kirche gemacht wurde, auf Dem allein unser Heil beruhet. „Erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, wo da ist der große Eckstein Er Selbst J. C.,“ sagt der Apostel Paulus. Eph. 2, 20.

Was der Herr in der Parabel bildlich gesprochen hatte, sagt Er jetzt ohne Bild. „Darum sage Ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben

werden, welches dessen Früchte bringen wird.“ So sprach Er den Priestern das Urtheil, und verkündigte das künftige Schicksal des Volks. Warnend und erschütternd fügte Er dann noch hinzu: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschmettert werden; auf wen er fällt, den wird er zermalmen.“ Sich Selbst nennt also der Herr in diesem Bilde einen Stein des Anstoßes; wer an denselben sich anstößt, der fällt über ihn, und nimmt Schaden, doch aber so, daß er, wenn er seinen Irrthum fahren läßt, noch kann geheilet werden. Was zerbrochen, zerschmettert ist, ist der Heilung noch fähig. Wenn aber Jemand unten liegt, und der Stein von oben herab auf ihn fällt; so wird er zermalmet werden, der Heilung, Rettung nicht mehr fähig seyn. Offenbar deutete der Heiland in diesem Bilde hin auf zweierlei Arten von Strafe für zweierlei Arten von Ungläubigen; zur Warnung für diejenigen, welche wegen Seiner Erniedrigung an Seine Hoheit nicht glaubten, und an ihrer Seele Schaden nahmen, der aber geheilet wurde, als sie nach Seiner Auferstehung, und nach der Sendung des h. Geistes an Seine göttliche Hoheit glaubten; zur Erschütterung für diejenigen, welche auch nach diesen Beweisen Seiner göttlichen Hoheit in ihrem Unglauben beharren würden; zur Erschütterung für alle Ungläubige aller und jeder, auch unserer Zeit. Wenn die Ungläubigen in ihrem Unglauben beharren: so werden sie dereinst unter Sein Gericht fallen; „wenn sie,“ wie der h. Johannes sagt: „sehen werden, auf Wen sie gestochen haben, dann wird Er als Richter sie verdammen, zermalmen. Sehet! so wendete der Heiland in Seiner Liebe Alles an, Bilder und Gleichnisse, um die Ungläubigen, Seine ärgsten Feinde, zu belehren und zur Erkenntniß zu bringen; Warnungen und Drohungen, um sie zu erschüttern, und dadurch, wo möglich, sie für die Wahrheit zu gewinnen, und ihre Seelen zu retten. Aber sie blieben verstockt; da sie erkannten, daß Er dieses Gleichniß auf sie gesprochen hatte, wurden sie erbittert, und trachteten, schon in dieser Stunde Hand an Ihn zu legen, fürchteten aber das Volk, machten allerhand Anschläge, und blieben unterdessen

noch bei Ihm, in der Hoffnung, etwas zu finden, weßwegen sie Ihn anklagen könnten.

II.

Ohne auf sie insbesondere zu achten, wendete Sich der Herr J. C. jetzt an das Volk, und trug demselben die Parabel vor, welche wir in dem heutigen Evangelium gelesen haben, die mit der vorhergehenden fast von der nämlichen Bedeutung, und als eine Fortsetzung derselben anzusehen ist. Die vorhergehende Parabel war ausschließlich an die Priester und Vorsteher gerichtet. Er stellte ihnen vor, daß bloß Herrschsucht und Habsucht sie leitete, das Wohl des Volks ihrem eigenen Nutzen aufzuopfern, daß sie in der Bosheit noch weiter gehen würden, als ihre Vorfahren, indem sie sogar an dem Sohne ihres Herrn sich vergreifen würden. Ganz bestimmt erklärt Er Sich als den wirklichen Sohn Gottes, Der vor allen ihren Propheten den größten Vorzug habe. Dann tritt Er Selbst als Prophet auf, verkündigt ihnen ihr und des Volkes künftiges Schicksal, ihre Verwerfung, und die Aufnahme und Begnadigung eines anderen Volks. Diese Weissagung, welche der Herr in der vorhergehenden Parabel nur angedeutet hatte, wollte Er in der nun folgenden vom königlichen Gastmahl noch mehr in's Licht stellen, und zwar auf eine solche Art, um das Volk, welches weniger schuldig, und mehr gelehrig war, als die Priester, für den Glauben zu gewinnen. Deßwegen wählte der Herr das erfreuliche Gleichniß von einem Gastmahle, unter welchem man die in dem Reiche des Messias herrschende Glückseligkeit sich vorzustellen pflegte.

Schon einmal hatte der Heiland bei einer anderen Gelegenheit, wie uns der Evangelist Lukas berichtet, das Reich des Messias in der Parabel von einem Abendmahle geschildert, welches wir am ersten Sonntage nach dem h. Frohnleichnamsfeste betrachtet haben. In dieser Parabel, die der Herr bei einem wirklichen von einem Pharisäer veranstalteten Gastmahle mitten unter lauter Pharisäern vortrug, hatte Er die Absicht, es anschaulich darzustellen, warum Seine Lehre unter den Juden

selbst so wenig Aufnahme finde, daß nämlich ihre Sinnlichkeit, ihre Anhänglichkeit am Zeitlichen daran Schuld sey. Darum beschloß Er die Parabel mit diesen Worten: „Ich sage euch: Keiner von jenen Leuten, die geladen waren, wird mein Gastmal verkosten.“ Luk. 14, 24. In der gegenwärtigen Parabel, welche der Evangelist Matthäus allein uns aufbewahrt hat, führt der Herr deutlicher und bestimmter aus, was Er in der vorhergehenden Parabel von den bösen Weingärtnern schon angedeutet hatte: den Unglauben und den dadurch bewirkten Untergang des Volks, und den Uebergang des göttlichen Reichs auf die Völker der Heiden. Darum ist in dieser Parabel der Gastgeber ein König, der das Recht und die Macht hat, zu strafen. Es ist ein glänzendes Gastmahl, welches der König seinem Sohne zu Ehren anstellt; darum erscheint die Verschmähung der Einladung als eine Verachtung, als eine Beleidigung, als ein Ungehorsam gegen den König und seinen Sohn.

Lasset uns jetzt die Parabel, die auch uns so nahe angeht, mit Nachdenken und Ehrfurcht betrachten. Der Herr J. C. spricht: „Das Reich der Himmel ist gleich einem Könige, der seines Sohnes Hochzeit feierte.“ Das Reich der Himmel, das Reich Gottes auf Erden, bedeutet zunächst die von Gott schon im alten Bunde getroffene Anstalt zum Heile der Menschen, welche durch J. C., den Sohn Gottes, ihre Vollendung erhalten sollte. „Warum,“ fragt der h. Chrisostomus, „wird dieses Reich Gottes, wird die Kirche einem Hochzeitmahl verglichen?“ und antwortet: „Damit du aus dem Berufe zu derselben die Fürsorge Gottes und Seine Liebe gegen uns erkenntest, damit du wüßtest, daß in derselben Alles erhaben, Alles herrlich, Alles freudig, Nichts traurig und unangenehm sey. Darum nannte Johannes, der Täufer, J. C. einen Bräutigam. Darum spricht der Apostel Paulus: „Ich habe euch verlobt, Einem Manne euch als reine Jungfrau, Christo darzubringen.“ 2. Cor. 11, 2.

Wir dürfen es nicht verkennen, daß der König, der himmlische Vater, Seinem Sohne, unserm Heilande zu Ehren das festliche Mahl anstellte. Wahrlich ein rührendes Bild! Welches

war dieses festliche für den Sohn angestellte Mahl? es war Sein Tod, der unser Aller Leben geworden ist. „So hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen einigen Sohn für sie dahin gegeben, damit Jeder, der an Ihn glaubt, das ewige Leben haben möge.“ Joh. 3. Und der göttliche Sohn hat durch Seinen Tod uns Alle erworben, daß wir als Gäste zu Seinem Mahle eingeladen sind, um mit den köstlichsten Gütern erfüllet zu werden, und mit Ihm und Seinem Vater in der innigsten Vereinigung zu leben. Darum sprach der Heiland, auf Seinen Tod am Kreuze deutend: „Wenn Ich werde erhöhet seyn von der Erde, werde ich Alles zu Mir ziehen.“ Joh. 12, 32.

„Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die Geladenen zum Hochzeitmahle beriefen; und die wollten nicht kommen.“ Schon früher waren die Gäste also schon eingeladen; denn die Knechte werden ausgeschickt, die schon Geladenen zu berufen. „Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereit: kommet zum Hochzeitmahl! Sie aber achteten nicht darauf, und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere seinem Gewerbe nach. Etliche aber griffen seine Knechte, mißhandelten und tödteten sie.“ Von drei verschiedenen Einladungen, wie sie im Morgenlande gebräuchlich waren, ist also hier die Rede. Nach der ersten, die schon früher geschah, erfolgte die zweite, damit die Gäste sich vorbereiten konnten; und dann, wann das Mahl ganz angerichtet war, erfolgte die dritte. In diesem Bilde erkennen wir deutlich genug die verschiedenen Einladungen, die an das Volk der Juden geschehen waren. Ohne Aufhören waren sie eingeladen worden durch die Propheten, abzustehen von ihren bösen Wegen, ihren irdischen Sinn abzulegen, und in wahrer Besserung des Herzens die himmlischen Güter zu suchen: ohne Aufhören waren sie hingewiesen auf Den, der ihnen das Heil bringen sollte. Das war die erste Einladung. Noch vor Kurzem war Johannes der Täufer unter ihnen aufgestanden, hatte sie auf gleiche Art ermahnt, hatte zu ihnen gesprochen: „Er steht schon mitten unter euch, Den

ihr nicht kennet, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht werth bin;" hatte sie eingeladen, Diesem zu folgen: das war die zweite Einladung. Nun war Er Selbst aufgetreten, hatte sie drei Jahre hindurch unaufhörlich eingeladen, hatte ihnen zugerufen: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken! Wen dürstet, komme zu Mir und trinke!" Und nicht mit Worten nur, auch mit Werken lud Er sie ein. Nach Seiner Himmelfahrt ließ Er sie durch Petrus und die anderen Apostel einladen. Das war also die dritte Einladung, die an das Volk der Juden geschehen war. Aber die Geladenen wollten nicht kommen: einige gingen auf ihre Landgüter ihren Vergnügungen nach, andere zu ihren Geschäften. Ihr irdischer Sinn, ihr Sinn für Lust und Vergnügen, und ihre Anhänglichkeit am Zeitlichen verkehrte ihr Herz, daß sie die ihnen dargebotenen, weit besseren Güter verachteten. Der h. Chrisostomus sagt: „Nicht, weil sie von Geschäften verhindert waren, sondern, weil sie aus dem Gastmahle sich nichts machten, weil sie die königliche Gnade verachteten; deßwegen kamen sie nicht." Wenn die geistlichen Geschäfte uns rufen, so gibt es kein nothwendiges Hinderniß. Einige unter ihnen gingen noch weiter; sie ergriffen die zu ihnen gesendeten Diener, überhäuften sie mit Mißhandlungen, tödteten sie. Wie der Apostel Paulus spricht und diese Stelle mit Einem Worte auslegt: „Sie haben den Herrn und die Propheten gemordet, und auch uns verfolgt." Röm. 11, 3.

„Da der König das hörte, ward er zornig, sandte seine Heere aus, und ließ tödten diese Mörder, und ihre Stadt verbrennen." Weil sie den Vater dadurch beleidiget hatten, daß sie dem Sohne nicht geglaubt; so verhängte er über sie die Strafe. Wie schrecklich ist diese Weissagung in Erfüllung gegangen! Die ganze Weltgeschichte hat kein Beispiel von einer so furchtbaren Verwüstung, als es die letzte Zerstörung Jerusalems ist. Und siehe, die späteren Nachkommen der Mörder unseres Heilandes wandeln bis zu unserer Zeit zerstreuet in der ganzen Welt, kein Volk mehr, und doch so aneinander hangend, sich einander so ähnlich! Ihr irdischer Sinn drängt sie

unter den größten Mühseligkeiten und Gefahren in die furchtbarsten Gegenden, unter die wildesten Völker mit einem Eifer der Habsucht, der nur durch den Liebeseifer derjenigen, die das Evangelium verkündigen, übertroffen wird. Und so wandelen sie unter uns umher, als stets lebendige Zeugen, welche die Wahrheit der Aussagung unseres Herrn J. C. wider Wissen und Willen bestätigen müssen.

Hiermit schließt sich nun der erste Theil unserer Parabel, welcher die Verwerfung der Juden zum Gegenstande hat: wir kommen nun zu ihrem zweiten Theil, der uns selbst betrifft. „Das Hochzeitmahl ist bereitet, aber die Geladenen waren dessen nicht werth;" sprach der König zu seinen Knechten. Lange Zeit war unterdessen vorbeigegangen, nachdem der König zum erstenmale gesprochen hatte: „Mein Mahl habe ich bereitet." Das Mahl ist und bleibt immer bereitet, die Einladung an Gäste, die dessen würdig sind, währt immer fort. Die Geladenen waren es nicht werth. Darum spricht der Apostel Paulus zu den Juden: „Zu euch mußte zuerst das Wort Gottes geredet werden; weil ihr aber es von euch stoßet, und euch selbst des ewigen Lebens nicht werth achtet; siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Apostelgesch. 13, 46.

„Darum gehet hin," sprach der König zu seinen Dienern, „auf die Ausgänge der Straßen und ladet zum Hochzeitmahl, wen ihr findet." Diese Ausgänge der Straßen sind die Scheidewege auf dem Lande. So wie die Stadt Jerusalem, die h. Stadt, das Bild des jüdischen Volks war, so bedeutet Alles, was außerhalb der Stadt ist, die Völker der Heiden.

„Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten herbei, wen sie fanden, Böse und Gute; und der hochzeitliche Saal ward mit Gästen angefüllt." Unter diesem Bilde wird also die Berufung der Heiden zum Reiche Gottes dargestellt. Was der Herr hier im Bilde sprach, brachte Er in Erfüllung, als Er kurz vor Seiner Himmelfahrt Seinen Jüngern den Befehl gab: „So gehet denn hin, und lehret alle Völker!" Matth. 28, 19. Wurde nicht das Evangelium ohne Unterschied Allen verkündiget, wie J. C. Selbst sagt: „den Armen

gepredigет?" waren es nicht diese, die Geringeren, die Ungelehrten, die es meistens am ersten annahmen? weßwegen denn auch hier die Schlechten oder die Geringen vor den Guten oder Ansehnlichen zuerst genannt werden. Ist es nicht eine der größten Wohlthaten, die durch das Evangelium dem ganzen menschlichen Geschlechte zu Theil geworden ist, daß seine Lehren voll hoher, himmlischer Weisheit nicht das verborgene Eigenthum einiger Wenigen geblieben sind, wie es bei einigen Weisen des Alterthums der Fall war; sondern daß sie über Alle und Jede, über die Palläste der Großen, und über die Hütten der Geringsten verbreitet werden; und daß daher der geringste Knabe über die ewigen Dinge weit bessere Einsichten hat, wenigstens haben kann, als sie ehedem die größten und vor der Welt berühmtesten Männer nicht hatten, die in Sachen des Heils voll Unwissenheit und Aberglauben waren und im Thale der Finsterniß, und im Schatten des Todes saßen? — Möge es uns etwas sonderbar vorkommen, daß der König eine solche Einladung an Alle ohne Unterschied ergehen ließ: ganz ungewöhnlich war aber eine solche Einladung in dem sehr gastfreien Morgenlande nicht; wie wir z. B. aus dem Gastmahl ersehen, welches der Persische König Ahasuerus für sein ganzes Volk anstellte. Möge diese Einladung uns auch sonderbar vorkommen; das soll sie auch nach dem besondern Zwecke dieser Parabel. Wir sollen daraus erkennen, wie wunderbar und unbegreiflich die Liebe des himmlischen Vaters gegen uns Menschen ist, Der uns, die wir uns zu den Schlechten, Unwürdigen rechnen müssen, auf so mannigfaltige Art durch Lehre und Beispiel, durch Freude und Leid zu seinem Mahle einladet, und uns einzuladen nicht ermüdet.

Bis zu der Zeit J. C. war die reine und wahre Gotteslehre fast allein auf das einzige Volk der Juden beschränkt, und war zu Seiner Zeit auch unter diesem Volke ganz entstellt und verdorben. Nach Seinem Tode wurde die heilige Stadt, den Völkern der Erde gleichsam verschlossen, eröffnet; die ganze Erde wurde nun ein Jerusalem, Eine heilige Stadt; die ganze Erde Ein heiliger Berg, wozu alle Völker der Erde gläubig

hinströmten. Darauf hatten die Psalmen und die Propheten in mannigfaltigen Bildern schon hingedeutet; das hat der Herr J. C. in unserer Parabel am bestimmtesten ausgesprochen. Die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden hat Er in dieser Parabel so deutlich, als bestimmt gelehrt. Nun setzt Er die Parabel noch weiter fort, um den zuletzt Berufenen, den Berufenen aus dem Heidenthum, eine ungemein wichtige, eine ganz entscheidende Lehre zu geben. Diese Lehre geht zunächst uns sebst an; denn wir gehören zu diesen Berufenen aus dem Heidenthum. Dem Könige war es nicht darum zu thun, daß seine Tafel mit Gästen, sondern daß sie mit würdigen Gästen besetzt würde. Einladen sollten seine Diener ohne Unterschied Gute und Böse, Würdige und Unwürdige, von der Einladung sollte Niemand, auch der Schlechteste nicht ausgeschlossen seyn; jeder Geladene sollte aber zu einer solchen Auszeichnung und Ehre, an der königlichen Tafel erscheinen zu dürfen, sich anständig vorbereiten, sich dessen würdig machen; wer das versäumte, und dadurch eine große Verachtung gegen seinen Herrn und König bewies, den wollte er selbst ausschließen und schwer bestrafen. Diese Gesinnung hat nun der Herr in dem Bilde einer anständigen Kleidung, eines hochzeitlichen Feierkleides dargestellt. Im Morgenlande war es gebräuchlich, an diejenigen, die vor einem Könige zur Audienz zugelassen, oder gar zur Königlichen Tafel gezogen wurden, wenn sie selbst kein Feierkleid mitbrachten, vorher Ehren- oder Feierkleider zu vertheilen, damit sie mit gebührendem Anstand erscheinen konnten; eine Vernachlässigung dieses Gebrauchs würde als eine vermessene Verachtung gegen den König angesehen und schwer bestraft worden seyn. Nun läßt unser Herr den König selbst im Speisesaale erscheinen. „Da ging der König hinein, die Gäste zu sehen; und er sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an.“ Diesem Menschen war also das Feierkleid von den Königlichen Dienern entweder angeboten oder nicht. War es ihm nicht angeboten: so hatten die Diener ihn also für ganz unwürdig erachtet; und es war offenbar eine große Verwegenheit, dieser Zurückweisung ungeachtet sich

doch zum Mahle einzuschleichen. War es ihm angeboten: so hatte er es nicht angenommen, und sein Betragen war dann noch strafbarer, indem es eine große Verachtung gegen den König und seinen Sohn verrieth. In jedem Falle verdiente er also die schärfste Ahndung, die ihm auch widerfuhr.

„Freund!" sprach der König zu ihm, „wie bist du hergekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an?" Sanft und milde nennt der König ihn noch Freund; wäre der Mensch dem Könige, um Verzeihung bittend, zu Füßen gefallen: der König würde ihm verziehen, und seinen Dienern befohlen haben, ihm ein Feierkleid zu geben; aber im Bewußtseyn seines Verbrechens fehlte es ihm an Vertrauen: er verstummte, und gab dadurch seine Schuld zu erkennen. Unser Heiland nannte ja den Judas, selbst im Augenblicke des Verraths, noch Freund, und sprach zu ihm die nämlichen Worte: „Freund, wozu bist du gekommen?" Auch er würde noch Gnade gefunden haben, wenn er seine Sünde bereuet hätte.

Da der Mensch sich nicht entschuldigen konnte, sprach der Herr zu seinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähnknirschen." Eine solche Verachtung, ein solches schweres Verbrechen verdiente eine solche Strafe.

Der König beschließt sodann sein Urtheil mit den Worten: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." Man würde diese Worte unrichtig verstehen, wenn man daraus herleiten wollte, daß nur Wenige in den Himmel kommen würden: man darf diese Worte nicht an und für sich allein, sondern man muß sie im Zusammenhange mit der ganzen Parabel nehmen; und so muß man dieselbe sowohl auf die Zuerstgeladenen, die Juden, als auf die Zuletztgeladenen, die Heiden, beziehen. Die Einladung war allgemein, „Viele sind berufen;" doch wurde nicht Jeder zugelassen, oder auserwählt; dazu wurde ein dem hohen Berufe angemessener Wandel, eine damit übereinstimmende Gesinnung erfordert, sowohl bei den Heiden, als bei den Juden; fehlte es daran auch den Zuletztgeladenen, den Heiden: so sollte es ihnen nicht besser ergehen, als den Juden,

die, indem sie auf die Einladung gar nicht kamen, das Feierkleid nicht einmal annehmen wollten. Denn Gott ist gerecht und unpartheiisch, und nimmt keine Rücksicht auf das Ansehen der Person.

Was sollen wir nun unter dem Feierkleide verstehen? Darüber belehren uns die Apostel in allen ihren Aussprüchen, worin sie vom Berufe zum Christenthume handeln. So schreibt der Apostel Paulus an die Epheser: „Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Duldsamkeit, ertragend Einer den Anderen in Liebe, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens!" Eph. 4, 1—3. Eben so der Apostel Petrus: „Um desto mehr bemühet euch, ihr Brüder! daß ihr durch gute Werke eueren Beruf und euere Erwählung sicher machet!" 2. Petr. 1, 10. Also nicht im Glauben allein, denn der Glaube ohne die Werke ist ein todter Glaube, und ohne allen Werth; nicht im öffentlichen Gottesdienste allein, nicht im Beten, Kirchengehen, Messehören allein, nicht allein in der öfteren Theilnahme an den h. Geheimnissen besteht jenes Feier- und Ehrenkleid, welches allein uns des Reiches J. C. auf Erden würdig macht und erhält. Es besteht in unserem ganzen Wandel nach dem Beispiele und nach der Lehre J. C. und der Apostel. Es besteht darin, daß unser Wandel in Allem übereinstimmend sey, mögen wir zu Hause seyn, oder in der Kirche, in Arbeit oder in Erholung, beim Gebete oder bei einer erlaubten Ergötzlichkeit; daß unser Wandel in Allem Menschen beweise, die immerdar vor Gott leben, seinen h. Willen zu vollbringen sich bestreben, Menschen, die Christen sind, und diesen ehrenvollen Namen immer durch die That bestätigen; die in den Fußtapfen ihres göttlichen Herrn und Meisters wandelen, in Allem auf Sein Beispiel sehen, nach Seinen Geboten sich richten, und auf solche Art ihren erhabenen Beruf sicher machen.

III.

Unsere Vorfahren, die Heiden waren, haben die Einladung zu dem großen Mahle, wovon J. C. in unserer Parabel

spricht, angenommen. Dieser Annahme haben wir es zu verdanken, daß auch wir an demselben Theil nehmen dürfen. Denn wir sind Christen, und haben Theil an der zu unserem ewigen Heile schon im alten Bunde getroffenen Anstalt, die durch J. C. ist vollendet worden. Um dazu würdig zu werden, hat man uns, ehe wir noch Bewußtseyn hatten von uns selbst, in der h. Taufe das Feierkleid angelegt. Aber gibt es nicht vielleicht Viele, die dasselbe, wie jener Eine in der Parabel, wieder abgelegt haben? Leider, leider gibt es viele Christen, die — um bei unserem Gleichnisse zu bleiben — ohne hochzeitliches Kleid zu sehen sind. Sie führen einen Wandel, der ihres erhabenen Berufes ganz unwürdig ist; sie scheinen Christum ganz ausgezogen zu haben, da sie Ihm sogar nicht gleichen. O was würden sie wohl antworten können, wenn auch an sie die Frage geschähe: „Freunde! wie seyd ihr hereingekommen, da ihr doch kein hochzeitliches Kleid traget?" Würden sie nicht antworten müssen: „Wir haben es wohl beim Eintritte und in früherer Jugend getragen, aber nachher fanden wir's zu unbequem; es hinderte uns gar zu sehr an unserem gewohnten Gange, an der Befriedigung unsers Willens, unserer Neigungen." Aber wird diese Entschuldigung angenommen werden? werden sie deßwegen ein besseres Schicksal zu erwarten haben? „Sie sind desto strafbarer," sagt der Apostel, „da sie einmal sind erleuchtet worden, und die himmlische Gabe gekostet haben, und theilhaftig geworden sind des h. Geistes, doch wieder abgefallen sind." Hebr. 6, 4. „Wenn denn Jene," spricht der Apostel Petrus, „die den Unlauterkeiten der Welt entkommen waren durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes J. C., hinwiederum darin verstrickt und überwunden werden; da ist mit ihnen das Letzte ärger, als das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nie gekannt hätten, als daß sie nach der Erkenntniß wieder abweichen von dem h. Gebote, das ihnen gegeben war." 2. Petr. 2, 20. 21. Wir gehören als Christen nicht nur unter die vielen Berufenen, sondern auch unter die wenigen Auserwählten, die den Ruf angenommen haben. Haben wir nicht bei der h. Firmung selbst bekräftiget,

was bei der h. Taufe in unserem Namen war versprochen worden? Wir müssen das Ehrenkleid, womit man uns zum Gastmahle, in das Reich J. C. herein führte, fortan treu bewahren. Unschuld und christliche Tugend müsse immerfort unsere Zierde seyn. Selig diejenigen, die es noch nie verloren haben, das Kleid der Unschuld, das sie in der h. Taufe empfingen! Aber wie gering ist deren Anzahl! Haben wir es aber durch eigene Schuld, durch Sünde verloren; o dann soll es unsere erste Sorge seyn, daß wir durch wahre Reue und Buße es wieder erhalten, und wieder würdig befunden werden, an dem Mahle unsers Herrn Theil zu nehmen. Vorzüglich dann, wenn wir hingehen zu dem h. Abendmahle, wovon das königliche Gastmahl in unserer Parabel das bedeutendste Bild ist, dann müssen wir, da wir äußerlich in einem Feierkleide erscheinen, uns wohl prüfen, ob auch das Innere unserer Seele gereiniget und geschmücket sey; wohl achten auf das Wort des Apostels: „Prüfe ein Jeder sich selbst! Wer unwürdig von diesem Brode isset, und aus diesem Kelche trinket; der isset und trinket sich selber das Gericht.“ Dann wir müssen bedenken, als wenn der Herr Selbst zu uns spräche: „Freund, wie bist du hergekommen?“ Dann müssen wir wohl beherzigen das furchtbare Urtheil: „Werfet ihn in die äußerste Finsterniß!“ Ausgeschmückt mit innerlicher Reinheit und Tugend muß der Herr uns alsdann finden, damit wir, wenn wir zu Ihm kommen, auch in Ihm bleiben, in Ihm viel Frucht bringen. Ein unbefleckter Wandel, und wahre, christliche Tugend muß beständig unser Schmuck und unsere Zierde seyn. Dann werden wir dereinst zu jener letzten Auserwählung gelangen, welche der Herr im anderen Leben uns bereitet hat, aufgenommen werden in das ewige Reich Gottes, welches von Anbeginn uns zubereitet war, durch J. C., unseren Herrn und Heiland. Amen.

Sechszehnte Rede.

Erste Rede am einundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Joh. 4, 48.

Thema:

Ueber hart scheinende Worte unseres Herrn.

In den heiligen Evangelien kommen nur zwei Fälle vor, in welchen J. C., unser Heiland, gegen einen Bittenden anfangs hart zu seyn scheint: in der Unterredung mit der heidnischen Kananäischen Frau, die Ihn flehentlich bat, ihre Tochter vom bösen Geiste zu befreien; und in diesem Evangelium in Seiner Unterredung mit dem königlichen Beamten. Beide Fälle geben uns aber die Ueberzeugung, daß die Liebe eben dann, wenn sie hart zu seyn scheint, in ihrer größten Vollkommenheit als Liebe sich bewährt.

Bei einigem Nachdenken über das vorgelesene Evangelium möchte uns das Betragen des Herrn gegen den königlichen Beamten etwas sonderbar, ja sogar hart vorkommen. Warum, möchte man fragen, jedoch mit tiefster Ehrfurcht fragen, warum machte der Heiland dem Manne den Vorworf: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht;" da doch dieser Mann schon dadurch, daß er zu Ihm kam und Hülfe bei Ihm suchte, seinen Glauben deutlich genug zu erkennen gab? Warum ließ Er den Mann zweimal bitten, ehe Er ihn erhörte? Ferner möchte man noch fragen: warum ging Er nicht mit, da Er doch bei einer anderen Gelegenheit, als nämlich der römische Hauptmann Ihn bitten ließ, daß Er seinen tödtlich kranken Knecht heilen möchte, Sich Selbst erbot, in sein Haus

zu kommen, um den Knecht gesund zu machen? Zuletzt möchte man noch fragen: Hat es nicht den Schein, als wenn der Herr durch jenen Vorwurf: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet: so glaubet ihr nicht," den Wunderglauben tadelen und verwerfen wollte? — Nicht, als ob wir zweifelten, fragen wir; mit heiliger Ehrfurcht fragen wir, weil wir wissen, daß Du, göttlicher Heiland! in Allem, was Du sagst und thust, immer und allezeit die Liebe selbst bist; weil wir vertrauen Deinem Worte: „Die Weisheit wird von ihren Kindern gerechtfertiget." Matth. 11, 19.

Wahrlich! die Weisheit wird von und vor ihren Kindern gerechtfertiget; das wird uns ganz einleuchten, wenn wir die Begebenheit des heutigen Evangeliums mit denjenigen, die kurz vorhergingen, in Verbindung betrachten. Der Herr hat dieses Wunder im Anfange Seines Lehramts gewirkt, und zwar an dem nämlichen Orte, zu Kana in Galiläa, wo Er vor einiger Zeit auf einer Hochzeit das erste Wunder gewirkt hatte. Gleich nachher war Er mit Seinen Jüngern auf das Fest nach Jerusalem gegangen, hatte dort, indem Er mit unwiderstehlicher Gewalt Seines Ansehens die Käufer und Verkäufer vom Tempel vertrieb, als Einer, Der das Recht und die Macht habe, Sich offenbaret; hatte dort auch mehrere Wunder gewirkt, wovon Seine Landsleute, die beim Feste anwesenden Galiläer, die Zeugen gewesen waren. Unterdessen hatte Er bei den Priestern und Schriftgelehrten wenig Glauben gefunden: wir hören nur von dem einzigen Nikodemus, welcher bei Nacht heimlich zu Ihm kam, um sich belehren zu lassen. Dann hatte Er den Rückweg durch Samaria genommen, am Jakobsbrunnen die ungemein wichtige Unterredung mit der Samaritischen Frau gehalten, und darauf, ohne ein Wunder zu thun, bei den irrgläubigen Samaritern weit mehr Glauben gefunden, als bei den rechtgläubigen Juden, die Seine Wunder gesehen hatten.

Von dannen begab er sich wieder zurück nach Galiläa, wo Er einen solchen Glauben, wie bei den Samaritern nicht fand; denn Er Selbst bezeugt, wie der h. Evangelist Johannes hier sagt, „daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht in Ehren

terdrücken? mußte nicht auch dieser Beamte, der gewiß oft an den benachbarten Hof seines Königs kam, dieses ebenfalls wissen, was im ganzen Lande ruchtbar geworden war? — Und nun hatte seit einiger Zeit nicht fern von da der Täufer Johannes, von dem man an dem Hofe des Herodes wohl wußte, gewohnt, und Buße geprediget, und für den Vorläufer des Messias sich ausgegeben, und hatte vor kurzer Zeit gesprochen, der Messias Selbst sey schon da, sey in ihrer Mitte, und hatte Ihn getauft und mit Namen genannt. — Und eben dieser nämliche Mann war in der letzten Zeit ganz in der Nachbarschaft, in Galiläa, als Lehrer des Volks schon aufgetreten, hatte mehrere Jünger Sich gesammelt, und eine Lehre der Wahrheit und Tugend verkündiget, die Jedermann einleuchtete, und einen Jeden anziehen mußte, der für Wahrheit und Tugend nur einigen Sinn hatte; und das Wunder, welches Er auf der Hochzeit zu Kana verrichtet hatte, hatte die Aufmerksamkeit auf Seine Person und Lehre noch um desto mehr angeregt. Und dieser Mann war eben jetzt von der Festreise nach Jerusalem in Galiläa wieder zurückgekommen, und der Ruf von mehreren Wundern, die Er daselbst verrichtet hatte, war Ihm schon vorausgegangen. Bis dahin aber hatte der königliche Beamte sich gar nicht bekümmert weder um die Person, noch um die Lehre jenes Mannes, Der doch als ein Mann, ausgerüstet mit göttlicher Kraft, unter dem Volke einherging, und durch Seine wohlthätigen Wunder an die Weissagungen der Propheten vom Messias so lebhaft erinnerte. Aber dieser Beamte war ein Hofmann, war oft am Hofe eines lasterhaften Fürsten, der nur dem Namen nach zu dem Judenthume gehörte. Unter den Zerstreuungen des Hofes hatte dieser Mann keine Zeit und keine Lust, mit der Person des Heilandes sich näher bekannt zu machen; vielleicht auch, daß falsche Scham ihn davon zurückhalten mochte. Noch weniger Sinn hatte er gewiß für die Lehre des Heilandes, welche den sündlichen Lüsten, die an den Höfen der Großen die Herrschaft führen, so wenig schmeichelte. Gleichgültigkeit gegen den Glauben, Gleichgültigkeit gegen Besserung und Reinigung des Herzens, Gleichgültig-

keit gegen göttliche Hülfe zur Besserung seines Lebens war also der herrschende Zug in der Gesinnung dieses Mannes. Nie und nimmer würde also dieser Mann zu dem Heilande gekommen seyn, wenn ihn nicht die schwere Krankheit seines Sohnes zu Ihm getrieben hätte. Die Krankheit, die Lebensgefahr seines Sohnes mußte ihm und seinem Sohne und seinem ganzen Hause zur wahren Genesung, zur Rettung ihrer Seelen dienen, mußte sie Alle zu unserem Heilande J. C. führen, daß sie in Ihm ihr Heil suchten und fanden.

O, m. Z.! wie oft ereignen sich ähnliche Zufälle im menschlichen Leben, drohende Gefahren, Krankheiten, oder andere Uebel, die alle in der Hand des Herrn dazu dienen sollen, uns aufzuwecken aus unserm Sündenschlaf, uns zum Nachdenken über uns selbst zu bringen, uns wieder zurückzuführen zu Gott, Den wir nur zu sehr und zu lange verlassen hatten! Wie wurde es uns zum wahren Heil, was uns im Anfange zum größten Nachtheil schien! Wie Viele müssen es bekennen, daß der Weg, auf dem sie wandelten, sie gewiß zum Verderben würde geführt haben, wenn nicht z. B. eine anhaltende Krankheit sie zur aufrichtigen Buße getrieben, und dadurch zu Gott wieder zurückgeführt hätte! O daß wir in allen solchen Vorfällen immer nur bedenken möchten, was uns zum Frieden sey; dann würden wir am Ende gewiß bekennen müssen: „der Herr hat Alles, hat auch Dieses wohl gemacht!“

Lasset uns jetzt zu unserem Manne im Evangelium wieder zurückkehren! Als die Lebensgefahr seines Sohnes auf's höchste gekommen war, als keine menschliche Hülfe und Rettung mehr möglich schien: da erinnerte entweder er sich selbst, oder man brachte ihm in Erinnerung die vielen wunderthätigen Heilungen unseres Herrn, da lehrte die Noth ihn beten, da fassete er Hoffnung, da fassete er den Entschluß, zu Ihm zu gehen nach Kana, wo der Heiland gerade damals Sich aufhielt. Und er ging, bat Ihn, mit ihm hinabzugehen nach Kapharnaum, um seinem Sohne zu helfen, der dem Tode nahe sey. Und da gibt ihm nun der Heiland die Antwort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Diese Antwort ist offen-

bar ein Vorwurf. Worüber machte der Heiland diesen Vorwurf? Sollen wir sagen: darüber, weil der Glaube dieses Mannes noch so schwach war, daß er die persönliche Gegenwart des Herrn für nothwendig erachtete, um seinen Sohn heilen zu können? Ein solches Beispiel aber, auch ohne persönliche Gegenwart auf weit entfernte Kranke heilend zu wirken, hatte der Heiland damals noch nicht gegeben. Daß es also dem Manne an einem solchen hohen Glaubensmuth, wie jener römische Hauptmann späterhin ihn bewies, damals noch fehlte, konnte ihm zur Schuld nicht angerechnet werden; darauf deutet auch jener Vorwurf mit keinem einzigen Wort. Gewährt ihm doch J. C. gleich darauf seine Bitte, obschon er noch fortfährt zu bitten, daß Er mit ihm gehen möge, also noch in der Meinung beharret, daß Er ohne persönliche Gegenwart nicht heilen könne. Obschon der Vorwurf: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht,“ zwar die wundersüchtigen Galiläer, welche bloß aus thörichter Eitelkeit immer neue Wunder erwarteten, treffen sollte: so wollte der Herr mit diesem Ausspruche doch keineswegs den Wunderglauben tadelen. Sprach Er doch Selbst bei einer anderen Gelegenheit: „Wollet ihr Meiner Lehre nicht glauben: so glaubet Meiner Werke wegen an Meine Worte!... Wenn Ich die Zeichen und Wunder nicht gethan hätte unter ihnen, die kein Anderer thun kann: so hätten sie die Sünde nicht; jetzt haben sie keine Entschuldigung wegen ihrer Sünde,“ nämlich des Unglaubens. Ohne Seine Wunder könnten wir ja niemals zu der Ueberzeugung gelangen weder von der Göttlichkeit Seiner Sendung, noch von der Göttlichkeit Seiner Lehre.

Worauf deutet denn eigentlich jener Vorwurf? Offenbar auf die Gleichgültigkeit gegen die Person und gegen die Lehre unsers Herrn J. C., welcher der Mann bis dahin sich schuldig gemacht hatte. Er wollte ihm damit sagen: „Schon früher hättest du zu Mir kommen sollen, wenn es dir zu thun gewesen wäre um Wahrheit, Religion und Tugend, um die Erwartung deines Volks, um das Heil deiner Seele; und auch jetzt kommst du deßwegen nicht zu Mir; du kommst nur, um zeit-

liche Hülfe zu finden in deiner zeitlichen Noth. So seyd ihr Weltmenschen: wenn ihr nicht durch Zeichen und Wunder aufgeweckt werdet aus euerer Trägheit und Gleichgültigkeit: so bekümmert ihr euch um Wahrheit, Religion und Tugend nicht, bekümmert euch um das Heil euerer Seele nicht." Konnte der Mann diesen Vorwurf wohl hart finden, da er fühlte, wie sehr er denselben verdient hatte? mußte er ihn nicht ansehen, als einen Vorwurf der Liebe, wodurch der Herr ihn zum Glauben an Seine Person und Lehre kräftig antreiben wollte? Daß der Mann ihn wirklich so ansah, beweiset am besten sein Betragen, indem durch jenen Vorwurf sein Vertrauen nicht geringer, sondern vielmehr noch größer wurde, weil er noch fortfuhr, zu bitten! „Herr! komm, ehe mein Sohn stirbt!" Obschon der Heiland den glimmenden Docht nicht auslöschte: so wollte Er doch in dem Herzen, welches durch die Noth, durch die Angst der väterlichen Liebe zum Glauben einigermaßen vorbereitet war, zuerst die innerste Quelle schlagen, aus welcher allein das wahre lebendige Wasser des Glaubens hervorquillt. Deßwegen wollte Er zwar den flehenden Vater nicht abweisen, und ohne Hülfe von Sich lassen; ihm aber auch nicht eher seine Bitte gewähren, als bis er das rechte und treffendste Wort ihm in das Herz geworfen hätte. Wie, wenn der Heiland ihm sogleich, ohne diesen warnenden Vorwurf, seine Bitte gewährt hätte? War es nicht von der Gleichgültigkeit und von dem Leichtsinn dieses Mannes zu erwarten, daß er, wenn die Gefahr vorüber war, bei einer so leicht empfangenen Wohlthat nur allzubald seines Wohlthäters würde vergessen, noch weniger um Dessen Lehre sich würde bekümmert haben? Aber der empfangene Vorwurf, der ihn zum Glauben aufforderte, war ein bleibender Stachel in seinem Herzen, der ihm keine Ruhe ließ, bis der Glaube ihn von diesem schmerzenden Stachel befreiet hatte. Obschon der Mann seine Schuld erkannte und fühlte, da der Herr J. C. ihm jenen Vorwurf gemacht hatte: so ließ er doch nicht ab, zu bitten: „Herr! gehe mit mir hinab, ehe denn mein Sohn stirbt!" Das war ein schöner Beweis seines Vertrauens, daß er, obschon seiner Schuld sich bewußt, doch von seiner Bitte

nicht abließ. O wie unglückselig wären wir Menschen, wenn wir nur dann Vertrauen fassen dürften, wenn wir keiner Schuld uns bewußt wären! Drückt uns nicht immer das Bewußtseyn unserer Sündenschuld? Müssen wir nicht an unsere Brust schlagen und seufzen: „unsere Schuld, unsere große Schuld!?" Wenn wir als Sünder unsere Schuld erkennen und bekennen: dann dürfen und sollen wir das Vertrauen haben, daß wir Gnade und Barmherzigkeit und Vergebung finden.

Wie sehr wurde das Vertrauen des Mannes belohnt, als der Herr zu ihm das Wort sprach: „Gehe hin! dein Sohn lebt!" In dem Augenblicke, als der Mann dieses Wort hörte, verlangte er nichts weiter, verlangte nicht mehr, daß der Herr noch mit ihm gehen sollte; sein Glaube war jetzt so sehr erhoben, daß er die persönliche Gegenwart des Herrn nicht mehr für nöthig hielt; er glaubte nicht bloß dem Worte, sondern auch dem Wunder, das durch dasselbe schon gewirket war. Zu Kana wurde nun dieses Wort des Herrn und der zuversichtliche Glaube dieses Mannes bekannt, wurde die Aufmerksamkeit auf den Erfolg im höchsten Grade angeregt; welch einen Eindruck wird es gemacht haben, als man einige Tage nachher erfuhr, was das Wort des Herrn gewirkt hatte! Mit getroster, froher Zuversicht ging der Mann hinweg, und eilte nach Hause zurück. Wie er am anderen Morgen nicht weit mehr entfernt war, kamen ihn schon seine Knechte entgegen, und meldeten ihm mit der größten Freude, was er im Glauben schon wußte, — verkündigten ihm und sprachen: „Dein Sohn lebt!" Da befragte er sie um die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden. Und sie sagten ihm: „Gestern um die siebente Stunde," um 1 Uhr Nachmittags, „verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es war dieselbe Stunde, in welcher Jesus gesagt hatte: dein Sohn lebt. Und er glaubte, und sein ganzes Haus."

Das war der große Erfolg dieser Prüfung. Die Heilung seines Sohnes war nur die geringste Wohlthat, die diesem Manne zu Theil wurde, die Heilung seiner Seele und der Seelen aller seiner Hausgenossen war die größte Wohlthat, die der Herr durch diese Prüfung ihm bereitet hatte, eine Wohl-

that, die ihm ohne diese Prüfung wohl nicht würde zu Theil geworden seyn. Er glaubte, nämlich zuerst er selbst; er glaubte jetzt an J. C., als an den verheißenen Messias; sonst hätte ihm der Evangelist das Zeugniß des Glaubens nicht geben können. Seine Gleichgültigkeit gegen den Glauben und gegen das Heil seiner Seele hatte ihm der Herr zum Vorwurf gemacht. Da sein Herz mit lebendigem Glauben und mit dankbarer Liebe gegen seinen großen Wohlthäter erfüllet war; so war ihm jener Vorwurf jetzt der dringendste Antrieb, von nun an ein Eiferer für den Glauben zu werden. Er wurde für seinen Sohn und seine Hausleute jetzt der erste Evangelist, indem er ihnen erzählte, was ihm begegnet war, und sie dadurch zum Glauben erweckte, und zum Heilande führte. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Der Glaube kommt vom Hören: wenn er also mit seinem Hause wahrhaft glaubte: so mußten sie von jetzt an die Lehre J. C. hören, eifrig hören, mußten Ihm folgen. Und das hat er gethan, sonst hätte ihm der Evangelist das Zeugniß des Glaubens, gewiß eines beharrlichen Glaubens, nicht geben können; das hat er also gethan, ohne sich durch das Gespött und Höhngelächter des Hofes irre machen zu lassen; hat keine Rücksicht genommen auf die Vorurtheile seines Standes und Ranges, hat keinen Anstand genommen, ein öffentlicher Nachfolger eines Mannes zu werden, Der da einherging in Armuth und Niedrigkeit, verachtet von der Welt, umgeben von Fischern und Zöllnern und vom gemeinsten Volke; hat sich also öffentlich zur Jüngerschaft des am Hofe verachteten Galiläers bekannt. Er glaubte mit seinem ganzen Hause: so mußte dann sein und seines Hauses Glaube durch den Wandel sich bewähren. Wenn ihm also der Evangelist das Zeugniß des Glaubens gibt; so hat er eben dadurch bestätiget, daß ihr Glaube, so wie ihr Wandel, ohne Tadel war, daß ihr Lebenswandel nach dem Glauben eingerichtet war. Das Alles ist enthalten in dem Worte: „er glaubte mit seinem ganzen Hause.“

Dürfen wir denn jetzt noch fragen: warum J. C. anfangs zu dem Manne sprach: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder

seht, so glaubet ihr nicht;" warum Er ihn anfangs mit einiger Härte zu begegnen schien? Erscheint uns nicht der Heiland eben hier, da Er hart scheint, in der vollen Herrlichkeit Seiner Weisheit und Liebe? Eben dann bewährt sich die Liebe am meisten als Liebe, wenn sie wehe thut, wo es nothwendig ist. Das ist keine Liebe, sondern schwache, oft sehr lieblose Weichherzigkeit, wenn Eltern ihre Kinder nicht in ernstliche, bestrafende Zucht nehmen können, obschon sie's einsehen, daß es für sie Noth thut. — Und zuletzt, wie milde und schonend war der Vorwurf, den der Heiland dem Manne machte! Gewiß mußte er erkennen, daß er einen weit schärferen verschuldet hatte; gewiß hat ihn die milde Schonung in dem nur zu gerechten Vorwurfe am meisten gerührt, ihn am dringendsten angetrieben, mit lebendigem Glauben und treuer Liebe Ihm anzuhangen. Wird der Mann es nicht oft im Herzen erwogen haben: wenn der Herr meine Bitte sogleich gewährt, mich begleitet und meinen Sohn geheilet hätte; o dann würde es wohl bei dem bloßen Danke geblieben seyn; dann würde diese Begebenheit wenigstens einen solchen Eindruck auf mich nicht gemacht, zu einer solchen Sinnesänderung, zu einem solchen lebendigen, festen Glauben mich nicht geführt haben? O wie gut, wie weise und liebevoll hast Du also, göttlicher Heiland! gegen mich gehandelt, daß Du mich vorher in schärfere Zucht nahmest, mir die Augen über mich selbst eröffnetest, damit ich in Dir das Licht finden sollte, Welches gekommen ist, alle diejenigen zu erleuchten, welche bis dahin noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen!

II.

Auf gleiche Weise, wie der Heiland mit dem königlichen Beamten verfuhr, um ihn zum Glauben vorzubereiten, und mit dem Glauben alles Gute, das höchste Gut ihm geben zu können; auf gleiche Weise verfährt Er oft auch mit uns; scheint hart und braucht strenge Mittel, um uns zum Glauben zu führen und uns durch den Glauben die höchsten, in's Himmelreich wirkenden Güter geben zu können.

Ihr denket vielleicht: „Wir glauben ja, und beweisen unseren Glauben durch unser Bekenntniß, durch Anhörung des göttlichen Worts und durch Theilnahme an den h. Sakramenten unserer Kirche; wir haben's also nicht nothwendig, zum Glauben noch vorbereitet, erweckt und geführt zu werden." O, m. Z.! seyd doch auf eurer Hut, daß ihr euch selbst nicht täuschet! Es gibt Viele, die glauben, die rechtgläubige katholische Christen sind, die aber doch ihres Glaubens ungeachtet keinesweges sicher sind vor der schrecklichen Drohung unsers Herrn J. C.: „Es würden Viele kommen aus dem Abend- und Morgenlande, und im Himmelreich mit zu Tische sitzen, während die Kinder des Reichs draußen stehen müßten." Diese Drohung trifft alle Diejenigen, die zwar glauben, aber die Kraft und Wirksamkeit des Glaubens aus eigener Schuld an sich noch nicht erfahren haben, und keine Mühe sich geben, und nicht mitwirken, um derselben theilhaftig zu werden. Dazu ist der Glaube uns gegeben, daß wir durch denselben gerecht werden sollen. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben." „Dazu ist J. C. als Heiland uns gegeben, daß wir durch den Glauben an Ihn, an Seine Lehre und Verheißungen, an Seine Alles vermögende Gnade gerecht, das heißt: von der Sünde gereiniget und befreiet werden sollen; daß wir in Ihm allein unser Heil suchen und finden sollen. Denn J. C. ist uns gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Erlösung und Heiligung. Umsonst ist daher für uns unser Glaube, umsonst ist selbst J. C. für uns, umsonst Seine Menschwerdung, Sein Leben und Tod, Seine Auferstehung, umsonst für uns, daß Er jetzt beim himmlischen Vater unser Mittler und Fürsprecher ist, für uns lebt, und Seine Gnaden uns ertheilen will, wenn wir nicht aus allen Kräften mitwirken durch Beobachtung Seiner Lehre, und durch Vertrauen auf Seine Gnade, um durch Ihn von der Sünde erlöset, gerecht und heilig zu werden; wenn wir nicht mit der sorgfältigsten Wachsamkeit unsere Sünde zu erkennen suchen, und nicht das herzlichste Verlangen in uns unterhalten, von unserer Sünde befreiet zu werden, und wenn wir nicht zugleich das festeste Vertrauen in uns unterhalten,

durch Ihn, durch die Alles überwindende Kraft Seiner Gnade von der Sünde wirklich befreiet zu werden; wenn wir uns also nicht in beständiger, und in der innigsten Verbindung des Geistes und Herzens mit Ihm zu erhalten suchen. O, m. Z.! es kann uns nicht oft und dringend genug eingeschärft werden, wie nothwendig es für uns ist, daß wir mit allem Ernst, und mit gerechtem Mißtrauen auf uns selbst diese prüfenden Fragen uns selber vorlegen und oft wiederholen: „Bin ich auch gewiß, daß ich meine Sünden recht erkenne? wende ich auch Ernst und Sorgfalt an, bin ich wachsam, um sie recht zu erkennen? habe ich Verlangen, von der Sünde und sündlichen Neigung, die ich in mir erkenne, wirklich befreiet zu werden, bin ich entschlossen, ihrer Lust zu entsagen, damit ich um ihrentwillen meinem Gott nicht länger mißfallen möge?" Hier stehe nun still, und prüfe dich sorgfältig, wenn dein Gewissen dich beschuldiget, wenn du es nicht leugnen kannst, daß du z. B. der Unmäßigkeit, der Unkeuschheit, der Ueppigkeit und Verschwendung, dem Zornmuth, der Mißgunst und dem Neide, der Habsucht oder der Eitelkeit noch unterworfen bist! So lange du in einem solchen Zustande bist, so lange du unter der schmählichen Herrschaft auch nur von Einer solchen sündlichen Neigung stehest; so lange hat dein Glaube dir nicht geholfen. Und wenn du dich einer solchen sündlichen Neigung noch unterworfen findest, so sprich zu dir selbst: „Mein Herr und mein Gott hat so lange Sein gerechtes Mißfallen an mir, bis ich fest entschlossen bin, meinen freien Willen gegen diese Neigung zu richten, und mit allen Kräften von derselben abzustehen. Und dieses Mißfallen Gottes an mir, — muß ich es nicht als das größte aller Uebel ansehen? darf ich ruhig und sorglos fortleben in einem solchen Zustande, an dem mein Herr und mein Gott Sein Mißfallen hat, weßwegen Er mich in jedem Augenblick vor Sein Gericht ziehen kann? Soll ich denn noch länger aufschieben einen Entschluß, der einmal gefasset werden muß, wenn ich mein ewiges Heil in Sicherheit haben will? Und wenn dieser Entschluß einmal mit allem Ernst gefasset ist, wenn es aus dem Innersten deines Herzens einmal ausgespro-

chen ist das Wort: „ich will, — ich will abstehen von meiner Sünde;" o dann baue nicht auf deine eigene Kraft und Treue; dann setze dein ganzes Vertrauen auf unsern Heiland J. C., und sey Seiner Hülfe und Gnade ganz gewiß! Wenn du aufrichtigen Herzens gesprochen hast das Wort: „ich will;" so spricht auch Er: „Ich will: sey rein!" Dann wirst du es erfahren, daß du durch Ihn von der Herrschaft der Sünde bist befreiet worden, daß in Ihm allein das Heil ist; dann hat dein Glaube dir geholfen.

Lasset uns also nicht gleichgültig seyn gegen unser Heil; so werden wir auch nicht gleichgültig seyn gegen unseren Glauben! Ein Eifer für den Glauben ohne Eifer für das Heil ist ein blinder Eifer, der Gott nicht gefällt. Solche Eiferer wissen nicht einmal recht, wofür sie eiferen. So eiferten die Pharisäer für das Gesetz, welches sie durch ihren täglichen Wandel mit Füßen traten. Nicht so sehr durch Worte, und mit dem Munde, als vielmehr durch unseren täglichen Wandel; durch Reinheit und Demuth, und durch wahre, herzliche Liebe lasset uns eiferen für unseren Glauben! lasset es uns durch unseren täglichen Wandel beweisen, daß unser Glaube in Wahrheit die Kraft hat, rein und selig zu machen! Gib, o Herr! daß wir durch unsere innere Reinigung die Kraft des Glaubens erfahren, damit wir dadurch der Seligkeit des Glaubens theilhaftig werden mögen! Amen.

Siebenzehnte Rede.

Zweite Rede am einundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Joh. 4, 48.

Thema:

Ueber den Werth unserer Religion.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Joh. 4, 48. Mit diesen Worten machte unser Heiland J. C. dem königlichen Beamten einen Vorwurf wegen seiner Gleichgültigkeit gegen den Glauben und gegen das Heil seiner Seele. Zwar bewies dieser Mann durch die That selbst Glauben an Ihn, indem er eine ziemlich lange Reise zu Ihm machte von Kapharnaum nach Kana, und Ihn bat, seinen todtkranken Sohn zu heilen. Hätte aber eine zeitliche Noth diesen Mann jetzt nicht gedrungen: so würde er auch jetzt noch nicht zu Ihm gekommen seyn. In Kapharnaum wohnend, mußte er schon Vieles von den Lehren und Thaten J. C. gehört haben; aber als ein Weltmann, der am Hofe und in der großen Welt lebte, hatte er sich wenig darum bekümmert; und auch jetzt, im Drange seiner Noth, war es ihm noch nicht um die Lehre unsers Erlösers, nicht um die Wahrheiten des Heils, sondern nur um die Heilung seines Sohnes zu thun. Er hatte also den Vorwurf, den der Heiland ihm machte, wahrlich sehr wohl verdient. Er mußte es erkennen, daß der Heiland ihm damit sagen wollte: „Wärest du nicht jetzt in Noth, wäre es dir jetzt nicht um Hülfe in dieser Noth zu thun: so würdest du dich um Meine Lehre noch wenig bekümmern, würdest sie nicht einmal zu hören verlangen, würdest ihr nicht glauben." Dieser

Vorwurf belehrte und erleuchtete den Mann über die Beschaffenheit seines inneren Zustandes. Als J. C. das Wort der Allmacht zu ihm sprach: „Geh hin, dein Sohn lebt;" da glaubte er schon; und als er bei seiner Rückkehr seinen Sohn gesund fand: da wurde sein Glaube ganz befestiget; da war es seine dringendste Angelegenheit, auch seinen Sohn und alle seine Hausgenossen zu Gläubigen zu machen, wie der Evangelist sagt: „Er glaubte mit seinem ganzen Hause." Wie groß vorhin seine Gleichgültigkeit gewesen war, so groß ward jetzt sein Eifer, indem er nicht eher ruhete, bis er alle seine Hausgenossen zu unserem Heilande geführt hatte, daß sie Seine Lehre hörten, nach Seiner Lehre ihr Leben einrichteten.

O Gott! möchte doch das Andenken an jenes ernste Wort unsers Heilandes, und an jenes wohlthätige Wunder auch auf uns einen gleichen Eindruck, wie auf jenen königlichen Beamten machen! In diesem königlichen Beamten müssen wir unser eigenes Bild erkennen. Wenn die Noth uns drängt: dann nehmen auch wir wohl zu unserem Heilande unsere Zuflucht, nämlich so lange die Noth anhält, um davon befreiet zu werden. Ist es aber damit vorbei, drohet oder drückt uns keine besondere Noth: ach, dann sind auch wir nur gar zu gleichgültig gegen Seine Lehre; dann lassen wir's uns wenig angelegen seyn, unser Leben nach derselben einzurichten. Bei drohender oder wirklicher Noth versprechen wir alles Gute; nachher aber gedenken wir unsers Versprechens nicht weiter; wie der Furchtsame beim Gewitter die heiligsten Vorsätze macht, die aber alsobald wieder vergessen sind, sobald, wie das Sprüchwort sagt, die Steine, die vom Regen feucht waren, nur erst wieder trokken geworden sind. Nein; nicht bloß, wenn die Noth uns treibt, sondern zu aller und zu jeder Zeit sollen wir unseren Eifer für die Lehre, für die heilbringende Religion J. C. beweisen. Seine Lehre, Seine Religion ist so vortrefflich und unschätzbar, daß, wer sie nur kennt, auch mit ganzem Herzen sich dafür erklären, mit allen Kräften seiner Seele an derselben hangen muß. Gleichgültigkeit gegen den Glauben, gegen die Lehre des Heils war es eigentlich, welches der Herr dem König-

lichen Beamten zum Vorwurf machte. Daß er nicht den mindesten Eifer bewiesen hatte, von der Person und Lehre unseres Heilandes, in Dessen Wandel und Werken die Weissagungen der Propheten doch so deutlich und augenscheinlich in Erfüllung gingen, sich Kenntniß zu erwerben; das war es, was der Heiland ihm zum Vorwurf machte. Und so mag dieser nämliche Vorwurf auch wohl Viele unter uns treffen. Viele sind in ihrer Jugend aus eigener Schuld und Gleichgültigkeit zu der erforderlichen Erkenntniß von der Person J. C., zu einer gründlichen Erkenntniß von unserer h. Religion nicht gelangt; und was in der Jugend so mangelhaft und dürftig blieb, das ist nachher unter den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens gewiß nicht ergänzt, gar noch mehr verdunkelt worden. Viele wurden in der Jugend zwar besser unterrichtet, der Unterricht wurde aber mehr bloß mit dem Verstande, als mit dem Herzen aufgefasset, und wurde nachher durch unvorsichtiges Lesen von allerhand Büchern, durch Umgang und Beispiel entstellt und in Verwirrung gebracht. Gibt es doch auch Viele, auf welche der Unterricht den wohlthätigsten Einfluß gehabt hatte zu einem lebendigen Glauben, zu wahrer Herzensandacht und Frömmigkeit und zu unbefleckter Reinheit des Wandels, und doch in ihren Herzen schon sobald nachher verdunkelt und in Vergessenheit gebracht wurde durch den Geist der Zeit und die verführerischen Reize der Welt. Und so kommt es dann, daß Viele, mitten unter Christen, im Lande der Christen, selbst als Christen geboren, nicht einmal recht wissen, in welchem Verhältniß wir mit J. C. stehen, was J. C. uns seyn soll. Und den Meisten von uns, wenn sie auch im Herzen ganz gläubig sind, ist J. C. wahrhaftig doch nicht, was Er ihnen seyn sollte. Wo es aber am rechten, lebendigen Glauben mangelt, da mangelt es auch an zuversichtlicher Hoffnung; da mangelt es noch mehr an herzlicher, treuer Liebe, da mangelt es am meisten an den Früchten wahrer Liebe, an wahrhaft guten Werken und Gesinnungen, da mangelt es an Allem. Vergleichungsweise zu reden ist der Glaube der Stamm und die Wurzel, also das erste Nothwendige; ist Hoffnung die schöne Blüthe, und Liebe

die köstliche, herrliche Frucht. Wie nun Blüthe und Frucht ohne Stamm und Wurzel nicht möglich ist: so auch keine Hoffnung und Liebe ohne Glauben; wo es also am Glauben mangelt, da muß es nothwendig an Allem mangeln.

Lasset uns also jetzt auf die Lehre unsers Glaubens unser Nachdenken richten, lasset uns dieselbe in ihrer Unentbehrlichkeit für unser wahres Heil, in ihrer Schönheit und Vortrefflichkeit betrachten, damit wir unsere strafbare Gleichgültigkeit gegen diese Lehre, gegen den Glauben desto besser erkennen, damit wir desto bereitwilliger folgen dem Rufe: „Stehe auf, der du schläfst, und J. C. wird dich erleuchten!"

I.

Lasset uns also zuerst unsere Aufmerksamkeit richten auf die Wahrheiten, welche unsere h. Religion uns offenbaret, welche wir ohne diese Offenbarung nie und nimmer hätten erkennen können:

Was unsere Vernunft über das allerhöchste Wesen, über Gott, nie hätte ergründen können, das hat die Lehre J. C. uns über Ihn geoffenbaret. Daß Gott ist, daß Gott unser allerhöchster Oberherr und Schöpfer ist, daß Gott der alleinige Urheber der ganzen Welt und aller Geschöpfe ist; diese Wahrheit erkennt unsere Vernunft für sich allein, indem sie aus der geschaffenen Natur nothwendig auf einen Schöpfer derselben schließen muß. Daß aber dieses große, unerforschliche Wesen, dieser allmächtige Gott, dieser Schöpfer und Herr der Welt unser Vater ist, auf eine noch ungleich innigere Art unser Vater ist, als ein menschlicher Vater der Vater seiner Kinder ist; diese so sehr erhebende Wahrheit hätte unsere Vernunft nie und nimmer erkennen können, wäre sie ihr nicht durch J. C. geoffenbaret worden. Wie verwegen wäre die Anmaßung, wenn der Mensch, dieses schwache Geschöpf, dieser Wurm im Staube, Gott seinen Vater nennen wollte! Durch eine solche Anmaßung wäre seine Vernunft zur Thorheit geworden; nun aber, da Gott Selbst den Menschen dazu aufgefordert hat, ist es keine Anmaßung mehr, ist es Gottes Weisheit.

Wäre der Mensch bloß seiner Vernunft überlassen gewesen: wie hätte er dann über sich selbst urtheilen müssen? Er würde in sich selbst so viel Hohes und so viel Niedriges, so viel Schönes und so viel Häßliches, so viel Vortreffliches und so viel Verwerfliches, so viel Gutes und so viel Böses, oder vielmehr so viel Anlage zum höchsten Guten und doch zugleich eine so überwiegende Hinneigung zum Bösen gefunden haben, daß er, von der einen Seite betrachtet, sich für einen Engel, von der anderen aber für einen Teufel hätte halten mögen, daß er immer und ewig sich selber ein Räthsel hätte bleiben müssen. Die Lehre J. C. löset dieses Räthsel auf, zerstreuet alle diese Dunkelheit. Noch weit höher erhebt sie von der einen Seite den Menschen, als der Mensch bloß nach seiner Vernunft über sich selbst hätte denken können. Sie stellt ihn dar als ein Ebenbild Gottes, bestimmt und berufen, Gott Selber gleich zu werden, vollkommen zu werden, wie der himmlische Vater vollkommen ist, und durch die höchste Vollkommenheit und reinste Tugend dereinst mit Gott auf's innigste vereiniget zu werden; und in dieser Vereinigung mit Gott selig zu werden, wie Gott selig ist. So weit, zu einer solchen Höhe und Erhabenheit der der Bestimmung hätte die Vernunft allein sich nie hinaufschwingen können. Von der anderen Seite aber erniedriget das Wort Gottes, die Lehre J. C., den Menschen weit tiefer, als es die Vernunft allein würde vermocht haben. Sie lehrt ihn, daß der Hang zum Bösen dem Menschen ursprünglich nicht anerschaffen, sondern durch des ersten Menschen Schuld in ihn gekommen sey, daß durch seine eigene Schuld seine innere Natur noch mehr verdorben und von Grund aus so zerrüttet sey, daß er dieselbe durch eigene Kräfte wieder herzustellen nicht im Stande sey, daß er durch sich selbst auch nicht das mindeste Gute vermöge; daß er ohne höhere Hülfe nicht könne geheilet und gerettet werden. Aber das Wort Gottes, die Lehre J. C., erniedriget den Menschen nur deßhalb, um ihn desto höher wieder zu erheben. Sie weiset ihn darauf hin, wie ihm aus der Höhe diese Errettung gekommen sey. Sie lehrt ihn, wie der himmlische Vater des gefallenen, ungehorsamen, sündigen Menschen

Sich erbarmet, und Seinen eingebornen Sohn in Schmach und Tod zu dessen Errettung dahin gegeben habe. Sie lehrt ihn, daß im Kreuze J. C. allein unser Heil ist, daß durch den Tod J. C. unsere verdorbene Natur so wieder hergestellt ist, daß wir nun durch ernstlichen, aufrichtigen Willen unter dem Beistande der göttlichen Gnade unsere hohe, erhabene Bestimmung wieder erreichen können. Sie lehrt ihn, daß durch den Tod J. C. die Gnade des h. Geistes uns erworben sey, die beständig zu unserer Reinigung und Heiligung in uns wirksam sey, so, daß wir nur mitzuwirken brauchen. So wird es uns dann ebenfalls durch die Lehre J. C. begreiflich, wie wir niedrige Menschen, so geringe Geschöpfe, doch zugleich Kinder Gottes seyn können. Indem J. C. Mensch geworden ist, und unsere Natur angenommen hat, ist Er unser Bruder geworden. Indem Er durch Seinen Tod unsere verdorbene Natur wieder hergestellet, uns von der Sünde erlöset, und durch die Gnade des h. Geistes wieder gereiniget und geheiliget hat: ist Sein Gott auch unser Gott, Sein Vater auch unser Vater geworden, sind wir durch Ihn an Kindesstatt wieder angenommen, sind wir wieder Kinder Gottes geworden. Darum sprach J. C., als Er durch Seinen Tod uns die Kindschaft Gottes wieder erworben hatte, am Tage Seiner Auferstehung zu den h. Frauen: „Gehet hin und saget Meinen Brüdern: Ich fahre auf zu Meinem Vater und euerem Vater, zu Meinem und euerem Gott!" So ist es denn die Lehre J. C., die uns den großen, allmächtigen Gott als Vater, Sohn und h. Geist kennen lehrt; die uns lehrt, wie die h. Dreieinigkeit in jedem dieser Verhältnisse mit uns in der innigsten Verbindung steht, in jedem dieser Verhältnisse zu unserm Heile immer wirksam ist. Das sind nun die wesentlichen Wahrheiten, die unsere Vernunft allein nicht hätte erkennen können, die wir nach der Lehre J. C. glauben sollen. Ueberflüssig wäre es, die Vortrefflichkeit dieser erhabenen Lehren noch zeigen zu wollen, da ihre Vortrefflichkeit so hell in die Augen leuchtet, daß man sie nur zu kennen braucht, um von ihrer Schönheit, Erhabenheit und Vortrefflichkeit sogleich überzeugt zu werden.

II.

Eben diese nämliche Lehre enthält nun auch Vorschriften, Gebote, die wir erfüllen sollen. Und alle diese Vorschriften sind nun ebenfalls von der größten Schönheit, Erhabenheit und Vortrefflichkeit. Sie sind von einer solchen Art, daß Derjenige, der sie treu befolgt, gewiß ein ganz guter, ganz tugendhafter, ganz vollkommener und auch wahrhaft glückseliger Mensch werden muß. Was kein menschlicher Weise je von seiner Lehre hat behaupten dürfen, das hat J. C. von Seiner Lehre behauptet, hat es gesagt: „Wer Meine Lehre hat und darnach thut, der wird es selbst erfahren, daß sie aus Gott sey." Welche Beruhigung liegt für uns in dieser zuversichtlichen Behauptung! Nun mögen verschiedene dieser Vorschriften uns manchmal noch so hart und schwer seyn; wir haben die Versicherung, daß sie aus Gott sind, daß sie folglich gut und wahr, daß sie zu unserem Heile nothwendig sind. Mögen nun auch diese Vorschriften oft eine schwere Ueberwindung und Aufopferung von uns fordern, mögen sie auch eine beständige Wachsamkeit, eine beständige Vorbereitung zum Kampf von uns fordern; so wissen wir doch, daß Gott dieses von uns will, und deßwegen will, weil es zu unserm Heile nothwendig ist, weil wir auf keinem andern Wege zur Tugend und Vollkommenheit, so wie zur wahren Glückseligkeit gelangen können. Der Weg zur Tugend muß für Menschen, wie wir sind, weil wir Sünder sind, rauh und beschwerlich seyn. Hätte J. C. uns einen andern Weg gezeigt, der bequemer und gemächlicher gewesen wäre: so wäre Er ein Irrlehrer gewesen, der uns in die Irre und dadurch in's Verderben geführt hätte. Wie herrlich ist aber das Ziel! was ist der Mensch ohne Tugend, ohne Streben nach Tugend? das verächtlichste Geschöpf auf Erden, weil es so große, so herrliche Anlagen so schändlich mißbraucht. Ein tugendhafter Mensch aber, ein Mensch, der mit dem ganzen Ernst und Eifer seines Willens nach Tugend und Vollkommenheit ringt, wandelt schon hier auf Erden, wie ein Engel Gottes. So erscheinen uns dann auch die Vorschriften, die wir er-

füllen sollen, so wie dieselbe in der Lehre J. C. enthalten sind, in dem herrlichsten Glanze ihrer Schönheit, Erhabenheit und Vortrefflichkeit.

III.

Freilich würden diese Vorschriften an und für sich allein unserer so sehr geschwächten, verdorbenen, zerrütteten Natur ganz und gar nicht angemessen seyn: aber sie sind es, weil sie mit so großen Verheißungen verbunden sind. Die Lehre J. C. enthält auch Verheißungen, auf die wir hoffen sollen. Was ist für uns mehr tröstlich, erhebend und erfreulich, für uns in unserer Schwachheit und in unserem Elende: als eine Verheißung, die unserer Schwachheit zu Hülfe kommt, und uns Befreiung aus unserem Elende zusichert? So erhebet denn euere Häupter und Herzen, und blicket frohen Muths hin auf die großen Verheißungen, welche die Lehre J. C. vor unseren Augen enthüllet! Was kann, was soll uns, die wir Sünder vor Gott sind, mehr am Herzen liegen, als die Beruhigung, daß Gott unsere Sünde uns vergeben hat? Konnte unsere Vernunft allein uns darüber jemals eine beruhigende Versicherung geben? Wenn die Vernunft uns Gott nur als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, als unsern allerhöchsten Oberherrn, Gesetzgeber und Richter zu erkennen gab, wenn die Vernunft uns selbst als Geschöpfe Gottes, in einem unendlichen Abstande von unserem Schöpfer uns zu erkennen gab: so mußte sie die Sünde als den strafbarsten Ungehorsam gegen unsern allerhöchsten Schöpfer, Oberherrn und Richter uns darstellen, als einen Ungehorsam, den wir, um Vergebung zu erhalten, durch nichts wieder gut machen konnten; die Vernunft allein hätte uns eher in Verzweiflung stürzen müssen, als daß sie uns eine genugthuende Beruhigung hätte geben können. Die schrecklichen Sühnopfer, wozu die Völker, die bloß ihrer Vernunft überlassen waren, ihre Zuflucht nahmen, was sind sie anders, als die Ausbrüche, als die entsetzlichsten Beweise dieser Verzweiflung? Das ist nun das Evangelium, die wahrhaft frohe Botschaft, das ist das köstliche und alle Beherzigung werthe Wort, daß J. C.

vom Himmel gekommen ist, uns Sünder selig zu machen. Durch Seinen Tod hat J. C. für unsere Sünden gebüßet, durch das unendliche Verdienst Seines Todes hat J. C. unsere Sündenschuld getilgt, und für dieselbe eine vollkommene Genugthuung geleistet. Nun hat Er uns nach Seiner Auferstehung die feierliche Versicherung gegeben, daß unsere Sünde, wenn wir dieselbe herzlich bereuen, aufrichtig bekennen, und von derselben abzustehen, fest entschlossen sind, um Seines Todes willen vor Gott vergeben wird. Vergebung der Sünde, das ist die erste köstliche Verheißung, die wir unserer Religion verdanken.

Was kann, was soll uns mehr auf dem Herzen liegen, als daß wir, wenn wir Vergebung erhalten haben, Kraft und Stärke genug haben, um nicht in die Sünde wieder zurück zu fallen, um im Guten, in der Tugend beständig zuzunehmen? Ihr möchtet wohl gerne gut und tugendhaft seyn, möchtet wohl gerne die Vorschriften J. C. befolgen; denn ihr seyd von ihrer Vortrefflichkeit ganz durchdrungen: aber ihr findet in euch das Vollbringen nicht; das Wollen des Guten findet ihr in euch wohl, das Vollbringen aber nicht. So fand es sogar der Mann in sich, der als das größte Muster und Beispiel der Tugend und Heiligkeit uns aufgestellt ist, der große Apostel Paulus. Wo fand er aber das Vollbringen? Nicht in sich selber, nicht in eigener Kraft, sondern allein in der Gnade Gottes. „Durch die Gnade Gottes,“ sprach er, „vermag ich Alles.“ Und J. C. spricht: „Was dem Menschen nicht möglich ist;“ das heißt: durch eigene Kraft nicht möglich ist; „das ist ihm durch Gott möglich.“ „Bleibet in Mir,“ spricht Er, „und Ich in euch; und ihr werdet in Mir viel Frucht bringen!“ „Ohne Mich,“ spricht Er, „könnt ihr nichts thun.“ Er will nur unseren Willen, will nur, daß wir unseren Willen, so schwach und unvollkommen er seyn mag, Ihm hingeben: denn „in der Schwachheit soll die Tugend vollendet werden.“ Und Er verheißet uns einen solchen, so kräftig wirksamen Beistand, daß, so schwer auch Seine Vorschriften seyn mögen, Derjenige, dem es um die Befolgung derselben nur Ernst ist, der seinen Willen dem Heilande nur hingibt, es selbst erfahren soll, daß „Sein

Joch sanft, und Seine Bürde leicht sey." Möge dann auch der Weg der Tugend hier auf Erden oft rauh und beschwerlich seyn; durch den Beistand der göttlichen Gnade wird er leicht und geebnet. Und wer diesen Weg treu zu wandeln bemühet ist; der hat freilich manchen Kampf zu bestehen, manches Leiden zu erdulden; aber wie groß seine Kämpfe und Leiden auch seyn mögen, welche Unfälle der Zeit auch über ihn kommen mögen; die Ruhe und der innere Friede, der ihm zu Theil wird, und ihm das Wohlgefallen Gottes verbürgt, gibt ihm eine Seligkeit, womit kein Erdenglück in Vergleich kommen kann. Welche Menschen haben einen schwereren Beruf gehabt, und haben mehr erduldet, als die Apostel unseres Herrn J. C.? und welche Menschen sind seliger gewesen, als eben sie? wie waren sie so froh und selig bei allen ihren Leiden! mit welcher Freudigkeit erfüllten sie die schweren Pflichten ihres Berufs! mit welcher Sehnsucht sahen sie dem Tode entgegen! und wie starben sie den schmerzlichsten Tod mit himmlischer Wonne! Der Tod war ihre Hoffnung: denn sie wußten, daß sie nicht umsonst litten und kämpften, daß der Herr sie für ihre kurze Treue überschwenglich und herrlich belohnen werde.

Und eben diese große Verheißung ist es, welche die Lehre, die Religion J. C. einem jeden Gläubigen zusichert, welche ihn stärkt zu geduldiger Ertragung aller Leiden und Mühseligkeiten, welche ihn ermuntert zum muthigen standhaften Kampfe gegen alle sündlichen Reize und Versuchungen. Was konnte die Vernunft allein über unsere Zukunft nach unserem Tode uns zu erkennen geben? Nicht einmal über die Fortdauer unseres Daseyns konnte sie uns eine beruhigende Versicherung geben. Was hätte sie uns sagen können über die Beschaffenheit eines Zustandes, worin die Seele vom Leibe getrennt ist? Auf dieses zeitliche Leben ist ihre Wirksamkeit beschränkt; was hinter derselben liegt, ist ihr verborgen. Unser Heiland hat den Vorhang, der dieses Leben von dem zukünftigen scheidet, aufgezogen, und uns so viel, als wir zu fassen und zu ertragen vermögen, zu erkennen gegeben. Seine Auferstehung vom Tode verbürgt uns die Fortdauer unseres Lebens, und unsere eigene Auferstehung.

„Seine Erben, Erben Gottes, Miterben J. C. sollen wir seyn. Jetzt sind wir schon Kinder Gottes; es ist uns aber noch verborgen, was wir seyn werden, wir wissen aber, daß wir, wenn Er erscheinen wird, Ihm gleich seyn werden, weil wir Ihn sehen werden, wie Er ist; wir wissen, daß erhört ist Sein Gebet: „Vater! Ich will, daß die, die Du Mir gegeben, seyn werden, wo Ich bin, daß sie in Uns Eins seyen, wie Du Vater in Mir, und Ich in Dir; daß die Liebe, mit der Du Mich geliebet hast, sey in ihnen, und Ich in ihnen." Zu dieser Seligkeit der Hoffnung werden wir durch die Offenbarungen unserer h. Religion erhoben.

Vergebung der Sünde, Kraft und Gnade, um immer reiner und besser, immer seliger und Gott ähnlicher zu werden, und das ewige Leben in ewig seliger Vereinigung mit dem Vater, Sohn und h. Geist und mit allen Auserwählten Gottes; diese sind die großen Verheißungen, mit welchen unsere h. Religion unser Herz erfüllet.

Sehet also, m. W.! was die Lehre, was die Religion J. C. uns gibt! sehet, in welcher Erhabenheit und Vortrefflichkeit, in welchem Glanze der Schönheit sie uns erscheint, mögen wir achten auf ihre Wahrheiten, die wir glauben, auf ihre Vorschriften, die wir erfüllen, oder auf ihre Verheißungen, auf die wir hoffen sollen. Wer daher diese Lehre, diese Religion J. C. einmal erkennt, wer sein ganzes Herz derselben hingibt, wer durch öfteres und ernstliches Betrachten und Nachdenken sie im Innersten seines Gemüths aufgefasset, wer vorzüglich durch treue Erfüllung ihrer Vorschriften ihre Göttlichkeit durch eigene Erfahrung kennen gelernt hat: dem ist sie jener im Acker verborgene Schatz, wovon unser Heiland sagt, daß man um jeden Preis ihn zu erwerben sucht; jene köstliche Perle, die man auch um den Werth seines ganzen Vermögens zu erhalten sucht. Das sagte aber unser Heiland nur vergleichungsweise, um uns ihren großen, unschätzbaren Werth desto anschaulicher vor Augen zu stellen. Nicht um Geld und Gut

läßt sich erwerben, was beständig, was ewig ist. Auch durch den Verstand allein läßt sie sich nicht erwerben. Lehre und Unterricht muß freilich vorhergehen: aber wie Viele gibt es, die ordentlich in unserer Religion unterrichtet sind, die ihre wesentlichsten Wahrheiten wohl kennen, ohne jedoch ihren inneren Werth, ihre unaussprechliche Vortrefflichkeit je in ihrem Leben zu kosten! Nicht als eine Wissenschaft, die man bloß erkennen soll, ist uns unsere h. Religion gegeben; sondern als eine Anweisung, den Weg dieses Lebens so zu gehen, daß derselbe uns sicher zum ewigen Leben führt. Es gibt daher nur einen einzigen Preis, um welchen wir den inneren Werth, die innere Vortrefflichkeit unserer h. Religion gleichsam erkaufen können: dieser einzige Preis ist unser freie Wille, der auch unser einziges, wahres Eigenthum ist. Dieses einzige wahre Eigenthum, das wir besitzen, unseren freien Willen, sollen wir ganz hingeben in dem festen Entschlusse, ihn den Vorschriften unserer Religion ganz und gar zu unterwerfen. Dieser Entschluß muß aber ganz unentweglich seyn. Nichts in der Welt muß uns von demselben abwendig machen können. Je mehr Mühe es uns kostet, je beschwerlicher die Ueberwindung und Aufopferung ist, um demselben treu zu bleiben; um desto mehr werden wir zur Einsicht des inneren Werthes, der inneren Vortrefflichkeit und Göttlichkeit unserer h. Religion gelangen. Dann bedürfen wir, um zu glauben, keiner anderen Zeichen und Wunder mehr, als jener, die uns gegeben sind; dann wissen wir's aus eigener Erfahrung, was wir an unserer Religion haben; dann ist sie uns ein Licht in jeder Finsterniß, ein Rath in jeder Verlegenheit, ein Zaum in jeder Versuchung, ein Sporn in jedem Kampfe, in jeder beschwerlichen Pflichterfüllung, ein milder, erquickender Trost in jedem Leiden, ein sicherer Wegweiser durch alle Irrgänge dieses Lebens. Darum spricht J. C.: „In euch selbst," nämlich in euerem Willen, „ist das Himmelreich." Ermunternde Verheißung! Geben wir unseren Willen ganz hin der Lehre J. C., so können wir das Himmelreich schon hier auf Erden finden.

Herr, unser Heiland! nimm gnädig an das Opfer unseres Willens; zünde in uns an das Feuer Deiner Liebe, damit sie unseren Willen erwärme, und von aller Unlauterkeit reinige, damit wir selbst immer mehr erfahren mögen, wie unaussprechlich süß und liebreich der Herr und Seine Lehre ist. Amen.

Achtzehnte Rede.

Erste Rede am zweiundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Parabel vom Könige, der rechnen wollte. Matth. 18, 23 — 35.

Thema:

Wer seinem Bruder nicht vergibt, dem wird Gott auch nicht vergeben.

Eine Pflicht, die von Vielen nicht gehörig erkannt und oft mißverstanden wird, eine Pflicht, die zu erfüllen uns oft vorkommt, von Vielen aber gar nicht, oder nicht recht erfüllet, und oft übertreten wird, die schwer zu erfüllen ist; eine Pflicht aber, die wir nothwendig ganz und vollkommen erfüllen müssen, wenn wir Gnade bei Gott finden wollen; es ist die Pflicht der Versöhnlichkeit, die Pflicht unserem Beleidiger von ganzem Herzen zu vergeben, wovon uns der Herr J. C. in der heutigen Parabel als in einem anschaulichen Bilde eine ganz deutliche Erklärung gibt; worin Er uns zugleich den Beweggrund mittheilt, aus welchem wir diese Pflicht erfüllen sollen. Wir sollen unserm Beleidiger von Herzen vergeben; und die barmherzige Liebe, womit Gott uns unsere Beleidigungen vergibt, die immer weit größer sind, als die Beleidigungen, die andere Menschen

uns zufügen, so groß dieselbe auch seyn mögen, soll der Beweggrund seyn, aus welchem wir Anderen ihre Beleidigungen gegen uns vergeben sollen. Diese ist die wichtige, uns Alle so nahe angehende Lehre, die uns der Heiland in der heutigen Parabel gibt, und so dringend an's Herz legt. Wahrhaftig! sie geht uns Alle sehr nahe an, diese Lehre. Denn wie oft fallen nicht Beleidigungen vor! wer hat sich nicht an viele vergangene zu erinneren, nicht gegenwärtige zu ertragen, nicht zukünftige zu befürchten! Beleidigungen, oft unter den nächsten Angehörigen, unter Hausgenossen, Nachbaren, die oft der böse Same unseliger Zwietracht werden; anhaltende, fortgesetzte Beleidigungen, die oft in wirkliche Feindschaft übergehen; Beleidigungen von allerlei Art, die unsere Ehre, unser Vermögen angreifen; Beleidigungen, die aus Absicht, oder aus Uebereilung, in leidenschaftlicher Hitze, oder aus Unbesonnenheit und Mißverstand geschehen; wie gibt es nicht Beleidigungen allerlei Art ohne Zahl und ohne Maaß unter uns Christen, unter denen nur Friede und Liebe die Herrschaft führen sollte! Nun merkt es wohl, meine Zuhörer! die Lehre J. C., die uns ohne alle Bedingung, die Beleidigung mag seyn, welche sie wolle, zur Versöhnlichkeit auffordert, macht unter allen Beleidigungen keinen Unterschied, weil Gottes Erbarmung auch unter unseren Beleidigungen, sie mögen so groß und so verjährt seyn, wie sie wollen, wenn wir mit herzlicher Reue zu Ihm um Vergebung flehen, keinen Unterschied machen will. Keine Ausnahme also soll Statt finden, die uns von der Pflicht der Versöhnlichkeit frei spräche.

I.

Das wird uns noch heller einleuchten, wenn wir auf die Veranlassung zu dieser Parabel unser Augenmerk richten. Der Heiland hatte unmittelbar vorher zu Seinen Jüngern von Beleidigungen gesprochen, und dem Beleidigten diese Vorschrift gegeben: „Wenn dein Bruder gegen dich sündiget," das heißt: dich beleidiget, „so gehe hin, und stelle ihn zur Rede, zwischen ihm und dir allein! Hört er auf dich, so hast du deinen Bru-

der gewonnen." Der Beleidiger hätte dieses freilich zuerst thun sollen; denn er trägt ja die Schuld. Darum gab der Herr in der Bergrede dem Beleidiger die Vorschrift: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine Gabe!" Matth. 5, 23—24. Weil der Beleidiger aber, seiner Schuld sich bewußt, aus Scham nicht leicht zur Erfüllung dieser Pflicht kommt, weil es dem Menschen natürlich ist, zu hassen, den man beleidiget hat, um seine Schuld von sich selbst abzuwälzen: so wendet Sich der Herr hin zu dem Beleidigten, daß er thue, was der Beleidiger hätte thun sollen. „Gehe hin," spricht Er zu dem Beleidigten, warte nicht, bis der Beleidiger seine Schuld bekenne und abbitte; sondern: „gehe du selbst hin, und stelle ihn zur Rede; betrachte ihn als einen, der vor Zorn oder Scham noch außer sich, seiner selbst nicht mächtig ist; betrachte ihn als einen Kranken, der deiner schnellen Hülfe sehr bedürftig ist, damit seine Krankheit nicht unheilbar werde! Wie hat der Herr durch diesen Ausspruch auf einmal so ganz zu Boden geschlagen die gewöhnlichen Ausflüchte der Beleidigten: „Wie? ich soll der Erste seyn, soll zu ihm gehen, da Er zu mir kommen müßte?" Ehret vielmehr das Vertrauen, welches der Herr auf euch setzt, indem er von euch fordert, was der Beleidiger hätte thun sollen, was ihr aber leichter, als er, erfüllen könnet! Er hätte euch um Verzeihung bitten müssen; ihr sollt ihn nun zur Rede stellen, ihn an seine Fehler erinneren, ihm vorstellen, was ihr gelitten habet, — geschieht das, sagt der h. Chrisostomus, auf die geziemende Weise: so ist es für ihn eine Art von Entschuldigung, und das beste Mittel, die Versöhnung zu bewirken. Das ist die Gesinnung, die der Herr von dem Beleidigten fordert; er soll dem Beleidiger zu Hülfe, soll ihm entgegen kommen, soll gern der Geringste seyn wollen; mit versöhnlichem Herzen soll er zu ihm gehen, nicht um ihm seine Unbild mit harten Worten vorzuwerfen, nicht, um mit ihm zu zanken, oder Genugthuung von ihm zu fordern; seine eigene

Unbild soll er vergessen, nur die Wunde in der Seele seines Bruders soll ihm vor Augen schweben, wie der h. Augustin sagt; allein soll er zu ihm gehen; also mit zarter Schonung, damit er sein Ehrgefühl nicht verletze; soll ihn so mit Sanftmuth zur Rede stellen, daß er sein Unrecht erkenne und bereue. Den glimpflichsten Weg also sollen wir zuerst versuchen, mit Schonung der Scham und des Ansehens. Diese Weise, den Bruder zurecht zu weisen, ist die angemessenste und wirksamste, indem der Beleidigte durch sein Betragen darthut, er handele nicht aus Feindschaft, aus Rachsucht, nicht um den Beleidiger zu kränken, sondern für das Beste desselben, aus Liebe gegen ihn. Wenn nun der Beleidiger, gerührt durch dein liebevolles Benehmen, auf dich höret, seinen Fehler erkennt und bereuet: so vergib es ihm! So spricht der Herr beim Evangelisten Lukas: „Wofern dein Bruder an dir sündiget: so verweise es ihm; und wenn er es bereuet, so vergib ihm!" Luk. 17, 3. Daß der Beleidiger also den Fehler erkenne und bereue, daß er mit Gott und mit dir sich wieder versöhne; das allein soll die Absicht bei dieser brüderlichen Bestrafung seyn. „Hört er auf dich," spricht der Herr, „so hast du deinen Bruder gewonnen;" hast ihn für Gott, für ihn selbst, und auch für dich gewonnen; hast gerettet seine Seele, die wegen der zugefügten Beleidigung in so großer Gefahr war. Die Seele deines Bruders zu retten, das Größte und Beste, welches du vor Gott im Himmel thun kannst, soll dir der Antrieb seyn, so gegen ihn zu handelen. Die Liebe soll dich stark machen, das Schwerste zu erfüllen, dich selbst zu überwinden.

O Gott! wenn diese Vorschrift immer von uns befolgt würde, wenn wir uns nicht so sehr abhalten ließen durch Fleisch und Blut, und durch allerhand Ausflüchte, womit wir unsere aufgeregte Leidenschaft und unsere Unversöhnlichkeit immer zu bedecken suchen; o wie würden dann alle und jede Beleidigungen schon in ihrem ersten Keime erstickt werden! wie tief würde unser auf solche Art versöhnter Bruder die ihm bewiesene Liebe in seinem Herzen fühlen, und von nun an um desto inniger unser Freund werden! wie sehr würde der Eindruck dieser Liebe

ihn in der Zukunft von allen Beleidigungen zurückhalten, ihm ein liebreiches, sanftmüthiges, mildes Herz geben, daß er nun auch ein Freund Gottes werde! O, es ist etwas Großes, es ist das Größte, was wir thun können, eine Seele retten und für Gott gewinnen. Kein Opfer muß uns zu groß seyn, um dieses Werk zu Stande zu bringen, wenn Gott uns dazu die Gelegenheit gibt. Gehst du mit einem versöhnlichen Herzen zu deinem Beleidiger: dann begleiten dich die Engel des Himmels, und der Herr sieht auf dich mit Wohlgefallen. Bereit sollen wir wenigstens immer seyn, gegen unsern Beleidiger immer so zu handeln, wenn es auch Umstände geben kann, die uns noch abhalten mögen, diese Pflicht buchstäblich zu erfüllen, wenn z. B. das Verhältniß, worin du mit dem Beleidiger stehst, ein solches Benehmen gar nicht gestattete, vielleicht gar zum öffentlichen Aergerniß dienen möchte; oder wenn es höchst wahrscheinlich zu befürchten wäre, daß der Beleidiger dadurch noch mehr möchte erbittert und im Herzen verhärtet werden. Nun ist es freilich wahr, in der Vorschrift, die der Herr J. C. uns gegeben hat, hat Er uns nicht gerade die bestimmte Handlung, die Er nur als Beispiel genannt hat, sondern vielmehr die Gesinnung, die Bereitwilligkeit zu jedem Mittel der Versöhnung zur Pflicht gemacht. Bereit sollen wir aber seyn, Alles anzuwenden, um den Beleidiger zur Erkenntniß seines Unrechts zu bringen, und dadurch seine Seele zu retten; der sicherste Beweis, daß wir ihm von Herzen vergeben haben. Darum sollen wir, wenn nicht die wichtigsten Gründe und höhere Pflichten uns abhalten, auch in Person zu ihm gehen mit versöhnlichem Herzen; und sollen nicht zu leicht Gehör geben dem Gedanken: „Es wird doch nichts helfen, wird das Uebel nur ärger machen, es ist nur Oel in's Feuer gießen.“ Denn wer kann sie berechnen, die Macht der Liebe, die oft eine so wunderbare Gewalt ausübt über die Herzen der Menschen? und wie können wir noch weniger berechnen die Macht der Gnade, welche demjenigen nicht fehlen wird, der im Namen des Herrn geht, um in Seinem Dienste, im Dienste der Liebe zu wirken? In diesem Geiste der Liebe wandelte und wirkte der Apostel

Paulus, und konnte sich selber das Zeugniß geben: „Den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um Alle zu retten.“ 1. Cor. 9, 22.

Wir sollen Muth fassen, und auf den Herrn vertrauen, sollen den Muth nicht verlieren, wenn auch der erste Versuch mißlingen möchte. Die Liebe, die Besorgniß um das Seelenheil des Bruders soll uns antreiben, noch einen zweiten Versuch zu machen. So spricht J. C.: „Höret er aber nicht auf dich; so nimm noch Einen oder Zween mit dir, auf daß alles Wort bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde!“ Höret er nicht auf dich; das geht nicht zu ohne neue Beleidigung: er wird bei deinem Anblick von neuem erboßt, will dich nicht einmal zu Worte kommen lassen, weiset dich ab mit Grobheit, oder er leugnet die Beleidigung geradezu ab, will von keiner Beleidigung wissen, genug, er hört nicht auf dich, und du mußt ihn mit noch mehr erbittertem Gemüthe verlassen. Wie würde uns wohl nun zu Muthe seyn, wenn wir eine solche neue Unbild hätten erfahren müssen? Würden nicht wohl die Meisten ebenfalls mit erbittertem Herzen von ihm gegangen seyn? würden sie nicht gedacht haben: „ich habe gethan, was er hätte thun sollen; was brauche ich mehr?“ So denkt und handelt aber die Liebe nicht. Je größer die Gefahr des Bruders geworden ist, desto größer wird auch ihre Sorgfalt und ihr Bemühen um seine Rettung.

In diesem Geiste der Liebe gibt Derjenige, Der die Liebe selbst ist, die Vorschrift: der Beleidigte soll, der neuen erlittenen Unbild uneingedenk, Einen oder Einige als Zeugen mitnehmen, Männer, die mit ihm von der nämlichen Gesinnung sind, aus der nämlichen Absicht, den Beleidiger zur Erkenntniß zu bringen, diesen Versuch machen, damit er, durch Aussage von Zeugen überführt, nach dem Mosaischen Gesetze die Beleidigung nicht länger mehr ableugnen könnte, damit der vereinte Zuspruch dieser Zeugen mit desto mehr Nachdruck auf sein Gemüth wirken möchte. So will der Heiland, daß wir, auch nach fruchtloser Erinnerung unter vier Augen, das Heil

unsers Beleidigers nicht sobald hintansetzen, sondern desto eifriger für dasselbe uns bemühen sollen.

Mißlingt auch dieser zweite Versuch, so ist es vorauszusehen, daß der Beleidiger, weil er so stark sich angegriffen fühlte, den Beleidigten und seine Zeugen mit noch härteren, mit noch mehr beleidigenden Worten werde abgewiesen haben. Ein mißlungener Versuch macht das Uebel immer ärger, die Gefahr des Seelenheils immer größer. Das soll der Beleidigte sich zu Herzen nehmen; der wiederholten Unbild uneingedenk, soll seine Liebe noch das letzte Mittel versuchen.

Darum gibt der Heiland die Vorschrift: „Höret er auch diese nicht, so sage es der Kirche!" und deutete mit diesem Ausspruche schon hin auf die Kirche, die Er dereinst stiften würde, die Er in ihren Vorstehern, den Aposteln, schon gestiftet, denen Er die Macht, zu lösen und zu binden, schon ertheilt hatte. Diese Vorsteher der Kirche, nicht die Gemeinschaft der Gläubigen, meinte der Heiland, als Er sprach: „saget es der Kirche!" Die ersten Versöhnungsversuche sollten ja nach Seiner Vorschrift so geschehen, daß die Sache, so viel nur immer möglich, im Verborgenen bliebe, das sollte sie auch bei diesem letzten Versuche bleiben, indem sie solchen Männern übergeben würde, welche von Gott dazu angeordnet waren, die Seelen zu führen, und durch den h. Geist erleuchtet waren. „Wenn er aber auf die Kirche nicht höret: so sey er dir wie ein Heide und Zöllner." Das sagte der Heiland, um den Beleidigten zu trösten, und den Beleidiger zu schrecken.

Darum setzte Er hinzu, indem Er die ihnen verliehene Gewalt bestätigte: „Wahrlich, Ich sage euch: was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch gebunden seyn im Himmel, und was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch gelöset seyn im Himmel." Was sie binden werden auf Erden, entweder in der Beichte dem Bekennenden die Sünden noch vorbehaltend, oder den Sünder belegend mit dem Ausspruche der Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft; das wird auch gebunden seyn im Himmel. Er erklärt, wie der h. Hieronymus sagt, daß über die, welche von ihnen verurtheilt werden, der

menschliche Ausspruch durch den göttlichen bekräftiget werde. Hier ausgeschlossen von der Kirche, von dem Reiche Gottes auf Erden, so auch dort ausgeschlossen von dem Reiche Gottes im Himmel: das möge dich erschüttern, o Beleidiger, wenn du dich mit dem Beleidigten nicht aussöhnen willst!

Da aber die Kirche auch diejenigen, welche sie von ihrer Gemeinschaft ausschließen muß, von ihrer Liebe nicht ausschließen soll; ermuntert der Heiland, zwar für Alle, insbesondere aber für die Getrennten zu beten, und gibt und wiederholt die Verheißung: „Wenn Zween unter euch sich vereinigen auf Erden, zu bitten um was es sey: so wird es ihnen werden von Meinem Vater, Der in dem Himmel ist. Denn, wo Zween oder Drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich in ihrer Mitte.“ Auf euer gemeinschaftliches Gebet wird euch die Seele des getrennten Bruders wieder geschenkt, wird das Band, womit ihr ihn habet binden müssen, wieder gelöset werden.

Sehet, das ist die Stufenfolge der brüderlichen Zurechtweisung bei solchen Beleidigungen, die noch nicht an's Offene gekommen, noch nicht zum öffentlichen Aergernisse geworden sind, um den Beleidiger wieder zu gewinnen. Es ist eine Vorschrift der Liebe, die wir nicht in größerem Maße gegen unseren besten Freund, der uns nur mit Wohlthaten überhäuft hätte, beweisen könnten, eine Vorschrift, die uns auffordert, nicht auf die empfangene Unbild, nicht auf unsere eigene Person, sondern einzig und allein auf die Gefahr des Beleidigers, unseres Bruders, auf die Gefahr seines Heils Rücksicht zu nehmen. Es ist eine Vorschrift der Liebe. Zu welcher Höhe der Tugend, der Liebe erhebt uns das Christenthum! Zuerst ganz insgeheim sanft und gelassen den Bruder zurechtweisen, dann durch Zeugen ihn überführen, und mit größerem Nachdruck ihm zureden, dann es den Vorstehern der Kirche, z. B. dem Beichtvater sagen, und ihn nie und nimmer von unserer Liebe, von unserem Gebete ausschließen. Seht, m. Z.! so versöhnlich sollen wir nach der ausdrücklichen Lehre J. C. gegen unsere Beleidiger gesinnet seyn. Nicht denken sollen wir: „er trägt die Schuld, er muß also zuerst zu mir kommen;“

Theilnahme an seinem Elende, und vorzüglich und am meisten dein tägliches und herzliches Gebet! Harre aus im Dulden und Beten! Vielleicht ganz unerwartet, vielleicht erst spät, vielleicht erst am Ende schenkt dir Gott auf dein Dulden und Beten die Seele deines Bruders; und dein Lohn wird groß seyn vor Gott.

II.

Alle diese Lehren, die der Herr J. C. Seinen Jüngern gegeben hatte, trug Er ihnen zuletzt noch vor in der Parabel des heutigen Evangeliums, um sie ihnen durch dieses anschauliche Bild ganz unvergeßlich zu machen. „Damit man nicht wähnte,“ sagt der h. Chrisostomus, „Er habe etwas Lästiges und Beschwerliches befohlen, fügte Er diese Parabel hinzu, um zur Erfüllung Seines Gebots zu ermuntern, und um zu zeigen, daß das Gebot nicht schwer, sondern sehr leicht sey. Er stellte die Liebe Gottes als Beispiel auf, damit du sähest, daß deine Liebe, wenn du auch siebenzig siebenmal vergibst, wenn du auch immerdar ohne Vorbehalt alle Bedingungen dem Nächsten nachlässest, gegen jene eben so sich verhalte, wie ein Tropfen Wassers gegen das unermeßliche Weltmeer! ja noch geringer ist deine Liebe gegen die unendliche göttliche Liebe, welche dir nöthig ist, wenn du vor dem Gerichte wirst erscheinen müssen, um Rechenschaft zu geben. Keiner erhält Vergebung seiner Sünden von Gott, der nicht seinen Beleidiger von Herzen vergibt. Das ist der Sinn dieser Parabel.“

Als der Herr dem Apostel Petrus jene Antwort ertheilt hatte; fuhr Er sogleich unmittelbar darauf fort und sprach: „Darum ist das Reich der Himmel zu vergleichen einem Könige, der mit seinen Knechten“ — mit seinen Verwaltern — „Rechnung halten wollte. Und als er anfing, Rechnung zu halten, da ward ihm einer vorgeführt, der war ihm zehntausend Talente schuldig.“ Ganz ungeheuer war die Schuld dieses untreuen Verwalters; sie betrug nach unserem Gelde wohl zwölf, oder wenigstens nach dem geringsten Maßstabe 3 Millionen Thaler; so freventlich hatte der Verwalter die Güter

seines Herrn, der vielleicht in mehreren Jahren keine Abrechnung gehalten hatte, verschwendet. „Da er aber nicht hatte, zu bezahlen, befahl der Herr, zu verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und zu erstatten." Dem untreuen Verwalter geschah, was ihm nach dem Gesetze gebührte. „Da warf sich der Knecht fußfällig vor ihm nieder, bat und sprach: habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen." In seiner Bedrängniß versprach er mehr, als er zu halten im Stande war. So sprechen auch wir, wenn einmal unser Gewissen über unsere Sünden geängstiget wird, wenn wir anfangen, die göttlichen Gerichte zu fürchten; wir bitten nur um Aufschub, — nicht um uns zu bessern, sondern um unsere Buße noch länger aufschieben zu können; wollen Alles wieder gut machen, schreiten aber nicht zur Ausführung und machen's, wenn die Furcht vorüber ist, nicht besser, als jener Knecht. „Den Herrn aber jammerte dieses Knechts; er gab ihn los, und erließ ihm auch die Schuld." „Erkennst du," sagt der h. Chrisostomus, „das Uebermaß der göttlichen Barmherzigkeit? Nur um Aufschub bat der Knecht. Der Herr aber gab ihm mehr, als er verlangte, schenkte ihm die ganze Schuld, und verzieh ihm. Wie wollten wir gut machen können, was wir durch unsere Sünden verschuldet haben, wenn nicht Einer diese Schuld für uns übernommen und getilgt hätte? Wenn wir im Vertrauen auf Ihn unsere Schuld bereuen und bekennen: so wird uns um Seinetwillen unsere ganze Schuld nachgelassen. Das ist der erste Theil dieser Parabel.

Wir wenden uns jetzt zu dem zweiten. Bis dahin handelte der Knecht nach seinen Umständen noch gut: er gestand die Schuld ein, versprach Besserung, flehete um Vergebung, verdammte seine Sünden, erkannte die Größe seiner Schuld. Was er aber that, war, wie es auch oft bei uns der Fall ist, bloß äußerlich, kam nicht aus einem gedemüthigten, zerknirschten Herzen. „Da ging derselbe Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen — nach unserem Gelde höchstens zwanzig Thaler — schuldig; und er griff ihn, fassete ihn bei der Kehle, und sprach: Bezahle, was du

schuldig bist!“ Nicht lange nachher; sondern gleich darauf, als er von seiner Angst befreiet war; begegnete ihm einer seiner Mitknechte, der ihm nur eine solche Kleinigkeit schuldig war, und gerieth bei dessen Anblick in eine solche Wuth, und behandelte ihn so unwürdig. Der Mitknecht fiel ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen!“ Gerade so war er selbst eben vorher seinem Herrn, dem Könige, zu Füßen gefallen, mit den nämlichen Worten hatte er gebeten: „habe Geduld mit mir!“ und hatte Erhörung gefunden. Er hatte vollkommene Nachlassung erhalten; dieser aber bat nur um Aufschub, und nicht einmal diesen wollte er ihm gestatten. „Er aber wollte nicht; sondern ging hin, und warf ihn in's Gefängniß, — ließ ihn durch den Richter in den Schuldthurm werfen, — bis er die Schuld bezahlete.“ Wir werden in unserem Innersten empört, und von Unwillen ergriffen über die rohe Härte dieses Menschen; und Viele bedenken nicht, daß sie ihr eigenes Urtheil sich sprechen. Gibt es nicht Viele, die noch an dem nämlichen Tage, da sie mit unserem Heilande J. C. in den h. Sakramenten sich versöhnet und vereiniget haben, bei ihrer Rückkehr zu Hause mit der nämlichen Härte wie vorhin, über ihre Hausgenossen und Dienstleute herfallen, wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten einen unwürdigen Lärm und Streit erheben; die gerade an diesem Tage oft am schlimmsten sich betragen? Mit Gott meinen sie sich versöhnt zu haben, und sie sind unverträglich, unversöhnlich gegen Jedermann.

„Als das seine Mitknechte sahen, wurden sie sehr betrübt, kamen und erzählten ihrem Herrn Alles, was geschehen war.“ Nicht einmal Menschen gefiel ein solches Betragen; wie viel weniger Gott! Nun mußte der Mann wieder vor seinem Könige, als vor seinem Richter erscheinen. In diesem Gerichte erkennen wir das Vorbild des Gerichts und Urtheils, welches Gott über Alle, die ihren Beleidigern nicht von Herzen vergeben wollen, wird ergehen lassen.

„Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du böser Knecht! alle Schuld erließ ich dir, weil du mich

batest." Als er vorhin wegen seiner ungeheueren Schuld angeklagt wurde, nannte der Herr ihn nicht böse, schimpfte ihn nicht, sondern erbarmte sich seiner. Jetzt, da er wegen der Härte gegen seinen Mitknecht angeklagt wurde, sprach der Herr zu ihm: „du böser Knecht!" Höret dieses, sagt der h. Chrysostomus, höret dieses, ihr Hartherzigen! Wenn du dich der wider dich verübten Beleidigungeu erinnerst, daß du dich eben dadurch der wider Gott verübten Beleidigungen erinnerst, daß du deine eigenen, nicht des Nächsten Beleidigungen berechnest; darum sprach der Herr: „Mußtest du nicht auch deines Mitknechts dich erbarmen, wie Ich Mich deiner erbarmete?" So soll Gottes Erbarmung gegen uns — uns stets im lebendigen Andenken, und uns stets der stärkste Antrieb seyn, unserem Nächsten jede Beleidigung zu vergeben. Auf den Verweis folgt nun das Urtheil. „Und, voll des Zorns, überantwortete ihn sein Herr dem Kerkermeister, bis daß er bezahlete Alles, was er schuldig war." Vorhin hatte der Herr ihm die ganze Schuld erlassen, jetzt nimmt er sein Wort wieder zurück, und fordert einen ganz vollkommenen Ersatz. Sehet da, ein Bild der göttlichen Gerechtigkeit, die dem Sünder seine Vergehungen nur unter dem Bedingniß wahrer Besserung vergibt! Gott nimmt freilich Sein Wort nicht wieder zurück, Gott hat dem nicht vergeben, der seinem Nächsten nicht von Herzen vergeben hat. Wer mit Groll und Bitterkeit gegen den Nächsten auf dem Herzen aus dem Beichtstuhle kommt, dem hat Gott noch keine einzige Sünde vergeben; denn wer nur über eine einzige Sünde ohne wahre Reue ist, der hat auch keine wahre Reue über alle seine anderen Sünden.

III.

Was sollen wir nun aus dieser Parabel lernen? Das lehrt uns J. C. Selbst, da Er spricht: „Also wird auch Mein himmlischer Vater euch thun, wofern ihr nicht vergebet, ein Jeglicher seinem Bruder, von ganzem Herzen." Matth. 18, 23—35. Das ist also das unwiderrufliche Urtheil, welches über einen Jeden wird ausgesprochen werden, der nicht bereit

ist, seinem Bruder von ganzem Herzen zu vergeben. Unsere eigenen Fehler sollen wir verdammen, und unserem Nächsten seine Fehler vergeben; nur unter dieser Bedingung dürfen wir auf Vergebung hoffen. Das Uebel, welches der Beleidiger uns zugefügt hat, ist bei weitem nicht so groß, als das Uebel, welches du dir selbst zufügest, wenn du die Beleidigung nicht vergibst, und das verdammende Urtheil Gottes dir zuziehest. Je größer seine Beleidigungen, desto mehr Wohlthaten hat er dir erwiesen; denn er hat dir Gelegenheit gegeben, eine vollkommene Vergebung deiner Sünden zu erlangen. Seine Schuld gegen dich, so groß sie auch seyn mag, kann gar nicht in Vergleich kommen mit deiner Schuld gegen Gott, möchtest du auch keiner schwerern Sünde dich schuldig wissen. Das ist die Lehre, welche der Heiland in dieser Parabel ganz vorzüglich herausgehoben und in's helleste Licht gestellt hat, damit wir's tief in das Innerste unsers Gemüths aufnehmen möchten: „Wer seinem Bruder nicht vergibt, dem wird Gott auch nicht vergeben." O, m. C.! möchten wir sie doch recht lebendig erkennen die Schuld einer jeden unserer Sünden, die ungeheuere Schuld unserer Sünden vor Gott! dann würde uns wahrhaftig die Versöhnung nicht schwer werden. Gott ist unser Schöpfer, von Dem wir sogar unser Daseyn haben: welch ein ungeheuerer Abstand zwischen dem Schöpfer und Seinem Geschöpfe! Gott ist unser allerhöchster Oberherr; die Sünde, ein Ungehorsam gegen Ihn, ist also ein wirkliches Majestätsverbrechen, welches, wenn Menschen dasselbe gegen ihren Fürsten begehen, als das größte angesehen wird. Gott ist unser heiligster Gesetzgeber, Dessen Gesetze nur unser wahres Wohl bezielen; die Sünde, eine Uebertretung dieser Gesetze, ist also eine freventliche Verachtung Seiner Weisheit und Liebe, ein freventlicher Eingriff in Seine Weltregierung. Gott ist unser bester Vater und liebreichster Wohlthäter: die Sünde ist also der schändlichste Undank gegen Ihn; der um desto größer ist, je größer und zahlloser die Wohlthaten Seiner Liebe sind. Die größte Wohlthat hat Gott gegen uns erwiesen, indem Er Seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn J. C., für uns dahin gegeben hat zum

Tode am Kreuze zur Vergebung unserer Sünden, zur Aussöhnung mit Ihm: die Sünde ist also eine wirkliche Verschmähung dieser unschätzbaren Wohlthat, eine Verhärtung des Herzens gegen die größte Liebe, eine Verachtung des einzigen Mittels zur Versöhnung mit Gott, eine Verspottung des für uns am Kreuze sterbenden Heilande. Und die Schuld einer jeden Sünde wird dadurch noch um desto mehr, und in's Unendliche vergrößert, daß sie unter den Augen Gottes, in Seiner Gegenwart, daß sie, den Tod J. C. verschmähend, gleichsam am Fuße Seines Kreuzes begangen wird. Sieht uns ein Mensch, so unterstehen wir uns nicht, zu sündigen. Vor Gott aber, Der uns immer sieht, scheuen wir uns nicht, sondern thun und reden Alles, was uns beliebt. Kann es nun eine größere Schuld geben, als unsere Schuld vor Gott, die wir durch die Sünde uns zuziehen? Kann die Schuld der Beleidigungen, die wir von anderen Menschen erfahren, mögen sie auch noch so schwer seyn, mit dieser Schuld auch nur in Vergleich gebracht werden?

Und wie groß ist unsere Schuld vor Gott schon geworden? wie mannigfaltig, wie zahllos sind die Beleidigungen, die wir während unseres ganzen Lebens Gott schon zugefügt haben, und alle Tage Ihm zuzufügen noch fortfahren? müssen wir nicht bekennen, daß unser Leben ein sündhaftes Leben ist, weil es ein Leben ohne Liebe, weil es ein undankbares, Gott vergessenes Leben ist?

Diese Wahrheit wollte uns der Herr J. C. durch unsere Parabel auf's dringendste an's Herz legen, um uns dadurch zur Versöhnung bereitwillig zu machen. Der Herr, Der unsere Herzen und Nieren durchforscht, der in unseren Herzen liest, wußte, daß es oft sehr schwer ist, Beleidigungen von Herzen zu vergeben. Es gibt Beleidigungen, die uns oft tief in unserem Innersten angreifen, z. B. Beleidigungen, die unsere Ehre, unseren guten Namen verletzen, die unserem Vermögen, unserer Gesundheit schaden, die uns unsäglichen Verdruß und Kummer zuziehen, die uns in der Hitze des Zorns mit den empfindlichsten Kränkungen, Schmäh= und Scheltworten.

oder sogar mit kalter Ueberlegung, und unverkennbar aus boshafter Absicht, oder die von denen uns zugefügt werden, die wir mit Wohlthaten überhäuft haben, die uns nahe angehen. Schwer, sehr schwer ist es, solche Beleidigungen von Herzen zu vergeben; um desto schwerer, je weniger der Beleidiger sein Unrecht erkennt und von Aussöhnung etwas wissen will; und ohne die Gnade Gottes, ohne die Gnade der Liebe ist es dem Menschen nicht möglich. Das sah nun der Herr J. C. aufs deutlichste, wie schwer dem Menschen oft das Vergeben ist, das Vergeben von ganzem Herzen. Darum hat Er uns in der heutigen Parabel den dringendsten Beweggrund, der nur immer möglich ist, gegeben, um uns zum Vergeben aufzumuntern. Gedenk, o Mensch! an deine Schuld, an deine ungeheuere große Schuld vor Gott; und die empfangene Unbild, wie groß sie auch immer seyn möge, wird dir dagegen ganz unbedeutend und gleichsam wie nichts vorkommen! Und sey eingedenk, wie liebreich und barmherzig Gott gegen dich ist, dir deine große Schuld zu vergeben, und wie oft Er sie dir schon vergeben hat, wenn du Ihn durch das Verdienst J. C. um Vergebung anriefest; darum sey bereit und entschlossen, deinem Beleidiger die ungleich geringere Schuld von Herzen zu vergeben!

Sehet, m. Z.! das ist die Vorschrift, die der Herr uns gegeben hat; das ist der Beweggrund, wodurch Er uns zur Erfüllung dieser Vorschrift verpflichtet hat; das ist die Regel, nach welcher Er dereinst uns richten wird. Denn so hat Er gesprochen: „Wenn ihr einander euere Beleidigungen nicht vergebet: so wird euch der himmlische Vater euere Sünden nicht vergeben. Wenn ihr aber einander euere Beleidigungen," — die geringere Schuld, — „vergebet:" so wird euch der himmlische Vater euere Sünden," — die größte Schuld, — „vergeben." Durch die Sünde sind wir die größten Schuldner vor Gott. Vergeben wir unseren Beleidigern von Herzen: so hört unsere Schuld vor Gott nicht nur gänzlich auf: sondern Gott macht Sich Selbst gegen uns zum Schuldner, indem Er durch Seine Verheißung Sich Selbst verpflichtet, uns unsere Sünden

nicht nur zu vergeben, sondern auch unsere Versöhnlichkeit überschwenglich zu belohnen. „Vergebet also, damit euch vergeben werde!" Herr! wir sind bereit und entschlossen, unserem Beleidiger ohne Anstand und Aufschub von Herzen zu vergeben; darum bitten wir Dich nach Deinem Worte: „Vergib uns unsere Schuld, so wie wir unseren Schuldnern vergeben!" Amen.

Neunzehnte Rede.

Zweite Rede am zweiundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Parabel von dem Könige, welcher Rechnung halten wollte. Matth. 18, 23—36.

Thema:

Ueber die Pflicht der Versöhnlichkeit, als Fortsetzung der achtzehnten Rede.

In der Parabel des heutigen Evangeliums wird uns ein König vorgestellt, welcher mit seinen Beamten Rechnung halten wollte. Bei dieser Untersuchung fand sich ein Beamter, der durch ungetreue Verwaltung eine ungeheuere Schuld, die er zu bezahlen nicht im Stande war, gemacht hatte. Auf seine Bitte um Verzeihung, auf sein Versprechen, die Schuld zu bezahlen, forderte der König nicht einmal die Bezahlung, sondern erließ ihm die ganze Schuld. Da aber dieser nämliche Beamte einen Anderen seiner Mitbeamten, der ihm nur eine unbedeutende Kleinigkeit schuldig war, äußerst hart behandelte, und ihn, ohne ihm auf seine Bitte nur Aufschub zu gewähren, in's Gefängniß werfen ließ, bis er Alles bezahlt hätte: nahm der König seine Begnadigung zurück, und verurtheilte den ungetreuen Beamten zu der nämlichen Strafe.

In dieser Parabel hat der Herr uns zu erkennen gegeben, daß wir einander alle, auch die größten Beleidigungen, vergeben sollen, wenn wir Vergebung unserer Sünden von Gott erhalten wollen, weil alle, auch die größten Beleidigungen anderer Menschen gegen uns eine nur unbedeutende Schuld seyen im Vergleich mit der Schuld, welche wir durch unsere auch geringeren Sünden gegen Gott uns zuziehen. Es ist also die Pflicht der Versöhnlichkeit, welche der Herr in dieser Parabel uns an's Herz gelegt hat.

Worin besteht nun diese Pflicht der Versöhnlichkeit? wie weit erstreckt sich dieselbe? was fordert sie von uns, und was nicht? Und dann: was müssen wir thun, welche Mittel müssen wir brauchen und anwenden, damit wir diese Pflicht nach dem Willen Gottes recht und vollkommen erfüllen mögen? Auf diese beiden Punkte lasset uns jetzt vor dem Angesicht Gottes unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken richten, mit dem festen Vorsatz, Alles, was wir als Seinen Willen erkennen, so schwer es uns auch werden möge, mit unverbrüchlicher Treue zu erfüllen, damit Gott uns dereinst gnädig und barmherzig seyn, und uns unsere Sünden vergeben möge!

I.

Von denjenigen braucht hier keine Rede zu seyn, die noch ganz verstockten, unversöhnlichen Herzens sind, die sich's selbst eingestehen, und es auch durch die That beweisen, daß sie von keiner Aussöhnung wissen wollen, die gegen ihren wirklichen oder vermeinten Beleidiger ganz feindselig sich betragen, ihm kein gutes Wort gönnen, vielmehr Böses von ihm reden, und ihm Böses thun, wo sie nur Gelegenheit dazu haben. Ein solcher verblendeter, höchst gefährlicher Zustand möchte noch eine Entschuldigung haben, wenn derselbe in der allerersten Zeit nach der Beleidigung, da das Gemüth noch ganz in Aufruhr ist, da es noch an Macht fehlt, sich zu beherrschen, Statt findet. Wenn aber dieser Zustand anhaltend ist, und da das Gemüth wieder zur Ruhe gekommen ist, noch fortdauert: o dann handeln ja diejenigen, die in diesem unseligen Zustande sich befinden, ge-

radezu gegen das ausdrückliche Gebot Gottes; dann bekennen sie durch die That selbst, daß ihre Leidenschaft ihr Gebot ist, und nicht das Gebot Gottes; daß sie aus Gott und Seinen Geboten wenig oder gar nichts sich machen. Von diesen, die von keiner Versöhnung wissen wollen, braucht also hier gar keine Rede zu seyn, wo wir darüber nachdenken wollen, worin die Pflicht der Versöhnlichkeit bestehe, wie weit sich diese Pflicht erstrecke, was sie von uns fordere, und nicht fordere: denn Alle diese handeln ja ganz offenbar und geradezu gegen diese Pflicht, wollen von dieser Pflicht nicht einmal etwas hören. O Gott! daß doch Keiner meiner Zuhörer in diesem unseligen Zustande, worüber Gott Sein Verdammungsurtheil gesprochen hat, sich befinden möge!

Es gibt aber gar viele Halbversöhnliche oder vielmehr nicht in der That, sondern nur dem Scheine nach Versöhnliche, die da meinen, jener Pflicht genug zu thun, da sie es nicht thun, die allerhand Ausflüchte brauchen, um über das, was diese Pflicht wesentlich fordert, sich hinweg zu setzen, und doch den Schein haben wollen, als wenn sie recht versöhnlich wären, und ihrer Pflicht vollkommen genug gethan hätten. Von diesen muß hier vorzüglich die Rede seyn: denn eben diese machen bei weitem die größte Zahl aus, und Viele von diesen können leicht in einer sehr gefährlichen Täuschung und Verblendung dahin leben. Dir, Allwissender! Der Du das Innerste unserer Herzen siehst, Dir allein ist es bekannt, ob nicht vielleicht einige meiner Zuhörer in diesem höchst gefährlichen Zustande sich befinden mögen. Laßt uns nun auf einige ihrer gewöhnlichen Ausflüchte achten, wodurch wir zugleich am besten erkennen werden, worin diese Pflicht bestehe, was sie von uns fordere und nicht fordere. „Vergeben will ich wohl, denn ich muß es ja; aber meinen Beleidiger lieben, eine Zuneigung zu ihm haben und fühlen, wie ich sie gegen Aeltern und Freunde habe und fühle; das kann ich nicht, das ist mir unmöglich.“ Ist es mit diesem Einwurfe redlich gemeint; dann ist er bald aufgelöset. Aber manchesmal legt man mehr in ein Gebot, als was es wirklich enthält, wenn man das, was es enthält, nicht gerne erfüllen

will, um mit dem Einen auch das Andere hinwegzuwerfen. Wo ist es uns denn geboten, daß wir ein Gefühl der Liebe haben sollen? Dieses Gefühl haben wie nicht in unserer Macht: aber wenn uns auch ein Mensch durch sein äußerliches Benehmen ganz unangenehm und widerlich ist; so kann ich ihm doch von Herzen gut seyn, kann ihm Gutes thun, wenn ich dazu Gelegenheit habe; kann das Unangenehme, das er an sich hat, entweder verschweigen oder entschuldigen, und das Gute, das ich von ihm weiß, bei Gelegenheit bekannt machen. Und so kann ich auch gegen den Beleidiger handelen und gesinnt seyn, wenn auch mein natürliches Gefühl sich noch ganz gegen ihn empört. Dieses Gefühl fordert also die Pflicht der Versöhnlichkeit nicht; aber dem Beleidiger Gutes wollen und wünschen, das Böse, das ich von ihm weiß, verschweigen, wenn nicht eine andere Pflicht mich nöthiget, es zu sagen; ihm, wenn ich kann, Gutes thun, mit Einem Wort: gut, wohlwollend gegen ihn gesinnt seyn, das fordert diese Pflicht.

„Vergeben will ich; aber mit ihm noch ferner so, wie sonst umgehen, das kann ich nicht, das will ich nicht." Auch das ist ja nicht immer Pflicht. Es gibt Menschen, die von uns so ganz verschieden sind in ihrer Denkungsart und in ihrem Temperamente, daß es besser für sie und für uns ist, näheren Umgang mit ihnen zu meiden, weil ein jeder Umgang gar leicht zu einem neuen Verstoße Anlaß gibt. Ist das die Ursache, weßwegen du nicht mit ihm umgehen willst, ist Liebe zum Frieden die Ursache; so hast du Recht, dich von ihm ferne zu halten. Willst du ihn aber dadurch, daß du von ihm dich zurückziehest, kränken, willst du ihn dadurch deine Kränkung recht fühlen lassen, ihm auch noch deinen Umgang entziehen, da er ihn sucht, ihm auch dann noch kein freundliches Wort gönnen, ihn kaum grüßen, oder seinen Gruß kaum erwiedern: o dann ist deine Entfernung von ihm, dann ist ein solches Betragen gegen ihn ein sicheres Zeichen, daß du mit ihm von Herzen noch nicht versöhnt bist. „Aber ich thue es deßhalb, ich halte mich deßwegen von ihm zurück, damit er sein Unrecht einsehe, in Zukunft sich besser in Acht nehme, damit er sich bessere." O

das ist fast immer nur Täuschung und Selbstbetrug. Blick' in dein Inneres und prüfe dich, ob dieses, oder ob nicht vielmehr Groll und Bitterkeit die Ursache sey! eine solche Liebe findet selten statt, wo das Herz von Bitterkeit noch nicht ganz frei ist. Seine Besserung überlaß du Gott; und denk' du vielmehr an das Wort, das J. C. zu Petrus sprach: „nicht nur sieben, sondern siebenzigmal siebenmal," überwinde dich selbst, und biete ihm die Hand zur Versöhnung an! „aber das ist es eben: vergeben will ich wohl, will ihm auch von Herzen gut seyn; aber zu ihm gehen, oder seinen Besuch annehmen, und die Hand reichen; nein, das kann ich nicht, das thue ich nicht." Und doch ist bei weitem in den meisten Fällen eine solche persönliche Zusammenkunft und Aussöhnung das Beste, ja fast das einzigste Mittel, die verletzte Liebe wieder herzustellen; und gar oft kann sie auch strenge Pflicht seyn; nämlich immer dann ganz gewiß, wenn euere Uneinigkeit für euere Nächsten ein Aergerniß, ein böses Beispiel ist. Dieses Aergerniß kann dann oft nur allein durch eine solche persönliche Aussöhnung wieder gehoben werden. Nur in einigen Fällen ist eine solche auch äußerliche Aussöhnung keine Pflicht; nämlich, wenn es höchst wahrscheinlich ist, daß sie fruchtlos bleibt, nämlich, daß der Beleidiger, wenn er auch zu dieser äußerlichen Aussöhnung sich verstehen möchte, doch im Herzen gram bleiben würde: das kann man aber selten auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen; das wird meistens von unserem eigenen Benehmen bei der Aussöhnung abhangen; wer kennt, wie es auch in der letzten Predigt gesagt wurde, die Macht der Liebe? und wer kennt die Macht der Gnade, die bei einem Gott so wohlgefälligen Werke niemals ermangelen wird? Zweitens, wenn es mit Wahrscheinlichkeit zu befürchten ist, daß ein solcher Versuch den Groll nur erneueren, die Herzen noch mehr erbitteren würde. Hast du das aber nur von dir selber zu befürchten: so dient es dir nicht zur Entschuldigung: denn dich selbst hast du in deiner Gewalt, deine Begierde, deine Leidenschaft ist unter dir; du kannst sie beherrschen. „Aber warum soll ich den ersten Schritt thun? er hat mich zuerst beleidiget; laß er auch

nun der Erste seyn.“ Ach, meine Christen! ist es nicht ein altes wahres Sprüchwort: „wo zwei sich zanken, da haben beide unrecht?“ wer kann immer mit Gewißheit bestimmen, wer bei einem Zanke die eigentliche Beleidigung zuerst angefangen habe? Und laß es auch seyn, laß es auch gewiß seyn, daß der Andere der erste eigentliche Beleidiger war; so gehe du doch der Erste zu ihm, und biete ihm die Versöhnung an! der ist Gott dem Herrn gewiß der Liebste, der gerne der Geringste seyn will, der den ersten Schritt thut und zuerst geht. „Wenn du dich erinnerst,“ sagt J. C., „daß dein Bruder etwas wider dich hat; so versöhne dich mit ihm, so bald es nur seyn kann!“ O glaube es nur, es ist ein wahres Freudenfest für die Engel im Himmel, wenn du dich um J. C. willen selbst überwindest, wenn du, der Beleidigung uneingedenk, hingehst zum Beleidiger, und ihm die Hand zur Versöhnung reichest. Wenn zwei Herzen, die getrennt waren, in Liebe sich wieder vereinigen: dann erfreuen sich die Engel im Himmel und J. C. erneuert Seine Verheißung: „Wenn ihr einander vergeben habet; so will Ich euch vergeben.“

„Vergeben wohl, aber nicht vergessen; dazu ist die Beleidigung zu groß! wer könnte sie vergessen?“ Es ist freilich ein altes Sprüchwort: „vergeben, aber nicht vergessen;“ aber ein Sprüchwort, welches oft sehr gemißbraucht wird, unter dem oft mancher Groll und Ingrimm verborgen ist. Es gibt freilich Vorfälle von einer solchen Art, die uns so stark ergriffen haben, daß man ihr Andenken nie ganz unterdrücken kann. Wer aber dieses Andenken selbst geflissentlich oft erneuert, bei jeder Gelegenheit in Unterredung mit Anderen wieder erneuert, und alsdann der Bitterkeit seines Herzens freien Lauf läßt: der hat freilich nicht vergessen, aber auch nicht vergeben. Wer aber einmal von Herzen vergeben hat, wem es mit dieser Vergebung Ernst ist; dem wird jede neue Erinnerung an die empfangene Beleidigung nur eine Gelegenheit und ein Antrieb seyn, die Vergebung im Stillen vor Gott zu erneueren, und dadurch das Herz sogleich wieder zur Ruhe zu bringen. Wer von Herzen vergeben hat; dem wird auch eine wohlthätige Vergessenheit zu

Hülfe kommen; daß er der Beleidigung, so schwer sie auch seyn möchte, am Ende gar nicht mehr gedenkt.

Sehet, m. C.! das sind nun einige der gewöhnlichen Ausflüchte, womit die Halbversöhnlichen, oder nur dem Scheine nach Versöhnlichen sich zu beruhigen pflegen, um ihren innerlichen Groll und Ingrimm zu verbergen. Und so gibt es denn gar Viele, die durch solche Ausflüchte beruhiget, in einer höchst gefährlichen Verblendung Wochen, Monate, ja wohl noch längere Zeit dahin leben. Uebrigens besuchen sie sehr fleißig den Gottesdienst, wohnen oft dem h. Meßopfer bei, empfangen oft die h. Sakramente, und, weil sie das thun, so meinen sie, Gott werde mit ihnen schon zufrieden seyn. O ihr Verblendeten! muß man diesen im Namen Gottes zurufen, was thut ihr mit euerem Groll in der Kirche? was thut ihr mit euerer Feindseligkeit bei dem Beichtstuhle? was thut ihr mit euerer innerlichen Rachsucht vor dem h. Tische? Hinaus mit euch aus der Kirche, hinweg mit euch von dem Beichtstuhle, fort mit euch von dem heiligen Tische! So lange ihr mit euerem Nächsten nicht ausgesöhnt seyd von Herzen, so lange hat Gott an euerem Messehören, an euerem Beichtgehen, an euerem Abendmahlhalten kein Wohlgefallen. Wer vor Gott in der Kirche würdig erscheinen, wer bei Gott Gnade finden will, der muß zuvor allen Groll und Ingrimm, alle Bitterkeit und Feindseligkeit gegen den Nächsten ganz ablegen.

„Aber es ist doch so äußerst schwer, einem Beleidiger, einem Feinde von ganzem Herzen zu vergeben." Freilich ist es schwer, verzeihen fordert viel, fordert eine gänzliche Ueberwindung unserer selbst. Aber was folgt daraus? Ist denn der Himmel dem Unversöhnlichen verheißen? Ist das Gebot, welches Beschwernisse mit sich führt, nicht auch ein Gebot? Aber es fordert zu viel. Das sagt ihr, wenn ihr der Beleidigte seyd; sagt ihr's aber auch, wenn ihr der Beleidiger seyd? In der That, so gelassen und sanftmüthig ihr auch gesinnt seyn möget, so ist doch schwer zu vermuthen, daß ihr noch niemals solltet in dem Falle gewesen seyn, Jemanden beleidiget zu haben. Ach! dann verlangt ihr Vergebung, dann wisset ihr es wohl zu erkennen, daß das Gebot der Vergebung ein sehr weises

Gebot sey, daß der Beleidigte vergeben müsse, so schwer es ihm auch ankommen möge. Sollte diese Beschwerniß für euch allein eine Ursache seyn, um nicht zu vergeben? — „Es fordert zu viel," sagt ihr. Wie? fordert denn die Rache nichts? Der brütende Verdacht, die nagende Sorge, die finstere Unruhe, die ungeduldige Begier, sind diese nicht die unzertrennlichen Gefährten jener aufrührerischen Leidenschaft? lassen euch diese die erbärmliche Lust der Rache nicht theuer genug bezahlen? Welche ängstliche Behutsamkeit, wenn man sein Vorhaben beschließet? Welche beunruhigende Sorge und Mühe, um seine geheimen Verständnisse zu verbergen? welche Vorsicht, den Streichen des Gegentheils auszuweichen oder zuvorzukommen? welche Angst, wenn der Anschlag mißlingt? welche Gewissensbisse, wenn er gelingt? Wer zur Rache sich entschließt, der hat den Frieden verloren, der öffnet sein Herz einem ganzen Heere wilder Leidenschaften, und sammelt sich glühende Kohlen auf sein Haupt. „Das Verzeihen fordert zu viel," sagt ihr. Forderte es denn zu viel für einen Joseph, für einen David, für eine Susanna? Was diese konnten, könnet auch ihr. Sie genossen noch nicht, wie ihr, das Opfer des Friedens; tranken nicht, wie ihr, das Blut des Versöhners; das Gesetz, welches der Rache Grenzen setzt, schrieb ihnen nicht mit solcher Strenge vor, Beleidigungen zu vergeben; sie kannten das Beispiel desjenigen nicht, Der die Liebe und Versöhnung selbst war gegen diejenigen, die Ihn bis auf den Tod verfolgten, Der, um uns, die wir Seine Beleidiger waren, die Vergebung zu erwerben, Blut und Leben für uns dahin gegeben hat. Und wie Viele sind in Seine Fußstapfen getreten? Wie Vieles hatten die heiligen Blutzeugen und Bekenner zu verzeihen? und wie haben sie verziehen? Wie oft sah man sie für ihre Verfolger beten, ihre Hände für das Heil jener Wütheriche gen Himmel erheben, die sich ein grausames Vergnügen daraus machten, ihre Hände in ihrem Blute waschen zu können? Waren sie weniger Menschen als ihr? gewiß nicht; aber ihr seyd weniger Christen, als sie waren.

„Verzeihen fordert zu viel, die Natur widersetzt sich," saget ihr. Das ist wahr, die Natur widersetzt sich; aber das Ver-

zeihen ist kein Werk der Natur; sondern es ist allein das Werk der Gnade. Wer das Gebot uns gegeben hat, wird uns, um es erfüllen zu können, nie und nimmer an Seiner Gnade es fehlen lassen. Wer des ernstlichen Willens ist, wird es selbst erfahren, daß ihm durch Gott möglich war, was ihm durch sich selbst, durch eigene Kraft nicht möglich war, ganz unmöglich schien.

II.

Schwer ist und bleibt es, diese Pflicht der Versöhnlichkeit getreu zu erfüllen. „Was muß ich denn thun, welche Mittel muß ich anwenden, damit ich sie nach Gottes Willen erfülle?" So muß der wahre Christ fragen; denn er weiß, daß Gott, wenn zuweilen auch Schweres, doch nichts Unmögliches, und Alles zu seinem Besten ihm auferlegt, und ihn, wenn er das Seinige thut, mit Seiner Gnade unterstützen wird. Die Hauptsache, worauf Alles ankommt, was wir zu thun haben, um die Pflicht der Versöhnlichkeit recht zu erfüllen, besteht darin, daß wir den aufrichtigen, fest entschlossenen Willen haben, Alles, was diese Pflicht von uns fordert, nach unseren Kräften zu leisten. Und um das zu wissen, brauchen wir nur unser eigenes Herz zu fragen: „Ist dir auf's Aeußerste daran gelegen, einen Vater oder einen Freund und Wohlthäter, den du selbst beleidiget hast, wieder zu versöhnen; nicht wahr, dann gibst du dir alle nur mögliche Mühe, du bittest ihn um Verzeihung, du ruhest nicht eher, bis du Verzeihung erhalten, bis du von seiner erneuerten Liebe wieder vollkommen versichert bist. Nun thue desgleichen gegen jeden Anderen, möge er auch zuerst dich beleidiget haben, ohne zu untersuchen, wer von euch der Beleidiger oder der Beleidigte sey. Möge es dir auch noch so schwer fallen, dazu mußt du fest entschlossen seyn. Und um das zu können, suche dich erst innerlich im Herzen mit deinem Beleidiger auszusöhnen! Und deßwegen denke bei dir selbst ruhig darüber nach, suche Alles auf, was vernünftiger Weise deinem Beleidiger zur Entschuldigung dienen kann, so, als wenn du seine Vertheidigung zu führen hättest. Denn sehet, bei weitem

in den meisten Fällen haben Beleidigungen nicht so sehr in offenbaren Feindseligkeiten, oder gar in Bosheit, sondern meistens in Mißverständnissen ihren Grund; man hatte sich einander nur nicht recht verstanden, hatte es weit übler genommen, als es gemeint war; das eine kränkende Wort hatte ein anderes noch kränkenderes von selbst herbeigeführt. O, daß doch ein Jeder, der sich beleidiget glaubt, darauf achten möchte; wie viel eher würde er wieder zur Ruhe und zum Frieden kommen! Höret hier ein Beispiel, das nicht erdichtet, sondern ganz wahr ist! In einer entfernten Gegend von Deutschland lebte vor etwa 30 Jahren ein Pfarrer, der in seinem Amte mit außerordentlichem Eifer wirkte, den der Segen Gottes ganz sichtbar bei allen seinen Arbeiten begleitete. Dieser Mann hatte seine heimlichen Neider und Feinde, die ihn überall verläumdeten, seine Rechtgläubigkeit verdächtig machten, ihn zuletzt bei seiner Obrigkeit, die sie schon zuvor gegen ihn einzunehmen gewußt hatten, verklagten. Obschon man ihn nicht schuldig finden konnte, mußte er doch manche bittere Mißhandlung erfahren, und war zuletzt gezwungen, seine geliebte Pfarrgemeinde zu verlassen. So lange er lebte, hörte die Verläumdung und Verfolgung gegen ihn nicht auf, bis er zuletzt noch in seinen besten Jahren aus Gram und Kummer starb. Erst nach seinem Tode kam seine Unschuld vollkommen an's Tageslicht. Nach seinem Tode fand man unter seinen Schriften ein Papier, worauf er die Namen seiner bittersten Feinde und seiner härtesten Richter verzeichnet und zugleich bemerkt hatte, was jeder derselben gegen ihn gethan hatte. Und nun fand man bei jedem die Entschuldigung, warum dieser oder jener Mann in seiner Lage, in seinen Umständen, nach seiner Denkungsart und Erziehung, nach seinen Verhältnissen nicht füglich anders hätte handeln können: wenigstens die Absicht und Meinung eines Jeden fand man hier entschuldiget, und das Verfahren selbst auf's äußerste gemildert, so daß Keiner derselben in dem Gerichte Gottes einen besseren Vertheidiger und Fürsprecher hätte wünschen und verlangen können. O daß dieses Beispiel viele Nachahmung finden

möchte! wahrlich die Uneinigkeiten würden sich sehr vermindern, und bald aufhören.

Wo Uneinigkeiten sind, da fehlt es nie an Herumträgern, Klätschern und Ohrenbläsern, die ihre Lust daran haben, das Feuer noch mehr anzuschüren. Mit solchen lasset euch niemals ein, leihet ihnen euer Ohr nicht; vielmehr machet es euch zur Regel, nie, wenn nicht die Pflicht es fordert, gegen eueren Beleidiger zu sprechen; überhaupt so wenig, als nur immer möglich ist, über ihn zu sprechen. Wenn ihr euerer innerlichen Bitterkeit durch Reden keine Nahrung gebet: so wird sie sich von selbst bald verlieren.

Ferner: sehet jede empfangene Beleidigung an als eine Prüfung, die Gott zu euerem wahren Besten über euch verhängt und zugelassen hat! Je schwerer die Prüfung, desto größer der Erfolg und das Verdienst, wenn sie recht benutzt wird; desto größer der Verlust und Nachtheil, wenn sie nicht nach Gottes Absicht gebraucht wird. Wollen wir nicht von Herzen vergeben: so folgt Sünde auf Sünde, so wird das Herz immer mehr und mehr verhärtet, so wird die Liebe immer mehr und mehr erstickt, so hat der Teufel freies Spiel; denn, wo Unfriede ist, da ist der Teufel in der Nähe. Vergeben wir von Herzen, so werden wir geübt in der Geduld, Sanftmuth und in wahrer Menschenliebe; so haben wir Hoffnung, auch die Seele unseres Bruders, der sich wider uns versündiget, zu retten und zu gewinnen.

Und, was das Allerwichtigste ist: Vergeben wir, so wird uns vergeben werden. — Deutlicher und bestimmter hätte J. C. die Regel, nach welcher in dem Gerichte Gottes wird gerichtet werden, nicht offenbaren können, als Er's gethan hat in diesen Worten: „So ihr einander euere Beleidigungen nicht vergebet, wird der himmlische Vater euch euere Sünden auch nicht vergeben. Wenn ihr aber einander euere Beleidigungen vergebet, so wird der himmlische Vater euere Sünden euch auch vergeben.“ Sind wir auch in diesem Erdenleben gegen diese Vergebung oft noch so gleichgültig; es kömmt eine Stunde, und ist vielleicht sehr nahe, da wir es nicht mehr seyn werden, da

wir einzig und allein nach Gnade und Barmherzigkeit, nach Vergebung, seufzen werden. Wollen wir nun in jener ernsten Stunde Vergebung finden: so lasset uns jetzt ohne Aufschub von Herzen vergeben! Vergeben ist schwer: darum betet von Herzen um die Gnade, vergeben zu können; betet von Herzen für euere Beleidiger! und Gott wird dieses Gebet gewiß erhören.

Höret noch zum Schlusse ein fürchterlich warnendes Beispiel aus der Kirchengeschichte, das aus den ächtesten Urkunden bewährt ist! Im vierten Jahrhundert, zur Zeit der Verfolgung, lebten als innigste Freunde ein Priester Namens Sapritius und ein Weltmann, der Nicephorus hieß. Sie wurden veruneinigt und gaben lange Zeit öffentlich ein ärgerliches Beispiel ihrer Feindschaft. Nicephorus erkannte zuerst die Strafwürdigkeit dieses unchristlichen Benehmens und schickte vorerst gemeinschaftliche Freunde an Sapritius, die in seinem Namen um Verzeihung baten; aber vergebens. Da ging Nicephorus selbst zu ihm, fiel ihm zu Füßen, bat um Verzeihung; aber vergebens. Bald darauf ward Sapritius als Christ und als Priester vor den heidnischen Richter geführt, wo er ein herrliches Bekenntniß des Glaubens ablegte. Nun ward er schrecklich gemartert, während der Marter rief er zum Richter: „über mein Fleisch hast du Gewalt, nicht aber über meine Seele; die hat nur J. C., Der sie erschaffen hat." Sapritius wurde zum Tode verurtheilt. Auf dem Wege zum Richtplatze läuft Nicephorus ihm entgegen, flehet: „Zeuge Christi! vergib mir, wenn ich dich beleidiget habe!" Schweigend geht Sapritius ihm vorbei. Nicephorus läuft einen anderen Weg, begegnet ihm noch ein Mal, bittet noch herzlicher um Vergebung; aber Sapritius würdiget ihn keines Worts. Die Henker wundern sich über des Nicephorus Thorheit. Dieser aber spricht: „ihr wisset nicht, was ich vom Bekenner Christi begehre; Gott weiß es." Noch auf dem Richtplatz erinnert ihn Nicephorus an J. C. Wort; aber noch vergebens. Jetzt gebieten die Henker dem Sapritius, niederzuknieen. „Warum?" fragt er. „Weil du nach des Kaisers Befehl den Göttern nicht opfern wolltest." „So haltet ein,"

antwortete er, „ich will opfern.“ Da bittet Nicephorus ihn auf's flehentlichste, die Sünde nicht zu begehen, und die Krone nicht zu verlieren. Aber Sapritius fällt ab, opfert den Götzen, und Nicephorus wird statt seiner hingerichtet.

O möge euch, die ihr noch unversöhnlich im Herzen seyd, dieses Beispiel zur Warnung dienen! lasset uns ohne Aufschub vergeben von Herzen, damit Gott auch uns vergeben möge! Amen.

Zwanzigste Rede.

Erste Rede am drei und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium vom Zinsgroschen. Matth. 22, 15—22. Mark. 12, 13—17. Luk. 20, 20—26.

Thema:

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

Als unser Heiland J. C. Seinen feierlichen Einzug in Jerusalem schon gehalten hatte, also in den letzten Tagen Seines Lehramts war es, da die Pharisäer und Schriftgelehrten Ihm durch eine äußerst verfängliche Frage einen Fallstrick zu legen suchten. Wollte der Heiland Seiner Lehre Eingang verschaffen; so mußte Er nothwendig schon vom Anfange Seines Lehramts an gegen sie auftreten, weil ihre Sittenlehre ganz das Gegentheil Seiner Lehre und höchst verderblich, und weil ihr Einfluß auf das Volk ungemein groß war. Deßwegen waren sie vom Anfange Seines Lehramts an die erklärtesten Gegner gegen Seine Lehre und die erbittertsten Feinde gegen Seine Person gewesen. Man hatte zu heimlichen Verabredungen sich versam-

melt und allerhand Entwürfe ersonnen, um Ihn beim Volke verhasset und bei der Regierung verdächtig zu machen. Nicht bloß dann, wenn Er zu den Festen nach Jerusalem kam, beobachteten sie Ihn aufs schärfste, sondern sie schickten Ihm auch überall nach Galiläa hin Boten nach, die auf's genaueste auf Seine Reden und auf Seine Thaten Acht geben mußten. Um Ihn beim Volke verhaßt zu machen, suchten sie Ihn als einen Sabbatschänder darzustellen. Als sie einst bemerkten, wie Er Seinen Jüngern an einem Sabbat gestattete, Aehren abzurausen und zu essen, sprachen sie zu Ihm: „Siehe, deine Jünger thun, was nicht erlaubt ist zu thun am Sabbat." Matth. 12, 2. Als Er an einem Sabbat in eine Synagoge kam, worin auch ein Mann mit einer verdorreten Hand sich befand, fragten sie Ihn: „Ist's erlaubt, am Sabbat zu heilen? auf daß" — wie der Evangelist sagt — „sie Ihn anklagen möchten." Matth. 12, 10. Und wie oft nahmen sie Aergerniß daran, wenn Er an einem Sabbat mit Einem Worte oder bloß mit Berührung der Hand Kranke gesund machte. Da sie so viel auf die sogenannten Ueberlieferungen, auf die von ihnen selbst willkürlich ersonnenen Zusätze zum Gesetze hielten, wodurch sie den Geist des Gesetzes tödteten: fragten Ihn einst solche ausgesandte Boten: „Warum übertreten Deine Jünger die Ueberlieferungen der Aeltesten? denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie das Brod essen;" worauf Er ihnen die Antwort gab: „Warum übertretet ihr das Gebot Gottes um euerer Ueberlieferungen willen?" Matth. 15, 1—3. Da Er vorzüglich Seiner Wunder wegen beim Volke in so großem Ansehen stand: so waren es auch vorzüglich Seine Wunder, auf welche sie ihre Angriffe richteten, um sie beim Volke verdächtig zu machen, indem sie theils solche Wunder, die sie nicht leugnen konnten, dem Werke des Teufels zuschrieben, Matth. 12, 24., theils Wunder von Ihm forderten, die, wie sie meinten, über Seine Macht gingen, Zeichen am Himmel von Ihm forderten. Matth. 16, 1—4. Seinen Wandel, Sein Beispiel suchten sie dem Volke verdächtig zu machen, indem sie Ihm, weil Er mit öffentlichen Sündern umging und zu Tische saß,

für einen Weintrinker und Vollsäufer, für einen Gesellen der Zöllner und Sünder verschrieen. Matth. 11, 19. Auch Seine Lehre suchten sie verdächtig zu machen, und als mit dem Gesetze im Widerspruch darzustellen. Es betraf die Lehre von der Ehescheidung, weil sie gehört hatten, daß Er dieselbe nicht gestatte, da doch das Gesetz in verschiedenen Fällen sie zuließ. Matth. 19, 1—9. Den gefährlichsten Fallstrick suchten sie Ihm dadurch zu legen, indem sie Ihm eine Antwort abnöthigen wollten, wodurch Er, wie sie hofften, entweder mit den sehr übertriebenen Eiferern für das Gesetz und für die Rechte des Volks, oder mit der römischen Obrigkeit es verderben würde. Darum stellten sie einst eine im Ehebruch ertappte Frau vor Ihm hin; und fragten Ihn um Seine Meinung, da nach dem Gesetze auf ein solches Verbrechen die Strafe der Steinigung stand. Entschied Er nun mit Milde und Schonung: so hatte Er die Eiferer für das Gesetz wider Sich, und wurde dem Volke verdächtig; entschied Er für die Vollziehung der Strafe, so konnten sie Ihn bei der Römischen Obrigkeit anklagen, welche den Juden das Recht, über Leben und Tod zu entscheiden, genommen hatte. Darum sagt der Evangelist Johannes: „Das sprachen sie aber, Ihn zu versuchen, damit sie Ihn anklagen könnten." Joh. 8, 3—6.

I.

Von der nämlichen Art war nun auch der Fall, den das heutige Evangelium uns erzählt. Weil der feierliche Einzug J. C. in die Stadt und Sein Benehmen am Tempel, von welchem Er zum zweiten Mal mit unwiderstehlicher Kraft die Käufer und Verkäufer vertrieben hatte, so viel Aufsehen gemacht hatte: so fand der hohe Rath dadurch sich veranlasset, eine feierliche Gesandtschaft an Ihn zu schicken, um Ihn fragen zu lassen: „Aus welcher Macht thust Du das?" Nicht genug, daß der Herr eine ausweichende, sie aber beschämende Antwort darauf gab; Er erzählte ihnen auch zwei Parabeln, die eine von den ungetreuen Pächtern eines Weinbergs, die den zu ihnen gesandten Sohn ihres Herrn ausgestoßen und ermordet hat-

ten; die andere von den zu einem Hochzeitmahl geladenen Gästen, wozu dieselben nicht kommen wollten; und that den Ausspruch: das Reich Gottes würde den Juden genommen und den Heiden übergeben werden. Die Pharisäer, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die zu dieser Gesandtschaft vom hohen Rathe gehörten, verstanden wohl, daß Er von ihnen redete, und wurden daher auf's äußerste gegen Ihn erbittert. Gern hätten sie, wie der Evangelist Lukas erzählt, schon jetzt in dieser Stunde Hand an Ihn gelegt, sie fürchteten aber das Volk, bei welchem Er im größten Ansehen stand. Das Volk fürchteten diese durch Leidenschaft verblendeten Menschen, Gott aber fürchteten sie nicht, da sie doch, Seinem heiligen Gesetze zuwider, Mordanschläge im Herzen hegten.

Da nun diese bösen Menschen sahen, daß sie durch diese feierliche glänzende Gesandtschaft, von welcher sie so Vieles sich versprochen hatten, nichts bei Ihm ausrichteten, und keine Gewalt brauchen durften: so sannen sie jetzt auf List und Trug, ersannen eine höchst verfängliche Frage, in der abscheulichen Hoffnung, Ihm eine Antwort abzulocken, wegen welcher sie Ihn beim römischen Landpfleger anklagen könnten. In der That hätte die Frage nicht verfänglicher angelegt werden können. Mit dem größten Unwillen ertrugen die Juden damals die Herrschaft der Römer, die sie als eine widerrechtliche, mit Gewalt ihnen aufgedrungene Fremdherrschaft ansahen, indem sie nach ihrem Gesetze Gott allein als ihren wahren König, und ihre Könige nur als Dessen Stellvertreter ansahen. Durch den Druck der Abgaben, welche die Römer ihnen auflegten, wurde ihr Haß gegen dieselbe noch sehr vergrößert, da sie als ein freies Volk an keine andere Abgabe, als nur an die Tempelsteuer gewohnt waren. Deßwegen hatte schon sechs und zwanzig Jahre vorher ein gewisser Judas seine Landsleute in Galiläa der Feigheit beschuldiget, weil sie, dem Gesetze zuwider, den Römern Steuern bezahlten, und außer Gott Herrscher duldeten, die nur sterbliche Menschen wären, und hatte sie zu einem Aufruhr verleitet, der aber mit seinem Tode und vielem Blutvergießen geendiget hatte. Obschon der Aufruhr unterdrückt war, so war

doch der Haß, der im Stillen brütete, und nur auf eine neue Gelegenheit wartete, desto mehr angeregt. Am meisten hegten diesen Haß die Pharisäer als Eiferer für das Gesetz, und die Hofparthei des von den Römern so sehr herabgewürdigten Herodes, obschon dieser im Aeußerlichen es mit den Römern zu halten schien und beim Kaiser in Gnaden stand. Deßwegen war zu jener Zeit die Sehnsucht nach dem Messias so stark geworden, weil man in demselben einen Befreier von der verhaßseten Herrschaft der Römer erwartete. Sehet also, wie abscheulich die Arglist war, womit man dem Heilande eine so verfängliche Frage vorlegte! Gab Er eine bejahende Antwort, man solle die Steuer entrichten, so hatte man Anlaß genug, Ihn, Der Sich für den Messias ausgab, beim Volke verächtlich zu machen, und man brauchte dann das Volk nicht mehr zu fürchten. Gab Er aber, wie sie erwarteten, eine verneinende Antwort: so war es eben, was man suchte; so hatte man den gegründetsten Anlaß, Ihn als einen Rebellen vor dem römischen Statthalter anzuklagen: eine Anklage, die um desto leichter würde Gehör gefunden haben, da der Heiland, wie sie meinten, ein Landsmann jenes Judas, dessen Aufruhr noch im frischen Andenken und weil die Galiläer zum Aufruhr so geneigt waren. Sehet, so arglistig war der Fallstrick angelegt, worin man den Herrn zu fangen gedachte.

Vorher wurde Rath gehalten, um mit desto mehr Vorsicht und Sicherheit zu Werke zu gehen; und hier wurde nun die Frage, die man dem Herrn vorlegen wollte, ersonnen und auf's genaueste bestimmt, eben so, wie die schmeichlerische Anrede, welche zu der Frage vorbereiten sollte. Die Vorsteher unter den Pharisäern, die Meister, gingen nicht selbst, sondern schickten, um desto weniger Aufsehen und Verdacht zu erregen, ihre Schüler als Ausspäher, die sich anstellen sollten als Gerechte, als streng Gewissenhafte, wie der Evangelist Lukas sagt. Schändlicher Auftrag, den man ihnen gab! Was ist häßlicher, als einem Menschen auflauern, um ihn in Gefahr und Unglück zu bringen? Zugleich wurde dafür gesorgt, sich des Mannes schnell zu bemächtigen, wenn er eine Antwort geben

sollte, wie sie dieselbe erwarteten, nämlich eine Antwort für das Gesetz, gegen die Römer. Deßwegen gab man den Gesendeten einige von den Leuten mit, die in des Herodes Diensten standen. Dem Herodes hatten die Römer die Aufsicht über den Tempel übergeben, weßwegen er, wenn er zum Feste nach Jerusalem kam, mehrere Dienstleute als Wache bei sich hatte. Die Pharisäer konnten auf den Beistand dieser Leute sicher rechnen, wenn der Herr gegen die Römer ungünstig Sich erklären sollte, weil ihrem Herrn an der Gunst der Römer Alles gelegen war. Die Pharisäer hasseten übrigens die Herodianer als Freidenker im Glauben und als erklärte Anhänger der Römer. Jetzt aber, da es einem gemeinschaftlichen Feinde galt, machten sie gemeinschaftliche Sache mit ihnen, söhnten sich, dem Scheine nach, mit einander aus, wie einige Tage nachher Herodes selbst und Pilatus. Die Herodianer ließen sich dazu um desto williger finden, weil die Frage, die man dem Herrn vorlegte, sie selbst, ihr eigenes Ansehen ganz nahe anging, und weil der Herr schon mehrmals gar nachdrücklich gegen sie gesprochen hatte.

Da kommen nun diese Schüler der Pharisäer, begleitet von Dienstleuten des Herodes, zu dem Herrn, Der von vielem Volke umgeben war, und sprachen zu Ihm im Angesichte des Volkes zuerst glatte, gleißnerische Worte. Wer mit frommer, ehrlicher Miene an einem rechtschaffenen Menschen eine Frage thut, nicht, um sich oder Andere zu belehren, sondern um ihn in's Garn zu locken, um ihn in Verlegenheit zu setzen, um eine Antwort von ihm zu erschleichen, die ihm zum Verderben gereichen soll: der ist ein Schalk, ein Bösewicht und ein Heuchler in Einer Person; das verächtlichste Geschöpf, das man sich denken kann. Sündern aller Art begegnet der Heiland mit milder Schonung; die Heuchler fährt Er hart an mit erschütternder Verachtung. Bedenke das ein Jeder, der von einer solchen Gesinnung sich nicht frei weiß! Bedenke es auch du, der du vielleicht Mißtrauen gegen deinen Nächsten hegst, und ihn nun mit Fragen auf Fragen so überhäufest und in die Enge treibst, bis du durch seine von ihm herausgepreßten Antworten

deiner vorgefaßten Meinung gewiß zu seyn glaubst! Was mit der Liebe, die offen und aufrichtig ist, nicht übereinstimmt, das führt zum Bösen, und ist der Weg zur Falschheit und Verstellung. Da steht nun unser lieber Heiland, umgeben von einer großen Menge Volks; Worte der Wahrheit und Liebe fließen von Seinen Lippen; da steht Er, in Dem kein Falsch war, in dem milden Glanze Seiner Aufrichtigkeit und Seiner Menschenfreundlichkeit; das Volk hängt an Seinen Lippen, und fasset jedes Seiner Worte auf mit aller Aufmerksamkeit. Da kommen nun die Abgesandten; Menschen, die man sonst nie bei einander sah, sind hier bei einander, einige Schüler der Pharisäer, noch keine erklärte Anhänger; deßwegen ist ihre Vereinigung mit Herodianern nicht auffallend. Jene treten — nicht, wie ihre Meister, mit verachtendem Stolz und Hohn, — sondern ganz bescheiden und demüthig zu Ihm hin, beweisen Ihm auf alle Art mit Mienen und Gebehrden ihre Hochachtung und Ehrfurcht, und sprechen zu Ihm: „Meister! wir wissen, daß Du wahrhaft bist, und lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit, und kümmerst Dich um Niemand; denn Du achtest nicht auf das Ansehen der Person.“ Ein jedes ihrer Worte ist zwar die reinste, ausgemachteste Wahrheit, aber in ihrem Munde war es Falschheit und Tücke. „Wir wissen, daß Du wahrhaftig bist,“ sprachen Jene, die Ihn kurz zuvor, und wie oft, einen Lügner genannt hatten; „wir wissen, daß Du den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest,“ sprachen Jene, die Ihn immer beschuldiget hatten, daß Er das Gesetz aufheben wollte, daß Er ein Sabbatsschänder, daß Er und Seine Lehre nicht von Gott, sondern aus dem Teufel sey. Wie wird ihnen, und Allen, die ihnen gleichen, dereinst zu Muthe seyn, wenn sie das Wort hören werden: „Ich will dich aus deinem eigenen Munde richten!“ „Wir wissen,“ sprachen sie ferner, „daß Du Dich nicht irre machen läßt, nicht auf die Person achtest.“ Das sagten sie der Herodianer wegen, um Ihn aufzumuntern, um, wie sie meinten, Seinen Ehrgeiz anzuregen, Sich an die Gegenwart dieser nicht zu stören, und ohne Scheu mit Muth die Wahrheit zu sagen. Welch' ein herrliches Zeugniß für die

Gesinnung und gewöhnliche Handlungsweise unsers Herrn J. C. aus dem Munde Seiner ärgsten und erbittertsten Feinde! Und so war in der That immer Sein Wandel gewesen. Er hatte wahrlich nicht auf das Ansehen irgend einer Person geachtet, mit keiner besondern Parthei zugehalten, hatte Jedermann, er mochte aus dem Volke oder aus den Vornehmern, mochte Pharisäer oder Sadducäer oder Herodianer seyn, immer die Wahrheit gesagt. Und wie hätte Er, der Gottmensch, in Dem kein Makel und kein Falsch war, auch wohl anders handeln können? Und in unseren Tagen haben Menschen sich erdreistet, zu behaupten, Er hätte, um Seine Absicht desto besser zu erreichen, nach den Irrthümern und Vorurtheilen des Volks Sich bequemet, damit Er desto mehr Ansehen und Vertrauen gewinnen möchte. So wüßte man dann nicht länger mehr, wann Er reine Wahrheit, und wann Er, dem Volke zu gefallen, Irrthum gelehrt habe. Und man ist vermessen genug gewesen, Ihn wegen einer solchen Klugheit in Seinem Betragen noch sogar zu rühmen, freilich nur dem Scheine nach zu rühmen, in der That aber, Ihn zu einem gewöhnlichen, aber recht schlauen Menschen herabzuwürdigen, da Er bei einer solchen verschmitzten Weltklugheit nicht einmal ein ehrlicher, redlicher, aufrichtiger Mann mehr hätte bleiben können. Und es hat leider so Viele gegeben, die sich durch solche schändliche Behauptungen haben verblenden und bethören, an der Person J. C. sich haben irre machen lassen. Ein solches Aergerniß an der Sittlichkeit und Heiligkeit Seiner Person war vorzüglich unserem Zeitalter aufbehalten; so weit war man noch nie gegangen, selbst die Sittlichkeit Seiner Gesinnung und Handlungsweise in Verdacht zu ziehen. Aber solche Menschen, die, indem sie Ihn auf eine schändliche Art rühmen, noch als Seine Freunde wollen angesehen seyn, werden durch den Mund Seiner ärgsten Feinde Lügen gestraft, die gezwungener Weise Ihm das Zeugniß geben müssen, daß Er auf das Ansehen der Person nicht achte. Heiligster! Der Du von Dir Selber sprichst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: — Dazu bin Ich in die Welt gekommen, daß Ich der Wahrheit Zeugniß gebe;“

Du hättest, um Menschen zu gefallen, Irrthümer begünstigen und verbreiten können? Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie sagen.

II.

Kehren wir jetzt zu unserer Begebenheit wieder zurück! Nachdem die pharisäischen Abgeordneten Ihn durch ihre niedrige Schmeichelei glaubten gewonnen zu haben, legten sie Ihm die Frage vor: „Sage uns, ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu geben, oder nicht?“ Als ob ihre zarte Gewissenhaftigkeit mit dem Ausspruch ihrer Lehrer und Meister sich nicht ganz beruhigen könne, legen sie Ihm die Frage vor als eine Gewissensfrage, die eigentlich heißen soll: „Versündigen wir uns nicht, wenn wir, das freie Volk Gottes, einem heidnischen Regenten durch Entrichtung der Steuer uns unterwürfig bekennen?“ Der Allwissende erkannte die Falschheit und Tücke in ihrem Herzen, wie Er sie in dem Herzen eines Jeden erkennt, der, glatte Worte auf der Zunge, Bosheit und Nachstellung im Herzen brütet. Mit großem Ernst sprach Er zu den Pharisäern: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr Mich?“ So wenig suchet Er sie zu gewinnen. Der Huldreichste ist immer huldlos gegen arglistige Heuchler. Er schont aller Schwachen, nur der Falschen und Heuchler schont Er nicht. Er weiß, wen Er vor Sich hat. So bewies Er's ihnen durch die That selbst, daß Er Sich nicht irre machen ließ, und die verborgensten Heimlichkeiten ihres Innern auf's genaueste kannte. „Zeiget Mir die Steuermünze,“ sprach Er; man zeigte sie Ihm. Auf die Münze hinweisend, fragte Er: „wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?“ Das Bildniß des Kaisers mit dem umher geschriebenen Titel war auf die Münze geprägt. Man mußte also antworten: „des Kaisers.“ Und nun gab Er die ewig denkwürdige, aber auch noch in unseren Tagen zum Hohne und zur Verachtung der Kirche so oft gemißbrauchte Antwort: „So gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Das heißt: „Die Antwort, die Ich euch geben kann, ist auf der Münze schon geprägt: Gebet dem Kaiser,

was des Kaisers ist, was von ihm herkommt; was sein Bild trägt; um euerer Sünde willen hat Gott euch jetzt einer fremden Herrschaft unterworfen, wie Moses und die Propheten es euch vorher verkündiget haben; es ist also Gottes Gericht, daß ihr jetzt der fremden Herrschaft unterworfen seyd; „und gebet Gott, was Gottes ist,“ was Gottes Namen und Bild trägt. Die Abgabe an euere jetzige Obrigkeit hindert euch nicht, die Pflichten, die ihr Gott schuldig seyd, zu erfüllen.“

Erkennet zuerst aus dieser Antwort, wie sehr unser Herr davon entfernt war, in die obrigkeitliche Macht und das Ansehen der Regenten den mindesten Eingriff zu thun! Auch in diesem Sinn erfüllte Er alle Gerechtigkeit. Er ehrte, um Gottes Willen, das Ansehen menschlicher Obrigkeiten. Der also ist sicherlich kein guter Christ, der kein guter Unterthan seiner Obrigkeit ist, wenn diese Obrigkeit auch nicht des nämlichen Glaubens, ja wenn sie auch nicht einmal des christlichen Glaubens wäre. Der Christ lernt von Christus, nicht bloß des Zwanges, sondern des Gewissens wegen, der Obrigkeit zu geben, was ihr gebühret. Er hört den Geist J. C. in den Aposteln sprechen: „Jeglicher Mensch sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan; denn es ist keine Obrigkeit, als nur von Gott; welche da sind, die sind von Gott geordnet. Darum, wer der Obrigkeit widerstrebt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersetzen, laden sich selber das Gericht auf. So seyd dann unterthänig aus Nothwendigkeit, nicht allein der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen! Gebet also Jedem, was ihm zukommt; wem Steuer, dem Steuer; wem Zoll, dem Zoll; wem Ehrfurcht, dem Ehrfurcht; wem Achtung, dem Achtung! Röm. 13, 1—9. Seyd daher unterthan jeder menschlichen Ordnung um Gottes wegen dem Könige, dem Oberherrscher; oder dem Statthalter als denen, die von ihm gesandt sind zur Bestrafung der Uebelthäter, zum Preise aber der Guten. Denn es ist der Wille Gottes, daß ihr durch euere guten Werke verstummen machet den Unverstand der thörichten Menschen. Erweiset Jedem Ehre; liebet die Brüder; fürchtet Gott, ehret den König!“ 1. Petr. 2, 13—14. Das sind

ausdrückliche Aussprüche des h. Geistes durch die Apostel; Aussprüche, nach denen wir einst werden gerichtet werden.

III.

Was sollen wir aber dem großen Gott geben? Himmel und Erde, und Alles, was auf Erden ist, ist Sein Eigenthum; Alles, was wir im Besitze haben, was wir das Unserige nennen, ist von Ihm, ist Sein Eigenthum: unser Leib und unsere Seele mit allen ihren Kräften, unser Verstand, unser Gedächtniß sind Sein Eigenthum. Nur Eins haben wir, das wir im eigentlichen, wahren Sinne des Worts unser Eigenthum nennen dürfen; das ist unser freier Wille. Wir haben die Macht, gegen die Reize der Sinnlichkeit, gegen die Anlockungen und Versuchungen zum Bösen Das, was recht und gut ist, was Gott will, zu wollen und zu thun, und haben die Macht, es auch zu lassen, das Gegentheil zu wollen und zu thun, und der bösen, sündlichen Begierde zu folgen. Gottes ist nur das, was recht und gut ist, nur das ist Sein Wille, der heilig und gut ist. Wir geben also Gott, was Gottes ist, wenn wir nicht das, wozu die sündliche Begierde uns reizt, wollen und thun, sondern immer nur das, was recht und gut ist, wenn wir nur wollen und thun, was Er will. Das Opfer unsers freien Willens ist also das einzige, wahre Opfer, welches wir Ihm bringen können. Und wenn nicht jedes andere Opfer, das wir Ihm bringen, jede Gabe, die wir zu einem sonst an sich guten Zwecke hingeben, mit diesem Opfer unseres freien Willens verbunden ist; dann hat es für Ihm nicht den mindesten Werth, und wird als Opfer von Ihm gar nicht angenommen. Möge auch Jemand zur Beförderung des Gottesdienstes oder zum Besten der Armen sehr reichlich und so viel nur immer in seinen Kräften ist, beitragen; will er aber seinen Stolz nicht unterdrücken, seine Rachsucht gegen einen Beleidiger nicht im Zaume halten, einen sündlichen Umgang nicht aufgeben, mit Einem Worte: will er seinen Willen nicht in Allem dem göttlichen Willen unterwerfen; dann hat seine ganze Gabe, so viel Nutzen sie übrigens auch stiften mag, vor Gott nicht

den mindesten Werth, dann ist sie nur wie ein tönendes Erz und wie eine klingende Schelle. Darum spricht der Herr durch den Propheten Isaias: „Ich will euere Opfer nicht; sie sind Mir zum Abscheu geworden. Und wenn ihr auch bei denselben euere Hände zu Mir ausstrecket; so werde Ich Meine Augen von euch wenden; und wenn ihr auch eure Gebete vervielfältiget, so werde Ich euch nicht erhören: denn euere Herzen sind verunreiniget. Reiniget euch, leget euere böse Gesinnung ab vor Meinen Augen, stehet ab vom Bösen, und lernet recht thun, und Werke der Liebe üben: und dann kommt, und haltet es Mir vor; und wenn auch euere Sünden blutroth wären, so sollen sie wie Schnee gereiniget werden, und wenn sie auch wären wie Purpur, so sollen sie wie weiße Wolle werden." Is. 1. Sehet ihr, wie keines unserer Opfer Gott gefallen kann, wenn es nicht mit der Aufopferung unseres freien Willens in Entsagung von unseren sündlichen Begierden verbunden ist! Und im gleichen Sinne heißt es im 39sten Psalme: „Brand- und Sündopfer hast Du nicht gefordert. Darum habe Ich gesprochen: Siehe, Ich komme, Deinen Willen, o Gott! zu thun, habe Ich gewollt; in Meinem Innern wohnt Dein Gesetz." Ps. 39. Sehet ihr, wie die Aufopferung unseres Willens, die Unterwerfung unseres Willens unter den Willen Gottes das einzige Opfer ist, was Gott gefällt, was allen anderen Opfern ihren Werth gibt, wodurch allein unsere Sünde vor Gott getilget werden kann! Und wenn wir nun dieses Einzige, was wir unser wahres Eigenthum nennen können, wenn wir unseren freien Willen aus gehorsamer, dankbarer Liebe gegen Gott gern und bereitwillig zum Opfer bringen; dann werden wir in Wahrheit frei. Denn je mehr wir nicht dem Willen Gottes, sondern der sündlichen Begierde folgen, desto mehr nimmt sie zu; je mehr wir sie befriedigen, desto unersättlicher wird sie; des Menschen Herz, nämlich seine Begierde wird ganz unbändig, und beherrscht uns ganz; darum nennen wir sie Leidenschaft, weil wir in der That unter ihrer harten Herrschaft sehr leiden, ihre Knechte, ihre Sclaven werden. Wenn wir aber das Letzte und Einzige, was wir haben, unseren freien Willen,

zum Opfer bringen, und also dann nichts Eigenes mehr haben, Alles verloren zu haben scheinen; dann gewinnen wir Alles, wir gewinnen den göttlichen Frieden; mit ihm kehrt Ruhe und Friede und alle wahre Seligkeit ein in unser Herz, und nimmt davon Besitz. Seine Herrschaft ist sanft und milde und überaus lieblich: nur unter der Herrschaft des göttlichen Willens stehen, heißt selbst herrschen. So wollen wir dann aus vollem Herzen mit einstimmen in das Wort des königlichen Propheten: „Ich komme, ich bin bereit; Deinen Willen, o Gott! zu thun, habe ich gewollt; in meinem Innern wohnt Dein Gesetz.“ Aus vollem Herzen wollen wir beten das Gebet des h. Augustinus, der, durchdrungen von der süßen Herrschaft des göttlichen Willens, entflammt vom Feuer heiliger Liebe, muthig ausrief: „Herr! gib mir immer zu thun, was Du gebietest, und dann fordere von mir, was Du willst!“ Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Zweite Rede am dreiundzwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

„Gebet Gott, was Gottes ist!“ Matth. 22, 21.

Thema:

Von der Freiheit unseres Willens.

„Gott geben, was Gottes ist?“ — Wie ist es uns Menschen möglich, Gott Etwas geben zu können? Wer Etwas gibt, muß das, was er gibt, als sein Eigenthum wirklich im Besitz haben; und Derjenige, dem es gegeben wird, muß es nicht besitzen. Da aber J. C. sagt: „Gott geben, was Gottes ist;“ so muß der Ausdruck: „was Gottes ist,“ nothwendig hei-

ßen: „es gebührt Gott, es kommt Ihm zu, Gott hat das Recht, Dasjenige, was wir Ihm geben sollen, von uns zu fordern.“ Was besitzen wir denn als wirkliches Eigenthum, welches Gott nicht besitzt, aber von uns zu fordern das Recht hat? Ist nicht alles, was auf Erden ist, im eigentlichsten, strengsten Sinn Gottes Eigenthum? All' unser Hab' und Gut, das wir zwar unser Eigenthum zu nennen pflegen, ist es denn wohl unser wahres, wirkliches Eigenthum? Von Gott haben wir es empfangen, und zwar nicht zum Besitz, sondern nur zur Verwaltung und zum Gebrauche, und zwar nur auf eine kurze Zeit, und nur nach solchen Vorschriften und Regeln, wie Er sie uns gegeben hat. Sobald Er will, wird es ganz oder zum Theile wieder von uns genommen: sobald Er uns ruft, werden wir selbst von alle Dem, was wir unser Eigenthum nannten, hinweggenommen, und wir müssen es Alles, ohne das Mindeste mit hinüber nehmen zu können, hier auf Erden zurücklassen. Wir sagen zwar: unsere Kinder, unsere Angehörigen; aber nur deßwegen, weil sie in so naher Verbindung mit uns stehen, können wir sie unser nennen. Gott hat sie uns gegeben, hat das Band geknüpft: sobald Er will, wird diese Verbindung wieder aufgehoben, das Band wieder zerrissen. Und was haben wir dann an unserer eigenen Person, welches wir mit vollem Recht unser Eigenthum nennen können? Ist es etwa unser Leib? Ach! wie manchen Zufällen, Krankheiten und Schmerzen, die wir gar nicht in unserer Gewalt haben, ist derselbe unterworfen! wie wenig haben wir ihn in unserer Gewalt! wir vermögen, wie der Herr spricht, zu seiner Größe nicht um Einen Daumenbreit hinzuzusetzen, sein Leben nicht um Einen Augenblick zu verlängeren; müssen ihn, sobald Gott will, wieder ablegen. Mit unserem Leibe haben wir auch unsere unsterbliche Seele von Gott empfangen; sie bleibt uns zwar in Ewigkeit, denn sie ist unsterblich: sobald aber Gott sie abfordert, kann sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, mit dem Leibe vereiniget, nicht länger bleiben. „Aber die Kräfte unserer Seele, z. B. unser Verstand, unsere Vernunft, unser Gedächtniß, — diese sind doch wohl unser Eigenthum zu nennen, da wir ja so Vieles

zu ihrer Ausbildung beitragen können, diese Verbesserung und Ausbildung doch großen Theils die Frucht unserer eigenen Mühe und Anstrengung ist?" Das ist sie; aber doch nur zum Theil, zum größten Theile hängt diese Ausbildung ab von Verbindungen und Umständen, die ganz und gar nicht in unserer Gewalt sind, die Gott so angeordnet hat. Wie mancher Verstand bleibt roh und unausgebildet, weil es an Gelegenheiten und Umständen fehlte! Und dann dürfen wir es nicht unbemerkt lassen, daß wir nur Dasjenige unser wahres Eigenthum nennen können, worüber wir nach unserem Gutdünken und Belieben, als unumschränkte Herren schalten und walten können, womit wir machen können, was wir wollen. So verhält es sich aber mit jenen Kräften unseres Geistes ganz und gar nicht. Gott hat dieselben so eingerichtet, daß sie gewissen Regeln und Gesetzen, die Er ihnen gegeben hat, gänzlich unterworfen sind. Nach diesen Gesetzen müssen wir nothwendig erkennen, denken, urtheilen, schließen; wir können unserem Verstande, unserer Vernunft, unserem Einbildungs- und Erinnerungsvermögen durchaus gar nicht gebieten, nach anderen Gesetzen zu verfahren. Was ich als gewiß wahr erkenne, kann ich nicht zu gleicher Zeit als falsch erkennen. Es ist mir z. B. nicht möglich, das Lügen, Stehlen, Rauben, die Verstellung, die Unkeuschheit, Unmäßigkeit als gut und sittlich zu erkennen; durch die Gesetze, die meiner Vernunft gegeben sind, bin ich gezwungen, solche Gesinnungen und Handlungen zu verwerfen und zu verdammen. In dem Gebrauche und in der Anwendung dieser Kräfte unseres Geistes sind wir also wieder ganz und gar von Gott abhängig, können also auch mit diesen Kräften, an und für sich allein genommen, Gott nicht Etwas geben, das ausschließend unser Eigenthum wäre.

I.

Wie sollen wir dann Gott geben, was Gottes ist? Es muß doch möglich seyn, es muß sogar unsere Pflicht seyn, da J. C., die ewige Wahrheit, es uns gelehrt und vorgeschrieben hat. Was haben wir denn, welches wir im eigentlichen Sinne und mit vollem Rechte unser wahres Eigenthum nennen kön-

nen? Nur Eines ist noch übrig, nur noch eine Kraft unseres Geistes; es ist unser freier Wille; es ist jene Kraft unseres Geistes, womit wir begehren oder verabscheuen, wollen oder nicht wollen, womit wir uns entschließen und handeln. Diese allein ist unser wahres Eigenthum. Freilich haben wir unseren Willen mit seiner ganzen Einrichtung auch von Gott empfangen, und in sofern ist er ebenfalls unser Eigenthum nicht; aber sein Gebrauch und seine Anwendung ist frei, ist nicht, wie Verstand und Vernunft, solchen Gesetzen unterworfen, die ihn mit Nothwendigkeit zwingen, daß er nicht anders sollte begehren, sich entschließen können. Freilich hat der Wille auch Antriebe, die ihn anreizen oder abschrecken; das Angenehme reizt ihn, das Unangenehme hält ihn zurück, oder schreckt ihn ab, treibt ihn an, es abzuwehren. Bin ich denn aber nothwendig gezwungen, eine vor mir stehende Speise, die ich als wohlschmeckend kenne, deßwegen zu genießen? habe ich nicht die Gewalt, mir ihren Genuß zu versagen? bin ich gezwungen, eine bittere Arzenei nothwendig zurückzuweisen? habe ich's nicht in meiner Gewalt, selbe, ungeachtet ihre Bitterkeit mir bekannt ist, doch zu nehmen? Antreiben und Abtreiben kann zwar das Angenehme und Unangenehme unseren Willen; ihn aber zwingen, kann es nicht. Aber unsere Vernunft ist es doch, die dem Willen Vorschriften gibt, die ihm gebietet? Sie spricht zu ihm: „Das ist recht, das sollst du. Du sollst z. B. deinen Eltern und Oberen gehorsam seyn; Dieses und Das sollst du nicht; du sollst dich nicht vergreifen an deines Nächsten Hab' und Gut, nicht an seiner Ehre, an seinem guten Namen, sollst ihn nicht beleidigen; sie fordert ihn oft auf, dem Reize des Angenehmen zu entsagen, und zu wollen, und zu thun, was unangenehm ist.“ Das ist Alles wahr; aber ist denn der Wille nothwendig gezwungen, zu wollen und zu thun, was die Vernunft ihm so vorschreibt? thut, handelt er denn etwa immer nach dieser Vorschrift? Er sollte es freilich: aber er thut es nicht immer, weil er frei ist, weil keine Gewalt ihn eigentlich zwingen kann. Und wenn auch Gott Selbst spricht: „Das sollst du, Das sollst du nicht;“ ist dann der Wille nothwendig

gezwungen, zu gehorchen? Er sollte das freilich, thut es aber leider gar oft nicht, thut oft das Gegentheil von dem, was Gott gebietet; das heißt: er sündiget; denn der Wille ist es allein, der da sündiget; die Vernunft kann wohl irren, sündigen aber nicht; nur mit dem Willen sündigen wir. So wunderbar hat Gott unseren Willen erschaffen und eingerichtet, daß keine Gewalt ihn eigentlich soll zwingen können. Darum heißt es: „Gott hat den Menschen frei erschaffen;" und wir wissen ja, welchen Mißbrauch schon der erste Mensch von seiner Freiheit gemacht hat.

In dieser Freiheit des Willens besteht nun des Menschen Hoheit und Würde, besteht seine Aehnlichkeit mit Gott. Wie Gott ganz unumschränkt frei ist, daß Er thut, was Er will: so ist auch der Mensch frei erschaffen, zu thun nach seinem Willen. Keine Gewalt kann ihn zwingen; der Mensch kann sich selbst bestimmen, zu thun nach seinem Willen. In der Anwendung, in dem Gebrauche dieser Freiheit besteht des Menschen Verdienst und Schuld, besteht seine Tugend, wie seine Sünde und Bosheit. Wäre der Mensch nicht frei; müßte er nothwendig dem Reize des Angenehmen folgen: so könnte es ihm nicht zur Schuld angerechnet werden, wenn er diesem Reize folgte, so wäre Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Rachsucht, Zornmuth kein Laster, kein Verbrechen, sondern Zwang seiner Natur, wenn nämlich die Natur des Menschen so eingerichtet wäre, daß er nothwendig dem Reize des Angenehmen folgen müßte, ohne die Kraft zu haben, demselben zu widerstehen. Auf gleiche Art verhält es sich mit den Aussprüchen der Vernunft, und selbst mit den Geboten und Verboten Gottes. Wäre die Natur des Menschen so eingerichtet, daß er der Vernunft und dem göttlichen Gebote nothwendig gehorchen müßte, demselben nicht widerstehen könnte: so wäre sein Gehorsam kein Verdienst, sein Ungehorsam keine Schuld. Kann es ja doch dem Schwachen nicht zum Verdienst und nicht zur Schuld angerechnet werden, wenn er, überwunden von einem Starken, Mächtigen, demselben nothwendig folgen muß! Nicht wahr, so wird es uns dann ganz helle und deutlich: wäre der Mensch

nicht frei erschaffen: so gäbe es kein Verdienst und keine Schuld; keine Tugend und kein Laster, keine Belohnung und keine Strafe; mit Einem Worte: so hörte der Mensch auf, Mensch zu seyn? Das ist es, wodurch der Mensch von dem Thiere sich unterscheidet; das Thier folgt seinem blinden Triebe, muß ihm folgen; der Mensch wird auch durch seinen sinnlichen Trieb getrieben, kann aber demselben widerstehen. Der Mensch ist von Gott mit einem freien Willen begabt. Er kann dem Reize des Angenehmen folgen, kann sich ihm auch widersetzen; er kann der Vernunft und dem göttlichen Gebote folgen, kann sich auch widersetzen; er kann das Gute wollen und thun, kann es auch verwerfen; er kann das Böse wollen und thun, kann es auch abweisen.

Wenn aber der Mensch gegen die Reize der Sinnlichkeit mit freiem Willen das Gute wählt und thut, dem Gebote sich unterwirft: so ist diese Wahl und Uebung des Guten, so ist dieser Gehorsam freilich sein Werk und sein Verdienst, weil es ein Werk seines freien Willens, sein Eigenthum ist; aber es ist doch nur zum Theil sein Werk. Denn nach der Lehre des Glaubens kann der Mensch auch nicht das mindeste Gute ohne den Beistand der göttlichen Gnade zu Stande bringen, nicht einmal anfangen, nicht einmal denken; da schon der erste Gedanke des Guten eine Wirkung der göttlichen Gnade ist. Die Gnade ist es, welche ihm schon den ersten Gedanken des Guten eingibt, welche ihm dasselbe als wohlgefällig vor Gott, als Wille Gottes darstellt, welche ihn zum Thun desselben antreibt, im wirklichen Thun ihn stärkt, welche gegen die Reize des Bösen in ihm kämpft, welche ihm beisteht bis zur Vollendung, welche den Sieg in ihm vollendet. Was bleibt dann nun in der Uebung des Guten, in der Erfüllung der Pflicht des Menschen Eigenthum und Verdienst? Daß er der Gnade, welcher er sich widersetzen konnte, sich nicht widersetzt; daß er sie ungebraucht und ungenutzt lassen konnte, und von derselben Gebrauch macht; daß er mit der Gnade mitwirkt, wie der Apostel Paulus sagt: „nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir;“ daß also, wenn wir die Macht der Gnade mit der

menschlichen Schwachheit zusammen halten, des Menschen Antheil am Guten sehr gering seyn muß. An dem Bösen aber, an der Sünde, hat die Gnade keinen Antheil; das Böse, die Sünde, ist ganz allein des Menschen Eigenthum und Schuld, weil sie ganz allein das Werk seines freien Willens ist; die Sünde ist um desto mehr seine Schuld, weil es ihm an der Gnade, sie zu überwinden, nicht mangelte.

II.

Was kann uns aber dazu vermögen und bewegen, daß wir das einzige Eigenthum, welches wir besitzen, daß wir unsere Freiheit auf solche Art wieder aufgeben? — Die Wahrheit und die Liebe. Was wir als gut erkennen, das müssen wir, wollen wir unsere Vernunft nicht verleugnen, schätzen und achten; und eben so das, was wir als böse erkennen, verachten. Müssen wir denn nicht ein Wesen, welches nur das Gute will, und das Böse verabscheuet, über Alles schätzen und hochachten? Ein solches Wesen, welches nur das Gute will, und das Böse verabscheuet, ist ein heiliges Wesen. Gott ist das allerheiligste Wesen, ist die Heiligkeit selbst. Wahre Liebe kann nicht gegen das Böse, kann nur gegen das Gute gehegt werden. Darum ist Gott das allerheiligste Wesen, die Liebe selbst, weil Gott nur das Gute liebt, das Böse verabscheuet. Und dieses allerheiligste Wesen, Welches die Liebe selbst ist, umfasset uns Menschen mit einer solchen Liebe, wovon wir uns keinen Begriff machen können, mit der uneigennützigsten, barmherzigsten, wohlwollendsten Liebe; hat einen Rathschluß der Liebe über uns gefasset und ausgeführet, wovon, wäre uns derselbe nicht durch Offenbarung mitgetheilt worden, kein Gedanke in eines Menschen Herzen hätte aufsteigen können. Da wahre Liebe nur durch wahre Liebe errungen werden kann: so ist sie ohne allen Zwang der stärkste Antrieb zur Gegenliebe. Aus dem Innersten unserer Natur ist daher der Ausspruch des Jüngers der Liebe: „Lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebt!" Dem Liebenden, Der es so gut mit uns meint, Der uns zum Guten, zum wahren Heile führen will, geben

wir uns gerne ganz hin, geben wir unseren Willen, unsere Freiheit hin, weil wir beruhiget und überzeugt sind, daß wir nur bei Ihm sicher sind, nur in Seinem Dienste, Seinem Willen folgend, unsere Freiheit nicht mißbrauchen werden. Was Er uns gibt, nehmen wir an mit Dank, und brauchen es nach Seiner Absicht; was Er uns nimmt, geben wir Ihm willig hin, überzeugt, daß es uns nicht länger gut seyn würde. Was Er uns gebietet, thun wir ohne Anstand, obschon es in unserer Macht steht, es zu unterlassen; was Er uns verbietet, unterlassen wir, obschon es uns nicht an Macht fehlt, es zu thun. So ist es denn die Liebe allein, die es über uns vermag, daß wir Dem, Der die Liebe selbst ist, mit freier Wahl unsere Freiheit gern hingeben und unterwerfen. Das hat uns der Herr zu erkennen gegeben, da Er sprach: „Gebet Gott, was Gottes ist!“ Was können, was sollen wir Ihm geben, als unser einziges Eigenthum, unseren freien Willen? Nur mit unserem Willen können wir Ihm geben, Ihm opfern. Aus Liebe zu unserem Heil und Besten fordert Er dieses Opfer; aus Liebe bringen wir Ihm dieses Opfer dar.

Und vermöge dieser Freiheit unseres Willens können und sollen wir auch mit Allem, was wir haben, und was wir sind, Ihm ein Opfer bringen; mit Allem, was wir haben, und was wir sind, „Gott geben, was Gottes ist.“ Was wir unser Hab' und Gut nennen, ist freilich im eigentlichen Sinne unser Eigenthum nicht, ist uns nur anvertrauet zur Verwaltung nach den Vorschriften, die Gott uns darüber gegeben hat. Wenn wir nun nach unseren Verhältnissen einen vernünftigen, guten Gebrauch davon machen, einen Gebrauch, der mit unseren Pflichten bestehen kann, einen Gebrauch, den die Liebe eingibt und leitet; dann geben wir mit unserem Hab' und Gut „Gott, was Gottes ist:“ denn es ist Sein; nach Seiner Absicht, nach Seinem Willen sollen wir es anwenden. Wenn es sich fügt, daß wir an unserem Hab' und Gut einen Verlust erleiden: so lehrt uns der Glaube, daß dieses Schicksal Seine Fügung ist, daß Er es von uns fordert, zu unserem Besten von uns fordert, daß der längere Besitz uns nicht zum Guten

würde gewesen seyn; sollen es also gern und willig Ihm hingeben; Ihn geben, was Sein ist, wenn Er es von uns fordert. In wahrer, unentweglicher Freiheit und Ruhe besitzen wir daher mit einer solchen Gesinnung unser Hab' und Gut; „kaufend sind wir, als kauften wir nicht; besitzend, als besäßen wir nicht;" reich sind wir in Armuth, und freiwillig arm im Reichthum.

Mit Banden der Liebe hat Gott Selbst mit Freunden und Angehörigen uns verbunden; hat Gott Selbst Eltern mit Kindern, und Kinder mit Eltern, hat Eheleute, hat Brüder und Schwestern, hat Freunde und Verwandte mit einander verbunden. Seine Liebe ist die Quelle ihrer Liebe; Seine Liebe ist es, die in dem Liebenden und Geliebten lebt und wirkt. Gott hat sie einander gegeben, daß sie einander vorzüglich sich lieben, sich einander zum Guten seyn, sich einander zu Gott, dem Urquell aller Liebe, führen und führen lassen sollen. Wenn sie ihre Verbindung nun dazu gebrauchen, wenn Jeder, seine Freiheit im Dienste der Liebe hingebend, nur für des Andern Wohl besorgt ist; wenn der Geliebte diese fürsorgende Liebe mit dankbarer Liebe erwiedert; dann wird auch durch diese Verbindung der Ausspruch J. C. erfüllt: „Gebet Gott, was Gottes ist!" Wenn aber z. B. Personen verschiedenen Geschlechts einander zwar die größte Liebe sich versichern, aber einander durch Fleischeslust und Unkeuschheit sich verführen und verderben: dann ist nicht der Eine für des Andern wahres Wohl besorgt; bringt vielmehr des Andern wahres Wohl seiner Leidenschaft zum Opfer; dann hegen sie keine wahre Liebe, sind sich vielmehr die ärgsten Feinde; „geben nicht Gott, was Gottes ist;" sondern vielmehr dem Teufel, was des Teufels ist, nämlich Sünde und Verderben.

Mit Banden heiliger Liebe hat Gott alle Menschen unter einander verbunden; Alle sind Kinder Eines und des nämlichen Vaters, des Vaters unsers Herrn J. C., der Aller Bruder geworden ist; Alle durch Sein Blut gereiniget, durch Seinen Tod erlöset hat. Alle sollen durch Ihn in heiliger Liebe unter einander Eins seyn, wie Er mit dem Vater Eins ist.

Wenn wir nun, beseelt von der Wahrheit, daß wir durch J. C. und in Ihm so innig mit einander verbunden sind, keinen Zwiespalt, keine Trennung unter uns aufkommen lassen; wenn wir Ungerechtigkeit, Eigennutz, Zornmuth, Härte, Tadelsucht und jede der Liebe entgegengesetzte Neigung unter uns unterdrücken und verbannen, wenn Jeder sich angelegen seyn läßt, so viel es Verhältnisse und Umstände ihm zulassen, auf des Andern wahres Wohl bedacht zu seyn; wenn wir mit Einem Worte einander wahrhaft lieben: dann geben wir „Gott, was Gottes ist."

Und wenn nach Gottes Willen Jene, die uns sehr werth und theuer sind, wenn ein naher Verwandter, ein inniger Freund von uns genommen werden: dann trauern wir zwar in gerechtem Schmerz über unsern Verlust, beruhigen uns aber über des Herrn Anordnung, unterwerfen uns Seinem heiligen Willen, geben Ihm wieder mit freier Unterwerfung unseres Willens, was Er uns gegeben hat; geben „Gott, was Gottes ist." Sie sind Sein, die eine Zeitlang auch unser waren; bei Ihm hoffen wir sie wieder zu finden, dann werden sie auch wieder unser seyn in alle Ewigkeit.

Wenn wir die Kräfte unseres Verstandes, die Gott uns gegeben, dazu gebrauchen, um Das, was uns das Allerwichtigste ist, um Gott und J. C. und Seine h. Religion, und um uns selbst immer besser kennen zu lernen, und andere für unseren Beruf uns nützliche Kenntnisse zu erwerben, unseren Geist besser auszubilden: dann geben wir auch mit den Kräften unseres Verstandes „Gott, was Gottes ist."

Alles also, was gut oder böse ist, was uns zum Verdienst, oder zur Schuld ist, hängt allein ab von dem Gebrauch oder Mißbrauch unseres freien Willens; hängt allein davon ab, daß wir unseren freien Willen nach der Anordnung Gottes anwenden, unseren Willen dem Willen Gottes unterwerfen und hingeben. In dieser Unterwerfung wird, wie J. C. sagt, die Wahrheit uns frei machen, uns die wahre Freiheit geben.

Darum bewährt sich denn der freie Wille in fester, standhafter Entschlossenheit gegen alle Sünde, gegen allen Reiz, gegen alle Versuchung zur Sünde. „Das will Gott, das will Gott nicht; was Gott will, will auch ich; was Gott nicht will, will auch ich nicht;" dieses ist ihm seine unwandelbare Regel und Richtschnur in allen seinen Entschließungen, Begierden, Wünschen und Gesinnungen. Nur in einer solchen Entschlossenheit des Willens hat wahre Ruhe und wahre Tugend ihren festen Grund; erfährt es ein Jeder, was J. C. sagt, daß „das Reich Gottes, das Himmelreich in uns sey." Nur eine solche Gesinnung gibt sichere Vorbereitung zum Tode, gibt ruhige Erwartung des Todes, gibt Ruhe im Tode. Auch unser Leben ist des Herrn, wie Alles, was wir unser nennen. Wenn dann dereinst der Herr unser Leben von uns fordert: dann geben wir's Ihm hin mit freier Unterwerfung unseres Willens, wie J. C. Sein Leben freiwillig dahin gab; dann können wir mit dem Apostel Paulus sagen: „Lebe ich, so lebe ich dem Herrn; sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn; lebe ich oder sterbe ich, so bin ich des Herrn." Amen.

Zwei und zwanzigste Rede.

Erste Rede am vier und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Berufung des Matthäus: die Auferweckung der Tochter des Jairus. — Matth. 9, 9—26. Mark. 2, 14—22. Mark. 5, 22—43. Luk. 5, 27—39. Luk. 8, 41—56.

Thema:

Vom Vertrauen auf Jesum Christum.

Die großen, wundervollen Begebenheiten des heutigen Evangeliums stehen in Verbindung mit einer anderen, welche denselben unmittelbar vorherging, auf welche wir daher zuerst unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Es ist die Berufung des Evangelisten Matthäus zur Nachfolge, zur Jüngerschaft, welche dem Herrn die Veranlassung gab, bei einem Gastmahl, zu welchem der Neuberufene Ihn einlud, lehrreiche Aussprüche zu thun, wichtige Lehren zu geben. Matthäus scheint Einer der letztberufenen Jünger gewesen zu seyn, weil wir bei seinem Gastmahl andere Jünger mit zu Tische finden. Der Herr berief einen Jeden zur rechten Zeit, nämlich zu der Zeit, da Er wußte, daß sie Ihm folgen würden. Und damit die göttliche Macht Seines Rufs desto mehr offenbar würde, berief Er diejenigen, deren Berufung uns bekannt geworden ist, gerade zu der Zeit, da sie mit ihrem zeitlichen Gewerbe beschäftiget waren; die Fischer berief Er beim Fischen, den Matthäus von der Zollbank; den Paulus berief Er in Mitte seiner Verfolgung der Gläubigen. Bis dahin hatte er bloß Männer aus dem gemeinsten Stande, die eine zwar geringe, aber doch ehrliche, wenigstens nicht verhassete Handthierung getrieben, berufen;

einen Zöllner aber gab es noch nicht unter der Jüngerschaft. Die Zöllner standen bei den Juden in allgemeiner Verachtung, weil sie bloß zeitlichen Gewinnstes wegen so weit sich weggeworfen hatten, mit den heidnischen Römern in nahe Verbindung zu treten, von selben die Zölle gepachtet, und die Steuern beizutreiben hatten, deren Entrichtung schon gewissermaßen als gesetzwidrig angesehen wurde, durch Umgang mit Heiden allerhand gesetzwidrige Verunreinigungen beständig sich zuzogen, deren Gewerbe selbst zu allerhand Bedrückungen und Ungerechtigkeiten beständig Anlaß gab; so, daß eben deßwegen ihr Gewerbe als ehrlos angesehen wurde, und Zöllner und öffentliche Sünder für gleichbedeutend gehalten wurden. Aus einer solchen verachteten Menschenklasse wählte Sich der Herr einen Jünger, einen Apostel, einen Evangelisten. Aus dieser verachteten Menschenklasse lernen wir zwei Männer kennen, die durch eine Gesinnung, welche der herrschenden Gesinnung ihres Gewerbes gerade entgegen gesetzt war, durch Redlichkeit und durch Uneigennützigkeit sich auszeichnen, lernen wir den Matthäus und Zachäus kennen, lernen wir in ihnen die siegreiche Macht des göttlichen Worts kennen. Das soll uns lehren, Niemanden, weß Standes und Gewerbes er seyn möge, zu verachten, über Niemanden ein voreiliges, hartes Urtheil zu fällen; das soll uns antreiben, dem göttlichen Worte, welches eine solche Macht beweiset auch über die Herzen derjenigen, die am meisten entfernt zu seyn scheinen, mit desto mehr Vertrauen uns hinzugeben, und jedem Rufe des Herrn mit desto mehr Bereitwilligkeit zu folgen.

I.

Matthäus hatte, um an den Herrn und an Seine Lehre zu glauben, seines zeitlichen Gewerbes wegen weit mehrere Hindernisse, als die anderen Jünger, deren einige als Jünger des Johannes schon mehr vorbereitet waren, zu überwinden. Darum geschah es, daß der Herr ihn erst später berief, da der Ruf von Seinen Wundern und Lehren dem Zöllner, der mit so vielen Menschen täglich im Verkehr stand, gewiß nicht un-

bekannt geblieben war. So war er zum Glauben schon vorbereitet, und getrauete sich wahrscheinlich nicht, seines verachteten Gewerbes wegen, dem Herrn sich zu nähern, vor Dem selbst die so sehr geachteten Pharisäer nicht rein genug waren. Derjenige, Der die Herzen durchforscht, und in die Geheimnisse eines Jeden siehet, wußte, was in seinem Herzen war, und berief ihn. Mit ganz einfachen Worten erzählt er selbst diesen Ruf. „Und da Jesus von da weiter ging, sah Er einen Menschen sitzen im Zollhause, der Matthäus hieß. Und Er sprach zu ihm: Folge Mir nach! Und er stand auf, und folgte Ihm." Matth. 9, 9. „Nicht ihr habet Mich erwählet, sprach der Herr, sondern Ich habe euch erwählet. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme." Die früher berufenen Fischer kehrten anfangs nach ihrem Gewerbe zurück, weil dasselbe ein für die Sitten nicht gefährliches, weil es ein ehrliches Gewerbe war. Matthäus verließ alsobald und für immer Zollhaus und Gewinn, weil er wohl einsah, daß sein Gewerbe, welches ihn den ganzen Tag an die Zollbank fesselte, mit der Nachfolge des Herrn um desto weniger verträglich war, da das Gewerbe selbst seinen Sinn nur auf das Zeitliche richtete, und zu manchen Ungerechtigkeiten Anlaß gab. Matthäus folgte nach, zu Allem bereit, alsobald von allem Irdischen losgerissen, und legte durch seinen vollkommenen Gehorsam an den Tag, daß J. C. ihn zur rechten Zeit berufen hatte. Dies ist der Mann, dem wir das erste unserer heiligen Evangelien verdanken.

O wie oft vernehmen auch wir in der Stunde der Prüfung oder der Versuchung in unserem Gewissen die Stimme des Herrn: „Folge Mir nach!" Wenn Unkeuschheit uns lockt, wenn wir nach erlittener Beleidigung zur Rache uns gereizt fühlen, wenn eine Gelegenheit sich darbietet, insgeheim und ohne Gefahr, aber auf unrechtmäßige Weise uns einen Gewinn zu verschaffen; dann spricht in unserem Gewissen Seine Stimme: „Widerstehe dem Bösen! Folge Mir nach!" O daß wir dann immer so entschlossen, wie Matthäus, alsobald von Allem, wozu die sündliche Begierde uns auffordert, uns losreißen und Ihm nachfolgen möchten!

Matthäus hätte den Ruf zur Jüngerschaft des Herrn gewiß nicht erwartet. Hocherfreut über denselben wollte er, ehe er von seinem Hauswesen und von seinem Gewerbe gänzlich und auf immer schied, dem Herrn ein großes Gastmahl anstellen, zu welchem er auch mehrere von seinen befreundeten Zollbeamten einlud. Aus Bescheidenheit nennt er sich selbst nicht, da er erzählt: „Und es begab sich, da der Herr im Hause zu Tische saß, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder, und sie saßen mit Ihm zu Tische und mit Seinen Jüngern.“ Offen und aufrichtig nennt der Evangelist sich und seine Gefährten Zöllner und Sünder; und wer kann die innere Rührung verkennen in den Worten: „und sie — die Sünder — saßen mit Ihm zu Tische und mit Seinen Jüngern.“ So gütig war der Herr, daß Er ihre Gemeinschaft nicht verschmähete. Unter Sündern — da ist der Heiland recht an Seinem Orte, Der da gekommen ist, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Markus und Lukas sagen ausdrücklich, Matthäus selbst sey es gewesen, der dem Herrn dieses große Gastmahl veranstaltet habe.

Wo der Heiland war, waren auflauernde Pharisäer und Schriftgelehrte gewöhnlich in der Nähe. Diese hielten es für einen Volkslehrer unanständig, ja sogar verunreinigend, mit solchen allgemein verachteten Menschen zu speisen, mit solchen verrufenen Menschen vertraulichen Umgang zu pflegen. Darum sprachen sie zu Seinen Jüngern, die etwa bei oder nach der Mahlzeit ab- und zugehen mochten: „Warum isset euer Meister mit Zöllnern und Sündern? Jesus hörte das und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu berufen, sondern die Sünder.“ Die Sünde ist Ihm Krankheit. Die verrufensten, größten Sünder sind von dem Augenblick an, da sie zu Ihm sich wenden, von Ihm sich wollen heilen lassen, Seine Freunde, gehören zu Seinen Schafen, für welche Er vorzügliche und besondere Sorge trägt. Er nimmt ihre Krankheiten auf Sich und heilet ihre Gebrechen. Um ihretwillen ist Er in die Welt gekommen. „Es ist ein theures, köstliches Wort, daß J. C. in die Welt gekommen ist,

die Sünder selig zu machen.“ „Wendet euch,“ spricht der Prophet Isaias, wendet euch zu Ihm von allen Enden der Erde; und euch wird geholfen werden!“ Is. 45, 22. „Da wir Alle,“ wie der Apostel Paulus sagt, „gesündiget haben, und der Gnade Gottes bedürfen;“ Röm. 3, 23., so waren die Gerechten dem Rufe zur Buße schon gefolgt, durch die Gnade Gottes schon gerechtfertiget worden; um der Sünde willen ist J. C. gekommen, nicht, daß sie Sünder blieben, sondern bekehrt und gerettet würden.

Mit großem, nachdruckvollem Ernst sprach der Herr noch zu den Pharisäern: „Gehet aber hin, und lernet, was das heißt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.“ „Gehet hin, und lernet!“ sprach Er zu denen, die sich Meister in Israel zu seyn dünkten: ihr seyd noch Schüler und versteht die Schrift nicht; lernet also aus diesem göttlichen Ausspruche des Propheten Hosea's, daß Gott an den äußerlichen Gaben kein Wohlgefallen habe, wenn sie nicht aus der Liebe hervorgehen, daß die innerliche Liebe allein das äußerliche Opfer heilige und Gott wohlgefällig mache, daß also barmherzige Liebe gegen Sünder, um sie zur Erkenntniß zu bringen, und auf den Weg des Heils zurückzuführen, wahrer Gottesdienst sey. Das hätte auch der 39ste Psalm sie lehren sollen, worin es heißt: „Schlacht- und Speiseopfer liebst Du nicht, so offenbartest Du Mir; Brand- und Sündopfer begehrst Du nicht. Darum sprach Ich: siehe! Ich komme; Deinen Willen, o Gott zu thun, ist Meine Lust, Dein Gesetz wohnt in Meinem Herzen.“ Ps. 39.

Nicht so leicht aber ließen die Pharisäer sich abweisen, sie gesellten sich zu einigen da stehenden Jüngern des Johannes, die in so fern mit den Pharisäern einige Aehnlichkeit hatten, daß auch sie nach der Anweisung ihres Meisters sehr viel auf äußerliche Bußübungen, auf strenges Fasten hielten, jedoch darin sich unterschieden, daß sie das wirklich übten, was sie lehrten; da die Pharisäer hingegen, wie J. C. ihnen den Vorwurf macht, den Menschen unerträgliche Bürden auflegten, die sie selbst mit keinem Finger berührten. Diese strengen Büßer, die Johannesjünger, sahen nun zu ihrem großen Aergerniß den

Herrn mit Seinen Jüngern bei einem großen Gastmahl im Hause eines Zöllners in Mitte mehrerer öffentlichen Sünder. Leicht ließen sich also diese von den Pharisäern zu der Frage verleiten: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel (nämlich so oft außer den gesetzlichen Fasttagen), Deine Jünger aber fasten nicht?“ oder, wie es beim Evangelisten Lukas heißt: „Deine Jünger essen und trinken?“ Die Pharisäer, von denen diese Frage eigentlich herrührte, hatten gewiß erwartet, der Herr würde, um Seiner so eben gegebenen Antwort nicht zu widersprechen, die Lehren und Vorschriften des Johannes verwerfen, und dann würde Er, da Er den Johannes so hoch erhoben hatte, mit Sich Selber in Widerspruch und beim Volke in Verdacht kommen. Es war also eine sehr verfängliche Frage, die sie an Ihn stellen ließen. Der Herr gab aber eine Antwort, die sie gar nicht erwarten konnten, eine Antwort voll Weisheit und Liebe, auch für uns. — Fasten war ein Zeichen der Trauer, insbesondere der Bußtrauer. Der Herr gab die Antwort: „Können die Genossen des Bräutigams Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?“ So lange die Hochzeit dauerte, waren die Gäste auch nicht einmal an das gesetzliche Fasten gebunden. Die Johannesjünger mußten sich an die Worte erinnern, die ihr Meister, auf den Herrn deutend, ehemals gesprochen hatte: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu, und er freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme.“ Joh. 3, 29. „Wenn euer Meister so hoch sich erfreuete, wenn er nur Meine Stimme hörte; sollten dann Jene sich nicht erfreuen, die beständig bei Mir sind, Meine Worte hören, Meine Werke sehen, Meine Liebe erfahren? Lasset sie jetzt, da Ich bei ihnen bin, sich noch erfreuen! „Es werden aber die Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten,“ trauern. So deutete Er schon jetzt, im Anfange Seines Lehramts, hin auf Seinen Tod. „Jetzt, da sie bei Mir, da sie beständig unter Meiner Aufsicht sind, bedürfen sie des Fastens und der strengen Bußübungen nicht; jetzt mögen sie sich erfreuen der Seligkeit Meines Umgangs;

es werden noch die schwersten Leidenstage über sie kommen, da wird Trauern und Fasten auch an sie kommen." Ach, theuerster Heiland! wir haben auch wohl die Seligkeit Deiner Gegenwart erfahren in Betrachtung, in Gebet, in der Anbetung, in der Empfahung des h. Sakraments; durch eigene Schuld verlieren wir diese Seligkeit so bald wieder, weil wir unsere Freude und Seligkeit in anderen nichtigen Dingen suchen; suchen unsere Freude in der Entfernung von Dir, da unser Herz doch so eingerichtet ist, daß es nur in Dir Ruhe und Freude findet.

Die Johannesjünger meinten es gut und redlich mit Gott und ihrem Gewissen, und scheueten um ihres ewigen Heils willen keine Mühe und Anstrengung, führten eine sehr strenge Lebensweise: deßwegen gab ihnen der Herr in einigen Gleichnissen noch einige wichtige Lebensregeln, die ebenfalls für uns, für unsere sittliche Bildung sehr heilsam sind. Lasset uns daher wohl auf diese Gleichnisse merken!

„Niemand flicket auf ein altes Kleid einen Lappen von neuem Tuch; denn die Ausbesserung reißet mit sich hin von dem Kleide, und der Riß wird ärger." „Das Stück vom neuen schicket sich nicht zu dem alten," wie der Evangelist Lukas hinzusetzt. Das alte Kleid ist abgenutzt, abgetragen, am meisten dort, wo es einer Ausbesserung bedarf; wird dazu ein Lappen von neuem Tuch gebraucht, welches noch steif und dick ist; so wird bei dieser Zusammenfügung mit dem alten, abgenutzten der Riß nur noch größer werden. Das alte Kleid ist der alte, durch Sünde und sündliche Neigungen abgeschwächte, für die höhere Tugend abgeschwächte Mensch. Der Flicken vom neuen, starken Tuche sind solche Vorschriften, welche schon auf die höhere Tugend und Vollkommenheit abzielen. „Noch," wollte der Herr sagen, „noch sind Meine Jünger nicht stark genug, noch bedürfen sie, die erst Anfänger sind auf dem Wege des Heils, vieler Nachsicht und Schonung: die so beschaffen sind, darf man im Anfange nicht zu beschwerliche Gebote auflegen, damit sie nicht abgeschreckt und muthlos werden." So sprach Derjenige, sagt der h. Chrisostomus, Der Seinen Jüngern

Gesetze und Regeln vorschrieb, damit sie, wenn sie dereinst alle Erdbewohner zu Jüngern machen würden, dieselben mit Schonung und Nachsicht behandeln möchten. So hatte Er den Pharisäern geantwortet, welche auf das Fasten und auf die äußerlichen Bußübungen einen so hohen Werth setzten.

Dann sprach Er das zweite Gleichniß: „Man gießet auch nicht jungen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche verderben; sondern man gießet jungen Wein in neue Schläuche; so werden beide erhalten." Im Morgenlande bediente man sich zur Aufbewahrung des Weins lederner, inwendig verpichter Schläuche; sind diese Schläuche alt und abgenutzt worden, so müssen sie, wenn junger Wein, der noch in Gährung ist, hineingeschüttet wird, nothwendig zerreißen; und der Wein geht mit den Schläuchen verloren. Beim Evangelisten Lukas setzt der Herr noch hinzu: „Auch ist Niemand, der vom alten Wein trinkt, und wolle bald den neuen; denn er spricht: der alte ist besser." Der alte Wein ist hier die alte, sündliche Gewohnheit. Die Menschen wollen lieber, wie es im Sprüchwort heißt, beim Alten, bei ihrer Gewohnheit bleiben, und lassen sich nicht so leicht zur plötzlichen Abänderung bewegen; man muß sie langsam dazu vorbereiten. „Ich will," wollte der Heiland mit diesen Gleichnissen sagen, „an Meinen Jüngern nicht flicken, nicht an die alten pharisäischen Grundsätze, die ihnen noch ankleben, Meine neue göttliche Lehre anflicken. Zuerst will Ich neue Gefäße aus ihnen machen, ehe Ich den neuen Wein hineingieße: will sie von Grund aus allmälig reinigen und ausbilden, und sie zur Empfahung des h. Geistes, durch Welchen ihre Reinigung und Heiligung soll vollendet werden, vorbereiten und fähig machen.

So liegt denn in diesen Gleichnissen, welche der Herr aus dem gemeinsten häuslichen Leben nahm, eine tiefe Weisheit verborgen. Willst du zur Tugend und Vollkommenheit gelangen, und Andere dahin führen; so fange nicht an mit dem Höchsten und Schwersten, sondern gehe allmälig vom Leichten zum Schwerern, vom Niedrigen zum Höhern, von der Furcht

Gottes zu der Hoffnung, von der Hoffnung zur dankbaren Liebe, von der dankbaren Liebe zu der höchsten, reinen Liebe Gottes um Seiner Selbst willen! Erst muß im Innern des Menschen ein Bedürfniß nach besserem Sinn und nach göttlicher Hülfe angeregt werden, damit die Seele für die Einwirkung der göttlichen Gnade empfänglich werde. Es ist sehr verderblich, auf ein altes, sündliches Herz einige Aeußerlichkeiten von Frömmigkeit gleichsam aufkleben. Durch bloß äußerliche Uebungen, die man übernimmt, gleichsam wie ein Kleid, wie einen Mantel sich umhängt, wird der innere Mensch nicht geheilet und gebessert. Wenn nicht das ganze Herz des Sünders umgekehrt, von der Sünde weg zu Gott gewendet ist; so ist das scheinbarste Gute oft nur eitel Flickwerk. Eine neue Kreatur muß der Mensch werden, ganz umgeschaffen muß der Sinn des Sünders werden: das ist Lehre und Kraft und Geist des Christenthums. Es gibt Menschen, die zu gewisser Zeit besondere Gebete verrichten, zu gewissen Zeiten eine beschwerliche Wallfahrt übernehmen, zu gewissen Zeiten einer strengen Fasten sich unterziehen, oder Almosen geben, und dann glauben, für eine Zeitlang genug gethan zu haben, um in ihrem alten, irdischen Sinne desto ruhiger fortleben zu können, jemehr sie ihr Gewissen mit dem Geräusche solcher Uebungen übertäubt haben. So lange der Grund des Herzens nicht umgeschaffen ist; so lange die herzliche Liebe Gottes und des Nächsten nicht in das Herz gekommen ist; so lange ist alles Fasten, Beten und Almosengeben gar oft nur ein neues Tuch, auf das Kleid der alten Sünde nur aufgeflickt, wodurch nicht selten mehr verderbt, als gut gemacht, der Riß nur noch größer wird. Der Heiland wollte freilich nicht lehren, daß wir diese Heilsübungen: Beten, Fasten und Almosengeben, so lange, bis wir erst gebessert seyen, ganz unterlassen sollten, da Er Selbst ja eben diese Uebungen als die wirksamsten Heilsmittel vorgeschrieben, zu denselben so oft und so dringend ermuntert hat. Recht Beten, recht Fasten, recht Almosengeben, das ist kein Flickwerk. Aber nach der Weise der Pharisäer beten, fasten und Almosengeben, um ihre Sünden vor den Augen des Volks und, wo möglich, vor dem

Blicke ihres eigenen Gewissens zu verbergen, das ist ein Flickwerk, welches den Riß nur noch größer macht. Wenn du auch nicht, wie die Pharisäer, bloß aus Verstellung und Heuchelei solche Uebungen verrichtest: wenn du dir nur bei deinem ungebesserten Herzen auf solche Uebungen etwas einbildest, dich damit beruhigest, genug gethan zu haben glaubst, dich deswegen schon für gut hältst: dann sind solche Uebungen nur eitel Flickwerk, sind nicht zu deinem Heil, sondern zu deinem noch größeren Verderben. Der Riß wird durch solche Uebungen nur noch größer.

II.

Der Herr war in Ertheilung dieser Lehren der Weisheit und Liebe noch begriffen, als die wunderbaren Begebenheiten, die uns im heutigen Evangelium erzählt werden, sich ereigneten.

Der Evangelist Matthäus, der so eben berufen war, erzählt: „Indem Er solches zu ihnen redete; siehe, da kam ein Vorsteher hinzu, betete Ihn an, und sprach: Herr! meine Tochter stirbt schon; komm! lege ihr Deine Hand auf, und sie wird leben.“ Von dem Evangelisten Markus wissen wir, daß dieser Vorsteher der Synagoge Jairus hieß; und vom Evangelisten Lukas, daß diese Tochter seine einzige, ein Kind von etwa zwölf Jahren war. Dieser Jairus war zu Kapharnaum Vorsteher der Synagoge, wozu oft Priester, wenn sie in der Gegend waren, gewählt wurden. Zu einem solchen Priester in Kapharnaum, welchen Markus sogar Hohepriester nennt, hatte der Herr einst einen geheilten Aussätzigen geschickt, um sich als rein erklären zu lassen. Mark. 4, 41. Wenn dieser Priester, wie wahrscheinlich ist, der nämliche Jairus war: so hatte der Anblick des Geheilten ihn zum Glauben und Vertrauen auf den Heiland schon vorbereitet.

„Jesus stand auf, und Er folgte ihm und Seine Jünger. Eine große Menge Volks folgte Ihm nach; und sie drängten Ihn.“ Aber der Herr wollte den Glauben dieses Mannes erst noch prüfen, um ihn desto mehr zu befestigen; wollte es ihm durch die That selbst zeigen, daß Er nicht nur die Macht habe,

20 *

Kranke zu heilen, sondern auch schon Gestorbene zum Leben zu erwecken, um ihn zu dem Glauben zu führen, daß Er der verheißene, von Gott gesandte Messias und Sohn Gottes Selbst sey. Als sie auf dem Wege sind, entsteht ein Aufenthalt. Der Heiland steht still, und frägt mit einigem Ernst: „Wer hat Mein Gewand angerührt?" Befremdet und verwundert über diese dem Anscheine nach sonderbare Frage, sprach Petrus und die bei ihm waren: „Meister! das Volk drängt und drückt Dich, und Du sprichst: Wer hat Mich angerührt?" Wir sehen hieraus, wie vertraulich man mit unserm Heilande, mit dem Schöpfer Himmels und der Erde, umgehen durfte, wie das ungestüme Volk so gar keine Rücksicht auf Ihn nahm, und Ihm einen jeden Schritt Weges erschwerte, und wie Er das Alles mit der größten Geduld ertrug, um nicht nur Jene, sondern auch uns Alle, die das hören oder lesen würden, durch Liebe an Sich zu ziehen. Da lernen wir in Wahrheit von Ihm Geduld und Sanftmuth, und die Macht der Sich Selbst aufopfernden Liebe. Der Heiland hatte schon zuvor die Gedanken der kranken Frau, die Sein Kleid berührt hatte, vernommen, ohne daß sie zu den Worten wurden: „wenn ich nur Sein Gewand anrühre, werde ich geheilt;" hatte in ihrem Herzen das Vertrauen gelesen, womit sie durch das Volk zu Ihm sich hindurchgedrängt hatte, hatte gesehen, wie sie hinter Seinem Rücken Sein Kleid berührte, und es war Ihm nicht verborgen, daß Er durch bloße Aeußerung Seines Willens die Frau geheilt, ihr Vertrauen belohnt hatte. So ist Ihm nichts verborgen, was auch nur in unserm Herzen vorgeht, und eine jede Regung unsers Herzens zu Ihm hinauf wird von Ihm mit Liebe aufgenommen. Freilich hatten, wie Petrus sprach, Viele Ihn berührt; aber nur Eine hatte Ihn berührt im Vertrauen; dieses Vertrauen sah und belohnte Er mit Seiner Gnade. So berühren Ihn Alle, die Ihn im h. Sakrament empfangen; aber nur diejenigen, die Ihn berühren im Vertrauen, dürfen auf Seine Gnade hoffen. Aus natürlicher Schüchternheit hatte die Frau sich gescheuet, öffentlich vor Ihn hinzutreten, und ihre heimliche Krankheit vor so vielem Volk

bekannt zu machen, und zwar um desto mehr, weil ihre Krankheit zu den unreinen gerechnet wurde, so daß ein Jeder, der eine solche Kranke berührte, gesetzlich verunreiniget wurde. Ihr Vertrauen war so groß, daß sie glaubte, eine mündliche Bitte sey nicht einmal nothwendig, und das Berühren Seines Kleides sey schon hinlänglich, um ihre Gesundheit wieder zu erhalten. Und ihr Vertrauen wurde belohnt; in dem Augenblick, da sie von hinten her ganz leise mit dem Finger nur den äußersten Saum Seines Kleides berührt hatte, fühlte sie sich geheilt. Daß sie in ihrem Herzen alsobald ihrem Wohlthäter wird gedankt haben: wer könnte daran zweifeln? Oeffentlich dem Herrn zu danken, mochte die Scham wegen ihrer verunreinigenden Krankheit, worin sie den Herrn berührt hatte, sie zurückhalten. Sie mochte bei sich selbst denken: „Der mein verborgenes Gebet gehört und erhört hat, wird auch meinen stillen, herzlichen Dank verstehen und gnädig annehmen.“ Es war aber des Herrn Wille, daß diese wunderbare Heilung, welche Er ohne alles äußerliche Zeichen gewirkt, nicht verborgen bleiben sollte, damit ihr Glaube und ihr Vertrauen Allen, besonders dem Jairus, und auch uns zur Ermunterung dienen sollte. Als der Herr nun jene Frage that: „Wer hat Mich angerührt?“ und Petrus mit den Jüngern jene Antwort gab, und als die Frau, die noch hinter dem Rücken des Herrn stand, sah, wie der Herr umherschauete, die zu sehen, welche es gethan, welche Ihn berührt hatte: da fürchtete sich die Frau und zitterte, sie wußte, was an ihr geschehen war; und sie kam, fiel vor Ihm nieder, und sagte Ihm die ganze Wahrheit. Diese Furcht ist dem Menschen ganz natürlich, auch bei dem Anblick der wohlthätigen Wunder; diese Furcht entsteht aus der Erkenntniß einer übernatürlichen Kraft, die sich hier so wirksam zeigt, aus der Erkenntniß der Nähe und durch die That sich äußernden Gegenwart des Sohnes Gottes, und der Größe Seiner Macht. Wo Gott so nahe und so mächtig Sich zeigt, und der Mensch so klein und so abhängig sich fühlt: da ist Furcht und Zittern ganz natürlich. Zu den Füßen J. C. erzählt nun die Frau Alles, was sie während ihrer zwölfjährigen

Krankheit hatte leiden müssen, wie sie, um ihre Gesundheit wieder zu erhalten, ihr ganzes Vermögen den Aerzten hingegeben hatte, wie sie von Ihm gehört, Vertrauen auf Seine höhere Hülfe gefasset, und was sie beim Hingehen bei sich selbst gedacht und gesprochen hatte. Eine so gute Seele, die so voll Einfalt und Vertrauen war, wollte der Heiland nicht ohne ein tröstendes Wort entlassen. Liebreich blickte Er sie an, und sprach zu ihr: „Sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin im Frieden, und sey gesund von deiner Plage!“ Dieser freundliche Blick, dieses tröstende Wort waren ihr wohl noch mehr, als die Wohlthat selbst. Jetzt erst ging sie vollkommen erfreut und getröstet nach Hause. Hätte diese Frau nicht geachtet auf die wohlthätigen Wunder J. C., hätte sie dieselben bloß als natürliche Ereignisse angesehen; hatte sie, wie bei Seinem Anblick der Gedanke, bei Ihm Hülfe zu suchen, in ihr rege wurde, in vernünftelnder Selbstklugheit bei sich bedacht: „Du Thörinn! was wird dir die Berührung Seines Kleides helfen können? gib das nur auf und ertrage mit Geduld, was nicht zu ändern ist!“ Dieses Selbstgespräch würde sie wahrlich nicht zu J. C. geführt, ihr keine Hülfe verschafft haben. Ihr Vertrauen auf Ihn war von höherer Art, war von Ihm Selbst angeregt, und wurde von Ihm belohnt: ihr Vertrauen wankte nicht und täuschte nicht, war für uns ein höchst ermunterndes Beispiel zum Vertrauen. O wie viele tausend und tausend Kranke und Leidende hat das Vertrauen dieser Frau zu J. C. geführt! wie Vielen hat es die wirkliche Heilung verschafft! wie Vielen hat es eine stärkende und lindernde Gnade in geduldiger Ertragung der Leiden erworben, und ihnen dadurch diese Leiden zum Verdienste gemacht! wie Viele tausend und tausende an der Seele kranke Sünder hat es zu J. C. geführt, und ihnen Vergebung und Gnade und Rettung und Heiligung erworben! Und diese Hülfe ist für uns noch immer da, der von Ihm ausgehende Strom Seiner Heilkraft, der in der unversiegbaren Quelle Seiner Wunden eröffnet ist, fließt noch immer, und versiegt nimmer. Wer im Vertrauen zu Ihm kommt, findet ganz gewiß Hülfe, und zwar

jene Hülfe, die für ihn die beste ist. Keine Noth ist für den Heiland zu groß, aus welcher Er nicht retten kann und will, das hat uns die Heilung dieser Frau gelehrt, das lehrt uns noch mehr die Erweckung der Tochter des Jairus vom Tode. Wir kehren jetzt zu diesem bekümmerten Vater zurück!

III.

In welche peinliche Beklemmung mußte dieser Mann, dem nichts so sehr am Herzen lag, als die schleunigste Eile, gerathen, als J. C. durch das Ereigniß mit jener Frau eine gewiß nicht geringe Zeit aufgehalten wurde! aber wie mußte doch der Anblick dieses neuen Wunders sein Vertrauen heben, und ihm den Trost geben: „Wer diese seit 12 Jahren unheilbare Kranke so leicht und schnell heilen konnte, wird auch meine 12jährige kranke Tochter noch heilen können!" Aber sein Vertrauen sollte, ehe es belohnt wurde, vorher noch durch eine viel schwerere Prüfung befestiget werden. Noch war der Heiland im Gespräche mit der Frau begriffen, als einige von der Dienerschaft des Jairus durch das Gedränge herbei kommen, und zu ihm sprechen: „Deine Tochter ist schon gestorben: was beschwerst du ferner den Meister?" Diese Worte waren wie ein Donnerschlag für den bekümmerten Vater. Ganz betäubt stand er da, ohne Trost und ohne Hoffnung, weil der Heiland von Seiner Macht, Todte zu erwecken, noch kein Beispiel gegeben hatte. Wie wurde er aber getröstet und im Vertrauen gestärkt, als der Heiland mit Zuversicht zu ihm sprach: „Fürchte dich nicht; glaube nur! und sie wird gerettet werden," und Sich nun eilends mit ihm auf den Weg machte! So verzage denn nicht, o Christ! bei deinen äußeren oder inneren Leiden und Nöthen, wenn dein Vertrauen nicht sogleich belohnt wird, wenn auch alle Hülfe gänzlich zu entschwinden scheint! Wo die Noth am größten ist, und alle Hülfe am entferntesten scheint, da ist Gottes Hülfe oft am nächsten.

Der Heiland nahm nur Seine drei vertrautesten Jünger, Petrus, Johannes und Jakobus mit Sich, und sie kamen in das Haus des Jairus, worin es schon ganz, wie in einem

Sterbehause aussahe. Schon würden nach jüdischer Sitte die Trauerflöten geblasen, und die Klageweiber sangen ihre Todtenlieder, und das Haus war mit Menschen angefüllet, die laut weinten und heulten. Der Heiland gebot Stille und sprach: „Was lärmet und weinet ihr? das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur." Und sie verlachten Ihn, da sie sicher wußten, daß das Kind wirklich todt sey, und den hohen Sinn Seines Wortes nicht verstanden. Mit Ernst und Würde gebot Er diesen Leuten, sich zu entfernen, und ging dann mit den Eltern des Kindes und den drei Jüngern in die Kammer, worin die Leiche lag. M. Z.! ihr habet wohl schon den Leichnam eures eigenen Kindes gesehen, das noch vor Kurzem so schön blühete. Noch könnt ihr's euch ganz lebhaft vorstellen, wie der Leichnam so blaß aussah, wie still und stumm er da lag, und wie es euch dabei so schauerlich wurde. Ihr könnt es also euch leicht vorstellen, wie es euch in dieser stillen Todtenkammer würde zu Muthe gewesen seyn, könnt unseren Heiland leicht in Gedanken dahin begleiten. Er tritt hin zu dem Leichnam: Vater und Mutter stehen Ihm zur Seite, und blicken mit zerrissenem Herzen dann auf ihr todtes Kind, dann auf Ihn, können kaum noch hoffen; eben so blicken die Jünger voll Erwartung bald auf ihren Meister, bald auf den Leichnam.

„Und Er nimmt das Mägdlein bei der Hand, und spricht zu ihr: Talithaſ kumi! das heißt in unserer Sprache: Mägdlein! Ich sage dir: Stehe auf! Und ihr Geist kehrte zurück, und sie stand alsobald auf, und wandelte. Und sie erstaunten gewaltig." Aeltern, Väter, Mütter, die ihr schon mit schwerem Herzen bei dem Sterbebette eines geliebten Kindes standet, bei jedem schweren Athemzug des kleinen mit dem Tode ringenden Lieblings eine unbeschreibliche Angst empfandet, bis endlich der letzte kam, und die Angst in einem Herz zerreißenden Schmerz verwandelte: ihr könnt am lebhaftesten den Schrekken euch vorstellen, der Alle überfiel, als das Kind sich regte, aufstand, umherging, am tiefsten mitfühlen die Freude der Aeltern, ihr gestorbenes Kind wieder lebendig zu sehen; das Ent-

zücken, mit dem sie in die klaren, vor einem Augenblick noch erloschenen Augen sahen; die Wonne, womit sie die Worte: „Vater, Mutter!“ nun wieder von den Lippen vernahmen, die sie für immer verstummt glaubten. Die Trauerkammer war verwandelt in einen Vorhof des Himmels, erfüllt mit wahrer, himmlischer Freude und Seligkeit. Als nun der erste Jubel sich gelegt hatte, Alle auf den großen Wunderthäter blickten, und in Danksagung und Lobpreisung gegen Ihn sich ergossen: da stand Er da in Seiner stillen Größe, und sagte, als wenn nichts Außerordentliches vorgefallen wäre: man solle dem Kinde jetzt zu essen geben: ein bedeutendes Wort, nicht nur eine rührende Aeußerung Seiner menschlichen Theilnahme, sondern auch ein Beweis, daß das Kind jetzt vollkommen genesen sey. Welch ein Beweis Seiner göttlichen Allmacht und Seiner menschlichen Theilnahme ist diese Begebenheit! Nicht wie Moses und die Propheten spricht Er: „im Namen Gottes;“ nicht wie die Apostel spricht Er: „im Namen J. C.;“ in Seinem eigenen Namen spricht Er, der Herr der Todten und Lebendigen: „Ich sage dir: stehe auf!“ Sein Wort ist Leben: die Todte wurde lebendig; Sein Wort, Sein Wollen ist ein urplötzliches Wirken; alsobald, sogleich stand das Mägdlein wieder auf; Sein Wirken ist ein vollendendes Wirken; das Mägdlein wandelte bloß durch Seine Kraft, nicht durch die Speise: sie wandelte, ehe man ihr zu essen gab: daß sie wieder Speise genießen konnte, und zu genießen verlangte, war ein Beweis ihrer vollkommenen Genesung.

Wahrhaftig! unser Herr J. C. ist ein Ueberwinder des Todes: Sein Wort ist Geist und Leben. Wir erblicken in Ihm einen theilnehmenden Allmächtigen, Dem Tod nicht Tod, sondern sanfter Schlummer ist; Der das wirklich Todte mit Wahrheit nur schlafend nennt, weil vor Ihm, dem Todtenerwecker, der Tod nur Schlummer ist. Wie groß und anbetungswürdig erscheint J. C. in diesen beiden Begebenheiten in Seiner göttlichen Hoheit! Und wie schön und nachahmungswürdig ist die sanfte, theilnehmende Menschlichkeit, womit Er handelt! Sollten wir Ihm nicht ganz vertrauen, Ihm nicht unser ganzes

Herz schenken, Der die Macht hat, aus der größten Noth helfen zu können, und den Willen, helfen zu wollen? Der das Größte thut und das Kleinste nicht unbeachtet läßt, Der das todte Kind zum Leben erweckt, und dann liebreich dafür sorgt, daß das hungernde Kind gespeiset wird? Sollten wir nicht das größte Vertrauen auf Ihn setzen, um durch Ihn aus den größten aller Nöthen, aus den Nöthen unserer Seele, aus unseren Sünden, unseren sündlichen Begierden und Neigungen, die uns gefangen halten, geholfen zu werden, da wir durch den Glauben belehrt sind, daß ein solches Vertrauen immer und ohne Ausnahme von Ihm belohnt wird? Wenn das Berühren Seines Kleides hinlänglich war, um eine unheilbare Kranke zu heilen: was dürfen wir nicht zur Heilung unserer Seele von Ihm erwarten, da wir nicht den Saum Seines Kleides berühren, sondern Ihn Selbst, in Seiner Gottheit und Menschheit in das Innerste unserer Seele aufnehmen? Wie aber jene Kranke nicht durch die Berührung, sondern durch ihr Vertrauen geheilt wurde: so auch wir nicht durch den Empfang, sondern allein durch das Vertrauen, und durch die Hingebung, womit wir Ihn empfangen.

Und mit welcher Ruhe können wir nun im Andenken an die letzte Begebenheit des heutigen Evangeliums auf den Tod blicken! An der Leiche eines holden, unschuldigen Kindes lehrt uns J. C.: „Wir sollen den Tod nur als einen sanften Schlaf und Ihn als Denjenigen betrachten, Der uns von diesem Schlafe wieder auferwecken wird.“ Der Schlaf ein Bild des Todes: wahrlich ein liebliches Bild, kein Müder fürchtet sich vor dem Schlafe: das Einschlafen ist ihm süß und erquickend. So erquickend und erfreulich ist dem, der ein gutes Gewissen hat, der Tod. Im Schlafe sehen und hören wir nicht, sind wir eine Zeitlang gleichsam wie todt, um wieder neu aufzuleben. So führt auch der tiefere Schlaf, der Tod, zu einem neuen, höheren Leben. Wie freudig ist schon das Erwachen nach einem erquickenden Schlafe! So, ja noch unendlich erfreulicher, wird unser Erwachen seyn, wenn wir einst von J. C. aus dem Schlafe des Todes geweckt werden, um zu einem ewigen Le-

den aufzuerstehen. O, wie verliert der Tod für den, der an J. C. glaubt, alles Furchtbare und Schreckliche! „Tod! wo ist dein Sieg, dein Stachel?" ruft der Christ aus im lebendigen Glauben an J. C., Der Selbst von den Todten auferstanden ist, um uns unsere eigene Auferstehung zu versichern. „Gedankt sey Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn J. C.! Amen.

Drei und zwanzigste Rede.

Zweite Rede am vier und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Jesus erweckt die Tochter des Jairus. Matth. 9, 18—25.

Thema:

Ermunterung zum Vertrauen.

Was sollen wir nach dem heutigen Evangelium an unserem Heiland J. C. mehr bewunderen, die erstaunenswürdige Wunderkraft, womit Er auf Erden wirkte, den unheilbaren Krankheiten, dem Tode selbst gebot, so leicht vom Tode, wie vom Schlafe erweckte, jene Kraft, womit Er als Gott unter den Menschen einherging; oder Seine herablassende, theilnehmende Menschlichkeit, womit Er unter den Menschen, wie unter Seinen Brüdern wandelte, auf die vertraulichste Art mit ihnen umging, so daß Er sogar von ihnen Sich drücken und drängen ließ? Eine solche göttliche Kraft in einem dem Anscheine nach so gewöhnlichen, gemeinen Menschen! und dieser Mensch ist so voll von theilnehmender Milde, von so herzlicher Liebe, daß Jedermann, auch der Geringste, ohne alle Bedenklichkeit mit Vertrauen Ihm sich nahen darf. Und ein solches Vertrauen,

wie war es Ihm immer so lieb, und wurde stets mit gewisser Hülfe belohnt! So wie Ihm keine Noth zu groß war, woraus Er nicht helfen konnte; so war Ihm auch nie ein Vertrauen zu groß: ein zu geringes Vertrauen tadelte Er, das größte erhob Er mit den größten Lobsprüchen.

Und ein solches, ein gleiches, das größte Vertrauen fordert Er auch jetzt von uns, soll uns durch Ihn geholfen werden; und durch welchen kann uns geholfen werden, als allein durch Ihn? Nicht von der Hülfe in leiblicher, zeitlicher Noth, in Krankheiten, oder in vielen anderen Uebeln und Unfällen dieses Lebens soll heute die Rede seyn. Alle solche Noth, so groß, so schwer und drückend sie auch oft seyn mag, ist doch immer nur eine geringe, nur eine vorübergehende Noth. Die rechte Noth, die uns drückt, die deßwegen oft unheilbar wird, weil wir ihren Druck zu spät fühlen, ist die Noth der Sünde. Und von dem Drucke dieser Noth können wir nur durch Ihn befreiet, von der Herrschaft unserer sündlichen Begierden und Neigungen können wir nur durch Ihn erlöset werden. J. C. ist nicht nur unser Lehrer, nicht nur unser Beispiel: Er ist auch unser Erlöser: und dazu ist Er als Mensch auf Erden erschienen, um uns von der Herrschaft der Sünde zu erlösen, und frei zu machen. Was soll uns Seine Lehre, so vortrefflich sie auch ist, wenn es uns an Kraft gebricht, sie zu erfüllen? was soll uns Sein Beispiel, so vollkommen es auch ist, wenn wir nicht das Vermögen haben, ihm nachzukommen? Ja, Seine Lehre und Sein Beispiel würde uns noch um desto unglücklicher gemacht haben, wenn uns nicht durch Ihn noch etwas Anderes, nicht zugleich die Kraft zu Theil geworden wäre, jene erfüllen, diesem nachfolgen zu können. Wir Menschen bedürfen nicht bloß eines Lehrers, der uns zurechtweiset, was wir zu thun haben; nicht bloß eines durch sein Beispiel uns antreibenden Vorgängers; wir bedürfen am meisten eines Helfers, und zwar eines solchen Helfers, der uns eine wirkliche Hülfe, eine wirkliche uns gänzlich fehlende Kraft von oben mitbringt, die mächtig genug ist, uns gänzlich von innen zu reinigen, die in uns noch lebende Sünde von Grund aus zu tilgen. Und

ein solcher Helfer in der größten Noth, in der Noth der Sünde, ist uns in J. C. zu Theil geworden. Durch Seine Kraft, durch die Kraft Seiner Gnade, sollen wir von der Sünde gereiniget und befreiet werden.

Daß wir eine solche Hülfe von Ihm erwarten sollen, ist eine der Grundlehren der ganzen Offenbarung. Denn so steht im Worte Gottes geschrieben: „durch das Blut J. C. sind wir gereiniget, durch Seinen Tod sind wir erlöset."

Aber wird diese größte aller Gnaden auch einem Jeden zu Theil? — Ohne Unterschied einem Jeden, der da glaubt und vertrauet: einem Jeden, der es erkennt, daß er noch unter der Herrschaft der Sünde steht, und der diese Knechtschaft als sein größtes, als sein einziges Uebel ansieht; der gern davon befreit seyn will, und es erkennet, daß er durch eigene Kraft sich nicht helfen und befreien kann; der da glaubt, daß allein J. C. ihn befreien kann, wenn er seinen Willen Ihm hingibt, um durch Ihn wirklich befreiet zu werden. Wir müssen also das Verlangen haben, von der Sünde befreiet zu werden. So lange wir dieses Verlangen nicht haben, so lange wir in der Sünde noch unsere Lust und Freude finden, von ihr nicht los seyn wollen, kann uns nicht geholfen werden. So lange wir noch gleichgültig sind gegen die Sünde, uns ruhig und sorglos in der Sünde forttreiben lassen, kann uns nicht geholfen werden. Das Verlangen nach Befreiung, das Bedürfniß der Hülfe muß uns zum Vertrauen auf den Helfer führen. Ohne dieses Vertrauen ist keine Hülfe, keine Befreiung für den Sünder möglich. Würde er befreiet, ohne zu glauben, daß es durch J. C. geschehen sey: so würde er ja diese Befreiung für sein eigenes Werk ansehen; und dieser Irrthum würde ihn veranlassen, sich über sich selbst zu erheben, würde ihn bald in noch größere Sünde verstricken, und dann würden die letzten Dinge bei ihm noch ärger werden, als die ersten gewesen waren.

Ueberzeugen wir uns also fest und innig von der Unentbehrlichkeit dieses Vertrauens auf J. C., um durch Ihn und Seine Kraft von der Herrschaft der Sünde befreiet und erlöset zu werden. Darum spricht der Apostel: „Ohne Glauben,"

III.

Vorzüglich sollten wir unser Vertrauen jedesmal erneueren bei Anhörung der h. Messe. Denn sehet, J. C. Selbst verrichtet da vor eueren Augen ein Werk, welches uns zum allergrößten Vertrauen auffordern sollte. Die innere Handlung, die Er am Kreuze verrichtet hat, als Er Sich hingab zum Opfer für unsere Sünden, diese innere Handlung wiederholt und erneuert Er vor Seinem himmlischen Vater bei jedem h. Meßopfer; er bietet Sich dem himmlischen Vater zum Opfer dar, bietet Ihm die um uns erworbenen Verdienste Seines Todes dar zur Vergebung unserer Sünden für Jeden, der an diese Verdienste glaubt, durch diese allein die Kraft erwartet, von Seinen Sünden gereiniget zu werden; für Jeden also, welcher der h. Messe mit einem solchen gläubigen Vertrauen beiwohnt. Er ist da, wie Johannes Ihn im Glauben erblickte, und wie wir während der h. Messe singen, als das wahre „Lamm Gottes, welches hinweg nimmt die Sünden der Welt.“ Und auf eine solche, zu einem beständigen Opfer für uns bereitwillige Liebe sollten wir nicht unser vollkommenes Vertrauen setzen?

IV.

Vorzüglich und am meisten sollten wir unser Vertrauen beweisen bei der Empfahung des h. Sakraments. Hatte doch die Frau in unserem heutigen Evangelium ein so großes Vertrauen, daß sie nur den Saum Seines Kleides zu berühren verlangte, um geheilet zu werden. Und wir, was empfangen wir in dem h. Sakramente? nicht etwa nur den Saum Seines Kleides berühren wir; nicht etwa berühren wir, wie Thomas, die Glieder Seines Leibes, und legen unsere Hände in Seine Wundmalen; nicht etwa liegen wir, wie Johannes, auf die vertraulichste, herzlichste Art an Seiner Brust; auf eine weit innigere, weit herzlichere Art werden wir mit Ihm vereiniget; auf eine so innige Art werden wir mit Ihm in Seiner Gottheit und Menschheit vereiniget, daß sie allen menschlichen Begriff übersteigt. Um deßwegen will Er nach Seiner Liebe auf

eine so innige, für uns sinnliche Menschen auch sinnliche Art mit uns Sich vereinigen, damit wir's durch die That selbst einsehen möchten, damit wir auch durch das Zeugniß der Sinne sollten überzeugt werden, daß Er in uns ist, in uns wohnt, in uns leben und herrschen will; wie Paulus spricht: „ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern J. C. in mir;“ daß durch Ihn uns die Hülfe werde, durch Ihn die Kraft, die Sünde in uns überwinden zu können. Denn Er hat es ja gesagt: „Wahrlich sage ich euch: Wer Mein Fleisch isset, und Mein Blut trinket, wird leben in Ewigkeit, wird leben um Meinetwillen; wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, wird viel Frucht bringen.“ Ach! daß wir an einen solchen Gast so wenig denken, daß wir Seine Gegenwart, Seine Wohlthat nicht besser anwenden! — Der Genuß des h. Sakraments sollte das kräftigste Stärkungsmittel unseres Vertrauens seyn. Mit Einem Wort: Ohne Vertrauen kein Heil für uns; denn ohne Vertrauen keine Hülfe durch J. C.; und ohne diese Hülfe, ohne Seine Kraft kein Heil: menschliche Kraft vermag die Herrschaft der Sünde in uns nicht zu überwinden; das vermag nur die göttliche Kraft J. C. Durch dieses Vertrauen aber, durch diesen Glauben werden wir, wir Alle gerechtfertiget werden; denn der Gerechte lebt aus dem Glauben.

V.

Und je mehr wir durch dieses Vertrauen in diesem Leben gerechtfertiget, von unseren Sünden gereiniget werden, je mehr wir durch dieses Vertrauen zur Herrschaft über die Sünde gelangen: um desto mehr werden wir in diesem Vertrauen auch Kraft und Ruhe finden bei allen Leiden und schmerzlichen Unfällen dieses Lebens, daß wir dieselben nach Gottes Willen zur wirksamsten Beförderung unseres Heils ertragen. Je mehr wir durch das Vertrauen auf J. C. zur Herrschaft über die Sünde zu gelangen streben, um desto sicherer werden wir ein jedes Leiden, welches uns drohet oder wirklich drückt, mit Ergebenheit von der Hand Gottes annehmen als das wirksamste Mittel, um von unserem sündlichen Wesen immer mehr gereiniget

zu werden. Der vertrauensvolle Christ betrachtet ein jedes Leiden als eine weise, liebevolle Anordnung der göttlichen Fürsehung zu seinem Besten, unterwirft sich derselben in demüthiger Ergebung in Gottes Willen, und hat, im Vertrauen auf die Verheißung und auf das Beispiel J. C. den Muth, um Abwendung des Leidens, oder um Stärkung in demselben zu flehen, mit Ihm zu sprechen: „Vater! ist es möglich, ist es mir gut: so wende dieses Leiden von mir ab; doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" In diesem Vertrauen erträgt er das Leiden im Geiste wahrer Buße zu seiner Besserung und Reinigung; in diesem Vertrauen findet er Trost und Ruhe auch in den schwersten Leiden; in diesem Vertrauen erkennt er in diesen Leiden desto deutlicher die Liebe des himmlischen Vaters, in diesem Vertrauen findet er sich gedrungen, wenn auch noch so sehr unter dem Drucke der Leiden, wenn auch unter Thränen, Gott für Seine Liebe zu danken und zu preisen, und aus vollem Herzen zu sprechen: „Gott hat Alles wohl gemacht!" In diesem Vertrauen werden wir dann auch Trost und Ruhe finden in den schwersten Leiden dieses Lebens, wenn Geliebte, die unserem Herzen am nächsten sind, durch den Tod uns entrissen werden.

VI.

Das ist die Anwendung, welche der h. Chrisostomus von unserem heutigen Evangelium macht. Er soll jetzt reden. So spricht Er: Der Herr sprach: „das Mägdlein ist nicht gestorben, sondern schläft nur." Das that Er auch bei anderen Gelegenheiten. So sprach Er auch: „unser Freund Lazarus schläft;" um zu lehren, daß man vor dem Tode sich nicht fürchten solle; denn der Tod sey jetzt Schlaf geworden. Weil Er sterben wollte, bereitete Er an den Leibern Anderer die Jünger vor zum Vertrauen und zur standhaften Uebertragung Seines Todes. Nachdem Er gekommen war, war der Tod nichts mehr als Schlaf.

Aber Er hat dein Kind nicht auferweckt, wird es nicht auferwecken? — Er wird es gewiß auferwecken, und in größerer

Herrlichkeit. Jenes auferweckte Kind starb wieder; aber das deine, wenn es aufersteht, bleibt unsterblich. Niemand überlasse sich also übermäßiger Trauer! denn J. C. hat den Tod besiegt, daß er für uns ein Schlaf geworden ist. Die Heiden, die nichts von Auferstehung wissen, finden doch Trostgründe, indem sie sprechen: „Trag's standhaft! denn das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht, kann nicht mit Thränen abgeändert werden." Du aber, dem viel weisere und süßere Lehren gegeben sind, überläßt dich unmäßiger Trauer? Wir sagen dir nicht: „Trag's standhaft! denn das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden." Sondern: „Trag's standhaft! denn der Verstorbene wird auferstehen." Das Kind schläft nur, ist nicht todt, ruht nur, ist nicht verloren. Seiner wartet Auferstehung und ewiges Leben und Unsterblichkeit und das Loos der Engel. Hörst du nicht den Psalmisten singen: „Kehre zurück, meine Seele, zu deiner Ruhe: denn der Herr hat dir Gutes, hat dir wohl gethan." Ps. 114, 7. Wohlthat nennt Gott die Sache, und du weinst? Was könntest du mehr thun, wenn du ein Feind des Verstorbenen wärest? Im Tode ist Ruhe. Bedenke, wie voll von Uebeln dieses Leben ist! „Mit Schmerzen die Kinder gebären, im Schweiße des Angesichts sein Brod essen; ihr werdet auf der Welt Trübsal haben:" so heißt es von diesem Leben; von jenem Leben aber gerade das Gegentheil. „Hinweg ist Schmerz, Traurigkeit und Seufzer." Jes. 35, 10. Vom Auf- und Niedergange werden sie kommen, und in Abrahams, Isaaks und Jakobs Schooße ruhen." Matth. 8.

Warum also beschimpfest du mit übermäßiger Trauer den Verstorbenen? warum jagst du Andern Furcht und Schrecken vor dem Tode ein? warum wirst du Ursache, daß Viele Gott als den Urheber großer Uebel lästeren? „Was will ich machen?" sprichst du, „es ist natürliche Schwachheit." Nein, es ist nicht Schuld der Natur, es gehört nicht zum Laufe der Dinge, sondern wir sind Weichlinge, sind Verächter unserer Würde, und geben Anderen ein böses Beispiel. „Aber du hast keine Erben, keine Nachfolger in deinen Besitzungen." Und

was wolltest du lieber: daß er deiner Güter, oder der himmlischen Güter Erbe wäre? was verlangst du sehnlicher, daß er das Vergängliche, welches er doch bald wird verlassen müssen, empfange, oder die bleibenden unvergänglichen Güter? Du hast ihn nicht zum Erben, aber Statt deiner hat ihn Gott. Er ward nicht Miterbe seiner Brüder, aber er ward Miterbe Christi. — „Wem," sprichst du, „werden wir nun unsere Güter hinterlassen?" — Ihm werdet ihr sie hinterlassen, und sicherer noch, als wenn er beim Leben geblieben wäre; durch guten Gebrauch, durch gute Werke werden sie beitragen, seine Sünden zu tilgen, wenn er als Sünder, seinen Lohn zu verherrlichen, wenn er als Gerechter gestorben ist. — „Du möchtest ihn aber gerne noch sehen." — Führe ein gutes Leben, und du wirst bald jener heiligen Anschauung theilhaftig werden! Willst du jetzt tugendhaft seyn: so wirst du zwei ungemein große Vortheile haben; du wirst dich von Uebeln, in deren Mitte du dich befindest, befreien und von Gott eine herrliche Krone empfangen. Denn Trübsal mit Geduld ertragen, ist mehr, als Almosengeben und alles Andere. Gedenke, daß der Sohn Gottes gestorben ist: Er starb für dich: du stirbst für dich selbst. Er sprach: „Ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor Mir vorüber!" und, obschon beängstiget, floh Er doch nicht vor dem Tode, sondern überstand ihn mit fester Entschlossenheit; und nicht einen gemeinen, sondern den schimpflichsten Tod überstand Er, und vor dem Tode geißelen, vor dem Geißelen Schmachreden, Spottreden, Verläumdungen, — dich zu belehren, daß du Alles standhaft ertragen sollst. Nachdem aber Sein Leib todt und begraben war, nahm Er denselben in größerer Herrlichkeit wieder an, und öffnete dir dadurch die frohesten Aussichten. Wenn dieses keine Fabel ist, so weine nicht! wenn du dieses für glaubwürdig hältst, so trockne deine Thränen!

„Aber alles Dessen ungeachtet scheint dir der Fall doch unerträglich zu seyn." — Solltest du aber nicht eben deßwegen aufhören, den Todten zu beweinen? Der ist ja nun von allen diesen Uebeln frei. Sich selber den Tod wünschen wegen des frühern Todes eines Andern, ihn betrauern, weil er nicht

mehr ist, um diese vielen Uebel leiden zu können, das heißt ja: Neid und Mißgunst gegen ihn haben. Denke nicht daran, daß er nicht mehr in dein Haus zurückkommen werde, sondern daß bald darauf du zu ihm abreisen werdest! Ist er als Gerechter gestorben, so besitzt er jetzt die ewigen Güter mit Sicherheit. Daraus ergibt es sich, daß deine Thränen nicht der Kindesliebe, sondern einer unvernünftigen Leidenschaft Thränen sind. Denn liebtest du den Todten, so würdest du dich jetzt erfreuen, daß er den gegenwärtigen Stürmen entkommen ist. Denn was gibt es sonst mehr? sage mir's! was gibt es Fremdes und Neues? Sehen wir nicht mit jedem Tage das Nämliche zurückkehren? Tag und Nacht, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Sommer und Winter, und nichts weiter. Und diese Ereignisse sind immer sich gleich, die Uebel aber sind fremd und neu. Du aber, wolltest du, daß er täglich sie duldete, hier bliebe, Krankheiten litte, trauerte, bebte, zitterte, von diesen Uebeln jetzt befallen werde, von anderen Uebeln einst befallen zu werden fürchten müßte? Denn das wirst du nicht sagen können, daß er ohne Verdruß und Sorgen und andere dergleichen Armseligkeiten über dieses unruhige Weeltmeer hätte gelangen können. Ueberdieß bedenke auch, daß du nicht einen Unsterblichen gebarest, daß er, wäre er jetzt nicht gestorben, bald hernach doch habe sterben müssen!

„Aber hast du ihn hier nicht lange genug gehabt, du wünschest, ihn hier noch zu sehen.“ Du kannst ihn sehen, wenn du glaubst: denn die Hoffnung des Zukünftigen ist, wie die Anschauung des Gegenwärtigen. Wüßtest du ihn hier in einer herrlichen Wohnung, im besten Zustande: du wärest seinetwegen beruhiget. Nun, da du weißt, daß er zu einer weit größeren Herrlichkeit, zur Ruhe und Sicherheit gelangt ist, wirst du wegen seiner kurz währenden Abwesenheit kleinmüthig, da du doch weißt, daß er bei dem Herrn ist? Sey auch nicht besorgt um deinetwillen! Du hast ja die tröstliche Versicherung, daß Gott der Vater der Waisen, und Richter der Wittwen sey. „Die wahrhaft Wittwe hoffet auf den Herrn,“ wie der Apostel Paulus sagt, Tim. 5, 5. Die ist also die bewährteste

unter ihres Gleichen, welche die meiste Geduld übet. — Wenn du überhaupt einsiehest, wie das gegenwärtige und wie das zukünftige Leben beschaffen sey, wie dieses Leben Spinngewebe und Schatten, im künftigen aber Alles unveränderlich und unsterblich sey: so wirst du keiner anderen Gründe mehr bedürfen. Denn nun ist dein Sohn über alle Veränderungen hinaus. Wäre er hier geblieben, so würde er vielleicht gut, vielleicht auch nicht gut geworden seyn. Das Alles lasset uns wohl überlegen, und uns weise und standhaft betragen! Das wird die Verstorbenen erfreuen, unserem Nächsten zum guten Beispiel seyn, und Gott gefallen, der unsere Geduld mit ewigen Gütern belohnen wird.

Sehet, m. Z.! mit solcher Zuversicht, mit solcher Erhabenheit des Geistes über Alles, was irdisch ist, spricht dieser erleuchtete Kirchenlehrer über das schmerzliche Schicksal dieses Lebens, wenn Geliebte, die unserem Herzen am nächsten sind, wenn Kinder ihren Eltern durch den Tod entrissen werden; und weiß alle beunruhigende Einwürfe unseres Herzens mit siegreichen Ueberzeugungsgründen darniederzuschlagen; so weiß er uns zum Vertrauen auf den Herrn zu erheben, und durch dieses Vertrauen unserem Gemüth Kraft und Ruhe zu geben, daß wir auch in diesem schwersten Verhängnisse nach Gottes Willen uns betragen, uns die größten Verdienste sammeln, und uns der göttlichen Gnade im reichsten Maße theilhaftig machen.

In diesem Vertrauen werden wir dann zuletzt auch Kraft und Ruhe finden, um unserem eigenen Tode mit der erforderlichen Vorbereitung und mit Zuversicht entgegen zu gehen. Haben wir durch dieses Vertrauen in unserem Leben unser Heil gefunden, so werden wir auch sterbend in demselben unsere Ruhe finden; ohne Furcht, mit herzlichem Verlangen werden wir dann Dem entgegen gehen, Der unser Vertrauen schon oft so segenreich vergolten hat; dann wird der Tod keine Schrecknisse für uns haben, denn wir wissen, daß Derjenige, der des Jairus Tochter vom Tode wie vom Schlafe erweckte, auch uns vom Tode erwecken, und in ewiger Seligkeit mit Sich vereinigen wird. Amen.

Vier und zwanzigste Rede.

Erste Rede am fünf und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Das Evangelium vom letzten Weltgericht. Matth. 24, 15—35.

Thema:

„Wie gelebt, so gestorben."

An einem der letzten und an einem der ersten Sonntage des Kirchenjahrs werden uns durch besondere Anordnung der Kirche die Evangelien, welche vom letzten Weltgerichte handeln, zur Betrachtung vorgelegt. Die Kirche will uns dadurch lehren, daß wir das Andenken an unsere ewige Zukunft vom Anfange bis zum Ende beständig und lebendig in uns unterhalten sollen, will uns dadurch erinnern an das Wort, welches ein Weiser des Alterthums, durch den h. Geist erleuchtet, gesprochen hat: „Gedenk, o Mensch! der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!" Wahrhaftig! wenn der Mensch beständig in lebendiger Anschauung sich's vergegenwärtigte, was er dereinst zu fürchten und zu hoffen hat, wenn der Mensch stets gleichsam unter den Augen seines künftigen Richters wandelte: so würde es ihm nicht möglich seyn, zu sündigen. Unter allen Betrachtungen, die es gibt und geben kann, ist keine, die unser Gemüth mit so starkem Nachdruck ergreift, als der Gedanke an das letzte Weltgericht. Möge dieses furchtbare Gericht uns auch noch entfernt zu seyn scheinen, so erscheint uns dasselbe doch sogleich ganz nahe, wenn wir bedenken, daß es mit unserem Gerichte nach dem Tode, also mit unserem Tode selbst, vor welchem wir keinen Tag, keinen Augenblick unsers Lebens sicher sind, in unzertrennlicher Verbindung steht. Wie du

stirbst, so dein Gericht nach deinem Tode, und wie dein Gericht nach deinem Tode, so dein Gericht im letzten Weltgericht. Du kannst heute oder morgen sterben; den Urtheilsspruch, welchen du alsdann empfängst, wird im letzten Weltgericht vor den Augen der ganzen Welt bestätiget werden. Darum ist uns über unser Gericht nach dem Tode keine besondere Offenbarung gegeben, weil die eigentliche und größte Schreckniß im Weltgerichte, nämlich das Urtheil im Gerichte nach unserem Tode, die nämliche seyn wird, weil dasjenige, was unser Gericht nach unserem Tode so furchtbar macht, auch das letzte Weltgericht am meisten furchtbar machen wird. Möge also das letzte Weltgericht auch vielleicht noch entfernt seyn — wer kann uns das aber versichern, da es, wie J. C. lehrt, kommen wird eben so, wie der Tod, — wie ein Dieb in der Nacht, da es nach Seinen ausdrücklichen Worten kommen wird gerade zu der Zeit, da die Menschen es am wenigsten erwarten? — möge es aber auch noch entfernt seyn, so müssen wir es doch als ganz nahe ansehen, weil der Tod uns ganz nahe seyn kann, ganz gewiß einem Jeden von uns viel näher ist, als wir's glauben. Als nahe müssen wir uns das letzte Weltgericht vorzüglich deßwegen denken, weil es, wenn vielleicht auch noch entfernt, doch ganz gewiß für uns seyn wird, weil Keiner von uns diesem Gerichte entgehen wird, weil wir alle ohne Ausnahme in diesem Gerichte stehen und gerichtet werden.

I.

Nach dieser Vorbereitung lasset uns auf die große Offenbarung unsers Heilands von diesem letzten Weltgerichte mit heiliger Ehrfurcht unsere Betrachtung richten!

Am letzten Tage Seiner öffentlichen Reden im Tempel hatte der Herr J. C. den Untergang der Stadt und die Zerstörung des Tempels mit den bestimmtesten Worten vorhergesagt. Als Er nun mit Seinen Jüngern vom Tempel hinwegging, sprach Einer aus Seinen Jüngern, der Weissagung sich erinnernd, nach dem Tempel zurückschauend zu Ihm: „Meister! sieh, welche Steine! und welcher Bau!" Mark. 13, 1., und gab seine

Verwunderung oder sein Bedauern zu erkennen, daß dieses Prachtgebäude, dieses Wunderwerk der alten Welt, sollte zerstört werden. Bewunderswürdig waren wahrhaftig allein schon die Steine an diesem Gebäude, sie waren alle von weißem Marmor, ein jeder von 25 Ellen lang, 5 Ellen hoch und 6 Ellen breit; dann die drei Vorhöfe; die äußerst prachtvollen Hallen mit drei bis vier Säulenreihen von weißem Marmor, 50 bis 100 Fuß hoch. Hoch oben auf der Spitze des Berges ragte der Tempel selbst hervor über alle Gebäude, über alle den Berg umgebende Mauern, welche ebenfalls von weißem Marmor eine Höhe von 300 bis 400 Ellen hatten; so daß der ganze Tempel mit seiner Umgebung wie ein glänzend weißer Schneeberg aussah. Und dann die unbeschreiblichen Kostbarkeiten, welche zur Ausschmückung des Tempels seit mehr als einem Jahrhundert verwendet waren. Es wunderte und dauerte dem Jünger, daß das Alles wieder zu nichts werden sollte. Aber was ist Menschenwerk, was sind alle Schätze der Erde vor Dem, Der nur auf das Herz siehet, vor Welchem ein demüthiges Herz mehr gilt, als alle Erdenpracht? „Siehst du diese großen Gebäude?“ sprach der Herr zu dem Jünger, „nicht Ein Stein wird auf dem Stein gelassen; abgerissen wird er werden.“

Als Er nun mit den Jüngern weiter ging, den Oelberg hinauf, und dort sich setzte dem Tempel gegenüber, welcher, über alle Gebäude der Stadt hervorragend, in aller seiner Pracht vor Ihm lag; da fanden vier Jünger, nämlich Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas, über die vorigen Worte des Herrn gemeinschaftlich sich veranlaßt, Ihn zu fragen: „Sage uns: wann wird dieses geschehen? und welches wird seyn das Zeichen Deiner Ankunft, und das Ende der Welt?“ Es waren also zwei Fragen, welche die Jünger Ihm vorlegten, weil man glaubte, das Reich des Messias würde bis zum Ende der Welt währen; Jerusalem würde die Hauptstadt in diesem Reiche seyn; Jerusalem und der Tempel würde also ebenfalls bis zum Ende der Welt stehen. Der Heiland beantwortete beide Fragen nach einander; und diese Antworten sind in dem

heutigen Evangelium enthalten. In der ersten Antwort wiederholt Er Seine Weissagung von dem Untergange der Stadt und des Tempels, und beschreibt den Gräuel und die Schrecknisse, die dabei sich ereignen würden. Dann geht Er in der zweiten Antwort über auf das Ende der Welt und das Weltgericht, und verbindet beide Begebenheiten, den Untergang der Stadt und den Untergang der Welt so mit einander, daß wir die Zerstörung der Stadt und des Tempels und die dabei sich ereignenden Gräuel und Schrecknisse ansehen sollen als Vorbild noch viel furchtbarerer Schrecknisse, die bald vor dem Untergange der Welt sich ereignen würden. Mit den Worten der Rede im heutigen Evangelium: „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichniß!“ kömmt Er dann nochmals zurück auf den Untergang der Stadt, verkündiget denselben als nahe bevorstehend, und bestimmt die Zeit, nämlich des damals lebenden Geschlechts, in welcher diese furchtbare Weissagung würde erfüllet werden; und wirklich war das damals lebende Geschlecht noch nicht vergangen, da die Weissagung schon ganz in Erfüllung gegangen war. Das ist der Inhalt des heutigen Evangeliums. Die Jünger selbst haben, Einer ausgenommen, die Erfüllung der ersten Weissagung nicht mehr erlebt. Uns aber ist dieselbe aus der Geschichte bekannt. Die ganze Weltgeschichte liefert uns kein ähnliches Beispiel einer so furchtbaren Zerstörung, als die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, und dieses sollen wir als grausenerregendes Vorbild ansehen von den noch viel furchtbareren Schrecknissen, die dem Untergange der Welt vorhergehen werden. Uns also ist diese Weissagung zur Ermahnung und Warnung gegeben, damit wir auf das Weltgericht, welches uns Allen ohne Ausnahme bevorsteht, uns mit beständiger Wachsamkeit und sorgfältiger Vorbereitung gefasset halten mögen.

II.

Nach der ausdrücklichen und bestimmten Offenbarung, welche uns der Herr J. C., Der Selbst dereinst der Richter seyn wird, von jenem Weltgerichte mitgetheilt hat, versetzt uns diese Offenbarung im Geiste in jenes furchtbare Gericht selbst,

und spricht zu uns voll Kraft und Nachdruck: „Bedenk', o Mensch! daß du schon unmittelbar nach deinem Tode wirst gerichtet werden über dein ganzes Leben, welches du innerlich und äußerlich geführt hast; und daß dein Gericht, welches du im Weltgerichte zu bestehen hast, gerade so beschaffen seyn wird, wie dein Gericht nach deinem Tode, entweder zur Gnade und Seligkeit, oder zur Verdammung und ewigen Strafe. Es ist ein allmächtiger Gott, Der dich richten wird. Seiner Allmacht kannst du nicht widerstehen: wenn Er dich ruft, mußt du kommen; unbekannt ist dir die Zeit, wenn Er dich rufen wird: Er könnte dich abrufen in der Mitte deiner Sünden. Es ist ein allwissender Gott, Der dich richten wird; in jedem Augenblick deines Lebens stehst du da vor Seinem allanschauenden Blicke; Er kennt dein Inneres und dein Aeußeres, kennt dich, wie du bist. Ihm kannst du nichts verbergen; was Entschuldigung verdient, weiß Er, und wird es als Entschuldigung annehmen; was nicht zur Entschuldigung dient, was du aber oft zu deiner Entschuldigung vorschützest, weiß Er ebenfalls, und wird es verwerfen. Es ist ein gerechter Gott, Der dich richten wird. Zwar ist der gerechte Gott auch ein barmherziger Gott; aber im Gerichte führt das Recht und die Gerechtigkeit die Herrschaft, im Gericht geht nicht mehr, wie jetzt in deinem Leben, Gnade vor Recht.

Dort also darfst du keine Barmherzigkeit mehr erwarten, wenn du sie in deinem Leben mißbraucht hast; dort wirst du gerichtet werden nach der strengsten Gerechtigkeit, gerichtet werden nach den Gesetzen, die dein Richter, der zugleich dein Gesetzgeber ist, dir gegeben und bekannt gemacht hat; wirst gerichtet werden nach deinen Werken und Gesinnungen, womit du jene ewigen und heiligen Gesetze entweder befolgt oder übertreten hast. Zwar kann und wird die Barmherzigkeit Gottes auch im Gerichte nicht aufhören, und sie wird dort im herrlichsten Lichte hervorleuchten in der gnädigen Vergebung, die Er einem Jeden wegen seiner auch noch so vielfältigen und schweren Fehltritte und Sünden, wenn er in aufrichtiger Reue und Buße sie bekämpft und gebessert hat, wird angedeihen

lassen; und in der unbeschreiblichen Belohnung, die Er ihm wegen seiner kurzen Treue und wegen seiner wenigen guten Werke und Gesinnungen, die doch ursprünglich Sein Werk waren, ertheilen wird. Möge dein Sündenmaaß auch noch so groß und schwer seyn; hast du deine Sünden in herzlicher Reue, in aufrichtigem Bekenntnisse, und in festem Vertrauen auf das Verdienst J. C. abgebüßet: so kommt keine einzige deiner begangenen, aber abgebüßten Sünden in das Gericht, denn alle diese Sünden sind nicht mehr, sind in dem Blute J. C. gänzlich getilgt. Die Gerechtfertigten und Gerechten müssen zwar auch im Gerichte erscheinen; sie werden aber nur Zeugen beim Gerichte seyn, werden selbst nicht gerichtet werden. Wenn du also beim Ende deines Lebens gerechtfertiget erscheinest vor Gott; so hast du kein Gericht mehr zu befürchten, so wird dein Richter dir nur als dein Heiland erscheinen, so wird das ganze Gericht, welches du zu bestehen hast, nur der Ausspruch der Gnade seyn zu deiner ewigen Seligkeit. „Wenn wir aber," sagt der Apostel, „aus freien Stücken zu freveln fortfahren, nach Erkenntniß der Wahrheit: so ist kein Opfer mehr übrig für unsere Sünden, sondern schreckliche Erwartung des Gerichts und eiferndes Feuer, welches die Widerspänstigen verzehren wird." Hebr. 10, 26. 27. Diese sind die Lehren und Warnungen, welche uns die Offenbarung J. C. über das letzte Weltgericht mit dem größten Nachdruck an unser Herz und Gewissen legt.

III.

Wenn wir nun diese Warnungen recht beherzigen, wenn wir das Gericht mit allen seinen furchtbaren Schrecknissen uns lebhaft vor Augen stellen; o, dann fühlen wir uns im Innersten gedrungen, zu seufzen und zu beten: „Herr, gehe doch mit mir nicht in's Gericht! O Gott! daß ich doch in jenem Gerichte vor Dir bestehen möge!" Fühlen wir uns schon jetzt zu einem solchen Gebete so sehr gedrungen; o dann gewiß noch weit mehr, wenn die letzte Krankheit uns den herannahenden Tod gar deutlich verkündiget, wenn die Erde mit all' ihrem vergänglichem Flitterstaat alle Reize für uns verliert; o dann

haben wir, so lange das Bewußtseyn uns nicht verläßt, keinen anderen Gedanken, kein anderes Verlangen mehr, als den Gedanken und das Verlangen, Gnade und Barmherzigkeit bei unserem Richter zu finden. Freventliche Vermessenheit wäre es aber, auf jene Zeit es ankommen zu lassen, da so wenig oder nichts mehr geleistet oder gebessert werden kann, von alle dem, was doch mit unerläßlicher Nothwendigkeit geleistet und gebessert werden muß, wenn wir ein gnädiges Gericht finden wollen.

Zwei ungemein wichtige, und aller Beherzigung werthe Wahrheiten sind es daher, welche uns jene Warnungen mit unwiderstehlicher Kraft an's Herz legen. Die erste ist: „Wie wir gelebt haben, so sind wir auch im Sterben: von der Beschaffenheit unseres vorhergegangenen Lebens hängt allein ab unsere innere Beschaffenheit im Sterben." Die zweite ist: „Wie wir im Sterben beschaffen sind, so, eben so beschaffen im Innern gehen wir hinüber in die andere Welt; und diese unsere innerliche Beschaffenheit, die wir alsdann in jene Welt mit hinüber nehmen, wird allein entscheiden sowohl über unser Gericht, als über unseren fortdauernden Zustand in jener Welt." Oder noch deutlicher: „Wie wir im Sterben und Tode innerlich beschaffen sind; so wird auch unser Gericht seyn; und wie unser Gericht seyn wird; so wird auch unser Zustand in jener Welt seyn."

IV.

„Wie wir gelebt haben, so sind wir auch im Sterben;" oder wie das Sprüchwort sagt: „Wie gelebt, so gestorben." Oder meint ihr, die letzte Krankheit würde ein Wunder an uns thun, unsere innere Natur ganz umändern, und uns überhaupt zu ganz anderen Menschen, zu Menschen von ganz anderer Beschaffenheit umwandeln? Vermessene, äußerst gefährliche Verblendung und Täuschung! Wer gibt dir Sicherheit, ob nicht die letzte Krankheit dich gleich im Anfange des Verstandes berauben, und dich zur Buße unfähig machen werde, oder ob du nicht ohne alle Krankheit durch plötzlichen Tod werdest abgerufen werden? Aber auch auf eine Krankheit darfst du

dein Vertrauen nicht setzen. Soll eine böse Neigung in uns unterdrückt, eine gute Gesinnung in uns erweckt und befestiget werden; soll überhaupt eine wahre Besserung mit uns vorgehen; so kann das nur durch Anwendung unseres freien Willens, also nur durch ungehinderten Gebrauch unserer den Willen gebietenden Vernunft geschehen. Die meisten Krankheiten aber sind von der Art, daß sie den Vernunftgebrauch sehr hindern, und die Kraft des Willens sehr schwächen. Denket an die falschen Hoffnungen, die so viele Kranke sich machen bis zu dem letzten Augenblick ihres Lebens; Hoffnungen, die von Freunden und Angehörigen oft auf eine höchst gefährliche, wirklich grausame Weise unterhalten werden; Hoffnungen, die ein beständiges Hinderniß sind, mit Ernst an sich selbst zu denken, und wahre Buße zu wirken! Denket an die Unfähigkeit, wenigstens an die Unlust zum Nachdenken über sich selbst, welche die meisten Krankheiten zu begleiten pflegen! Bedenket, wie Vieles in gesunden Tagen dazu erfordert wird, um einen aufrichtigen festen Vorsatz gegen eine eingewurzelte böse Neigung zu Stande zu bringen, um eine gute Gesinnung für die Dauer zu erwecken und zu befestigen! und was uns in gesunden Tagen beim ungehinderten Gebrauche unserer Geisteskräfte so schwer wird, dazu sollten wir in der Krankheit bei so sehr geschwächten Kräften im Stande seyn? — Oder seyd ihr vielleicht der Meinung, die drohende Gefahr, die Heftigkeit der Krankheit, die anscheinende Nähe des Todes, alle diese Umstände würden alsdann mit unwiderstehlicher Gewalt auf euch eindringen und euch zu einer aufrichtigen Bekehrung und zu einem festen Vorsatze gewissermaßen nöthigen? Ach! mit solchen Vorsätzen in der Krankheit, die nur eine knechtische Furcht auspreßt, hat es gewiß keine bessere Bewandniß, als mit ähnlichen Vorsätzen unter dem Gewitter, die gewöhnlich nicht länger zu dauern pflegen, als bis die vom Regen genäßten Steine wieder trocken geworden sind. Ist die Gefahr verschwunden, so ist auch der Vorsatz verschwunden. Mögen alle Jene, die von schweren Krankheiten wieder genesen sind, hier aufstehen und zeugen! Fast Alle ohne Ausnahme geben übereinstimmend die

Warnung: „Lasse es doch Niemand auf die letzte Krankheit ankommen, sein Seelenheil in Sicherheit zu bringen! Wir wissen es jetzt aus eigener Erfahrung, wie wenig der Mensch in schwerer Krankheit für sein Seelenheil zu wirken vermöge! Viele von ihnen müssen sogar bekennen, daß sie sich nichts von dem, was mit ihnen vorgegangen ist, nicht einmal der Empfahung der h. Sakramente mehr bewußt sind: Und was noch mehr unsere Beherzigung verdienet: Viele, die im Anfange ihrer Genesung solche ernstliche und nachdrückliche Warnungen ertheilen, sind und bleiben nach völlig wiederhergestellter Gesundheit die alten Menschen, äußern wieder die nämlichen Neigungen, fallen wieder in die alten Sünden zurück; die letzten Dinge werden mit ihnen noch schlimmer, als die ersten waren. Und wie kann es auch anders seyn? Was der Mensch nicht mit Vernunft und freiem Willen beschließt; das kann auch keine gute, bleibende Frucht bringen. — Wenn der Mensch nicht sogleich nach der Genesung die große Gefahr, welcher er durch Gottes Barmherzigkeit jetzt noch entgangen ist, ernstlich bedenkt, wenn er nicht dann die ihm wiedergegebenen Geisteskräfte ernstlich anwendet, die Sünde zu unterdrücken, nicht dann die Gelegenheit meidet, und mit der größten Sorgfalt vor dem ersten Rückfalle sich bewahrt; so wird er gewiß ein solches Schicksal haben.

Wollet ihr vielleicht noch zur Einwendung sagen: „Es gibt doch Fälle, daß große Sünder durch eine schwere Krankheit dauerhaft sind gebessert worden?" Solcher Fälle gibt es, und sie sind uns die rührendsten Beweise von Gottes unendlicher Barmherzigkeit: aber solche Fälle gehören doch immer unter die seltenen: wer wollte aber in der allerwichtigsten Angelegenheit die seltene Ausnahme von der Regel sich zur Regel machen? Freilich dürfen wir der Bekehrung auch des größten Sünders auf dem Sterbebette nicht alle Hoffnung absprechen: denn Gottes Barmherzigkeit ist unendlich: und um diese Hoffnung auch der größten Sünder nicht niederzuschlagen, hat J. C. am Kreuze dem mitgekreuzigten Schächer Gnade und Barmherzigkeit erwiesen. Wer aber so vermessen seyn wollte

diese so seltene Ausnahme von der Regel zur Regel sich zu machen, wer die Barmherzigkeit Gottes zur Fortsetzung und Beharrung in der Sünde mißbrauchen wollte: eben der würde in den letzten Stunden seines Lebens von der Barmherzigkeit Gottes am wenigsten zu hoffen haben. Der gerechte Richter würde alsdann gegen ihn aufstehen und sprechen: „Bist du darum bis an das Ende deines Lebens in Sünden geblieben, weil Ich barmherzig bin?" „Entsetzlich ist es," spricht der Apostel Paulus, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Hebr. 10, 31.

V.

Das Alles bestätiget nun die Wahrheit: „Wie der Mensch im Leben war, so ist und bleibt er auch im Sterben, wenn auch dem äußerlichen Scheine nach einige Veränderung mit ihm vorgehen mag." Das heißt: „Die böse Neigung, die der Mensch in gesunden Tagen gehegt und unterhalten hat, wird ihm auch in der letzten Krankheit, obschon sie alsdann eine Zeitlang schläft und stille ist, nicht verlassen. Der Tod, der seinen Leib tödtet, vermag über seine Seele nichts; läßt seine Seele in der nämlichen Beschaffenheit, wie sie damals war und ist; der Tod, der seinen Leib tödtet, ertödtet seine sündliche Neigung nicht, wenn sie nicht vorher durch freien Entschluß des Willens unter dem Beistande der göttlichen Gnade ertödtet war. Warst du also bis zum Ende deines Lebens der Unmäßigkeit, dem Trunke, der Unkeuschheit ergeben; ließest du dich beherrschen von Stolz und Eitelkeit, oder von unordentlicher Habsucht, oder von Feindseligkeit und Rachgier, oder von Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen Gott, gegen Religion und gegen das Heil deiner Seele, oder von was für immer einer sündlichen Neigung: so erwarte nicht, daß der Tod dich von deiner sündlichen Neigung befreien werde; gefesselt, verblendet und verunreinigt von der nämlichen bösen Neigung, die du gegen dein Gewissen bis zum Ende deines Lebens in dir unterhieltest, wirst du mit derselben in jener Welt erwachen; wirst du, verunreiniget von dieser

Neigung, vor Gottes Gericht stehen. Wenn wir's von der letzten Krankheit nicht erwarten dürfen, daß uns dieselbe von unserer bösen Neigung befreien werde: so dürfen wir's vom Tode noch weniger erwarten.

O, wie so leicht können wir uns also irren in unserem Urtheile, das wir so oft über einen Abgeschiedenen fällen! das vorhergegangene Leben mag beschaffen gewesen seyn, wie es will; hat der Mensch nur in der letzten Zeit seiner Krankheit die h. Sakramente empfangen, die Vorbereitung dazu mag auch noch so übereilt und flüchtig gewesen seyn; hat er dann eine Ruhe bewiesen, die vielleicht nur die Folge seiner gänzlich erschöpften Kräfte war; und ist er dann in einem solchen ruhig scheinenden Zustande dahin gestorben: so heißt es sogleich: „Gott Lob, daß er doch mit den h. Sakramenten ist versehen worden!" und dann hat es, wie man meint, nichts weiter zu bedeuten. Wir Menschen sollen freilich über Keinen richten, weder über Abgeschiedene, noch Lebende, sollen vorzüglich die Todten, die sich nicht vertheidigen können, ruhen lassen; sollen überhaupt gar nicht richten; um unserer selbst willen sollen wir aber gar sehr auf unserer Hut seyn, daß wir uns durch ein solches voreiliges Urtheil nicht täuschen lassen. Zwar verpflichtet uns der Glaube, auf den Empfang der h. Sakramente den höchsten Werth zu setzen; der Glaube lehrt uns aber zugleich, daß die Wirksamkeit, die Gnadenwirkung der h. Sakramente zum großen Theile von unserer Vorbereitung abhängt. Wenn nun in gesunden Tagen, da wir noch im Besitze und im freien Gebrauche unserer Geisteskräfte sind, unsere Vorbereitung oft so schlecht und mangelhaft ist, und wir eben deßwegen die Gnadenwirkung der h. Sakramente oft vereitelen: was dürfen wir dann in einer schweren Krankheit von der Vorbereitung erwarten, wenn dieselbe bis auf's Aeußerste verschoben wird, und daher am Ende übereilt werden muß? Wahrhaftig! eine solche mangelhafte Vorbereitung, eine solche bedenkliche Empfahung der h. Sakramente gibt uns nicht die mindeste Bürgschaft für die Sicherheit unseres Heils, läßt uns vielmehr die schrecklichen Folgen

eines unwürdigen Empfangs mit großem Rechte befürchten. Viele tugendhafte, heilige Männer sind unter großen Seelenängsten gestorben! diese dürfen uns gegen ihre Heiligkeit und Seligkeit keinen Verdacht erregen. Viele große, ja die größten Sünder sind mit der größten Ruhe gestorben: diese gibt uns von ihrem ewigen Heile keine Versicherung, ist vielleicht nur ein Kennzeichen ihrer Verstockung.

Die Wahrheit steht daher fest: „Wie der Mensch im Leben war: so ist und bleibt er auch im Sterben." Hast du also während deines Lebens nicht mit allem Ernst dahin gestrebt, deine böse Neigung zu bekämpfen und zu unterdrücken und zu guter Gesinnung, zur herrschenden Liebe Gottes zu gelangen: so erwarte auf keine Weise, daß die letzte Krankheit, und wenn du auch in derselben die h. Sakramente empfangen solltest, dieses Wunder an dir thun und dich auf einmal von der Herrschaft deiner Sünde befreien, dir auf einmal die herrschende Liebe Gottes, Dem du während deines Lebens keine wahre gehorsame Liebe bewiesen hast, einflößen werde! Was für unser Heil geschehen muß, das muß in gesunden Tagen während unseres ganzen Lebens gewirkt werden, wenn unsere letzte Krankheit über unser ewiges Heil entscheiden soll.

Und nun, m. G.! lasset uns die Hand auf's Herz legen, und ein aufrichtiges Bekenntniß nach der Wahrheit ablegen! Obschon wir's deutlich genug einsehen, daß unser Vertrauen, wenigstens in der letzten Krankheit unsere Seele noch zu retten, ein frevelhaftes, vermessenes Vertrauen sey: so können wir uns von diesem vermessenen Vertrauen doch wohl nicht ganz freisprechen. O Gott! wenn wir uns nur sorgfältig beobachten wollten; wie oft würden wir finden, daß unsere guten Vorsätze, selbst jene, die wir vor der Beichte fassen, nicht ausgenommen, nichts sind, als der Ausspruch unserer Ueberzeugung, daß wir uns bessern müssen, es auch wollen; aber die wirkliche Ausführung immer dabei verschieben, daß wir uns die falsche Vorspiegelung machen, es würden wohl noch Umstände eintreten, die uns mit besonderer Gewalt zur Ausführung nöthigten, oder wenigstens würde die letzte Krank-

heit uns noch wohl Zeit und Kraft und Antrieb dazu geben. O, der furchtbaren Verblendung! Eine besondere Gnade wollen wir von der Fügung der Umstände erwarten, da wir durch hartnäckige Beharrlichkeit in der Sünde uns der Gnade immer mehr unwürdig machen? O, des schändlichen Frevels! So lange wollen wir fortfahren zu sündigen, bis wir nicht mehr sündigen können, und dann noch von der göttlichen Gnade eine Wiedergeburt erwarten, die uns ohne unsere Vorbereitung und Mitwirkung nie und nimmer zu Theil wird? O, m. C.! lasset uns aufhören, uns auf solche Art selbst zu täuschen! Soll in unserer letzten Krankheit, soll bei unserem Hinscheiden aus diesem Leben unser Heil in Sicherheit seyn: so müssen wir es vorher in Sicherheit gebracht haben, so muß unser vorhergegangenes Leben eine beständige Vorbereitung zum Tode gewesen seyn. Wollen wir im göttlichen Gerichte bestehen, so müssen wir uns hier nach der Wahrheit richten. Lasset uns hier der letzten Dinge und des Gerichtes oft gedenken, und uns darauf bereit halten, damit wir dereinst in demselben Gnade und Barmherzigkeit finden mögen durch J. C. unsern Herrn und Heiland! Amen.

Fünf und zwanzigste Rede.

Zweite Rede über das Evangelium vom letzten Weltgerichte nach Luk. 11, 25 — 33.

Fortsetzung der vorhergehenden.

Thema:

„Wie deine innere Beschaffenheit im Tode, so dein Gericht."

Vor einigen Sonntagen wurden wir durch das Evangelium des h. Matthäus zur Betrachtung des letzten Weltgerichts auf-

gefordert; heut werden wir durch das Evangelium des h. Lukas zu der nämlichen Betrachtung wieder veranlaßt. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, schrecklich sind die Gerichte Gottes; lasset uns dieselben mit Furcht und Zittern betrachten, damit wir dereinst vor unserem göttlichen Richter bestehen mögen!

Zu zwei ungemein wichtigen Wahrheiten hat uns diese Betrachtung vor einigen Sonntagen veranlaßt. Wie wir gelebt haben, so sind wir auch im Sterben; von der Beschaffenheit unsers vorhergegangenen Lebens hängt allein ab unsere innerliche Beschaffenheit im Sterben. Das war die erste Wahrheit. Und die zweite war: Wie wir im Sterben und im Tode innerlich beschaffen sind, mit dieser innerlichen Beschaffenheit gehen wir hinüber in jene Welt; wie wir alsdann innerlich beschaffen sind, so wird auch unser Gericht, so wird auch unser fortdauernder Zustand in jener Welt seyn. Bloß die erste dieser beiden ungemein wichtigen Wahrheiten war vor einigen Sonntagen der Gegenstand unserer Betrachtung; in dieser gegenwärtigen Erbauungsstunde soll daher die letzte der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Lasset uns also den Inhalt der ersten: „Wie gelebt, so gestorben," noch ein Mal kurz zusammenfassen! Haben wir während unsers Lebens unsere sündlichen Neigungen nicht bekämpft, so dürfen wir während der letzten Krankheit die gänzliche Ueberwindung derselben nicht erwarten; haben wir während unsers Lebens nach der Liebe Gottes und des Nächsten nicht gestrebt: so dürfen wir's nicht erwarten, daß uns während unserer letzten Krankheit diese Liebe gleichsam durch ein Wunder der Gnade werde eingegossen werden; haben wir während unseres Lebens durch Wachen, Beten und Kämpfen zur Wiedergeburt aus dem Geiste uns gar nicht vorbereitet: so dürfen wir nicht erwarten, daß uns in der letzten Krankheit diese Wiedergeburt, ohne welche wir jedoch in das Reich Gottes nicht gelangen können, werde zu Theil werden. Wie der Mensch während seines Lebens in seinen Begierden, Neigungen

und Gesinnungen beschaffen war: so bleibt er auch in denselben beschaffen in seiner letzten Krankheit, in seinem Tode.

So haben wir denn den Menschen, haben uns selbst im Geiste geführt bis zum Ende unsers Lebens, bis zum Tode, bis zur Schwelle der Ewigkeit. Was wir uns jetzt in Gedanken vorgestellt haben, wird dereinst für uns wirklich werden. Verlassen müssen wir einst diese Welt mit Allem, was wir in derselben unser Eigenthum nennen; verlassen müssen wir alle unsere Freunde und Angehörigen, heraustreten müssen wir aus allen unseren Geschäften, Verbindungen und Verhältnissen, verlassen müssen wir sogar unsern eigenen Leib; wir müssen hinüber, hinüber muß unsere Seele in die Ewigkeit; und in dem Augenblick, da sie hinüber ist, ist sie vor Gott, ihrem Richter. Und wie dieses Gericht nach dem Tode, so wird auch ihr Weltgericht seyn. Das ist die zweite Wahrheit, welche uns zum ernstlichen Nachdenken auffordert. Wie der Mensch alsdann in seinem Innern beschaffen ist, so wird auch sein Gericht seyn. Alsdann werden diejenigen, die nur der Welt, dem Fleische, ihrer Leidenschaft gedient, um das Heil ihrer Seele sich gar nicht bekümmert haben, und in ihren Sünden dahin sterben, von Gott verworfen werden, und in schrecklicher Angst und Verzweiflung dem letzten Weltgerichte beständig entgegenzittern. Und diejenigen, welche durch Gebet, Kampf und Leiden zur vollkommenen Reinigung von allen sündlichen Wesen, zur herrschenden Liebe Gottes, zur vollendeten Wiedergeburt durch Gottes Beistand gelangt sind, werden zur seligen Anschauung Gottes aufgenommen werden.

I.

Auf diese beiden ganz entgegengesetzten Zustände der Verworfenen und der Begnadigten wollen wir aber jetzt unser Nachdenken nicht richten. Lasset uns aber achten auf das Wort des h. Geistes im Buche der Offenbarung: „Nichts Beflecktes wird eingehen in die heilige Stadt, in das Reich Gottes," Offenb. 21, 27.; lasset uns achten auf den so klaren und bestimmten Ausspruch unsers Herrn J. C.: „Wer nicht wieder-

geboren ist, kann das Reich Gottes nicht sehen!" Joh. 3, 3. An diesem Ausspruche unsers Herrn dürfen wir nichts änderen; und dieser Ausspruch sagt uns ganz bestimmt: „Derjenige, in dem jene Wiedergeburt noch nicht völlig zu Stande gekommen ist, wird in das Reich Gottes noch nicht aufgenommen werden." Was sollen wir dann sagen? Sollen wir behaupten, daß alle Diejenigen, die ohne Vollendung dieser Wiedergeburt, ohne gänzliche Reinigung von allen ihren sündlichen Neigungen, ohne vollkommene Liebe Gottes dahin sterben, auf immer und ewig von dem Reiche Gottes werden ausgeschlossen werden? Schon der bloße Gedanke müßte uns in Verzweiflung stürzen, wenn wir's bedenken, wie wir immer fortfahren, mit der sündlichen Neigung im Streite zu liegen, und diesen Streit oft so nachlässig führen; oft ganz ablassen von diesem Kampfe, oft in demselben unterliegen; wenn wir's bedenken, daß unsere sündliche Neigung noch keineswegs unter das Joch gebracht, der Geist noch keineswegs zur vollkommenen Herrschaft über das Fleisch gelangt ist; wenn wir's bekennen müssen, daß die Sünde noch in uns ist, obschon wir von Herzen von derselben befreit zu seyn wünschen; daß wir zwar nicht ohne Liebe Gottes sind, uns aber doch immer den Vorwurf machen müssen, daß wir Gott noch wenig lieben, weil wir in der Erfüllung Seines h. Willens, in der Beobachtung Seiner Gebote noch immer so untreu sind; daß wir zwar wohl die Erkenntniß haben, daß Gott einzig und allein unserer ganzen Liebe werth, daß aber unsere Liebe gegen Ihn so gering, und Seiner so ganz unwürdig sey. Wenn wir das bedenken, was wir nach der Wahrheit wirklich sind, und mehr oder weniger zu bleiben fast immer fortfahren; wenn wir bedenken, daß so Viele auf halbem Wege, oder gar auf dem Anfange des Weges stehen bleiben, und, wenn sie abgerufen werden, noch stehen: welches Urtheil müssen wir dann fällen über unseren künftigen Zustand in jener Welt? Die Lehre des Glaubens verdammt uns nicht zur Hölle, die nur Jenen bestimmt ist, die durch schwere Sünden, durch ganz unbekämpfte, in schweren Sünden sich äußernde sündliche Neigungen, durch Verstocktheit in der Sünde, und durch gänz-

lichen Mangel an aller Liebe zu Gott sich selbst verworfen haben. Die Lehre des Glaubens eröffnet uns aber auch den Himmel nicht; der nur für Jene eröffnet wird, die von aller Sünde, von aller Anhänglichkeit an der Sünde, von aller sündlichen Neigung vollkommen gereiniget, die zur vollkommenen Liebe Gottes und durch diese Liebe zur vollkommenen Herrschaft des Geistes über das Fleisch, zur vollkommenen Wiederherstellung ihrer inneren Natur gelangt sind. So folgt dann von selbst aus der Lehre des Glaubens, wenn uns auch diese Lehre gar keine besondere, bestimmte Offenbarung darüber gäbe, daß es in jener Welt noch einen Mittelstand zwischen den Begnadigten und Verworfenen, noch einen Ort der Reinigung für Jene, die noch nicht vollkommen gereiniget sind, geben müsse. Wahrlich! es ist kaum zu begreifen, wie Irrlehrer so sehr konnten verblendet seyn, diesen Mittelzustand, den wir durch Vernunft und Glauben anzuerkennen genöthiget sind, ganz wegzuleugnen. Nur absichtlicher Trotz gegen die Aussprüche unserer Kirche, nur absichtliche Widersetzlichkeit, nur hartnäckiges Bemühen, von unserer Kirche so weit, als nur immer möglich, sich zu entfernen, konnte die Irrlehrer verleiten, im Widerspruche mit sich selbst, und mit ihrer eigenen Vernunft in einen solchen Irrthum zu fallen, dem auch ihre späteren Anhänger nicht mehr beistimmen.

Jener Mittelzustand, möge derselbe an einen besonderen Ort gebunden seyn, und mögen wir diesen Ort nennen, wie wir wollen, wird aber nach der ausdrücklichen Lehre des Glaubens nur bis zum letzten Weltgerichte dauern: alsdann wird kein Mittelzustand, kein Reinigungsort mehr seyn; alsdann wird Alles zur letzten Entscheidung gebracht, Alles vollendet seyn; alsdann wird nur Himmel und Hölle mehr seyn.

II.

Was haben wir denn in jenem Mittelzustande, in jenem Reinigungsorte zu erwarten? was in demselben zu hoffen? und was zu fürchten? — Der Tod kann nur unseren Leib tödten, über unsere Seele hat der Tod keine Gewalt; der Tod läßt

unsere Seele ganz unverändert in der nämlichen Beschaffenheit, worin sie im Sterben war, mit dieser nämlichen Beschaffenheit geht sie also hinüber in das Reich der Ewigkeit vor dem Richterstuhle J. C. Die sündliche Neigung, die wir während unserer Lebenszeit noch hegten, nehmen wir mit hinüber in die letzte Krankheit; und wenn wir auch in dieser Krankheit damit nicht mehr sündigten, weil es uns an Kraft und Gelegenheit dazu fehlte: so war doch diese Neigung durch die Krankheit keineswegs unterdrückt und vertilgt, sondern nur auf einige Zeit aufgehalten; auch durch den Tod wird sie nicht getödtet, sondern sie erwacht mit uns wieder, sobald wir vom Tode in jenem Leben erwachen.

Wenn die Reue vollkommen ist, so hat der sündige Mensch mit festem, unwandelbarem Entschluß von der Sünde sich ganz losgerissen, hat sich mit ganzem Herzen zu Gott bekehrt: so ist die Liebe Gottes in ihm zur Herrschaft gekommen: so hat die Sünde keinen Antheil mehr an ihm: so hat ihm Gott, Der diese Wiedergeburt in ihm gewirkt hat, die Sünde nicht nur vergeben, ihn als Kind wieder angenommen, hat ihm also die ewige Strafe erlassen; hat ihm auch die zeitlichen Strafen, die zur Vollendung seiner Reinigung dienen; welche die ihm noch übrig gebliebenen Spuren der Sünde tilgen sollten, ebenfalls erlassen: denn wozu noch diese reinigenden Strafen, wenn in ihm nichts mehr zu reinigen war? Aber wie so selten ist dieser Fall, wo eine so vollkommene Reue, welche den vollkommenen Sieg über die Sünde, die vollendete Wiedergeburt zur Folge hat? Wir haben gewiß mehrmals bei der Empfahung der h. Sakramente unsere Sünden von ganzem Herzen bereuet, mit dem aufrichtigen Vorsatze, von denselben abzustehen, durften deßhalb an der Vergebung der Sünde nicht zweifeln; war aber alsdann die Neigung zur Sünde immer schon gänzlich unterdrückt und getödtet? mußten wir nicht oft lange Zeit ihre Regungen noch erfahren, nicht beständig gegen sie auf unserer Hut seyn durch Wachsamkeit, Gebet und Kampf? Unsere Reue und Buße war zwar aufrichtig, darum erhielt sie auch Vergebung; aber ganz vollkommen war sie nicht, sonst würde auch

der Sieg ganz vollkommen, die Wiedergeburt ganz vollendet gewesen seyn. Die noch immer fortdauernden Uebungen mußten unter dem Beistande der göttlichen Gnade dazu dienen, die Wiedergeburt zu vollenden. Wenn es nun in unseren gesunden Tagen, da wir im vollen Besitze unserer Geisteskräfte sind, unserer Reue und Buße gewöhnlich an einer solchen Vollkommenheit fehlt, welche schon die vollendete Wiedergeburt, die gänzliche Unterdrückung aller Ueberbleibsel der sündlichen Neigungen, die vollkommene Herrschaft der göttlichen Liebe zur Folge hätte; wie vielmehr haben wir dann dieses zu befürchten von unserer Reue und Buße auf dem Sterbebette, da die Kräfte unsers Geistes durch die Heftigkeit der Krankheit oft so sehr abgeschwächt sind? Würde dir auch auf dem Sterbebette die große Gnade zu Theil werden, daß du in vollem Besitz deiner Geisteskräfte deine Sünden herzlich bereuen, und zur Empfahung der h. Sakramente dich vorbereiten könntest; — eine Gnade, auf welche du um desto weniger rechnen darfst, je weniger du in gesunden Tagen wahre Reue und Buße geübt hast; — so darfst du freilich auf Vergebung deiner Sünden mit Zuversicht hoffen, darfst wegen deines ewigen Heils in Ruhe seyn, denn die erhaltene Vergebung gibt dir vollkommene Sicherheit vor der ewigen Verwerfung; aber keineswegs gibt sie die auch Sicherheit, daß nun zugleich auch alle Spuren der sündlichen Neigung auf einmal gänzlich werden vertilgt, die sündlichen Neigungen gänzlich werden ertödtet seyn. Sind sie das aber nicht: so wirst du mit ihnen sterben, so werden sie mit dir erwachen, wenn du vom Tode zum künftigen Leben erwachest. Nur dieses wird den Unterschied machen: dir Neigung wird dir alsdann nicht mehr zur Lust und Freude, nicht mehr eine Versuchung zur Sünde seyn, wie sie es in deinem Leben auf Erden war: sie wird dir alsdann zum schmerzlichsten Leiden, zur Plage und Qual, sie wird, wenn man's so nennen will, alsdann dein eigentliches, wahres Fegfeuer seyn. Denn sieh! diese sündliche Neigung, und alle und jede sündliche Neigung, die dir noch anklebet, muß bis auf die letzte Spur ganz in dir vertilgt und ertödtet, von allem sündlichen

Wesen mußt du vollkommen gereiniget, und statt dessen muß die vollkommene Liebe Gottes ganz in dir herrschend geworden, mit Einem Worte: die Wiedergeburt aus dem Geiste zur herrschenden Liebe Gottes muß ganz in dir vollendet seyn, wenn du in das Reich Gottes, in die Gesellschaft der Auserwählten zur Vereinigung mit Gott, zur ewig seligen Anschauung Gottes sollst aufgenommen werden. Das ist der Weg, den du in jenem Leben wirst zu gehen haben, den Gott zu deiner Reinigung und Heiligung dich führen wird; und dieser Weg kann kein anderer, als der schmerzlichste Leidensweg seyn, und muß um desto anhaltender und um desto schmerzlicher seyn, je weiter du im Tode noch zurück und von jenem Ziele noch entfernt bist; je mehr du es versäumet hast, mit freiem Willen die Sünde in dir zu bekämpfen, desto mehr wirst du dort durch das Feuer der Leiden müssen gereiniget und geläutert werden. Möge nun dieser Weg im Ganzen unserem Blick auch noch so dunkel und verborgen seyn; so wird er doch durch das Licht des Glaubens hinlänglich für uns beleuchtet. Wenn die Seele getrennt ist von dem Leibe, welcher ganz allein den Menschen mit der äußeren Sinnenwelt verbindet: so hört diese Sinnenwelt für ihn auf einmal gänzlich auf: die Sinnlichkeit, aus welcher alle Sünde entspringt, kann ihn also nicht mehr zur Sünde verführen; überhaupt ist dann die Zeit der Prüfung, des Kampfes ganz vorbei; wir können nicht mehr sündigen, sind vor der Sünde ganz in Sicherheit. Das ist es, was wir zu hoffen haben; und diese Hoffnung ist uns freilich zum großen Troste, zu großer Beruhigung, sie darf uns aber ja nicht verblenden, und uns nicht in eine träge Ruhe und sorglose Sicherheit einwiegen, die für unser ewiges Heil so äußerst gefährlich ist.

Was haben wir dagegen zu fürchten? was hat der Mensch zu fürchten, wenn beim Eintritt in jene Welt die unordentliche Sinnlichkeit in ihm noch nicht unterdrückt ist? O, wie verlassen, wie einsam und öde muß der Mensch alsdann sich fühlen, wenn ihm auf einmal Alles genommen wird, was ihm hier die meiste Freude machte, worauf er hier einen so großen Werth setzte;

wenn Dem, der in seinen Gütern reich war, sein ganzer Besitz und Wohlstand genommen ist, und er sich ärmer, als der Aermste, sieht, wenn der Eitele nichts mehr hat von dem Tand und Schimmer, womit er hier vor den Menschen zu glänzen suchte, wenn der Ehrgeizige, der Stolze dort um desto mehr sich zurückgesetzt und in Niedrigkeit sieht, je mehr er hier nach Vorzug und Hoheit strebte; wenn Derjenige, der hier an den Vergnügungen der Tafel und an sinnlichen Ergötzlichkeiten zu sehr sein Herz hing, dort solche Freuden gar nicht wieder findet! Je heller unsere Erkenntniß, desto größer wird der Schmerz seyn, den uns unsere Schmach und Unwürdigkeit verursacht. Das ist der erste Schritt zur Besserung auch in diesem Leben, daß wir uns den Gelegenheiten, und überhaupt allen Gegenständen, die der sündlichen Neigung zur Nahrung dienten, entziehen müssen. Haben wir das in diesem Leben nicht gethan aus freiem Willen: so werden wir's in jenem Leben aus Zwang erdulden müssen. Alsdann werden wir auch ganz hell die erbärmliche Nichtigkeit der Güter und Freuden, worauf wir hier einen so großen Werth setzten, werden unsere Thorheit und Unwürdigkeit recht einsehen; werden uns selbst verabscheuen, auf's tiefste vor uns selbst erniedriget, und dadurch zur Demuth geführt werden. Und diese Läuterung und Reinigung wird um desto anhaltender und schmerzlicher seyn, da wir, weil die Zeit der Prüfung vorbei ist, nicht mehr mitwirken können durch Kampf, und dadurch die Vollendung nicht mehr beschleunigen können. Wenn nun Gott zu unserer Prüfung und Läuterung uns mancherlei Leiden zuschickt, und uns dadurch zum Kampfe auffordert: so werden alsdann Leiden die einzigen Mittel seyn, um unsere Heilung zu vollenden. Haben wir hier das freiwillige Leiden des Kampfes verschmäht: so werden wir alsdann mancherlei uns verborgene Leiden, die Seine Weisheit als die wirksamsten für uns anordnet, und eben daher den eingreifendsten und schmerzlichsten Leiden uns unterwerfen müssen. Denn es steht geschrieben, und J. C. Selbst hat es gesagt, daß wir nur durch viele Leiden eingehen werden in die ewigen Freuden, so wie der Menschensohn durch viele Leiden in Seine Herrlichkeit einge-

gangen ist. Die Leiden der Seele sind unter allen die größten und schmerzlichsten; und diese sind es, wodurch wir in jenem Zustande, befreit von unserem Leibe, werden geheilet und gereiniget werden.

Nicht genug aber, daß jede sündliche Neigung dort gänzlich in uns muß getilgt werden; die Liebe Gottes muß auch ganz in uns herrschend werden. Ohne diese Liebe Gottes für uns keine Seligkeit, kein Himmel. Und nur durch große Leiden der Seele werden wir allein zu dieser Liebe Gottes können geführt werden. Befreit von den Banden des Leibes, den Schranken der Sinnlichkeit, wird alsdann das Auge unsers Geistes geöffnet werden, daß wir Gott erkennen in aller der Liebe, die Er uns während unseres Lebens erwiesen hat; alle Seine uns erwiesenen Gnaden werden uns klar vor Augen stehen; und eben so deutlich werden wir unsere Undankbarkeit, unsere Gleichgültigkeit gegen Ihn, unsere Vernachlässigung Seiner Gnaden einsehen; mit Einem Blicke werden wir unser ganzes Leben überschauen als Ein Werk der zärtlichsten, langmüthigsten Liebe Gottes gegen uns, und als Ein Werk unseres schändlichsten, strafbarsten Undanks gegen Ihn. Das wird dann unser Herz mit dem größten Abscheu erfüllen gegen unsere Sünde, mit dem größten Schmerz, den es geben kann, mit der Reue aus Liebe, die um desto schmerzlicher wird, je mehr wir unseren Undank, und Gottes unendliche Liebe erkennen. Gleich einem verzehrenden Feuer wird diese Reue der Liebe im Innern der Seele brennen, und dieselbe von den Makeln und Flecken der Sünde reinigen. Es ist ein bedeutungsvolles, warnendes Wort, welches der Apostel Paulus spricht: „Eines Jeglichen Werk wird offenbar werden; denn der Tag des Herrn wird es kund thun, indem es im Feuer wird offenbar werden; und welcherlei eines Jeden Werk sey, wird das Feuer erproben. Wenn Jemandes Werk besteht, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfangen. Wenn Jemandes Werk verbrennt, so wird er Schaden haben; er selbst aber wird sich retten, doch so, wie durch Feuer." 1 Kor. 3, 13—15. Mit dem alsdann geöffneten Auge unsers Geistes werden

wir die Liebe Gottes ganz vollkommen erkennen in der Hingebung Seines Sohnes, in dem Rathschlusse Seiner Barmherzigkeit und Liebe über uns Menschen, werden wir Gott in Seiner Liebe erkennen; und erwachen wird sodann in unserem Herzen das sehnsuchtvollste Verlangen nach Ihm, nach Vereinigung mit Ihm; und da wir sogleich erkennen, wie weit wir noch von Ihm entfernt, und Seiner Gemeinschaft so gar nicht würdig sind; so muß auch dieses Verlangen zu unserem größten Schmerz seyn. Was ist dem Liebenden schmerzlicher, als Trennung von dem, den man mit ganzer Seele liebt, als: die Seligkeit der Vereinigung erkennen, und sie nicht nur entbehren, sondern sogar derselben sich unwerth achten müssen? Gern und willig werden wir uns sodann allen auch noch so schmerzlichen Prüfungen unterwerfen, durch welche Gott uns führt, um uns zu Sich zu führen; wir werden dann am Ende kein anderes Verlangen mehr haben, als das Verlangen: Gott zu lieben, gern leiden, damit wir lieben; und dieses Verlangen ist schon die Liebe selbst. Und dann ist die Zeit der Erlösung nahe: nur durch Liebe können wir zu Gott gelangen, Der die Liebe selbst ist.

Das ist das Ziel, wonach wir streben, welches wir erreichen müssen, wenn wir zur Seligkeit, zu Gott gelangen wollen. O, welcher Gefahr setzen wir uns aus, wenn wir dasselbe nicht beständig vor Augen haben, nicht ernstlich darnach streben! um desto anhaltender und schmerzlicher wird der Zustand vieler verborgenen Leiden in jenem Leben für uns seyn. Mit einem solchen Muthe und einem solchen Vertrauen müssen und wollen wir hier darnach streben, um es schon gleich nach unserem Tode zu erreichen; sonst haben wir große Gefahr, es ganz zu verlieren. Welch' eine leichtsinnige Vermessenheit, welch' eine strafbare Gleichgültigkeit gegen unser ewiges Heil und gegen Gott würde es seyn, wenn wir erst am Ende unseres Lebens anfangen wollten, das zu üben, wozu uns Gott für unser ganzes Leben berufen hat; wenn wir erst am Ende unseres Lebens anfangen wollten, Ihn zu suchen und zu lieben! Unser ganzes Leben soll ein Dienst gehorsamer, dankbarer Liebe seyn. Und wir haben

des Herrn Wort, daß die Liebe die Regel seyn wird, nach welcher Er uns richten wird. Wie nun, wenn unser Gewissen uns jetzt noch den Vorwurf macht, daß wir bis dahin die Liebe noch so wenig geübt, nicht einmal gesucht haben; wenn es uns am Ende unseres Lebens diesen nämlichen Vorwurf machen sollte? Welch' ein Unterschied zwischen einem Leben, welches, wenn auch nicht mit vielen schweren Sünden befleckt, doch nur für die zeitlichen und irdischen Dinge, welches nur für Erwerb und Gewinnst, oder für das sinnliche Wohlleben vollbracht ist, worin man seinen sündlichen Neigungen, der Ueppigkeit und Eitelkeit, der Unlauterkeit oder Unmäßigkeit, immer freien Lauf ließ, um die Reinigung und Besserung seines Herzens, um Gott und das ewige Seelenheil gar nicht sich bekümmerte; welch' ein Unterschied zwischen einem solchen Leben ohne Gott, und zwischen einem Leben, welches von Jugend auf dem Dienste Gottes geweihet, ein beständiger Dienst der Liebe war; zwischen einem Leben, in welchem kein Tag ohne Verdienst für die Ewigkeit war!

M. Z.! Beispiele wirken mehr, als Worte es vermögen. Ein großes, großes Beispiel hat der Herr unter uns aufgestellt. Seit vielen Jahren hat ein Mann wahrlich wie ein Mann Gottes unter uns gewandelt und gewirkt. Sein ganzes Leben war von Jugend auf dem Dienste der Liebe geweihet. — Das Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen!" hatte schon früh in seinem Herzen das Feuer der h. Liebe entzündet; und die Gnade des Herrn, mit welcher er treu mitwirkte, hatte dieses Feuer beständig in ihm unterhalten, daß es durch ihn in so Vieler, Vieler Herzen entzündet wurde. In wie vieler Jungfrauen Herzen hat er dieses Feuer entzündet, da er sie in der Religion unterrichtete, und durch Lehre, Beispiel und Gebet zur ersten h. Communion vorbereitete, und sie, mit Liebe erfüllet, zu J. C. führte! An ihm haben wir ein schönes, ermunterndes Beispiel, wie der Segen Gottes so sichtbar ruhet auf dem, der in Einfalt und Demuth vor Ihm wandelt, der all' sein Thun und Lassen mit Ihm anfängt, der keinen andern Willen hat, als den Willen Gottes, der sich zur

Lebensregel gemacht hat den Ausspruch des Apostels Paulus: „ich erachte Alles für Verlust, um der Alles übertreffenden Erkenntniß J. C. meines Herrn wegen; um Dessentwillen ich Alles dahingegeben habe, und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne.“ Er hat Ihn gewonnen, an Den er geglaubt hat, auf Den er gehofft hat, Den er über Alles geliebt hat; in Dem ist er gestorben mit den Worten: Jesu, Dir lebe ich! Jesu, Dir sterbe ich! Jesu, Dein bin ich!...*) — O, m. Z.! lasset uns seinem Beispiele folgen; so dürfen auch wir auf einen seligen Tod hoffen!

O Gott! Du bist die Liebe selbst, Du willst unser ewiges Heil; gib uns, hier so zu leben, damit wir dasselbe in jenem Leben finden mögen! Amen.

Sechs und zwanzigste Rede.

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Text:

Die Parabel vom Senfkorn und Sauerteige in Verbindung mit den vorhergehenden und nachfolgenden Parabeln. Matth. 13. Luk. 8.

Thema:

Kleiner Anfang, sicherer Fortgang, siegreiche Vollendung.

Unser Heiland hatte schon seit geraumer Zeit mit so großem Eifer gelehrt, so viele und große Wunder verrichtet; und doch

---

*) Der ehrwürdige Overberg, Regens des bischöflichen Seminariums, Lehrer der Normalschule, der vor kurzer Zeit gestorben war.

war und blieb das Häuflein Seiner Anhänger noch immer so klein und gering, bestand noch immer fast nur aus ungebildeten Leuten von den geringeren Ständen; daran hatten nun Verschiedene aus dem Volke, vielleicht auch Einige Seiner Jünger Anstoß genommen. Darum erzählte der Heiland J. C. mehrere Parabeln nach einander, worin Er die Gründe anführte, warum Seine Lehre, Sein Reich, das Reich Gottes auf Erden, nur noch einen so geringen Fortgang nehme, worin Er aber zugleich lehrte, daß Sein Reich, so klein und unscheinbar dessen Fortgang auch immer seyn möge, dereinst mit siegreicher Kraft sich verbreiten, und alle Völker unter Seinen Schutz nehmen würde.

In der ersten dieser Parabeln, die uns am Sonntage vor Fastnacht zur Betrachtung vorgelegt wird, stellt J. C. Sich Selbst dar als einen Säemann, der den Samen auf den Acker säet. Von dem Samen fiel Mehreres auf den Weg neben dem Acker; anderes fiel auf Steine, und wieder anderes unter die Dornen; Alles dieses brachte keine Frucht; nur dasjenige, was auf den gut gebaueten Acker fiel, brachte viele Frucht. „Seht da," wollte Er sagen, die Hindernisse, weßwegen Meine Lehre noch so wenige Anhänger findet! Viele sind zwar, die Meine Lehren und Worte hören; aber ihre Herzen sind nicht vorbereitet, um diese Lehren aufzubewahren, und darnach zu handeln; sie hören wohl; sobald es aber zum Thun kommt, sobald die Prüfung kommt, fallen sie wieder ab. An den Menschen selbst liegt also die Schuld, weßwegen das Reich Gottes noch so wenig zunimmt. Das ist also der erste Grund: die Menschen hören wohl gern die Lehren des Heils, befolgen sie aber nicht. Die nur hören, ohne darnach zu leben, gehören nicht zum Reiche Gottes.

I.

Dann gab der Herr einen zweiten Grund an, und stellte denselben wieder dar in dem Bilde einer Parabel, welche uns am fünften Sonntage nach dem h. Dreikönigsfeste zur Betrachtung vorgelegt wird. Er stellte Sich Selbst wieder dar unter

dem Bilde eines Säemanns, und setzte die erste Parabel nur etwas weiter fort. „Das Reich der Himmel," sprach Er, „ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf einen Acker säete." In der ersten Parabel war der Ackersmann noch im Säen begriffen, in dieser ist die Aussaat auf den guten Acker schon geschehen. Diese Parabel handelt also von denjenigen, deren Herzen zur Aufnahme des göttlichen Worts gut vorbereitet sind, und handelt von einem neuen Hindernisse, welches da macht, daß die göttliche Lehre auch bei Vielen von diesen keine Frucht bringt, obschon sie dieselbe so gut aufnehmen, und die beste Hoffnung geben. O, m. Z.! lasset uns merken auf dieses Hinderniß! es geht uns sehr nahe an: wir nehmen das Wort Gottes wohl willig an; wo sind aber die Früchte?

„Da aber die Leute schliefen; kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Waizen, und ging davon." „Da die Leute schliefen;" sehet da das Hinderniß! Schlaf bedeutet Mangel an Wachsamkeit. Nicht genug, daß wir die göttliche Lehre bereitwillig gehört, und gut aufgenommen haben; mit aller Sorgfalt müssen wir auch wachen, beständig wachen, um die Lehre nicht wieder aus unserem Andenken zu verlieren, müssen reiflich über dieselbe nachdenken, und vorzüglich und alsobald für Ausübung sorgen. O, wie sehr betrügen sich diejenigen, welche meinen, mit der Anhörung, mit der willigen Aufnahme des göttlichen Worts sey Alles geschehen, nun stehe es schon gut mit ihnen! Lassen wir es an Wachsamkeit fehlen, erneueren wir nicht das Andenken an die Wahrheit, an die Lehre, erneueren wir den Vorsatz nicht; so wird der böse Feind nicht ruhen, neben dem guten Samen Unkraut auszusäen, und es wird ihm an Helfershelfern unter den Menschen dazu nicht fehlen. — Solche Helfershelfer waren zur Zeit unsers Herrn vorzüglich die Pharisäer, diese Verführer des Volks, welche alle nur ersinnliche Mühe sich gaben, das Volk von Seiner Lehre abwendig zu machen; sie waren die ärgsten Gegner Seiner Lehre, waren im eigentlichen Sinn die gefährlichsten Irrlehrer unter dem Scheine des Eifers für das Gesetz. Solche Helfershelfer waren zu allen Zeiten die Irrlehrer, welche in allen Jahrhun-

derten bis auf den heutigen Tag das Reich Gottes auf Erden, Seine Kirche angefochten und nicht aufgehört haben, Unkraut unter den Waizen zu säen. Der h. Chrisostomus sprach schon von seiner Zeit: „Der böse Feind braucht jetzt nicht mehr selbst in Person zu kommen; er hat der Helfershelfer genug unter uns.“

Als die junge Saat mit dem Unkraut aus der Erde emporsprossete; konnte man anfangs beide nicht unterscheiden, weil es in dortiger Gegend ein Unkraut gibt, welches dem Waizen ganz ähnlich sieht. Das ist es, was die Irrlehre so gefährlich macht; die Irrlehrer wissen dieselbe anfangs so darzustellen, daß sie als ganz übereinstimmend mit der Lehre des Glaubens, daß sie als die wahre und richtige Auslegung der Glaubenslehre erscheint. O, wie Mancher hat sich durch diesen blendenden Schein anfangs verblenden, und sich dadurch so weit verleiten lassen, daß er nicht mehr zurück konnte oder nicht wollte!

„Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da zeigte sich auch das Unkraut.“ Es gibt noch jetzt in dortiger Gegend ein Unkraut, welches sehr schnell wächst, dessen Frucht der Gesundheit sehr nachtheilig ist. Daher ist der dortige Landmann sehr besorgt, seinen Acker von diesem Unkraut rein zu bewahren. Wenn dasselbe in zu großer Menge unter der Saat sich zeigt, daß es nicht mehr ausgerissen werden kann: so ist er genöthiget, das ganze Land abzumähen, und beides mit einandrr zu verbrennen. So haben wir es zu verstehen, was die Knechte zu ihrem Herrn sprachen: „Willst Du, daß wir hingehen, und das Unkraut ausreißen?“ „Nein,“ sprach der Herr, „auf daß nicht, wenn ihr das Unkraut ausreißet, ihr zugleich mit ihm den Waizen ausziehet.“ Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses, Tugend und Laster, müssen hier unter einander seyn. Ohne die Bösen würden die Guten nicht so gut, würde ihre Tugend nicht so vollendet werden können. Wer keine Gelegenheit zum Zorn hat, kann nicht in der Sanftmuth, wer keine Veranlassung zur Ungeduld hat, kann nicht in der Geduld, wer keine Unbild oder Beleidigung erlitten hat, kann nicht in der

Versöhnlichkeit geübt werden. „Aergernisse müssen seyn," wie der Heiland spricht, aber hinzusetzt: „Wehe Dem, durch den Aergerniß kommt!" Mit Ruhe und Zuversicht lasset uns die Zeit der Schneidung abwarten! Sie wird nicht ausbleiben, sie kommt mit jedem Tage. Je sichtbar höher das Unkraut gewachsen ist, desto leichter läßt es sich erkennen und ausschneiden. Zur Duldung und Schonung der Bösen und vorzüglich der Irrgläubigen hat also J. C. durch diesen Ausspruch uns ermahnen wollen. „Ihr möchtet," sprach Er, „mit dem Unkraut auch den Waizen ausziehen;" und wollte damit sagen: „Wenn ihr Gewalt gegen die Irrlehrer braucht: so müssen ja auch viele Rechtgläubige darunter leiden. Welche Kriege sind mit mehr Grausamkeit geführt worden, als die schrecklichen Religionskriege? in welchen Kriegen sind so viele Greuel verübt, ist so viel unschuldiges Blut vergossen worden, als in diesen Kriegen, welche der Herr so ausdrücklich verboten hat, welche dem Geiste Seiner Lehre so ganz entgegengesetzt sind! Der Irrlehre sollen wir uns widersetzen aus allen unseren Kräften nicht mit Gewalt, sondern dem Worte mit Worten, der falschen mit der wahren Lehre; sollen lieber selbst für den Glauben Blut und Leben hingeben, als daß wir gegen die Person der Irrlehrer Gewaltthätigkeit verübten; Duldung und Schonung sollen wir gegen die Person beweisen, wie der himmlische Vater sie beweiset, Der Seine Sonne aufgehen und regnen läßt über die Äcker der Ungerechten sowohl, als der Gerechten.

„Lasset Beides mit einander wachsen bis zur Zeit der Erndte, und zur Zeit der Erndte werde Ich den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; den Waizen aber sammelt in Meine Scheuren."

In der ersten Parabel von dem Samen, welcher neben dem Acker auf den Weg, oder auf Steine, oder unter die Dornen fiel, hatte der Heiland gelehrt, der Grund, weßwegen Seine Lehre noch so wenig Aufnahme finde, liege an den Zuhörern, an ihrer Unempfänglichkeit für Seine Lehre, an ihrem Leichtsinne, an ihrer Unfolgsamkeit. In dieser zweiten Parabel

von dem Unkraut unter dem Waizen hat Er's nun gelehrt, der zweite Grund, weßwegen Seine Lehre noch so wenig Aufnahme finde, liege an der unsichtbaren Gegenwirkung des Teufels, welcher seine sichtbaren Anhänger, die Pharisäer, als Werkzeuge brauche, um Seiner Lehre den Eingang in die Herzen der Menschen zu versperren. Darum machte auch der Herr den Pharisäern den Vorwurf, daß sie nicht allein selbst nicht hineingingen in das jetzt geöffnete Reich Gottes, sondern auch Andern den Eingang in dasselbe auf alle Art zu verwehren suchten.

II.

Um nun Seinen Anhängern Muth einzusprechen, lehrte der Herr in den beiden folgenden Parabeln, daß aller dieser innerlichen und äußerlichen Hindernisse ungeachtet Sein Reich doch obsiegen; daß dieser Sieg zwar langsam sich entwickelen, aber gewiß und herrlich seyn werde. Das lehrte Er in den beiden Parabeln vom Senfkorn und vom Sauerteige, welche uns in unserem heutigen Evangelium zur Betrachtung vorgelegt werden.

Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: „Das Reich der Himmel ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm und säete es auf seinem Acker. Es ist das Kleinste unter allem Samen; wenn es aber aufgewachsen, so ist es größer, als alle Gartengewächse, und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen." Das Senfkörnlein war ein beliebtes Bild von einer ganz unbedeutenden Größe. Wollten die Juden etwas als ganz klein bezeichnen: so pflegten sie zu sagen: so klein, als ein Senfkörnlein. So sprach einst der Herr, um die Macht des Glaubens zu zeigen: „Wenn ihr Glauben habet, wie ein Senfkorn, und saget zu diesem Maulbeerbaume: entwurzele dich, pflanze dich in's Meer! er wird euch gehorchen." Luk. 17, 6. So viel wird sogar ein geringer Glaube vermögen. Und aus diesem kleinen Körnchen wächst in dem fruchtbaren Palästina eine Staude hervor, welche einem Baume ähnlich wird, so daß

Vögel gern auf deren Zweigen nisten, Menschen gern unter ihrem Schatten ruhen. „Laßt euch," wollte der Herr sagen, „der kleine Anfang und unmerkliche Fortgang Meiner Lehre nicht muthlos machen! Was klein anfängt, hat oft den besten Fortgang. Sehet dort die herrliche, baumähnliche Staude, welche uns unter ihren weit sich verbreitenden Schatten einladet! Ihr kennt das kleine Körnchen, aus welchem diese große, herrliche Staude hervorwächst. Eben so wird es Meinem Reiche, Meiner Lehre ergehen. Langsam ist zwar ihre Wirkung, aber sie ist voll Kraft, durchdringend und die innere menschliche Natur ganz umwandelnd. Das möge ein anderes Gleichniß euch noch deutlicher machen.

„Das Reich der Himmel ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und mengete ihn unter drei Scheffel Waizenmehls, bis es ganz durchsäuert ward." Ein kleines Stück Sauerteig wird in die Mitte des Mehls gelegt, welches darüber zugeknetet wird, wo dann aus dem kleinen Stück Sauerteig gleichsam eine verborgene Kraft, eine angenehme, wohlschmeckende Säure ausgeht, die dem ganzen Mehlteige sich mittheilt. Wie der Sauerteig von dem Mehle zwar zugedeckt, aber nicht verzehrt, sondern vielmehr von dem kleinen Sauerteige gleichsam überwunden wird, so daß dieser seine durchdringende Kraft ihm mittheilt: so wird es auch mit dem Lehramte, mit Meinem Reiche gehen. „Lasset uns," sagt der h. Chrisostomus, „die Macht J. C. erkennen, da wir die Wahrheit Seiner Worte mit Augen sehen, und Ihn um doppelter Ursache willen anbeten, erstens: weil Er dieses vorhergesagt, zweitens: weil Er es ausgeführt hat! Er ist's, Welcher dem Sauerteige die Kraft gab. Darum mischte Er Seine Anhänger unter die Menge, damit sie von ihrer Weisheit mittheilten. Niemand also schütze seine Schwachheit vor! denn groß ist die Macht des gepredigten Worts. Was einmal gesäuert ist, gibt wieder Sauerteig für das andere. Zwölf Männer sind der Sauerteig für die ganze Welt geworden."

Wahrhaftig! wenn wir darauf achten, wie klein der Anfang, und wie wunderbar siegreich die Ausbreitung des gött-

lichen Reichs auf Erden war; dann mögen auch wir wohl ausrufen: „Von dem Herrn ist es geschehen; und es ist wunderbar in unseren Augen.“ Klein sind alle Anfänge göttlicher Werke und Anstalten; aber gewiß und siegreich und Alles überwindend ist ihr Fortgang, ihre Entwickelung. Wie klein und kaum bemerkbar fing die Anstalt, die Gesellschaft an, deren Haupt J. C. war! Wie herrlich breitete sie sich aus! Geh' nach Bethlehem, nach Nazareth zurück! gehe hin nach Golgatha, und schaue Ihn, den König Israels, am Kreuze hangend. Wer hätte da denken können, daß der Glaube an diesen Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, die Religion der ganzen Welt werden würde? „Von dem Herrn ist es geschehen,“ und wahrhaftig! es ist wunderbar in unseren Augen.

So hatte der Herr in den beiden ersten Parabeln die Ursachen angegeben, weßwegen Seine Lehre, Sein Reich noch einen so geringen Fortgang habe, und in den beiden letzten hat Er die siegreichste und gewisseste Ausbreitung verheißen, und dadurch Seine Anhänger zum Vertrauen ermuntert.

III.

Wir haben unser Nachdenken darauf gerichtet, was unserm Heilande zu den beiden Parabeln unseres heutigen Evangeliums, zu den Gleichnissen vom Senfkörnchen und vom Sauerteige die Veranlassung gab. Mit diesen Gleichnissen hat Er Seine Rede an das Volk beschlossen. Als Er nun mit Seinen Jüngern nach Hause ging, gaben diese durch ihre Fragen Ihm die Veranlassung, Seine Rede noch fortzusetzen, und eine ungemein wichtige Anwendung davon zu machen. Diese Anwendung ist so lehrreich für uns, als sie es für Seine Jünger war. Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Waizen war ihnen noch dunkel geblieben; darüber fragten sie Ihn jetzt, und sprachen: „Deute uns das Gleichniß von dem Unkraut auf dem Acker!“ Er antwortete und sprach zu ihnen: „Der Sohn des Menschen ist es, der den guten Samen aussäet.“ Nicht bloß damals, als Er in unserem Fleische auf Erden wandelte,

hat Er den guten Samen Seiner heilbringenden Lehre ausgesäet; Er säet ihn noch immer durch die Diener Seiner Kirche, und gibt ihm durch Seine Gnade das Gedeihen. „Der Acker,“ fuhr J. C. fort, „ist die Welt. Der gute Same sind die Kindes Reichs;“ — sind diejenigen, welche die guten Lehren in ihrem Herzen aufnehmen, und darnach Frucht bringen in Geduld. Das Unkraut aber sind die Kinder des Bösen;“ — sind diejenigen, welche die Irrlehre in ihrem Herzen aufkommen lassen. „Der Feind, welcher das Unkraut säete, ist der Teufel.“ Ausdrücklich sagt also der Herr, daß der Teufel nicht nur Einfluß habe auf den Unglauben, auf die Irrlehre, nicht nur Antheil habe an dem Unglauben, an der Irrlehre, sondern daß sie ursprünglich von ihm herkomme; mit Einem Worte: Er erklärt den Unglauben, die Irrlehre für eine Aussaat des Teufels. Wer das nicht glaubt und anders lehrt, ist selbst ein Irrlehrer, und seine Lehre ist selbst eine Aussaat des Teufels. Die Seine Lehre nicht annehmen, Seiner Lehre sich widersetzen, sind vom Teufel besäet, sind Kinder des Bösen, sind Satanskinder. So sprach Er einst zu den Pharisäern: „Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel, und nach eueres Vaters Gelüsten wollet ihr thun.“ Joh. 8, 44. In Seinem Geiste spricht Johannes: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel: denn der Teufel sündiget von Anfang an. Dazu ist der Sohn Gottes gekommen, daß Er die Werke des Teufels zernichte... Daran ist es offenbar, welche die Kinder Gottes sind, und welche die Kinder des Teufels: Jeder der nicht gerecht ist, ist nicht aus Gott, und wer seinen Bruder nicht liebet.“ 1. Joh. 3, 8 u. 10.

„Die Ernte,“ fuhr der Heiland fort, „ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel.“ Sehr häufig kommen im alten Bunde die Engel vor als Diener, als Gesandte Gottes, um Seine Befehle unter den Menschen zu vollziehen, um Seine Verheißungen den Menschen bekannt zu machen. „Gleichwie man denn das Unkraut ausreißet und im Feuer verbrennt, so wird's auch seyn am Ende der Welt;“ so sprach der Herr, und offenbarte Sich jetzt den Jüngern als Denjenigen, Der Selbst die Engel Gottes zu Seinen Dienern hat, Der Selbst

an jenem Tage das Gericht halten und die ewige Scheidung vornehmen wird, Indem Er fortfuhr und sprach: „Der Sohn des Menschen wird Seine Engel senden, und sie werden sammeln aus Seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Böses stiften;" dann werden die Ungläubigen, die Irrlehrer, Ihn erkennen, da werden sie sehen, auf Wen sie gestochen haben; — „und die Engel werden sie werfen in den Feuerofen, da wird seyn Heulen und Zähneknirschen." Sehet da das furchtbare Ende aller Bösen, aller Ungläubigen und Irrlehrer, die durch eigene Schuld im Unglauben beharren, und der Lehre des Heils ihr Herz verschließen! Sehet da, wie vermessen Jene handeln, welche, dem ausdrücklichen Worte des Herrn zuwider, dem Teufel allen Einfluß auf das Böse, auf Unglauben und Irrthum abzusprechen, ja ihn selbst auf alle Art wegzuleugnen und wegzuspotten sich erdreisten.

Mit der erhebenden Verheißung beschließt der Herr Seine Lehre: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne, in ihres Vaters Reich." „Nicht," sagt der h. Chrisostomus, „als würden sie nur wie die Sonne glänzen, sondern weil uns kein anderes mehr glänzendes Gestirn bekannt ist; darum bedient Er Sich dieses Gleichnisses. Weil die Gerechten im Himmel seyn, Er aber auf die Erde kommen und alle Menschen richten wird: so steht Er da wie ein König mit Seinen Freunden, und führt sie ein in jenes glückselige Reich."

Durch diese Weissagung hatte der Herr J. C. Seinen Jüngern die Aussicht in die herrliche Vollendung Seines Reichs in der Ewigkeit eröffnet, hatte durch die Offenbarung von dem großen Scheidungstage ihre Herzen erschüttert und erhoben. „Das ist das Ende," wollte J. C. Seinen Jüngern sagen, „das furchtbare Ende derjenigen, die an Mich nicht glauben, Meiner Lehre nicht folgen wollen; das ist das selige Ende Meiner treuen Anhänger und standhaften Bekenner. Alles, alles muß euch also daran gelegen seyn, Meine Lehre zu erkennen und zu befolgen; nichts in der Welt muß euch so werth seyn, welches ihr um Meinetwillen aufzugeben nicht gern bereit wäret. Ich habe euch die siegreiche Macht des göttlichen

Wortes in Gleichnissen zu erkennen gegeben; jetzt will ich euch den hohen, unvergleichlichen Werth desselben ebenfalls in Gleichnissen zeigen. „Wer Ohren hat zu hören, der höre," sprach Er, um sie vorzubereiten auf die wichtige Lehre, die Er ihnen jetzt geben wollte, auf die Anwendung, die Er von den vorigen Gleichnissen jetzt machen wollte.

IV.

Und diese Anwendung machte Er in folgenden Gleichnissen, indem Er sprach: „Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem verborgenen Schatze im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg; und vor Freude über denselben geht er hin, und verkauft Alles, was er hat, und kaufet diesen Acker." Ob es Recht sey, den Acker mit dem Schatze auf solche Art an sich zu bringen, davon sollte in diesem Gleichnisse keine Rede seyn: nur das eifrige Bestreben, nur die bereitwillige Aufopferung seiner ganzen Habe, um den Schatz zu gewinnen, der unvergleichlich mehr werth sey, als Alles, was man besitze, wollte der Herr durch dieses Gleichniß recht ins Licht stellen. Eben so auch in dem folgenden. „Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Kaufmann, der edle Perlen suchte. Da er nun eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbige." Perlen und Edelsteine gehören zu den größten Kostbarkeiten. So lehrt auch Solomon Weisheit höher als Silber, Gold und Korallen schätzen. Sprchw. 8, 10. 11. „Der Heiland wollte uns dadurch lehren," sagt der h. Chrisostomus, „daß wir um der göttlichen Lehre willen nicht nur Alles hintansetzen, sondern daß wir es auch mit Freuden thun sollen. Derjenige, welcher Alles daran wagt, muß überzeugt seyn, daß sein Schritt nicht Verlust, sondern Gewinn sey. Siehst du, wie in der Welt das Evangelium, und im Evangelium die Güter verborgen sind? Wenn du nicht Alles verkaufest, kaufest du es nicht: wenn dein Sinn nicht mit allem Ernst darnach strebt, findest du es nicht. Zwei Dinge sind also nöthig: von dem Irdischen sich losreißen und sorgfältige Wachsamkeit üben."

Damit wir aber auf das Evangelium, auf die göttliche Lehre allein uns nicht verließen und nicht meinten, der bloße Glaube sey allein hinlänglich zur Seligkeit, trug Er noch ein anderes fürchterliches Gleichniß vor, indem Er sprach: „Wiederum ist das Reich der Himmel gleich einem Netze, das in's Meer ausgeworfen wird, und mit dem man Fische von allerlei Gattung fängt. Wenn es voll ist, so ziehen sie es heraus, setzen sich am Ufer, sammeln die guten in Gefäße, die schlechten aber werfen sie weg." In diesem ihnen so bekannten Bilde läßt Er sie wieder das göttliche Gericht, den großen Scheidungstag erblicken, um diese Lehre desto tiefer ihrem Herzen einzuprägen und ihnen ganz unvergeßlich zu machen. „So wird es auch ergehen am Ende der Welt. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und sie in den Feuerofen werfen; da wird seyn Heulen und Zähneknirschen."

Wer zur Erkenntniß J. C. und Seiner Lehre gekommen ist; wer da glaubt, daß in J. C. alle Schätze der Wahrheit und der Erkenntniß verborgen sind; wer durch Erfahrung weiß, was J. C. sagt: „Wer Meine Worte hat, und darnach thut, der wird es selbst erfahren, daß sie aus Gott sind;" wer es glaubt, daß J. C. ihm gegeben ist zur Gerechtigkeit und Weisheit, zur Heiligung und Erlösung; wer in J. C. das Heil gesucht und gefunden hat, wer nur den lebendigen Glauben und den aufrichtigen Willen hat, sein Heil allein in Ihm zu suchen; wer die Seligkeit des verborgenen Umgangs mit Ihm schon gekostet hat: wie wird dem alles Andere so nichtig vorkommen gegen die Eine Angelegenheit, Ihn zu suchen, Ihm näher zu kommen, Ihn zu finden! wie wird er Alles für Ihn hinzugeben und aufzuopfern so bereit seyn! wie wird er aus vollem Herzen mit einstimmen in das Wort des Apostels: „Was mir Gewinn war, das habe ich um J. C. willen erachtet für Verlust. Ja, ich erachte Alles für Verlust, um der Alles übertreffenden Erkenntniß J. C., meines Herrn, wegen, um Dessen willen ich Alles dahin gegeben habe, und achte es für Koth, auf daß ich Christum gewinne!" Phil. 3, 7. 8.

O Gott! daß man einen solchen lebendigen Glauben hätte! daß man einen solchen verborgenen seligen Umgang mit seinem Heilande pflegen möchte! — höre ich Manchen in seinem Herzen seufzen. Fasset Muth, wenn ihr auch noch so weit entfernt zu seyn glaubt! Das Verlangen ist wenigstens ein Kennzeichen des Anfangs: wo nur ein Anfang, wenn auch ein noch so schwacher, noch so geringer Anfang, da ist auch die größte Hoffnung, die Hoffnung zur herrlichsten Vollendung. Denket an das Senfkörnchen, an den Sauerteig. Wie in dem äußerlichen, so auch in dem innerlichen Reiche J. C. auf Erden, welches in unserem Innern, in unserem Herzen ist: — ein kleiner Anfang, ein sicherer Fortgang, eine herrliche Vollendung. Was vielversprechend und groß anfängt, hält nicht lange Stand. Fanget einen jeden Tag so an, als wenn ihr an selbem erst anfinget, euer Heil zu wirken, und demüthiget euch vor dem Herrn in lebendiger Erkenntniß eueres Unvermögens und euerer Unwürdigkeit, so daß ihr gleichsam mit Nichts anfanget; ja in Wahrheit mit Nichts, so viel es euer eigenes Wirken und Thun, worauf ihr so wenig euch verlassen könnt, betrifft. Dann übergebet euch ganz mit kindlicher Zuversicht dem Herrn. Je schwächer, je hülfloser, je weniger auf euch selbst, je mehr auf Ihn vertrauend ihr vor Ihm erscheint: um desto mehr seyd Seiner Hülfe gewiß. Der Herr hat es verheißen und wird es erfüllen: „Vertrauet auf Mich! Ich habe die Welt überwunden!" Vertrauet auf Ihn! und es wird euch gegeben werden, daß ihr dereinst einstimmen könnet in den Lobgesang des Apostels: „Gott sey Dank, Der uns den Sieg verliehen hat durch unseren Herrn Jesum Christum!" 1. Kor. 15, 57. Amen.

Sieben und zwanzigste Rede.

Am letzten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreifaltigkeit.

Im Jahre 1816.

Text:

„Woher nehmen wir Brod, daß diese zu essen haben?“ Joh. 6, 5.

Thema:

Von der christlichen Wohlthätigkeit.

„Woher nehmen wir Brod, daß diese zu essen haben?“ so fragte unser Herr, prüfend die Jünger, als Er mehrere Tausende von Menschen, die Ihm in die Wüste gefolgt waren, am Abende, ehe Er sie entließ, zuvor mit Speise erquicken wollte. „Woher nehmen wir Brod, daß diese zu essen bekommen?“ so denkt und seufzt jetzt mit beschwertem Herzen mancher besorgte Vater, manche bekümmerte Mutter, wenn sie hinblicken auf sich und auf ihre Kinder, auf den geringen, zum Theil schon verdorbenen Vorrath im Hause, und auf den langen drohenden Winter, der schon gleich beim Anfange mit so fürchterlicher Strenge einbricht. Ihre Sorge und Bekümmerniß scheint wahrlich nicht ohne Grund zu seyn. Ein solches Jahr, wie das gegenwärtige, haben auch die Aeltesten unter uns nicht erlebt. Durch die anhaltenden Regengüsse im verflossenen Sommer und Herbst sind unsere Saaten auf den Feldern und unsere Gartenfrüchte verdorben, zum Theile gänzlich zernichtet worden; noch jetzt, beim Anbruch des Winters, liegt auf vielen Aeckern geschnittenes Korn unter dem Schnee, und wartet auf einen flüchtigen Sonnenblick, um halb verfault von dem trauernden Landmann eingescheuert zu werden. Schon

sind deßwegen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse auf einen ganz ungewöhnlichen, ungeheueren Preis gestiegen. Das haben wir schon wirklich zu leiden, und was haben wir noch zu befürchten? — Auch die Einsaat ist gehindert, und dadurch die Hoffnung auf eine bessere Zeit im künftigen Jahr vereitelt. Keine Aussaat, und keine Einsaat; wovon werden wir im künftigen Jahre zu leben haben? Ist es dabei nicht zu befürchten, daß aus der schlechten, zum Theil verdorbenen Nahrung, zu welcher wir jetzt gezwungen sind, allerhand Seuchen und Krankheiten unter Menschen und Vieh sich erzeugen, und das Uebel noch weit mehr vergrößern werden? Wir können es uns nicht verhehlen: mit verheerenden Krankheiten und mit gräßlicher Hungersnoth sind wir bedrohet.

Doch, meine werthen Zuhörer haben sich nicht deßwegen heut in dem Tempel des Herrn versammelt, um ihr beschwertes Herz sich noch mehr beschweren zu lassen. Würde es uns aber Erleichterung geben, würde es nicht eine erbärmliche Täuschung seyn, wenn wir uns das Uebel geringer, als es ist, vorstellen wollten? Wir sind Christen, und haben nicht nothwendig, zu falschen Trostgründen unsere Zuflucht zu nehmen. Betrachten wir die wirklichen und die uns drohenden Uebel im Lichte des Glaubens: dann verschwindet ihre Schreckensgestalt, dann erkennen wir, daß sie nicht ein Spiel des Zufalls, welchen das Christenthum nicht kennt, nicht das Werk einer eisernen Nothwendigkeit sind, sondern daß sie unter der Anordnung des allmächtigen, allweisen, allgütigen Regierers der Welt stehen, Der vom Anfang, schon bei der Schöpfung der sichtbaren Natur, eine solche Einrichtung und solche Gesetze gegeben hat, nach welchen gerade in diesem Jahre eine solche Witterung, wie wir sie erlebt haben, hat erfolgen müssen, auf daß sie Wirkungen hervorbringen sollte, die nach Seiner Einsicht für das wahre Wohl, für das Seelenheil der jetzt hier lebenden Menschen die besten und zuträglichsten wären. Das ist unser Trost und unsere Beruhigung, daß wir im lebendigen Glauben bekennen und ausrufen können: „Der Herr hat es gethan, und was der Herr thut, ist allezeit wohlgethan.“ Wer hat den

Rath des Herrn je ergründet? wer darf zu ihm sprechen: „warum hast du uns das gethan?“ Hat uns nicht der Herr so viele Beweise, so viele Versicherungen Seiner väterlichen Liebe und Fürsorge gegeben, daß wir auch dann, wenn seine Hand schwer auf uns liegt, das vollkommenste Vertrauen zu Ihm fassen, daß wir eben dann, wenn Seine Fürsorge und Liebe uns zu mangeln scheint, am dringendsten müssen angelrieben werden, Ihm unser ganzes unbedingtes Vertrauen zu beweisen?

So ist dann unser heutiges Evangelium, von dieser Seite betrachtet, für uns ungemein wichtig und lehrreich, es ist wahrhaftig ein Evangelium zu rechter Zeit. Es ermuntert zum Vertrauen, ermuntert zugleich zur christlichen Wohlthätigkeit, und giebt uns eine für die Uebung der Wohlthätigkeit ungemein wichtige Lehre, welche besonders zu jetziger Zeit unsere größte Beherzigung verdient.

I.

„Woher kaufen wir Brod, daß diese zu essen bekommen?“ sprach der Herr, um, wie Johannes sagt, die Jünger zu prüfen, um nicht nur ihr Vertrauen, sondern auch ihre Menschenliebe zu prüfen, und sie zur Wohlthätigkeit zu ermuntern. Die Jünger hatten, wie Markus erzählt, ihre Besorgniß schon geäußert, indem sie gesprochen: „Es ist schon spät am Tage, dieser Ort ist abgelegen, entlaß also das Volk, daß es in die umliegenden Dörfer und Flecken gehe, und sich Brod kaufe; denn sie haben nichts zu essen.“ Um ihr Mitleiden zu erwecken, hatte der Herr zu ihnen gesprochen: „Gebet ihr ihnen zu essen!“ Bereitwillig dazu hatten sie geantwortet: „Sollen wir hingehen, und für zweihundert Denare Brod kaufen, und ihnen zu essen geben?“ Philippus hatte dabei bemerkt: „Das wird kaum hinreichen, daß Jeder auch nur etwas weniges bekomme.“ So viel betrug also ihre ganze gemeinschaftliche Baarschaft, etwa dreißig Thaler nach unserem Gelde, die alle Zwölfe zusammen bei sich hatten. Und sie waren nicht nur bereit, diese ihre ganze Baarschaft, vielleicht den größten Theil ihres dama-

ligen Reichthums, alsobald hinzugeben, sondern auch die Mühe, selbst hinzugehen, einzukaufen, zurückzutragen und zu vertheilen, gern und bereitwillig zu übernehmen. Wahrlich! eine schöne rührende Aeußerung ihrer theilnehmenden Liebe, ihres thätigen Mitleidens! So hatte die Lehre ihres Meisters, die Lehre der Liebe, bei ihnen schon gewirkt und Wurzel geschlagen. Am Mitleiden fehlte es also den Jüngern nicht, aber es fehlte ihnen noch gar sehr am Vertrauen. Und doch waren diese nämlichen Jünger so eben von ihrer Sendung zurückgekehrt, auf welcher sie selbst im Namen ihres Herrn viele Kranke geheilet, und andere Wunder gewirkt hatten; und eben dieses, dieser Ruf war die Ursache, weswegen ihnen jetzt eine so große Menge Volkes zu ihrem Herrn und Meister nachgefolgt war. Und schon ein Mal waren sie die Zeugen gerade eines solchen Wunders gewesen, wovon sie jetzt wieder die Augenzeugen seyn sollten; denn doch fehlte es ihnen noch am Vertrauen. Unser Mitleiden mit unserem Nächsten muß mit Vertrauen auf Gott verbunden seyn, wenn es Gott wohlgefällig seyn soll. Um die Jünger und uns Alle im Vertrauen zu befestigen; das war die besondere Absicht, wozu J. C. dieses große Wunder gewirkt hat. Der Herr bedurfte nicht einmal jener wenigen Brode und Fische, um so viele Tausende zu speisen und zu sättigen; Er bediente Sich dieses geringen Vorraths nur dazu, damit das Wunder selbst desto einleuchtender und außer allem Zweifel gesetzt würde.

So lasset uns dann auf Ihn vertrauen! Groß, ungemein groß ist doch der Vorrath an Lebensmitteln, welcher uns jetzt noch übrig geblieben ist, gegen den geringen Vorrath, womit der Herr damals so viele Tausende ernährt hat. Sollten wir dann nicht vertrauen auf Den, Der die Macht hat, in der größten Noth helfen zu *können*, und den liebreichen Willen hat, helfen zu *wollen*? nicht vertrauen auf Den, Der selbst zu unserem Besten uns in diese Noth gebracht hat, und gewiß helfen wird, sobald wir ein festes Vertrauen zu Ihm fassen; — Der uns gelehrt hat, zu beten: „Unser tägliches Brod gib uns heut!“ und uns die Erhörung verheißen hat!

II.

So werden wir durch unser Evangelium zum Vertrauen ermuntert. Aber bloß zum Vertrauen? Hat der Herr uns nicht zugleich ein Beispiel gegeben, einander zu thun, was und wie Er uns gethan hat? Das Wunder ist uns freilich nicht zur Nachahmung gegeben; wir erkennen aber doch in dem Wunder ein ungemein lehrreiches, nachahmungswürdiges Beispiel, das Beispiel der liebreichsten Theilnahme gegen unsere darbenden und Noth leidenden Mitbrüder. Dieses Beispiel erinnert uns an die Lehre J. C.: „Thuet Gutes, wo ihr auch nichts dafür zu hoffen habet! alsdann wird euere Belohnung groß, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn, Der auch gegen die Undankbaren und Bösen wohlthätig ist! Gebet, und euch wird gegeben werden!" Luk. 6, 35.

Aber noch ein anderes Beispiel hat der Herr in dieser wundervollen Begebenheit uns aufstellen wollen. „Nachdem Alle gesättiget waren," sprach J. C. zu Seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Brocken, damit Nichts verloren gehe!" Sie sammelten also auf, und fülleten 12 Körbe an mit den übrig gebliebenen Brocken. Sehet! Derjenige, Der es so eben durch die That selbst bewiesen hatte, daß die ganze Natur Ihm zu Gebote stand, gibt den Befehl, Dasjenige, was gegen das, was Er mit so freigebiger Hand ausgespendet hatte, nur eine unbedeutende Kleinigkeit war, sorgfältig aufzusammeln. Was lehrt uns dieses Beispiel? Wir dürfen dasselbe nicht bloß ansehen als ein Zeichen von Achtung gegen das Brod, gegen diese köstliche Gabe des Himmels, gegen diesen wesentlichen Theil unserer Nahrung; eine Achtung, die dem Menschen so natürlich ist, daß man deßwegen zu sagen pflegt: „das Brod sollst du nicht mit Füßen treten!" Nein, unser Herr J. C. hat uns auch hierin das Beispiel geben wollen, daß wir im Kleinen Sorgfalt und eine vernünftige Sparsamkeit anwenden sollen, um, wenn die Noth es fordert, auch wahrhaft wohlthätig und freigebig seyn zu können. Wenn Er, Dem Alles gehörte, doch das Geringe nicht verkommen zu lassen lehrte, und für Seine Person als Mensch nicht so viel

zum Eigenthum behielt, daß Er nicht einmal hatte, worauf Er Sein Haupt niederlegen konnte; wenn Er, der Herr von Allem, arm unter den Armen einherging; so werden wir durch dieses Beispiel um desto dringender aufgefordert, treu zu seyn im Kleinen, auch das Geringe nicht zu verschwenden oder unnütz verkommen zu lassen, im Kleinen sorgfältig und sparsam zu seyn, um, wenn es seyn muß, auch im Großen uns treu beweisen zu können, um Freigebigkeit und Wohlthätigkeit beweisen zu können.

Nicht wahr, m. C.! das ist die Lehre, die uns aus diesem Beispiele unseres Heilandes gleichsam auf die Zunge gelegt wird. Und diese Lehre darf wahrlich nicht unter die geringeren gerechnet werden, sie ist vielmehr von der größten Wichtigkeit. Denn, wenn der Heiland die Uebung der Liebe nicht nur aufs dringendste empfiehlt, sondern als ein nothwendiges Bedingniß, um ins Himmelreich aufgenommen zu werden, mit der größten Strenge fordert; so muß uns ja alles Das, was uns als ein Hinderniß, um diese Vorschrift zu erfüllen, im Wege steht, von der größten Bedeutung seyn; von der größten Bedeutung also die Lehre, die uns Anweisung gibt, dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Nun ist es wahr: viele Menschen wollen wohl gern wohlthätig und freigebig seyn, noch Mehrere wünschen wenigstens den Namen zu haben, es zu seyn. Der Name eines Menschenfreundes steht ja bei Christen und Nichtchristen, bei Vornehmen und Geringen, bei Guten, sogar auch bei Bösen, in größter Achtung. Aber mit dieser Tugend geht es, wie mit jeder anderen. Man will die Tugend wohl; aber die Mittel, die dazu erfordert werden, will man nicht. Darauf dürfen wir immer die Antwort anwenden, die J. C. den Söhnen des Zebedäus gab: „Könnet ihr auch den Kelch trinken, den Ich trinken werde?" Jede Tugend fordert Opfer, fordert Anstrengung, Kampf, Entbehrung und Ueberwindung; und das ist es, was man scheuet, das ist der bittere Kelch, den man nicht trinken will.

Das gilt nun, und zwar vorzüglich zu jetziger Zeit, von der edlen, schönen Tugend der Wohlthätigkeit und Menschen-

liebe. Man möchte sie wohl gern im Besitze haben, und wirklich üben; aber man führt ein solches Leben, wodurch man alle Mittel sich raubt, sie üben, zu ihrem Besitze gelangen zu können. Jeder will höher hinaus; das ist ein hervorstechender Zug in dem Geiste unseres Zeitalters. Jeder will höher hinaus; das gilt ohne Unterschied von allen Ständen, von den niederen sowohl, als von den höheren und vornehmern. Lasset uns zuerst auf einen der niederen, auf den Stand der Dienstboten, unseren Blick werfen! Welche Opfer fordert die Eitelkeit, die bei Vielen — ich will nicht bloß sagen: an Thorheit, die an einen wirklichen Unsinn grenzt! Alles, was man hat, und sich erwirbt, wird auf Putz und Kleidung verwendet; das Neue, was man an Anderen sieht, will man auch haben, koste es, was es wolle; immer will man höher hinaus; immer will man's Anderen, wenigstens gleich, wenn's möglich ist, zuvorthun; immer jenem Stande, der zunächst der höhere ist, so viel möglich ist, sich näheren. Wie kann nun bei einer solchen Gesinnung und Lebensweise für Werke der Wohlthätigkeit noch etwas übrig bleiben, da auch bei größerer Einschränkung nur Weniges dafür würde übrig bleiben können! Aber dieses Wenige, wenn es Frucht eigener Entbehrung und Aufopferung wäre, welch' einen Werth würde es haben in den Augen Dessen, Der den Pfenning, den die arme Wittwe in den Opferkasten warf, über alle Gaben der Reichen erhob! Wie könnte bei einer solchen Lebensweise für Werke der Wohlthätigkeit etwas übrig bleiben, da die Eitelkeit Alles, sogar auch das hinwegnimmt, was man für die heiligste Pflicht hätte anwenden müssen, um arme Aeltern oder nahe Verwandte in ihrer Nothdurft zu unterstützen! Wenn eine Jungfrau, in Begriff, etwas Neues zum Putz sich anzuschaffen, zuerst bedenken möchte: „haben meine alten Aeltern schon Holz, daß sie diesen Winter über nicht zu frieren brauchen?" und nun hinginge, und das, was sie in den Laden bringen wollte, auf den Markt brächte, um Holz dafür zu kaufen; die Engel des Himmels würden dieses Opfer, von dem Dank der Aeltern begleitet, vor Gott bringen, und ihr einfaches, schlechtes Kleid würde ihr schönster Schmuck seyn. — Und

was bei den niederen Ständen ein Putz oder ein Kleidungsstück ist, das ist bei höheren etwas Anderes: hier sind aber die erkünstelten Bedürfnisse weit mannigfaltiger, und weit kostspieliger. Man hat in einem fremden Hause etwas Neues gesehen; man will und muß es auch haben. Man richtet sich immer nach denen, die es noch schöner haben, die noch etwas höher stehen; zu diesen, immer höher will man hinauf. Fern sey es von uns, jedes den Menschen so natürliche Streben, seine äußerliche Lage zu verbessern und zu verschönern, geradezu als unrecht und sündlich verdammen zu wollen! Es ist vielmehr billig und anständig, daß man nach seinem Stande und nach der Sitte seiner Zeit so viel sich richtet, als eine höhere Pflicht es zuläßt. Wenn aber jenes Streben ausartet in eine Sucht, die unnöthige, kostspielige Ausgaben fordert, und dadurch alle Mittel raubt für die Werke edler Wohlthätigkeit und Menschenliebe, dann ist doch wahrlich eine solche Sucht eine unedle, des Menschen, des Christen durchaus unwürdige, unheilige und strafbare Sucht zu nennen; und das ist sie wahrhaftig zu jetziger Zeit, da die Noth rund um uns her um Hülfe schreiet. Ach, wie ist der schlichte, einfache, mit Wenigem sich begnügende, schöne Sinn unserer Vorfahren so ganz und gar von uns gewichen! Von diesem Sinne beseelt, konnten sie dann auch, wenn Religion und Glaube ihre Liebe in Anspruch nahm, Werke aufführen, und so viele milde Stiftungen gründen, über welche die jetzige erschlaffte Menschheit erstaunet, die sie für unmöglich halten würde, wenn nicht die Wirklichkeit gegen sie zeugte. Und so hat es durch die That selbst sich bewährt, daß edle Genügsamkeit, mit Religion und unermüdeter Nächstenliebe im Bunde, Werke, die an's Wunderbare grenzen, zu Stande bringen kann. Wenn wir nicht jene so stark unter uns herrschende Sucht, immer höher hinauf zu wollen, besonders zu jetziger Zeit der Noth, mehr in ihre Schranken zurückweisen; so ersticken wir die Liebe in ihrem Keime, so rauben wir uns alle Mittel zu Werken der Wohlthätigkeit und zu Uebungen wahrer Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe hat aber unter uns noch einen anderen Feind, der eben so stark und eben so allgemein, wie jene Eitelkeit, seine Herrschaft unter uns verbreitet und wirklich ausübt. Es ist der Hang zum sinnlichen Wohlleben, oder — wie die feinere Welt es zu sagen pflegt: der Hang zum frohen Lebensgenuß. Fern sey es wieder von uns, eine finstere, mit dem Geiste des Evangeliums selbst nicht übereinstimmende Sittenlehre predigen zu wollen, die jedes sinnliche Vergnügen, jeden frohen Lebensgenuß in gesellschaftlichen Kreisen sogleich als strafbar verdammte! Nur von der Ausartung ist hier wieder die Rede; und diese Ausartung zeigt sich alle Tage in den mannigfaltigsten Beispielen, in den niederen sowohl, als in den mittleren und höheren Ständen! Wie weit kostspieliger, als sonst, ist jetzt das Leben geworden, das Viele, welche die Mittel dazu haben, und wohl noch Mehrere, welche diese Mittel nicht haben, zu führen pflegen! Es sind freilich nicht immer wirkliche Ausschweifungen des Trunks, die aber doch bei einer solchen Lebensweise gewöhnlich nicht selten sind; es ist die gewohnte, tägliche Lebensart, die durch allerhand selbst gemachte, erkünstelte Bedürfnisse gar zu kostspielig geworden ist. Möchte Einer, der an eine solche Lebensart sich gewöhnt hat, nur Einen Monat Rechnung führen wollen über seine täglichen Ausgaben, dahin geworfen und vergeudet bloß für die rohen, sinnlichen Vergnügungen des Gaumens; er würde über sich selbst erschrecken, und bekennen müssen, daß solche Ausgaben, die er nur als Nebenausgaben ansehen darf, mit seinem Vermögen, mit seinen Pflichten, und vorzüglich mit seinen Pflichten der Nächstenliebe, nicht im Verhältniß stehen. Aber das Rechnungsführen ist freilich die Sache von solchen nicht, die nichts so sehr scheuen, als was sie an ihre Schuld so ernst und nachdrücklich erinnert. Und wie häufig findet sich bei den täglichen Zusammenkünften die Anlässe und Gelegenheiten zu großen, kostspieligen Ausschweifungen! O, welche Unterstützung wird so oft der Armuth entzogen durch dasjenige, was an Einem Abende, in Einer Nacht auf eine so unchristliche Art verschwendet, auf eine wahrhaft schlemmerische Weise, ohne Maß und ohne Ziel,

vergeudet wird! O, ihr sinnlichen Weltmenschen! bedenket wohl, was ihr zu verantworten habet, wenn ihr einen Armen, der gerechten Anspruch auf euere Hülfe macht, hartherzig abweiset mit der leeren Entschuldigung: „ihr könntet jetzt nicht helfen!“ Bedenket wohl, warum ihr es nicht könnet! o ihr sinnlichen Weltmenschen! seyd wohl auf euerer Hut, damit ihr nicht länger gehören möget zu der Zahl derjenigen, die der Apostel Paulus in Einem starken Zuge so trefflich schildert mit dem Worte: „deren Bauch ihr Gott, deren Ende Verderben ist!“

Wie zeigt sich, auch von dieser Seite betrachtet, der bessere Geist unserer Vorfahren zu ihrem Vorzuge und zu unserer Beschämung! Es ist wahr: unsere Vorfahren hielten auch zu gewissen Zeiten gesellschaftliche Zusammenkünfte, feierten Festgelage mit vieler Pracht, mit großem Aufwande, der vielleicht den unserigen in ähnlichen Fällen noch übertreffen mochte. Aber solche Fälle gehörten unter die seltenen: und wie viel einfacher und weniger kostspielig war das Leben, welches in der langen Zwischenzeit geführt wurde, die etwa nur dann und wann durch ein kleines Familienfest an den höheren Feiertagen unserer Kirche unterbrochen wurde! Bei dem herrschenden frommen Sinn mußte mit der Feier in der Kirche auch zugleich eine Feier im Hause verbunden seyn. Und jene gemeinschaftlichen, seltenen, größeren Festgelage waren gewöhnlich jährliche Erinnerungen an wichtige Begebenheiten; alle hatten den schönen Zweck, die Herzen der Mitglieder inniger zu vereinigen, fast alle waren mit einer gottesdienstlichen Vorbereitung, und auch mit einer Almosenspende verbunden, damit auch der Arme Theil nehmen könnte an der gemeinschaftlichen Freude. Das Alles verbreitete dann über solche Festlichkeiten einen gewissen Ernst, und gab den Gemüthern eine feierliche Stimmung, welche den Frohsinn nicht dämpfte; sondern nur in den gehörigen Schranken zurückhielt. Und selbst verschiedene alterthümliche Gebräuche, worüber man jetzt lacht, weil man ihre Bedeutung nicht mehr kennt, mußten dazu mitwirken, um einerseits Frohsinn und Heiterkeit zu befördern, und zugleich andererseits vor Ausschweifungen zu bewahren. Darum waren denn solche Fest-

lichkeiten ein wirksames Mittel, um Einigkeit und Religion und Sittlichkeit zu befördern. Wie ist das so ganz anders geworden zu unserer Zeit, da man alle Tage sich vergnügen will, nur des sinnlichen Vergnügens wegen zusammenkommt, und statt wahrer Freude nur Ekel und Ueberdruß findet!

III.

So hat denn das heutige Evangelium uns gar wichtige Lehren gegeben. J. C. Selbst hat durch Sein Beispiel mit großem Nachdruck zu uns gesprochen: „Willst du Mein Jünger seyn, so liebe deine Brüder und beweise deine Liebe durch thätige Hülfe! Umsonst, daß du an Mich glaubst; ohne die Werke ist dein Glaube nur ein todter Glaube. Willst du aber wahre Liebe üben, so unterdrücke deine Leidenschaften, deine Eitelkeit und Sinnlichkeit, und schränke deine Bedürfnisse ein!" O, m. C.! wir müssen es in tiefer Beschämung bekennen: Ueppigkeit und Verschwendung sind gar sehr unter uns herrschend geworden. Diese unbändigen Leidenschaften sind es, die uns gleichsam die Hände binden, daß wir sie nicht ausstrecken können, um den Traurigen die Thränen zu trocknen, den Hungerigen das Brod zu reichen, und die Noth der Leidenden zu linderen. Und dieser Hang zum sinnlichen Wohlleben und zur Kleiderpracht hat auch jetzt, zur Zeit der größten Noth, nicht im Mindesten unter uns abgenommen; es geht noch immer den alten Weg, wie man seit langer Zeit her gewohnt war. Man will nicht sparen, darum kann man nicht geben und nicht helfen. O, daß doch ein Jeder, ehe er zu einer kostspieligen Lustbarkeit oder zu einer beträchtlichen Ausgabe für Kleidung sich entschließt, zuvor im Geiste in die Hütte so vieler Nothleidenden sich versetzen möchte! Siehe dort die arme Familie, Vater, Mutter und mehrere kleine Kinder! da fehlt es an Allem; die Kinder schreien hungerig nach Brod, und die Aeltern müssen's ihnen mit Thränen im Auge versagen; sieh, wie sie frieren, und die Eltern können ihnen keine ordentliche Kleidung, keine Wärme im Hause, nicht einmal für die Nacht ein ordentliches Bett geben. Und wenn nun auf Hunger,

und Kummer und Blöße noch eine Krankheit hinzukommt: o wie groß muß dann das Elend werden! Und wenn du nun das, was du unnöthiger Weise für Vergnügen oder Kleidung bestimmen wolltest, hinschicktest oder hinbrächtest in eine solche Hütte voll Leidender, deren es doch so viele unter uns gibt: o dann kämest du als ein Engel des Trostes! der ersten dringendsten Noth wäre abgeholfen, und die ganze Familie wäre auf längere Zeit erquickt mit Dem, was du so gut entbehren konntest. Jene Gabe hat bei Gott den meisten Werth, die eine Frucht unserer Selbstüberwindung und eigener Entbehrung ist. Wer aber sein Herz der Noth verschließt, und im Wohlleben schwimmt, während so viele seiner Mitbrüder darben: gegen den wird sich auch das Vaterherz Gottes verschließen. Auch darum hat Gott jetzt Mangel und Noth über uns kommen lassen, damit wir unser Herz nicht so sehr an die zeitlichen Dinge hängen, mit desto größerem Ernst das Ewige suchen möchten, damit Alle, wohlhabende und Dürftige, Reiche und Arme in desto innigerer Liebe mit einander sich vereinigen möchten. Durch die Noth selbst hat Er also für unser wahres Wohl auf's beste gesorgt, hat Seine Fürsorge und Barmherzigkeit eben da, wo sie uns zu ermangeln schien, am wirksamsten bewiesen. „Seyd also barmherzig gegen einander, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist!" Und dann habet ein festes, unerschütterliches Vertrauen auf den Herrn! Er sorgt für uns; und, von Seiner liebevollen Fürsorge überzeugt und durchdrungen, werden wir am Ende ausrufen müssen: „Der Herr hat Alles wohl gemacht!" Amen.

Zweite Abtheilung.

Reden an den Festtagen der Kirche zwischen dem dreizehnten und letzten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Acht und zwanzigste Rede.

Erste Rede am Feste der heil. Schutzengel.

Text:

„Wahrlich! Ich sage euch: Wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet, wie die Kindlein: so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“ Matth. 18, 3.

Thema:

Ueber die Erziehung der Kinder zur Demuth.

Dieser Ausspruch unseres Herrn J. C. verdient unsere ganze Aufmerksamkeit schon allein deßwegen, weil es Sein Ausspruch ist; noch mehr deßwegen, weil es uns befremden muß, daß Kinder als Muster und Beispiel uns aufgestellt werden, und am meisten deßwegen, weil derselbe verbunden ist mit der scharfen Drohung: „so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Um diesen Ausspruch richtig zu verstehen, müssen wir zuerst auf die Veranlassung dazu, die der Evangelist Markus uns erzählt, unsere Aufmerksamkeit richten. Als die Jünger mit ihrem Herrn und Meister auf dem Wege nach Kapharnaum waren, hatten sie mit einander darüber gestritten, wer wohl der größte unter ihnen wäre. Dieses war bald nach der Verklärung geschehen. Daß der Herr drei von den Jüngern

mit Sich auf den Berg genommen hatte, welche es den Anderen noch verschweigen mußten, was auf dem Berge sich ereignet hatte, und diese es doch wohl an ihnen merken konnten, daß etwas ungemein Großes sich mußte ereignet haben: konnte wohl die nächste Veranlassung zu diesem Rangstreit gegeben haben. Dann hatte auch der Herr noch vor kurzer Zeit dem Petrus auf sein Bekenntniß: „Du bist wahrhaftig der Sohn des lebendigen Gottes!“ einen so bedeutenden Vorzug in Seinem Reiche verheißen, und hatte mehrmals von Seinem Reiche gesprochen. Auch war es nicht zu verkennen, daß der Herr den Johannes einer besondern Freundschaft würdigte. Da nun die Jünger von dem Reiche des Messias eine sinnliche Vorstellung sich machten: so glaubten sie nicht nur, daß ihnen zusammen ein besonderer Antheil der Ehre in diesem Reiche zufallen würde, sondern auch, daß der Eine oder der Andere unter ihnen einen besonderen Vorzug vor den Uebrigen haben, und daß Einer unter ihnen wohl der Vornehmste und Angesehenste in diesem Reiche seyn würde. Dieser Rang, dieser eitele Vorzug war es also, worüber sie mit einander gestritten hatten.

I.

Fast immer, wenn von Seinem Reiche die Rede war, erhob sich unter den Jüngern ein ähnlicher Rangstreit. Unterwegs hatten sie also darüber gestritten. „Als sie im Hause waren,“ sagt der Evangelist Markus, „fragte Er sie: worüber sprachet ihr mit einander auf dem Wege? Sie aber schwiegen; denn sie hatten auf dem Wege mit einander gesprochen, wer der Größte unter ihnen wäre.“ Mark. 9. und 32, 33. Sie schämten sich anfangs, dieses zu sagen. Bald darauf legten sie selbst, wie der Evangelist Markus im heutigen Evangelium erzählt, Ihm die Frage vor: nicht, wer unter ihnen der Größte im Himmelreiche seyn würde; sondern sie fragten überhaupt: „Wer ist wohl der Größte im Reiche der Himmel?“ Der Herr, der ihre Gedanken sah, sah mit Mißfallen den unreinen, ehrgeizigen Beweggrund dieser Frage, und ohne auf den Gegenstand derselben nur im Mindesten Sich einzulassen, setzte Er

Sich, und rief die Zwölfe. So umständlich ist der Evangelist Markus in seiner Erzählung, um damit den Ernst, womit der Herr diese Sache behandelte, auszudrücken. Der Herr gab nun den Zwölfen die demüthigende Antwort: „Wenn Jemand will der Erste seyn, der sey der Letzte von Allen, und Aller Diener.“ So gab Er's ihnen zu verstehen, daß Er das Innerste ihres Herzens durchschauete, so schlug Er ihren Ehrgeiz darnieder. Ein Beweis, wie nichtig, unstatthaft und erbärmlich ihre Frage in Seinen Augen war. Und um Seiner Antwort noch desto mehr Nachdruck zu geben, „nahm Er ein Kind, stellte es in ihre Mitte, herzete es, und sprach zu ihnen: „Wahrlich! Ich sage euch: wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen. Wer denn sich selbst erniedriget, wie dieses Kind; der ist der Größte im Reiche der Himmel.“ Merket wohl, m. Z.! diese Unterredung ist vorgefallen nach Seiner Verklärung, nicht lange vor Seinem Leiden und Tode. Schon seit langer Zeit hatten die Jünger Alles aufgegeben, waren Ihm nachgefolgt und glaubten deßwegen, auf Ehre und Ansehen und zeitliche Güter in Seinem Reiche einen besonderen Anspruch machen zu dürfen. Ihrer treuen Nachfolge wegen schienen sie also ganz und vollkommen Bekehrte zu seyn. Und nun thut Er den Ausspruch: „Wenn ihr euch nicht bekehret,“ gibt ihnen also zu verstehen, daß sie noch nicht einmal bekehrt, noch so wenig bekehrt seyn, daß sie ihrer gegenwärtigen Gesinnung wegen nicht einmal zu Seinem Reiche gehören, viel weniger Ansprüche auf besondere Vorzüge in demselben machen könnten. Und so war es auch in der That. Sie hatten zwar Alles verlassen, aber sich selbst hatten sie noch nicht verlassen, ihren Ehrgeiz, ihre Anhänglichkeit am Irdischen hatten sie noch nicht verlassen, und so hatten sie eigentlich noch nichts verlassen. In dieser Gesinnung konnten sie in Seinem Reiche nicht bestehen. Wer also seine Anmaßung, seinen Ehrgeiz, seine Anhänglichkeit am Irdischen nicht aufgibt, der ist noch gar nicht bekehrt, der hat seine Bekehrung noch gar nicht einmal angefangen.

Dann setzte der Herr noch hinzu: „Und wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf; und wer Mich aufnimmt, der nimmt nicht Mich auf, sondern Den, Der Mich gesandt hat.“ Wer ein solches Kind aufnimmt in Meinem Namen, nämlich um Meinetwillen, ihm um Meinetwillen Achtung und Gutes erweiset, für seine Erziehung und Ausbildung sorgt, der nimmt Mich auf, und Den, Der Mich gesandt hat, weil ein solches, so unbefangenes, anspruchsloses Kind wohlgefällig ist in den Augen Gottes. Wer also ebenfalls so ist, wie dieses Kind, so unbefangen, so anspruchslos, auch der steht hoch bei Gott, so hoch, daß Derjenige, der wegen dieser Eigenschaften ein Kind aufnimmt, vor Gott eben so angesehen werden soll, als wenn er den Heiland Selbst aufgenommen hätte. Wie beschämend und demüthigend für die Jünger, die noch so voll von Anmaßung waren, und für uns Alle, die wir ihnen hierin so sehr gleichen, daß der Herr ihnen und uns ein Kind als Muster und Beispiel aufgestellt hat!

Kinder haben die Fehler ihres Alters, sind z. B. sinnlich, besonders im Essen und Trinken; aber eitel und ehrgeizig sind sie noch nicht; wenn sie das schon frühzeitig sind, so ist es bloß die Schuld der Aeltern und derjenigen, die mit ihnen umgehen, die leider Gottes oft schon so früh mit gefährlichen Lobsprüchen, mit der Art, womit sie die Kinder kleiden, mit dem Aufsehen, das sie davon machen, eine reine Kinderseele verunreinigen. O Aeltern! ihr wisset und bedenket wahrhaftig nicht, was ihr thut, wenn ihr aus thörichter Liebe, die keine Liebe ist, euere Kinder zur Eitelkeit verbildet, ihre unschuldigen Herzen so früh verderbet. Das Kind fühlt sich in Allem so ganz abhängig; für sich selbst kann es noch nichts, darum schmiegt es sich so zutraulich an die Aeltern, ihr Wohlgefallen, ihre Liebe ist ihm Alles; es legt noch keinen Werth auf das, was es weiß und kann, oder höchstens nur, um mit dem, was es schon gelernt hat, den Aeltern Freude zu machen; auf sie setzt es das größte Vertrauen; ihr Wort ist ihm Wahrheit; in ihnen lebt es ganz, mit ihnen ist es froh und betrübt; ihnen Freude zu machen, ist seine größte Freude. So ist das gute,

noch nicht verbildete Kind das lebendige Bild der holden Demuth, die aber freilich noch nicht die Tugend selbst, aber eine schöne Anlage zu derselben ist. O, daß die Eltern weise genug wären, auf diesem Grunde fortzubauen! Was nun beim Kinde bloß Anlage ist, das sollen wir, wollen wir zur Tugend der Demuth gelangen, aus Gründen der Vernunft und des Glaubens wieder zu werden streben; und wenn unser Gewissen uns sagt, daß wir diese Tugend nicht haben, daß vielmehr das Unkraut der Eitelkeit, des Ehrgeizes und Stolzes in uns Wurzel geschlagen hat: so sagt uns der bestimmte Ausspruch unseres Herrn J. C., daß wir, wenn wir nicht wieder so anspruchslos und demüthig zu werden streben, als wir in unserer Kindheit waren, in das himmlische Reich keinen Eingang finden werden. Nicht Kinder sollen wir wieder werden; sondern den anspruchslosen, demüthigen, offenen, einfachen Kindersinn, den wir durch unsere Schuld verloren haben, sollen wir uns wieder eigen zu machen streben. In diesem Sinne schreibt der Apostel Paulus: „Machet meine Freude vollkommen, daß ihr Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habet, Eine Seele seyd, Dasselbe wollet, nichts aus Eifersucht und eiteler Ehre, sondern in Demuth Einer den Andern erhebe über sich selbst!" Phil. 2, 2. und 3. Eben so schreibt der Apostel Petrus: „Schmücket euch mit Demuth; denn Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt Er Gnade." Petr. 5, 5.

II.

Vor einigen Sonntagen haben wir auf das Wesen der Demuth und auf die Beweggründe, die uns zu derselben antreiben sollen, unsere Aufmerksamkeit gerichtet. Lasset uns jetzt unser Nachdenken richten auf die Antriebe, die uns der Herr J. C. in Seiner Lehre und in seinem Beispiele gegeben hat! Denn Sein Ausspruch in dem heutigen Evangelium ist wahrhaftig nicht der einzige, wodurch Er uns zum ernstlichen Streben nach der Demuth angetrieben hat. Wenn wir es nicht verkennen können, daß alle Seine Lehren auf die Demuth, als auf die Grundlage aller Tugend sich beziehen, und daß Sein

ganzer Wandel auf Erden Ein Beispiel der Demuth war: so kann es doch wohl keinen wirksameren Antrieb geben, um uns das Streben nach der Demuth auf's dringendste an's Herz zu legen.

Lasset uns daher zuerst achten auf Seine sogenannte Bergrede, in welcher, wie die h. Kirchenväter es bemerkt haben, Seine ganze Sittenlehre enthalten ist! „Selig die Armen im Geiste!" ruft er aus; ihr Retter, ihr Heiland ist schon erschienen, aber nur für die im Geiste Demüthigen, im Geiste Armen und Hülfsbedürftigen, die es wohl erkennen, daß sie durch sich selbst nichts vermögen, die ihr ganzes Vertrauen auf Seine Hülfe setzen; für sie will Er ein neues Reich stiften, welches nicht von dieser Welt ist, in welchem sie, wenn sie nach Seinen Vorschriften sich richten, als glückliche Bürger in Friede und Freude den Himmel schon auf Erden finden, und gesichert seyn sollen vor allen Unruhen und Plagen, welche der Hochmuth zur Folge hat. Und alle die übrigen Seligkeiten stehen mit dieser Einen, mit der Seligkeit der Demüthigen in unmittelbarer Verbindung. Selig preiset er die Trauernden, d. h. Jene, die im Geiste der Buße trauern, über ihre Verderbtheit und Sündhaftigkeit, die in Demuth trauern über ihre Unwürdigkeit vor Gott, über ihr Unvermögen, vor Gott gerecht und gut zu werden. Er will ihr Tröster seyn, ihr Verlangen erfüllen. Selig preiset Er die Sanftmüthigen; keine Sanftmuth ohne Demuth: wer sanftmüthig ist, ist es im Druck und Verachtung und Zurücksetzung durch Demuth geworden: sie sollen durch ihre friedliche Sanftmuth erreichen, was Jene, wovon sie geplagt und gedrückt werden, nicht erreichen können; sie sollen, wie es im Psalme heißt: das Land erben; und Lust haben in großem Seelenfrieden, als Gottes Pflegekinder, Ihm zum Preise. Selig preiset Er die Hungernden und Durstenden, nämlich Jene, die in Erkenntniß ihres Unvermögens und ihrer Unwürdigkeit nach Gerechtigkeit dürsten; sie sollen durch Befolgung Seiner Lehren und Theilnahme an Seinen Verheißungen volle Befriedigung finden. Selig preiset Er die Barmherzigen, d. h., die in lebendiger Erkenntniß ihres eigenen sittlichen Elends barm-

nen Schafe, Groschen und Sohne, um zu lehren, daß über Einen büßenden, d. h. seine Unwürdigkeit erkennenden, um Gnade demüthig flehenden Sünder im Himmel größere Freude sey, als über neun und neunzig Beobachter des Gesetzes, die im Dünkel ihrer eigenen Gerechtigkeit der büßenden Demuth nicht zu bedürfen wähnen.

So, wie die ganze Lehre J. C. Eine Lehre der Demuth war, so war auch das Beispiel Seines ganzen Lebens Ein Beispiel der Demuth. Wer ist größer, als Er, dem Vater in Allem gleich? Und wer hat zur Erlösung der durch Hochmuth gefallenen Menschheit tiefer sich erniedriget, als Er, durch Den Alles geschaffen ist? Alles, was von und mit Ihm geschah, war Sein eigener freier Entschluß. Nach diesem Entschluß wollte Er nicht in Rom, der Hauptstadt der Welt, nicht in Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, sondern in dem unbekannten Nazareth, von einer armen, demüthigen Jungfrau die menschliche Natur annehmen; und bei dem unbedeutenden Bethlehem, in einem armseligen Stalle, als ein hülfloses Kind im Fleische erscheinen, um uns recht anschaulich zu lehren, daß Alles, was von Menschen groß geachtet wird, vor Gott nichts sey, und uns recht fühlen zu lassen die Frechheit, in welcher der Wurm im Staube sich erheben will, da der göttliche Menschensohn Sich Selbst entäußert, und bis zum Tode Sich erniedriget hat. Von Seiner Kindheit an bis zu Seinem selbstgewählten schmachvollen Tode am Kreuze war Sein ganzes Leben eine beständige Offenbarung Seiner Demuth. Dreißig Jahre lebte Er verborgen, und war Seinen Aeltern unterthan, und stand Seinem Pflegevater bei in der Arbeit Seines geringen Handwerkes. Den Sündern gleich ließ Er Sich taufen, damit Alle Gerechtigkeit erfüllet werde. Werden Seine Wunder gepriesen, so verweiset Er zum Dank an den himmlischen Vater, und gebietet Stillschweigen. Mit Armen und Geringen, ja sogar mit öffentlichen Sündern hat Er den meisten Umgang, ißt und trinkt mit ihnen, und antwortet den murrenden Pharisäern, Er sey gekommen, demüthige, ihr Elend erkennende Sünder, nicht selbstgefällige Gerechte, zur Buße zu

rufen und selig zu machen. Der Vollendung Seines Werks nahe, hinterließ Er noch Seinen Jüngern ein rührendes Beispiel der Demuth zur Richtschnur ihres eigenen Betragens. Wohl wissend, daß Er von Gott ausgegangen sey, und wieder zu Gott gehe, wäscht Er, auf den Knieen liegend, Seinen Jüngern, auch Seinem boshaften Verräther, die Füße; und spricht dann: „Ich, euer Herr und Meister, habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie Ich euch gethan habe. Wahrlich, sage Ich euch: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, und der Apostel nicht größer, als der ihn gesandt hat. Verstehet ihr dieses, so werdet ihr selig seyn, wenn ihr's befolgt." Und in Seiner Selbsterniedrigung beharrend, läßt Er freiwillig Sich gefangen nehmen, fälschlich anklagen, verschmähen, mißhandeln, Sich dem Barrabas nachsetzen, und zwischen Verbrechern an's Kreuz schlagen. So ist der Sohn Gottes in Demuth gehorsam gewesen bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Und dieser demüthige Sohn Gottes, an Dem Seines demüthigen Gehorsams wegen der himmlische Vater Wohlgefallen hatte, Der das Beispiel des vollkommensten demüthigsten Gehorsams uns gegeben hatte, spricht zu uns: „Lernet von Mir:" nicht Wunder zu wirken, Todte zu erwecken, sondern lernet von Mir das Eine Nothwendige, wie sanftmüthig und von Herzen demüthig ihr seyn sollet! Um Meine göttliche Erhabenheit wetteiferte mit Mir ein hochmüthiger Engel, und ein hochmüthiges Menschenpaar; jener stürzte mit seinem Anhange in's tiefste Verderben, dieses mit ihrer Nachkommenschaft in's tiefste Elend hinein. Ihr aber, des unglücklichen Menschenpaars durch Meine Selbsterniedrigung wieder errettetes Geschlecht, lernet von Mir Sanftmuth und Herzensdemuth; so werdet ihr Gerechtigkeit und Ruhe und Friede in euerer Seele finden!"

O, daß wir von Ihm lernen möchten, daß für uns nichts so nothwendig sey, als das Einige Nothwendige, unablässig mit dem ganzen Ernst unsers Willens nach der Demuth zu streben, daß Seine ganze Lehre Eine Lehre der Demuth, Sein ganzes Beispiel Ein Beispiel der Demuth sey; und daß, so

wie nur durch Seine Selbsterniedrigung unsere Rettung möglich werden konnte, so auch nur durch unsere eigene Selbsterniedrigung unsere Rettung möglich werden kann, daß wir daher die lebendige Erkenntniß unserer Nichtigkeit vor Gott, und unsere Unwürdigkeit unter Menschen oft erneuern, und keinen Tag vorbeigehen lassen möchten, da wir uns nicht auf's tiefste vor dem Herrn, unserm Gott, gedemüthiget hätten! Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten? Und, wenn wir aus uns selbst nichts, durch Gottes Gnade aber Alles sind, was wir sind: wie dürfen wir uns dann auch nur über irgend einen unserer Brüder erheben, als hätten wir nichts empfangen; oder als wäre uns der Maßstab übergeben, mit welchem wir uns abmessen und genau bestimmen könnten, wie viel weniger unser Bruder, den wir vermessen beurtheilen, und geringschätzen, von unserem gemeinschaftlichen Vater und Richter empfangen hätte?

III.

O, christliche Eltern und ihr Alle, die ihr mit Kindern in Verbindung stehet, auf dieselben Einfluß habet, nehmet doch ihr vorzüglich diese Lehren und diese Antriebe, die uns der Herr J. C. zur Demuth gibt, recht zu Herzen! Wenn Kinder die Demuth frühzeitig verlieren, oder nie zur Demuth gelangen: so tragen die Aeltern bei weitem am meisten die Schuld. Wenn das zarte jungfräuliche Töchterlein so oft es hört und sieht, wie die Mutter und ihre Freundinnen auf äußerliche Dinge, auf Schönheit, Putz und Kleidung einen so großen Werth legen; wenn es sich selbst wegen solcher äußerlichen Dinge so sehr gepriesen sieht; wenn es in seinem neuen State von der Mutter und von Freundinnen und Dienstboten so sehr bewundert wird, möge auch dieser neue Stat oft sogar der Zucht und Ehrbarkeit ganz entgegen seyn; wenn es hören muß, wie andere Kinder im Vergleich mit ihr solcher äußerlichen Dinge wegen oft so sehr zurückgesetzt oder verachtet werden; bedenkt es selbst, muß durch ein solches Betragen das Kind nicht geradezu zur Eitelkeit erzogen, muß die holde Demuth dadurch nicht in seinem Herzen

erstickt, muß seine Unschuld dadurch nicht vergiftet werden? O Gott! Du weißt es, wie eine solche verkehrte Erziehung nur in gar zu vielen Häusern herrschend geworden ist. „Wer ein Kind aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich Selber auf," sagt J. C. So großen Werth hat in den Augen J. C. die Pflege der Kinder, die Sorge für ihre Erziehung, die Bewachung ihres Herzens, daß es gleich viel ist, ein Kind aufnehmen, ein Kind, das Er Selbst den Aeltern geschenkt hat, aufnehmen; als wenn man Ihn Selbst aufgenommen hätte. Wenn wir nun mit Augen sehen müssen, wie wenig christliche Eltern darüber wachen, ihre Kinder in Unschuld und Demuth zu bewahren, und in Seinem Namen zu erziehen: so muß bei einem solchem Anblick der Gedanke uns sich aufdringen, als müsse es gleichviel seyn, als wenn solche Aeltern J. C. aus dem Hause vertrieben hätten: die Demuth aus dem Herzen eines Kindes verdrängen, und J. C. von sich stoßen, ist Eines und das Nämliche. Schauerliche Wahrheit! Wer ein Kind sorgfältig zu erziehen, und in der Unschuld und Demuth zu bewahren versäumt; wer es vielmehr zur Ueppigkeit und Eitelkeit verleitet, der vertreibt J. C. aus dem Hause.

Achtet wohl auf das Wort, welches der Herr in unserem heutigen Evangelium noch spricht: „Wer Einem dieser Kleinen, die an Mich glauben, Aergerniß gibt: dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde in der Tiefe des Meeres!" Merket wohl! die Strafe des Ersäufens, eine zwar nicht bei den Juden, aber bei den benachbarten heidnischen Völkern eingeführte Todesstrafe, wurde als eine der schwersten und schimpflichsten Todesstrafen angesehen, weil dem auf solche Art Hingerichteten nicht einmal ein Begräbniß zu Theil wurde. Nachdrücklicher hätte es der Herr also nicht sagen können, um die schwere Schuld des Aergernisses, und die Strafe, welche dasselbe verdiente, mit dem größten Abscheu auszudrücken. Und ist es nicht ein wirkliches Aergerniß, welches die Eltern selbst ihren Kindern geben, wenn sie dieselben durch Wort und Beispiel zur Ueppigkeit und Eitelkeit verführen? Um den Nachdruck Seiner Warnung noch

mehr zu verstärken, spricht der Herr noch zuletzt: „Sehet zu, daß ihr Keinen dieser Kleinen mißachtet! Denn Ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Antlitz Meines Vaters, Der in den Himmel ist!“ Eine sehr ermunternde und eine sehr erschütternde Wahrheit zugleich. Eine sehr ermunternde Wahrheit für christliche Aeltern, indem sie ihnen die beruhigende Versicherung gibt, daß ihre Kinder einen unsichtbaren Schutzengel haben, der mit ihnen Aelternstelle vertritt, über ihre Kinder wacht, da sie nicht immer wachen können, und auf alle Art für das wahre Wohl derselben Sorge trägt. Eine erschütternde Wahrheit! denn wenn Aeltern selbst die Sorge für die Kinder vernachlässigen, selbst an dem Verderben derselben schuld sind: was haben sie dann von dem unsichtbaren Schutzengel derselben zu befürchten, der am Throne Gottes steht und das Antlitz des himmlischen Vaters sieht? Wehe dem, den ein Engel vor Gott verklagt! Wehe am meisten den Aeltern, welche der Schutzengel ihrer Kinder vor Gott verklagt!

O, ihr Engel Gottes! kommet mit euerer Fürbitte den Aeltern und Erziehern zu Hülfe! erflehet ihnen von Gott Weisheit und Liebe, auf daß sie ihre Kinder in Gottesfurcht, Unschuld und Demuth erziehen mögen! Und ihr Aeltern und Erzieher! ihr von Gott angeordneten sichtbaren Schutzengel euerer Kinder, vereiniget euch in Wachsamkeit und in Gebet mit ihren unsichtbaren Schutzengeln, und suchet mit dem größten Eifer der Liebe den Strom des Verderbens, der überall durchzubrechen drohet, zurückzuhalten; vereiniget euch mit ihnen in täglicher Fürbitte und in der sorgfältigsten Wachsamkeit, auf daß die Herzen euerer Kinder in Unschuld und in Demuth mögen bewahret bleiben, durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland! Amen.

Neun und zwanzigste Rede.

Zweite Rede am Feste der heil. Schutzengel.

Text:

„Sehet zu, daß ihr Keinen dieser Kleinen mißachtet! Denn, Ich sage euch; ihre Engel im Himmel schauen allzeit das Antlitz Meines Vaters, Der in den Himmeln ist!“ Matth. 18, 10.

Thema:

Die Lehre der h. Schrift von den h. Schutzengeln.

Wir Menschen, die wir auf Erden wandelen, sind nicht die einzigen mit Vernunft begabten Geschöpfe, die in Unschuld und Reinigkeit von Gott erschaffen, zur höchsten Vollkommenheit, zur ewigen Seligkeit, zur innigsten Vereinigung mit Gott bestimmt sind. Der Glaube lehrt uns, daß es auch noch andere mit Vernunft begabte Geschöpfe Gottes gibt, welche Engel genannt werden; uns ähnlich, weil sie, wie wir, mit Vernunft begabt sind; verschieden von uns, weil sie bloß Geist, bloß geistige Wesen, an die Sinnlichkeit eines Körpers nicht gebunden sind. Da diese Engel nach der Lehre unseres Glaubens mit uns in sehr enger Verbindung stehen: so hat die Kirche den heutigen jährlichen Festtag zu ihrer besonderen Feier angeordnet. Nach der Lehre des Glaubens stehen die Engel durch besondere Anordnung Gottes mit uns in einer besonderen, sehr innigen Verbindung zu unserem wahren, ewigen Heil; damit aber diese Verbindung unser wahres Heil wirklich befördere, wird eine treue Mitwirkung von uns erfordert. Diese so sehr erhebende und ermunternde Lehre soll also der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung seyn.

I.

Nach der Lehre der h. Schrift sind die Engel zwar von Gott erschaffene, mit Vernunft begabte Wesen, so wie wir Menschen; sie sind aber vor Erschaffung der Welt und des Menschen, und zu einer Zeit erschaffen, wovon wir nichts wissen; denn, als der erste Mensch erschaffen wurde, war der böse Engel mit seinem Anhange schon gefallen, vielleicht vor gar langer Zeit schon gefallen. Nach der Lehre des Glaubens hat es also auch für die Engel eine Zeit, einen Stand der Prüfung gegeben, in welcher eine große Schaar Engel nicht bestanden, die von Gott nach Seiner Gerechtigkeit auf ewig verworfen, zu ewiger Strafe verurtheilt wurden.

Nach der Lehre des Glaubens sind die Engel bloß Geist, rein geistige Wesen, sind also an die engen Schranken der Sinnlichkeit und des Orts nicht gebunden. Als Geist wissen und erkennen sie, was in einem anderen Geiste, wissen und erkennen auch, was im Geiste des Menschen ist, weil sie wissen und erkennen, wer wahre Buße übe, was ja allein ein Werk des Geistes ist, indem sie über einen solchen wahrhaft Büßenden eine große Freude haben.

Nach der Lehre des Glaubens sind die Engel, welche in der Prüfung bestanden sind, reine, vollkommene Geister, an Erkenntniß, an Vollkommenheit und an Macht über uns Menschen weit erhaben, sind mit Gott in der innigsten Verbindung, sind selig in der Anschauung Gottes.

Nach der Lehre der h. Schrift können die Engel, obschon bloß Geist, einen Körper annehmen, und in sichtbarer, menschlicher Gestalt erscheinen, wenn sie von Gott besondere Aufträge an die Menschen erhalten.

Nach der Lehre des Glaubens stehen die Engel, obschon hoch über uns erhaben, mit uns Menschen in der innigsten Verbindung, hegen gegen uns die größeste Freundschaft und Liebe, ist es ihre Lust und Seligkeit, für unser wahres Wohl die größte Sorge zu tragen. Im Reiche Gottes sind alle vernünftige Geschöpfe durch die innigste Liebe mit einander vereiniget; da gilt kein Rang und kein Ansehen; da hält es der Größte und An=

gesehenste gar nicht unter seiner Würde; dem Geringeren sogar zu dienen, wenn er ihm nur nützlich seyn kann. Im Reiche Gottes herrscht unter allen vernünftigen Wesen, und daher auch unter Engeln und Menschen, Ein Geist der Liebe, des Wohlwollens und der Fürsorge. Von Gott geht diese Liebe und Fürsorge aus als aus ihrer Quelle, und von Ihm verbreitet sich diese Liebe über alle andere vernünftige Geschöpfe.

II.

Wie überaus lieblich und erfreulich ist schon diese Lehre, daß alle Engel in Gemeinschaft eine so große Freundschaft und Liebe, eine so zärtliche Fürsorge für uns hegen, einen so innigen Antheil nehmen an unserem Wohl und Wehe, wie wir's ja daraus sehen, daß die Engel bei der Geburt unsers Heilands eine so große Freude bezeugten, und wie wir's deutlich genug abnehmen können aus den Worten J. C., daß über die Bekehrung eines einzigen Sünders immer eine so große Freude sey unter den Engeln im Himmel! Aber wie noch viel lieblicher und erfreulicher wird uns diese Lehre, da sie uns zugleich die Versicherung gibt, daß auch ein jeder Mensch insbesondere seinen besonderen, ihm von Gott zugeordneten Engel habe, der als ein treuer Freund immer für ihn sorgt, und seine zeitliche und ewige Wohlfahrt auf alle Art zu befördern sucht. Das sehen wir schon zum Theil aus den Worten unseres Textes: „Wehe denen, welche die Kleinen mißachten. ihnen Anstoß, Aergerniß geben! ihre Engel sehen immer das Antlitz des himmlischen Vaters.“ „Ihre Engel,“ heißt es hier; also müssen es besondere Engel seyn, die den Kleinen zugeordnet, die ihre Engel sind. Das ist also gewiß, daß die Kinder ihre besonderen Schutzengel haben.

III.

Aber sollten diese uns verlassen, wenn wir erwachsen sind? werden nicht die Gefahren unsers Heils noch größer, wenn wir, nachdem wir erwachsen sind, mit der Welt mehr bekannt werden, wenn unsere Leidenschaften und Neigungen mehr erwachen?

Die Erwachsenen scheinen also eines beschützenden Engels noch mehr zu bedürfen, als die Kinder, die noch zudem unter der besonderen Obhut ihrer Aeltern stehen. Was wir nun natürlicher Weise wünschen müssen, davon gibt uns die heil. Schrift die Versicherung. Als der Apostel Petrus wunderthätiger Weise aus dem Kerker befreiet wurde, und nun sogleich nach dem ihm wohlbekannten Hause ging, worin die Jünger versammelt waren, und anklopfte, wollte man, obschon man seine Stimme hörte, doch nicht glauben, daß Er es sey; denn man wußte, wie fest sein Kerker geschlossen, und wie er mit Ketten an die ihn bewachenden Soldaten gefesselt sey: wie sie daher seine Stimme hörten, sagten sie, es sey nicht Petrus selbst, es sey sein Engel. Das konnten sie nicht glauben, ohne vorauszusetzen, daß jeder Mensch, wenigstens jeder gute, rechtschaffene Mensch, seinen besondern Engel zum Schutze habe. Das war also ihr Glaube, also der Glaube der ganzen damaligen Kirche, die in jenem Hause versammelt war. Dieser Glaube war auch schon bei den Juden im alten Bunde allgemein. So bittet der sterbende Jakob seinen Schutzengel, daß er seine beiden Enkel, die Söhne Josephs, in seinen besondern Schutz nehmen wolle. So schreibt es Judith ihrem Schutzengel zu, daß sie ihre heldenmüthige That zur Rettung ihres Volks so glücklich habe vollbringen können. Was aber der Schutzengel Alles für uns thun könne, und also auch wir mit Recht von ihm erwarten dürfen, das lehrt uns am deutlichsten die Geschichte des Tobias. In sichtbarer, menschlicher Gestalt begleitet der Engel den jungen Tobias auf seiner Reise, führt ihn glücklich zu dem bestimmten Orte hin und wieder zurück, gibt ihm Rath und Unterricht, um sich sowohl vor Gefahren des Leibes, als der Seele zu bewahren, schützt ihn gegen die Nachstellungen des bösen Feindes, und erweiset ihm überhaupt so viele Wohlthaten, daß der junge Tobias die Hälfte seines ganzen Vermögens nicht für hinreichend glaubt, um sie dem Engel, den er noch für einen Menschen hielt, zur Belohnung anzubieten. Und dieser Engel, der auf eine solche Art der Freund und Führer eines frommen, guten Menschen war, war Einer der Ersten im

Himmel, war, wie er selbst sagte, Einer von den Sieben, die zunächst am Throne Gottes stehen. Sehet, so groß ist die Liebe der Engel gegen uns Menschen, so sehr ist es ihre Lust und Freude, uns wohl zu thun, daß auch selbst die Ersten und Vornehmsten unter ihnen so gern zu unserem Dienste bereit sind.

Daß sie uns in unseren Leiden trösten, erquicken und stärken können, lehrt uns die Geschichte unseres Heilandes J. C. selbst, Der ja in Seinem großen Leiden am Oelberge durch einen Engel erquickt und gestärkt wurde. Ferner wissen wir sowohl aus der Geschichte des Tobias, als auch aus der Offenbarung Johannes, daß die gegen uns so liebreich gesinnten Engel unsere Gebete und guten Werke vor Gott bringen. Gott, der Allwissende, weiß um unsere Gebete und guten Werke, ohne daß sie ihm von einem Engel dürfen angezeigt werden. Es heißt also, daß sie unsere Gebete, nämlich, wenn wir nicht bloß mit dem Munde, sondern recht aus dem Herzen und mit Vertrauen beten, mit ihrer Fürbitte begleiten. „Als du unter Thränen betetest," sprach der Engel zu dem alten Tobias, „habe ich dein Gebet und dein Almosen und deine guten Werke vor Gott gebracht." Und dann können wir ja an der Erhörung unseres Gebets nicht zweifeln, wenn selbst ein Engel mitbetet, und für uns bittet. Wenn wir also recht beten, dann betet unser Engel mit, bittet für uns um Erhörung; und wenn wir etwas Gutes thun, dann wird es von unserem Engel mit seiner Fürbitte begleitet. O, welch' eine überaus tröstliche, so sehr ermunternde Lehre!

Nebst dem sagt unser Heiland in einer Parabel, daß der arme Lazarus nach seinem Tode von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde. Unser Engel, der in unserem ganzen Leben immer so treu bei uns war, ist also auch bei uns in der schweren Stunde unseres Sterbens, und wird es dann an Trost und Erquickung für uns gewiß nicht fehlen lassen; und wenn die Stunde nun gekommen ist, dann erblicken wir ihn selbst, der immer unser treuester Freund und Beschützer war; dann thut er uns noch den letzten Dienst, führt unsere Seele vor

Gott, begleitet uns in das göttliche Gericht, und ist in diesem furchtbaren Gericht unser Fürsprecher.

So sind denn die Engel nicht bloß Zeugen von unserem Thun und Lassen, und von unseren innerlichen Gesinnungen: sie sind sogar von Gott zu unserem Dienste angeordnet. Reine, erhabene, himmlische Geister zum Dienste für uns arme, sündige Menschen, zum Dienste für das Heil unserer Seele, wofür ihr und unser Herr Sich nicht geweigert hat, Blut und Leben hinzugeben. O Christen! daß wir es doch immer wohl beherzigten, was alles geschehen ist, und noch immer geschieht zum Heile unserer Seele! Der Sohn Gottes stirbt für uns, um uns das Leben wieder zu erwerben, und die Engel Gottes dienen uns, beschützen und helfen uns, damit wir das um einen so köstlichen Preis uns erworbene Leben nicht wieder verlieren, desselben theilhaftig werden mögen.

IV.

Auch darin müssen wir also die besondere Liebe Gottes gegen uns Menschen erkennen, daß Gott uns einen Engel aus dem Himmel zu unserem Freund, Führer und Beschützer in unserem Leben auf Erden gegeben und angeordnet hat. Je größer aber die Wohlthat, einen solchen himmlischen Freund und Führer zu haben; desto größer auch das Unglück seines Verlustes; desto größer das Unglück, seinen Schutzengel zu verlieren. Können wir ihn aber auch verlieren? — Ohne Zweifel: das erhellet schon aus der Sache selbst, das ergibt sich auch deutlich genug aus der heil. Schrift. Diese hat uns gelehrt, daß Kinder, die noch in ihrer Unschuld sind, ihre besonderen Engel haben; und daß auch Erwachsene, die gut und rechtschaffen sind, die für die Ehre Gottes wirken und leiden, ihren besonderen Engel haben; sie sagt uns aber kein Wort davon, daß auch Sünder, nämlich diejenigen, die einer schweren Sünde sich schuldig gemacht, ohne durch Reue und Buße mit Gott sich wieder versöhnt zu haben, oder die noch in sündlichen Gewohnheiten oder Gelegenheiten dahin leben, ohne einen aufrichtigen Vorsatz, sich zu bessern, daß auch diese ihren besonderen Engel

haben: ihr Stillschweigen läßt uns vielmehr mit allem Recht das Gegentheil vermuthen. Wie könnte auch der Engel noch ein Freund dessen seyn, der sich durch eigene Schuld zum Feinde Gottes gemacht hat? Als der Engel des Tobias sich zu erkennen gab, sprach er: „da ich bei euch war, war ich nach dem Willen Gottes bei euch: Ihm danket!" Wie könnte es der Wille Gottes seyn, den Engel noch länger bei dem zu lassen, der in seinem gegenwärtigen Zustande von Gott verworfen ist? wie könnte zwischen zwei Wesen, die sich so ungleich geworden sind, noch länger eine Freundschaft bestehen? wie könnte ein Engel, so voll von der Liebe Gottes und in dieser Liebe so selig, noch ein Freund desjenigen seyn, der Gott nicht liebt, der Gott beleidigt? wie könnte ein Engel, der so große Freude hat, in die Geheimnisse der Menschwerdung, des Leidens und Todes J. C. zu schauen, ein Freund seyn gegen denjenigen, der gegen alle diese unendlichen Wohlthaten göttlicher Liebe und Barmherzigkeit undankbar und gleichgültig ist, der nicht mitwirken, sie zu seiner Rettung nicht anwenden will. Und was sollte auch der Engel noch länger bei einem Menschen, der seinen Eingebungen, Rathschlägen und Warnungen, die sich so oft in der Brust des Menschen erheben, wenn er zur Sünde versucht wird, ganz und gar keine Folge leisten will? O, der unglückseligen Stunde, worin man durch schwere Sünde, oder durch fortgesetzte Beharrlichkeit im Bösen mit der Gnade Gottes zugleich seinen himmlischen Freund, seinen guten Engel verloren hat! Und wenn dann der gute Engel den Sünder verläßt, o was geschieht dann weiter? — dann geräth der Unglückselige ganz in die Gewalt des bösen Engels, des Feindes gegen Gott und Menschen; der, wie die h. Schrift sagt, umhergeht wie ein brüllender Löwe, die Seelen zu verschlingen. Der so sehr ihn liebte mit einer Liebe, womit Menschen nicht zu lieben vermögen, der ihn bewahrte wie einen Augapfel, verläßt ihn; und der ihn hasset, und zu verderben trachtet, tritt jetzt mit ihm in Gemeinschaft; und hat große Gewalt über ihn. Mit diesem Unglücke kann kein anderes Unglück auf Erden, was für einen Namen es auch haben möge, in Vergleich kommen. Aber —

so lange noch ein Leben im Menschen ist, ist die Hoffnung für ihn noch nicht ganz verloren, ist noch Rettung für ihn möglich; und diese Rettung ist in seiner Gewalt, liegt in seinem eigenen Willen. Möge er auch noch so schwere Sünden begangen, auch noch so lange Zeit von Gott sich getrennt haben; will er, durch die zuvorkommende Gnade Gottes erweckt, aufrichtigen Herzens von der Sünde sich losreißen, und zu Gott, Den er verlassen hat, sich wieder bekehren: so wissen wir, daß auch der barmherzige Gott mit schonender Vergebung Sich sogleich wieder zu ihm wendet; und so dürfen wir auch mit Zuversicht hoffen, daß der gütige Gott dem Sünder, dem die Bekehrung im Anfange noch so schwer wird, sogleich seinen Engel wieder zur Hülfe senden werde; wir dürfen dieses um so mehr mit Zuversicht hoffen, da uns ja J. C. Selbst die Versicherung gibt, daß über die Bekehrung eines einzigen Sünders immer eine so große Freude ist unter den Engeln im Himmel. Die sich seiner Bekehrung so sehr erfreuen, haben ihn in seiner Bekehrung gewiß nicht ohne Hülfe gelassen. O Sünder, welche Warnung und zugleich welche Ermunterung für dich in dieser Lehre! Verlässest du Gott durch schwere Sünde, und durch Beharrlichkeit in der Sünde: so verläßt dich auch dein himmlischer Freund, dein guter Engel; bekehrest du dich aber wieder aufrichtig zu Gott: so eilet auch dein guter Engel wieder zu deiner Hülfe herbei.

V.

Sehet! welchen Trost, welche Ermunterung, aber auch welche erschütternde Warnung gibt uns die Lehre der h. Schrift von dem Verhältniß der Engel zu uns Menschen! Siehe! von deiner Geburt an hat dir der unendlich gütige Gott einen Engel aus dem Himmel zu deinem unsichtbaren Führer auf Erden, zu deinem Freunde und Beschützer gegeben! Vielleicht weißt du es schon aus Erfahrung, welch' eine große, unschätzbare Wohlthat ein treuer Freund ist; hast es vielleicht schon erfahren, daß wahre Freundschaft und Liebe das Schwerste erleichtert, das Bitterste versüßt, und uns mehr, als alles Andere,

ein Vorgefühl des Himmlischen gibt. Habe aber auch die Wohlthat und die Seligkeit wahrer Freundschaft schon im größten Maße empfunden, wie David und Jonathan sie empfanden; einen Freund, der so innig, so zärtlich, so treu dich liebt, als dein Engel dich liebt, findest du auf Erden nicht. Und dieser Freund ist dein und bleibt dein, wenn du ein Freund Gottes zu bleiben suchst, und stehet dir bei, damit du es bleiben mögest. Und immer inniger wird seine Freundschaft gegen dich, je aufrichtiger dein Wille ist, ein Freund Gottes zu bleiben, je mehr du Gott liebest. Welch ein Verlust, einen solchen Freund zu verlieren! Wehe dem, der durch eigene Schuld ihn verliert! Der Tag, an welchem du mit der göttlichen Gnade deinen guten Engel verlierst, ist der unglückseligste Tag in deinem ganzen Leben auf Erden.

Und diese für unsere Tugend und für unser wahres Heil so ungemein wirksame Lehre wird zu jetziger Zeit von Vielen für eine unbedeutende Lehre, oder gar für eine Art von frommem Aberglauben angesehen, da sie doch mit einer wesentlichen Lehre unsers Glaubens, mit der Lehre von Gottes Allgegenwart in so naher und inniger Verbindung steht. Dem Gedanken an Gottes Gegenwart fehlt es oft an Kraft und Nachdruck, vorzüglich deßwegen, weil wir uns Gott so erhaben und deßwegen so entfernt und verschieden von uns denken. Man würde eine unrechte sündliche Handlung, die man zu thun im Begriff wäre, alsobald unterbrechen, wenn man bemerkte, daß Vater oder Mutter, oder ein uns ehrwürdiger Mann uns beobachtete, würde sie aber nicht unterbrechen, obschon der Gedanke an Gottes Gegenwart, weil es ihm an Kraft und Leben fehlte, uns dabei einfiele. Auf gleiche Art stehen die Engel zwischen Gott und uns gleichsam in der Mitte; sie sind Geschöpfe wie wir. Wir stellen sie uns deßhalb als Wesen vor, die mit uns mehr Aehnlichkeit haben, mit uns mehr von gleicher Natur sind. Und so kann denn der Gedanke an die Gegenwart des Engels ein sehr wirksames Mittel seyn, um selbst dem Gedanken an Gottes Gegenwart mehr Kraft und Nachdruck zu geben. Wer seines Engels oft gedenkt, der wird gewiß auch weit öfterer,

weit lebendiger und mit weit mehr Kraft und Wirksamkeit an Gottes Gegenwart gedenken.

Die Lehre von dem h. Schutzengel, diese ihrer Natur nach so liebliche und kindliche Lehre, wird besonders von Kindern so warm und herzlich aufgenommen, daß der Eindruck derselben oft im ganzen Leben nicht wieder verloren geht. Gewöhnet daher euere Kinder frühzeitig an einen stillen, frommen Umgang mit ihrem Schutzengel, unterrichtet sie, wie liebreich der gütige Gott sey, daß Er ihnen einen solchen innigen Freund und Beschützer gegeben habe! erzählt es ihnen, wie sehr sie von demselben geliebt werden! welch' eine Sorge, noch größer als Aelternsorge, derselbe für sie trage! lehret sie, ihn täglich um seinen Schutz anzuflehen in einem frommen, kindlichen Gebete und immer sich so zu betragen, daß sie niemals seiner Gegenwart sich zu schämen, niemals seine Gegenwart zu fürchten haben!

Und wir Alle wollen jetzt vor Gottes Angesicht den aufrichtigen Vorsatz erneueren, uns immer so zu betragen, vor jeder freiwilligen Sünde uns so zu bewahren, daß wir nie zu fürchten haben, die Freundschaft unseres guten Engels zu verlieren, daß wir vielmehr mit Zuversicht hoffen dürfen, daß er dereinst in der schweren Stunde unsers Todes uns beistehen, unsere Seele zu Gott führen, und im Gerichte Gottes unser Fürsprecher seyn werde.

Wir rufen Dich an mit dem Gebete unserer Kirche: O Gott! Der Du durch Deine unaussprechliche Fürsehung Deine h. Engel zu unserem Schutze zu senden Dich würdigest, gib uns Bittenden, daß wir, durch ihren Schutz immer bewahrt, uns dereinst ihrer ewigen Gemeinschaft erfreuen mögen, durch J. C. unseren Herrn und Heiland! Amen.

Dreißigste Rede.

Erste Rede am Feste Mariä Geburt.

Text:

„Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Matth. 5, 8.

Thema:

Ueber die Strafbarkeit der Unkeuschheit.

An dem heutigen Festtage, an welchem wir das Andenken an den Geburtstag der hochbegnadigten Jungfrau Maria feiern, erneueren wir wieder das Andenken an das Beispiel ihrer Tugenden, worin sie in ihrem Lebenswandel auf Erden vorzüglich hervorleuchtete. Denn nach der Absicht unserer Kirche sollen wir die Festtage der Heiligen dazu feiern, um uns zur Nachahmung ihres Tugendbeispiels zu ermuntern. An ihrem letzten Festtage, an welchem wir das Andenken an ihre Aufnahme in den Himmel feierten, haben wir beim Nachdenken über den ganzen Lauf ihres Lebens deutlich erkannt, daß es eigentlich nur eine Grundtugend war, aus welcher alle ihre Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften von selbst hervorgingen; daß nämlich ihr unablässiges Streben, Gottes Willen zu erkennen und treu zu erfüllen, daß die gänzliche Unterwerfung ihres Willens unter Gottes Willen, daß ihre gänzliche, unbedingte Hingebung an Gott diese Eine Grundtugend gewesen sey. Von frommen Aeltern durch Unterricht und Beispiel zur Frömmigkeit und Gottesfurcht erzogen, war sie durch Anhörung des göttlichen Worts, durch Betrachtung der h. Schrift und durch Gebet zu der Erkenntniß gelangt; das sey der Wille Gottes, daß wir im Vertrauen auf Gottes Beistand unablässig darnach streben sollen, unsere unordentlichen Begierden und Neigungen zu bekämpfen, daß wir also unseren Kampf am meisten gegen

diejenigen sündlichen Begierden richten sollen, welche ihrer Natur nach am meisten Gewalt haben, unseren Geist, zur Aehnlichkeit mit Gott, zur Heiligkeit erschaffen, zu verunreinigen, und unter das schmähliche Joch der Sinnlichkeit, des Fleisches zu bringen; daß wir also am meisten darnach streben sollen, in Unschuld und Reinigkeit des Herzens vor Gott zu wandelen. Daher hatte sich ihr Sinn für die Tugend der Keuschheit frühzeitig in einem ungewöhlichen hohen Grade in ihr ausgebildet. Dazu gaben ihr Belehrung und Antrieb mehrere Verordnungen des Gesetzes, welche dazu abzielten, die Heiligkeit des Ehestandes zu schätzen, und die sehr strengen Strafgerichte auf die Uebertretung. Dazu fand sie noch mehr sich angetrieben durch die Strafpredigten der Propheten gegen das Laster der Unzucht und Unkeuschheit, welches sie unter die größten rechneten, mit Abgötterei, mit Raub und Mord in Eine Reihe setzten, und auf ausdrücklichem Befehl Gottes als die Ursache der über das Volk verhängten Strafen darstellten. Dazu fand sie noch mehr sich angetrieben durch die Beispiele der h. Schrift. Wenn sie ihr Nachdenken richtete auf das Beispiel des Egyptischen Joseph, welcher durch das Andenken an Gottes Gegenwart der mächtigsten Versuchung so standhaft widerstand, und, um seine Keuschheit zu retten, Banden und Kerker so bereitwillig sich hingab; wenn sie achtete auf das heldenmüthige Beispiel der keuschen Susanna, welche, um ihre Tugend zu retten, ihr Leben selbst hinzugeben, so bereit war; wenn sie darauf achtete, wie wunderbar Gott diese beiden heldenmüthigen Bekenner der Keuschheit aus den größten Gefahren errettete, und ihre Tugend so herrlich belohnte: o, dann mußte sie um desto fester sich überzeugen, daß die Tugend der Keuschheit Gott vorzüglich wohlgefällig, daß alle und jede Unkeuschheit Ihm ein Greuel und Abscheu sey. Daher denn ihr ganz ungewöhnlicher, vor allen ihren Zeitgenossen ganz erhabener Sinn für die Tugend der Reinigkeit und Keuschheit; daher ist es eben diese Tugend, welche unter allen ihren Tugenden in ihrem ganzen Sinne und Wandel am meisten hervorleuchtet. Und da es gewiß ist, daß Gott nur ihrer Tugenden wegen sie zur höchsten Würde erho-

ben, und zur Mutter Seines Sohnes in Seiner Menschwerdung auserkoren hat; so ist es ebenfalls gewiß, daß Gott eben diejenige Tugend, in welcher sie am meisten hervorleuchtete, die Tugend der Keuschheit und Reinigkeit durch diese Wahl in ihr so überschwenglich belohnet hat. Durch diese Wahl hat Gott Selbst dieser Tugend das herrlichste Zeugniß gegeben; durch diese Wahl hat Gott gleichsam zu uns gesprochen: „ihres reinen, keuschen Sinnes wegen habe ich Maria zur Mutter Meines Sohnes auserwählt; lernet also aus ihrem Beispiele, wie ungemein köstlich in Meinen Augen die Keuschheit und Reinigkeit sey!" Dieser Zuruf sollte daher eine Aufforderung für uns seyn, an dem heutigen Festtage den hohen, unvergleichlichen Werth der Keuschheit mit einander zu betrachten. Leider aber finden wir uns durch die Zeitumstände gedrungen, vielmehr auf das entgegengesetzte, den Menschen so sehr entehrende, alles Gute in ihm so gänzlich erstickende, Gott so äußerst mißfällige, und mit der schwersten Strafe bedrohete Laster, auf das Laster der Unkeuschheit unser Nachdenken zu richten. So schwer man sich auch entschließt, von dem, was seiner Natur nach so schändlich ist, in öffentlicher Versammlung zu reden: so würden die Prediger, wenn sie immer schwiegen, doch mit Recht befürchten müssen, daß an ihnen in Erfüllung ginge die furchtbare Drohung: „Wehe euch, daß ihr geschwiegen habet!"

Denn gar zu laut erheben sich die Stimmen so vieler Gutgesinnten, erheben sich die Klagen so vieler Familienväter und Mütter; gar zu ärgerlich fallen die offenkundigen Beispiele der Leichtfertigkeit, der Unsittlichkeit, der Schamlosigkeit unter beiden Geschlechtern und unter allen Ständen in die Augen; es sind wahrlich nicht die Geistlichen allein, es sind auch die Laien, die Weltleute, und die weltlichen Behörden, welche allgemein darin übereinstimmen, daß das Laster der Unkeuschheit mit allen seinen verheerenden Folgen unter uns immer mehr um sich greift. Wir müßten wahrhaftig Augen haben, ohne zu sehen, und Ohren, ohne zu hören, wenn wir nicht sehen und hören wollten die grenzenlose Leichtfertigkeit, mit welcher die Jugend beiderlei Geschlechts gegen einander sich beträgt, die

sittenlose Ueppigkeit, welche sie offen zur Schau trägt, die hartnäckige Verblendung, womit sie allen Warnungen zum Trotz, in die sittenverderblichsten Gesellschaften hineinstürzt, in die gefährlichsten Verbindungen sich einläßt; wenn wir nicht sehen wollten, wie die Jugend männlichen Geschlechts, ihren finsteren, unsichtbaren Genossen und Anführer zur Seite, oft gleichsam auf Raub ausgeht, und selbst die heiligen Oerter nicht scheuet, um zu finden, welche sie verschlingen; und wie die Jugend weiblichen Geschlechts solchen Verführern, welche ihre schändliche Absicht auf der Stirn tragen, mit dem unbegreiflichsten Leichtsinn sich in die Arme wirft: selbst müßten wir verblendet seyn, wenn wir nicht bemerkten, wie der Verlust der Unschuld schon zur gewöhnlichen Tagesgeschichte gehört, wie der Verlust der Unschuld schon aufgehört hat, zugleich Verlust der Ehre und des guten Namens zu seyn; wie es selbst Aeltern gibt, die über den Fall ihrer Töchter mit der größten Gleichgültigkeit reden können, wenn nur dafür gesorgt ist, daß sie im Zeitlichen keinen Schaden leiden. Sind es nicht selbst die öffentlichen Blätter, welche die Schande dieser Sünde nur zu laut verkündigen, dem Leichtsinnigen zum Gelächter, dem Gottesfürchtigen und wahren Christen aber zur tiefsten Trauer und zur gerechtesten Bekümmerniß? Solche Schande verkündigen die öffentlichen Blätter, weil sie offenkundig ist; es gibt aber viele und noch ärgere Dinge, die sie nicht verkündigen können, weil sie verborgen sind. Daß selbst die heiligsten Bande der Ehe so oft auf heidnische Art zerrissen werden, daß unter vielen Eheleuten der Ehestand ein Stand beständiger Unkeuschheit ist; daß so viele unnatürliche Laster unter uns getrieben werden; daß es Viele gibt, welche, die nachtheiligen offenkundigen Folgen fürchtend, mit Anderen zu sündigen zwar vermeiden, aber mit sich selbst die abscheulichsten Werke der Finsterniß treiben: das bleibt freilich dem menschlichen Auge und Gericht verborgen; der Herr aber sieht es, und wird es dereinst zu ihrer größten Schande am Tage des Weltgerichts bekannt machen, und furchtbar richten.

O Gott! wohin soll es mit uns kommen, wenn diesem Verderben kein Einhalt geschieht? — Menschenwort ist schwach und wenig vermögend, ist wie ein Tröpfchen Wasser auf einem glühenden Eisen, das bald verdunstet; aber Dein Wort, o Gott! ist ein zweischneidiges Schwert, welches das Innerste der Herzen durchdringt, und Deine Gnade allein vermag auch den verhärtesten Sünder zu erschüttern, zu heilen, zu retten. O Gott! ich bete zu Dir aus dem Staube! erbarme Dich des Volks! gib Du meinen Worten Licht und Kraft, daß sie Deine Worte seyen; erleuchte Du den verblendeten, und erschüttere Du den verhärteten Sünder, damit sie die Schändlichkeit ihrer Gesinnungen und Lebensweise recht erkennen, und erschüttert durch die Strafe, welche das Ende ihres Verderbens ist, einen standhaften Entschluß fassen, und jetzt, da es noch Zeit ist, Deine warnende Stimme hören, und ihre Seelen retten mögen!

I.

Darin beruhet wohl am meisten die eigenthümliche Verblendung und Hartnäckigkeit dieses Lasters, daß die Erkenntniß von der Schändlichkeit und Abscheulichkeit desselben so sehr sich verloren hat. Kein einziges Laster kann genannt werden, welches seine unglückseligen Sklaven so sehr verblendet und bethört, schwächet und fesselt. Daher nimmt man dann seine Zuflucht zu allerhand erbärmlichen Gründen, womit man dasselbe auch vor sich selbst zu beschönigen und zu entschuldigen, sich darüber zu beruhigen sucht: „mit dieser Sünde müsse es so arg nicht seyn, als die Geistlichen es zu schildern suchten; sie sey ja so allgemein unter den Menschen verbreitet, sey ja nur menschliche Schwachheit, wovon wohl Keiner sich ganz frei möge sprechen können; sey eine Stimme der Natur, und diese Stimme sey ja eine Stimme der Liebe, sey ein Trieb der Natur, welchen ihr Urheber wohl nicht umsonst derselben so unauslöschlich tief eingeprägt habe." So kommt man denn in seiner Verblendung so weit, daß man selbst an dem göttlichen Urheber unserer Natur, an dem reinsten und heiligsten Wesen, und an Seiner weisen und heiligen Natureinrichtung sich vergreift, um

seine eigene Schande zu decken. Wohl hat der weise, heilige und gütige Schöpfer den Geschlechtstrieb so unauslöschlich tief unserer Natur eingeprägt, aber einzig und allein, um auf dem von Ihm angeordneten Wege das menschliche Geschlecht in beständiger Fortdauer auf Erden zu erhalten und zu vermehren; also einzig und allein in Beziehung auf die Ehe, welche der von Ihm angeordnete und vorgeschriebene Weg ist; einzig und allein, um in gemeinschaftlicher Vereinigung in diesem Stande Kinder nicht nur zu erzielen, sondern auch zu erziehen, ihnen nicht nur das leibliche Leben zu geben, sondern sie auch zum ewigen Leben zu führen. Wie groß aber sind die Bürden und Beschwerden, die mit diesem großen und heiligen Werke, die mit der Geburt, mit der Verpflegung und mit der Erziehung der Kinder von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns an verbunden sind! Um nun Menschen von beiderlei Geschlecht anzutreiben, in gemeinschaftlicher Vereinigung diese großen Bürden und Beschwerden zu übernehmen: dazu hat Gott ihnen zuerst den Trieb der Liebe gegeben, welcher sie zu einander hinneigt, welcher ihnen gegenseitiges Wohlwollen und Vertrauen und Freundschaft einflößet, welcher in den Kindern, womit Gott ihre Ehe segnet, immer neue Nahrung und neues Leben erhält, und so einen schönen, Gott geweiheten Familienverein bildet. Durch diesen gemeinschaftlichen großen Zweck wird der Trieb der Liebe zur wahren Tugend erhoben, und immer mehr ausgebildet. Da aber wir Menschen nicht bloß vernünftige, sondern auch sinnliche Wesen sind: so bedürfte es, um solche sinnlich vernünftige Wesen anzutreiben, jene großen Bürden und Beschwerden zu übernehmen, auch zugleich eines sinnlichen Reizes und Triebes, welcher die beiden Geschlechter zu einander hinneigte. Und allein dazu hat Gott den beiden Geschlechtern diesen sinnlichen zu einander hinneigenden Trieb gegeben. Wie es aber mit allen sinnlichen Trieben und Neigungen der Fall ist, so auch mit diesem. In allen muß die Vernunft, der Geist gebieten, die Sinnlichkeit, das Fleisch muß gehorchen: der Geist muß den sinnlichen Trieb beherrschen, und ihn zu seinem Zwecke leiten. Das ist unsere Bestimmung auf

Erden. Je größer und erhabener aber nun der Zweck ist, wozu der sinnliche Trieb uns gegeben ist, um desto mehr muß unser Streben dahin gehen, denselben in beständiger Unterwürfigkeit unter dem Geiste zu erhalten. In Beziehung auf den Ehestand ist es nun die Liebe, die wahre, reine Liebe, dieser Antheil unseres vernünftigen Wesens, welche die Oberherrschaft führen und seinen sinnlichen Trieben, der sinnlichen Liebe gebieten muß. Diese muß den Ehebund schließen, diese denselben beständig in Reinheit erhalten; dann wird der Segen Gottes auf den Eheleuten ruhen, und Friede und Freude wird unter ihnen herrschen. Nur dann kann und wird die Ehe eine glückliche, von Gott gesegnete Ehe seyn, wenn diejenigen, die sie schließen, aus wahrer Freundschaft und Liebe sie schließen, um mit einander ein friedliches, frohes, frommes Leben vor Gott zu führen, um gegenseitig Alles beizutragen, sich einander besser und wahrhaft glückseliger zu machen; und um die Kinder, die Gott ihnen geben wird, in aller Gottesfurcht so zu erziehen, damit sie dieselben, die sie von Gott empfangen haben, durch Erziehung, Unterricht und Beispiel gebildet, Gott wieder geben können. Wird die Ehe in blinder Leidenschaft, bloß in Rücksicht auf die äußerlichen, in die Augen fallenden Vorzüge und Eigenschaften geschlossen: o, dann hat ihre Ruhe und Glückseligkeit nur einen kurzen Bestand; den Verblendeten fallen nur zu bald die Schuppen von den Augen; und diejenigen, die vor der Ehe so leidenschaftlich sich liebten, oder vielmehr sich zu lieben wähnten, fangen in der Ehe nur zu bald an, sich einander müde zu werden. Wird die Ehe vorzüglich nur deßwegen geschlossen, um den Naturtrieb zu befriedigen, ohne daß die gesellige, freundschaftliche Liebe kaum einigen Antheil daran hat: o, wie so bald ist der Sinnenrausch vorüber! dann ist sie in unreiner Gesinnung angefangen, dann ist nicht einmal die eheliche Treue, auch durch den feierlichsten Eid am Altare, nicht gesichert; dann ist das Ende Elend und Verderben. Dann ist es der Bestimmung des Menschen ganz entgegen, ist entehrend für die menschliche Würde, wenn der Mensch bei seinen freien Handlungen bloß als Thier, nur nach thieri-

scher Lust, und nicht als Mensch, nach höheren, sittlichen Beweggründen handelt. —

So müssen wir den Ehestand betrachten als eine wunderbar weise Einrichtung und Anordnung des Schöpfers, die den Bedürfnissen unserer Natur so ganz angemessen ist. Wir sind Alle zur Liebe, d. h. zur wahren, wohlwollenden, nur das Gute bezielenden Liebe berufen: ohne diese Liebe kann keine Vollkommenheit und Tugend, keine wahre, dauerhafte Glückseligkeit bestehen. Dazu ist denn der Ehestand von Gott so angeordnet, um diese Liebe auf Erden zu erhalten, und zu verbreiten, um dieselbe in einem schönen Familienverein zwischen den Eheleuten unter einander, und zwischen den Hausgenossen stets neu zu beleben, ihnen beständig neue Nahrung und neue Anlässe zu geben, sich zu veredelen und immer schöner auszubilden. Darum ist eine solche Familie wie eine kleine Gemeinde; darum ist sie auch das Sinnbild der Kirche, in welcher die Liebe die Herrschaft führt. Darum hat auch J. C. die Ehe zu einem Sakramente erhoben, und den Eheleuten die kräftigsten Gnadenmittel verheißen; welche ihnen nothwendig sind, um die heiligen und schweren Pflichten ihres Standes getreu erfüllen, um die großen Bürden und Beschwerden desselben gemeinschaftlich ertragen, um in beständiger Eintracht und Freundschaft ein wahrhaft christliches Leben vor Gott führen, um durch Umgang und Beispiel beständig an Tugend und Vollkommenheit wachsen, und dieselbe auf ihre Kinder fortpflanzen zu können. Wie rein und edel erscheint also der Ehestand denen, die reines Herzens sind! Denn Gott Selbst ist es, Der den Ehestand angeordnet hat: und was Gott gemacht hat, das ist wohlgemacht.

II.

Wir mußten zuvor den Ehestand betrachten, was er ist und seyn soll nach der Absicht des Schöpfers, damit wir die Schändlichkeit und Abscheulichkeit der Unkeuschheit desto besser erkennen, desto stärker verabscheuen möchten. Denn der Ehestand ist wahrhaftig dazu nicht angeordnet, um die Unkeuschheit

zu befriedigen, sondern vielmehr um durch die Alles überwiegende Macht der wahren, heiligen Liebe den Naturtrieb zu zügeln, ihn vor Ausschweifung in Unkeuschheit zu bewahren, und also die wahre Keuschheit zu erhalten. Was also in der Ehe durch den großen Zweck und durch die Herrschaft der Liebe gereiniget und geheiliget wird, das erscheint außer der Ehe, wo dieser Zweck nicht da ist, in einer ganz anderen Gestalt, erscheint bloß als schändliche Unzucht, und als thierische Wollust; erscheint in der größten Häßlichkeit und Abscheulichkeit, wenn wir uns nur als Menschen, erscheint noch häßlicher und abscheulicher, wenn wir uns als Christen im Lichte unserer h. Religion betrachten.

Bloß als Menschen betrachtet, finden wir uns bestimmt und berufen, daß der Geist, die Seele, die Oberherrschaft führen soll über die Sinnlichkeit, die sinnlichen Triebe in Ordnung halten, die Lüste des Fleisches zügeln und bändigen soll. Nun bedenket einmal, wie kann der unsterbliche Geist, dieses Ebenbild Gottes, zum Herrschen bestimmt, wohl tiefer herabgewürdiget werden, unter die erbärmlichste Skaverei des Fleisches, als wenn man den Naturtrieb, seiner Bestimmung entgegen, bloß der fleischlichen Lust wegen, befriediget, oder ihm eine solche Nahrung gibt, wodurch er nur immer größere Herrschaft über den Geist erhalten muß, als wenn man ihm das köstlichste Gut, welches der Mensch besitzt, das Kleinod der Unschuld und die Ruhe des Gewissens, zum Opfer bringt; wenn man ihn zu befriedigen sucht, ungeachtet all' des schrecklichen Wehes und Elends, welches man über sein unglückliches Schlachtopfer zusammenhäuft, und wie erscheint das Alles um desto schändlicher, weil das Alles geschieht unter dem Deckmantel der Liebe, womit man sein Schlachtopfer blendet, weil man Liebe heuchelt, wo man die größte Feindschaft, einen satanischen Haß durch die That beweiset.

So ganz unserer Bestimmung entgegen, so entehrend für die Würde unserer Natur müssen wir die Unkeuschheit ansehen, wenn wir uns nur als Menschen betrachten. Wie viel schändlicher und abscheulicher erscheinen sie uns aber, wenn wir

sie betrachten im Lichte unserer h. Religion, wenn wir uns als Christen betrachten! Die Lehren der Apostel sind Lehren des h. Geistes. Höret, was der h. Geist durch den Apostel Paulus uns lehrt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? Wenn nun Jemand Gottes Tempel verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seyd ihr.“ 1. Kor. 3, 16. — Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder J. C. sind? soll ich nun die Glieder J. C. nehmen, und sie zu Gliedern der Unzüchtigen machen? Das sey ferne! Oder, wisset ihr nicht, daß, wer einer Unzüchtigen anhängt, Ein Leib mit ihr wird?.. Wer aber dem Herrn anhängt, ist Ein Geist mit Ihm. Fliehet daher die Unzucht! Jede Sünde, die der Mensch begeht, ist außer dem Leibe: wer aber Unzucht treibt, der sündiget aus seinem eigenen Leibe... Ihr seyd um einen theueren Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott an eurem Leibe! 1. Kor. 6, 15—20. Sehet, so gebietet uns das Christenthum, Ehrfurcht zu haben auch gegen unseren Leib, und zwar deßwegen, weil unser Leib ein Tempel Gottes ist, weil die Glieder unseres Leibes Glieder J. C. sind. Sind wir nicht durch das h. Sakrament auf's innigste mit unserem Herrn J. C. vereiniget? ist nicht unser Leib in Wahrheit Sein und des h. Geistes Wohnort und Tempel? Achtet also auf den furchtbaren Ausspruch des h. Geistes durch den Apostel: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben!“ Wer den Tempel Gottes, den Leib an sich selbst, oder an Anderen verdirbt, d. h. verunehret, schändet: den wird Gott verderben! d. h. richten, strafen, verdammen. Darum heißt es in der Offenbarung Johannis, daß an dem großen Gerichtstage die Unkeuschen draußen stehen, ausgeschlossen werden aus dem Reiche Gottes, und hinabgestoßen werden mit ihrem geschändeten Leibe in den schrecklichen Pfuhl, wo in Ewigkeit Feuer und Schwefel brennen wird.

III.

Das merket euch wohl, ihr, die ihr in euerer Verblendung euere Leidenschaft vor euch und vor Anderen als eine

unbedeutende Schwachheit darzustellen sucht, die ihr mehr darüber zu lachen, als sie zu verabscheuen geneigt seyd! Nicht nach der Stimme euerer Leidenschaft, nicht nach dem Urtheil der Welt, nicht nach dem Beispiel der Leichtfertigen: sondern einzig und allein nach dem Worte Gottes werdet ihr gerichtet werden. Himmel und Erde werden vergehen; aber, wenn Himmel und Erde vergangen sind: so wird nicht vergangen seyn das Wort: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben.“ So werdet ihr nach diesem Worte auf's strengste gerichtet werden, wenn ihr ohne Buße und Besserung in euerer Leidenschaft hinübergegangen seyd in jene Welt. Das merket euch wohl, ihr, die ihr gesinnt seyd, bald in den Ehestand zu treten, und die Person, womit ihr Freude und Leid und alle Schicksale des Lebens bis zum Ende theilen wollet, schon gewählt habet! Der Stand der Verlobten ist der gefährlichste; um desto gefährlicher, je länger er dauert, und je häufiger die Gelegenheiten zum Umgange sind. O, merket euch wohl das Wort: „Wer den Tempel des Herrn verdirbt, den wird Gott verderben!“ Wie, soll das Beweis euerer Liebe seyn, wenn ihr euch einander erst verderbet, ehe ihr euch mit einander verbindet; wenn ihr den Fluch Gottes auf euch ladet schon vor dem Eintritt in den Stand, in welchem euch an dem Segen Gottes Alles gelegen seyn muß? Und das Elend und Verderben folgt auch auf dem Fuße nach allen denjenigen, die mehr auf die Stimme ihrer Leidenschaft, als auf das Wort des Herrn hören. Welche vor der Ehe mit einander sich versündiget haben, die haben die gegenseitige Achtung schon verloren, wenn sie am Altar sich die Hände reichen; und mit der Achtung ist auch die Liebe verloren. Welche mit unreinen Gesinnungen in diesen Stand treten, der ein heiliger Stand seyn soll: die werden von dieser unreinen Gesinnung nur Elend und Verderben ernten. Wie soll man den Segen und Frieden Gottes erwarten dürfen in einem Stande, den man nicht mit Gott, sondern ganz eigentlich mit der Sünde und mit dem Teufel vorbereitet und angefangen hat?

Am sichersten und schrecklichsten wird jenes angedrohete, furchtbare Strafgericht euch treffen, ihr schändlichen Verführer! die ihr von euerer unbändigen Leidenschaft euch so beherrschen lasset, daß keine Unschuld, kein Stand, kein Verhältniß, keine Verbindung euch mehr heilig ist; die ihr schon angenommen habet die Gesinnung eures finsteren Genossen und Anführers, der umhergeht, zu suchen, wen er verschlinge, die ihr eben so, wie er, mit Bewußtseyn und mit Absicht auf bösen Wegen, und auf Raub, auf Raub der Seelen ausgehet, die J. C. mit Seinem Blute so theuer erkauft hat! Andere große Sünder darf man nicht in der Kirche erwarten, weil sie noch zitteren vor dem Heiligthume; euch aber ist selbst das Heiligthum nicht mehr heilig; ihr erscheinet vor demselben, nicht um das Wort Gottes zu hören, um euch zu bekehren, nicht um Antheil zu nehmen an dem Werke der Erlösung, sondern umherspähend mit lüsternem, unreinem Blicke, um euch und Andere zu verderben.

O, möget vorzüglich ihr achten auf jenen furchtbaren Ausspruch: „wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben!" — ihr, die ihr nicht die Gelegenheit, vielleicht auch nicht den Muth und die Entschlossenheit habet, mit Anderen zu sündigen, weil ihr die verderblichen zeitlichen Folgen noch fürchtet, euch aber an eurem eigenen Leibe versündiget, und Werke der Finsterniß verübet, die vor Gott ein Greuel sind! Das allein müßte euch zum Zeichen seyn und zur Warnung dienen, daß keine einzige Sünde sich nennen läßt, die so verheerend in ihren verderblichen Folgen wäre, die den ganzen inneren und äußerlichen Menschen so sehr zerrüttet als diese! Und kann sie uns wohl verborgen seyn die unnatürliche Schändlichkeit dieser Leidenschaft, wobei man keine andere Absicht hat, als bloß den rohesten, thierischen Sinnengenuß, wobei man dem Naturtriebe so geradezu und ihn entkräftend entgegenhandelt; wobei man im Geschlechtstriebe gar keine Entschuldigung findet, weil diese Sünde gegen den Geschlechtstrieb ist; wobei man den unsterblichen Geist, dieses Ebenbild Gottes, zur erbärmlichsten Sklaverei des Fleisches herabwürdigt! O, ihr Eltern, und besonders ihr christlichen Mütter! lasset euch warnen! einige euerer Kin-

der stehen vielleicht, euch noch unbewußt, schon am Rande des Abgrundes, einige sind vielleicht schon angesteckt, andere in Gefahr, es zu werden; dieses erschreckliche Uebel greifet immer mehr um sich. O, christliche Aeltern! habet also ein wachsames Auge auf euere Kinder! Auch ihr seyd berufen, Schutzengel euerer Kinder zu seyn. Das heilige Kleinod, welches zu bewahren euch anvertrauet ist, ist die Unschuld euerer Kinder. Wehe euch, wenn dieselbe durch euere Schuld verloren geht!

O, daß wir Alle uns warnen ließen, zu wachen über uns selbst und über diejenigen, die uns anvertrauet sind! Denn wahrhaftig nicht übertrieben, nicht aus der Luft gegriffen ist die Schilderung von dem immer mehr einreißenden Verderben aller und jeder Art von Unkeuschheit. Wenn die wirklichen offenkundigen Fälle der Unzucht unter uns so häufig sind; wie viel häufiger müssen dann diejenigen seyn, die nicht an's Tageslicht kommen, wie viel häufiger alles das, was dazu vorbereitet und Anlaß gibt! Und liegt nicht das ebenfalls am Tage? wird nicht die Freiheit im Umgange immer zügelloser? wird nicht Zucht und Scham und Sitte immer mehr aus der Gesellschaft verbannt? sind nicht in vielen, auch unter Gebildeten, die schamlosesten Reden zum Tone geworden? gestattet man sich nicht ohne alle Vorsicht die ungebundenste Leserei aller und jeder Schriften? wird nicht durch das Alles der Geist der Unreinigkeit genährt, der Geist der Reinigkeit aus dem Herzen verbannt? Und wenn die innere Reinigkeit verloren ist, dann hat auch die äußerliche keinen Werth und keine Stütze mehr, und hat auch nicht lange mehr Bestand. Wer dabei denken wollte: „so weit soll und wird es mit mir nicht kommen," der kennt sich selbst nicht. Und wer vermessen denken wollte: „davor soll Gott mich bewahren!" der denkt nicht an das Wort J. C.: „wer die Gefahr nicht meidet, wird auch in der Gefahr umkommen."

Was sollen wir thun, um dem einreißenden Verderben zu steuern? — Gott allein kann helfen, Gott wird auch sicher helfen, wenn wir mithelfen wollen. Wenn aber die erwachsene männliche Jugend fortfahren will, durch den Hang zu berau-

schenden Getränken den Hang zur Unkeuschheit zu nähren, wenn sie und die Männer fortfahren, die heiligen Tage durch Spiel und Trunk zu entheiligen: dann wird Gott nicht helfen, dann wird das Uebel noch ärger werden. Wenn die erwachsene weibliche Jugend fortfahren will, durch Leichtfertigkeit im Umgange, durch übertriebenen oder unanständigen Putz, durch eitele Gefallsucht selbst die Netze der Versuchung auszustellen, fortfahren will, jeder Anlockung auch zur thörichtsten Verbindung sich hinzugeben; wenn die gebildete Jungfrau fortfahren will, durch unbewachte Leserei ihr Herz zu vergiften, wenn sie verkennen will ihren großen, schönen Beruf, ausgerüstet mit dem Schilde holder Schamhaftigkeit, den Gott ihr gegeben hat, der Schutzengel des anderen Geschlechts zu seyn: dann wird Gott nicht helfen, dann wird das Uebel immer ärger werden.

Wenn wir aber Alle uns eifrig bestreben, in uns zu nähren die h. Furcht Gottes, die allein uns retten und schützen kann; wenn wir das Andenken an die Gegenwart Gottes und an Sein Strafgericht oft erneueren, wenn wir eifrig zu Gott um Hülfe und Beistand bitten, und dann nicht nur unsere Sinne, sondern auch unsere Begierden und Gedanken sorgfältig bewachen; dann wird Gott ganz gewiß helfen; dann werden wir hier in der Reinigkeit des Herzens den Frieden haben, und dort zu dem seligen Anschauen Gottes gelangen, so der Herr J. C. denen, die reines Herzens sind, verheißen hat. Amen.

Ein und dreißigste Rede.

Zweite Rede am Feste Mariä Geburt.

Text:

„Jakob zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ward Jesus, Der genannt wird Christus." Matth. 1, 16.

Thema:

Ganz gewöhnlich das äußerliche, ganz ungewöhnlich das innerliche Leben Mariä.

An dem heutigen Feste feiern wir das Andenken an den Tag, da Maria, die Mutter unseres Herrn J. C., das Licht der Welt erblickt hat; da jene gebenedeiete Jungfrau das Licht der Welt erblickt hat, die auserkoren ward, Denjenigen zu gebären, Welcher das Licht war, „zu leuchten denen, die saßen in Finsterniß und im Schatten des Todes, zu richten unsere Füße auf den Weg des Friedens." Luk. 1, 79. Vor einigen Wochen haben wir das Andenken an ihre Aufnahme in den Himmel gefeiert, und haben sie nach dem Glauben unserer Kirche als Königin des Himmels verehrt: heut feiern wir das Andenken an ihre Geburt in diese Welt, in diese Welt voll Jammer, Noth und Elend, in diese Welt voll Sünde und Tod. Welch' ein Unterschied zwischen beiden Gegenständen unseres Andenkens! Dort der Himmel mit all' seiner Freude und Herrlichkeit, und sie unter allen Auserwählten eine der Ersten und Vornehmsten, voll von Gnade und Seligkeit: und hier die Erde mit all' ihrer Nichtigkeit, Vergänglichkeit, mit all' ihrer Trübsal, Noth und Leiden; und sie geboren auf dieser Erde als eine der Geringsten, geboren in einer schlechten Hütte der Armuth, geboren als ein gemeines Menschenkind, in einige schlechte Windeln gewickelt, da sie selbst nachher ihrem göttlichen Kinde nicht mehr

wäre es nicht möglich, meinen Sohn, auch im schmerzlichsten Tode, zu verlassen; immer lieber dabei gegenwärtig und in der Nähe, als davon entfernt: der Schmerz der Abwesenheit ist noch unerträglicher, als der Schmerz der Gegenwart und des Anblicks? sollte man mit dem Geliebtesten seiner Seele nicht ausharren bis zum Ende? ihm diesen letzten Trost versagen können?"

Alle diese Begebenheiten aus dem Leben der gebenedeieten Mutter unseres Herrn J. C. verrathen nun freilich eine ungemein reine, einfache, schöne Seele; zeugen alle von der Gemüthsart einer Person, welche Jedermann achten und lieben müßte, womit Jeder gern Umgang haben, welcher Jeder sein ganzes Zutrauen schenken würde. Uebrigens aber enthalten sie doch nichts Besonderes und Ungewöhnliches, woraus wir auf ihre ungewöhnliche, überaus große Erhebung und Begnadigung bei Gott schließen könnten. Im Gegentheil, so ungewöhnlich und außerordentlich die Begebenheiten waren, die sie erlebt hat; so blieb doch bei alle dem ihr Leben ohne alle Veränderung, so ganz gewöhnlich, so ganz einfach, als das Leben von Menschen in den geringen Ständen zu seyn pflegt. Sie blieb vor der Welt ganz unbekannt in ihrem kleinen Häuschen zu Nazareth, verrichtete ihre täglichen Werke, und ernährte sich ehrlich und redlich von der Arbeit ihrer Hände. So war ihr Leben den einen Tag wie den anderen, mit der einzigen Ausnahme, daß sie alle Jahre nach der Vorschrift des Gesetzes die Reise auf das Fest nach Jerusalem mit ihren Landsleuten und mit den Jüngern und Jüngerinnen ihres Sohnes zu machen pflegte.

Und doch hat sie, bei dieser ganz einfachen, gewöhnlichen Lebensweise schon hier auf Erden die größte Begnadigung, die je einem Menschen zu Theil geworden, so wie dort im Himmel die größte, überschwengliche, ewige Belohnung gefunden. O, m. Z.! wenn wir das recht bedenken: so müssen wir darin wahrlich die größte Ermunterung finden. Denn nur wenigen Menschen ist es gegeben, durch außerordentliche Werke und Thaten bei ihren Nebenmenschen und bei der Welt auf eine besondere Art sich verdient zu machen. Wie wenige haben dazu An-

laß und Gelegenheit, wenn auch einige derselben Kraft und Willen haben möchten! Wie wenige haben Zeit und Muße zu ungewöhnlichen Andachtsübungen, zu vielem Fasten und schweren Abtödtungen des Fleisches! Wenn das Alles ganz nothwendig erfordert würde, um selig zu werden: o wie viele tausend und tausend Menschen müßten dann an ihrem ewigen Heile verzagen! O, wie so sehr Unrecht haben daher Jene aus den geringeren Ständen, die in ihrem Herzen oft denken, manchesmal auch sprechen: „ich kann nichts Gutes thun, ich muß den ganzen Tag arbeiten!“ Sehet! auch Maria mußte, um leben zu können, ebenfalls den ganzen Tag arbeiten, und hat im Aeußerlichen gerade das nämliche Leben geführt, wie ihr es führen müsset. Und doch hat sie so große Gnade vor Gott gefunden.

II.

Müssen wir nun nicht ein großes Verlangen haben, zu wissen, wodurch sie denn eine so große Gnade vor Gott gefunden hat? Und wir brauchen uns wahrlich mit unserem Nachdenken nicht viel anzustrengen, um die Antwort auf diese Frage zu erfahren. Mögen wir es nennen, wie wir wollen; mögen wir sagen: sie hat von Jugend auf sich eifrig bemüht, Gottes Wort zu erkennen und treu zu erfüllen; oder: sie hat nach dem Willen Gottes immer ihr Leben eingerichtet, ist immer mit Gottes Willen zufrieden gewesen; oder: sie hat sich von Jugend auf eifrig bemühet, rein und unsträflich vor Gott zu wandeln: das Alles sind nur verschiedene Worte, die aber alle auf Eines hinauskommen; und dieses Eine besteht darin: nachdem sie durch Gottes Wort ihre Bestimmung für dieses zeitliche und für jenes ewige Leben kennen gelernt hatte; hat sie sich mit ihrer Seele ganz dazu hingegeben, hier auf Erden nach Gottes Wort so zu leben, damit sie dereinst ewig selig werden möchte. In ihrer früheren Jugend hatte sie das Beispiel frommer Eltern vor sich, hörte von denselben schon manche gute Lehre, hörte von ihnen das Wort Gottes über Alles loben und preisen. Darum wurde ihr das Wort Gottes schon bald über Alles werth und theuer, weil es einzig und allein ihr den rechten

Weg zum ewigen Leben anzeigte. Und es war damals für sie gewiß nicht leicht, sich eine richtige und reine Erkenntniß von dem wahren Worte Gottes zu erwerben. Wahrscheinlich hatte sie das geschriebene Wort Gottes, die heil. Schrift nicht einmal selbst im Besitz, daß sie zu Hause darin hätte lesen, darüber hätte nachdenken können; weil solche Abschriften damals sehr selten und nur in den Häusern der Reichen und Großen, und in den Synagogen waren. Sie konnte also das Wort Gottes nicht anders, als am Sabbat, beim öffentlichen Vorlesen und Auslegen in der Synagoge kennen lernen. Und wie lernte sie das Wort Gottes daselbst kennen? — Mit allen den menschlichen, willkürlichen Zusätzen und solchen Auslegungen, derer die Lehrer in Israel damals sich schuldig machten, wodurch sie das reine, wahre Wort Gottes so ganz und gar verdreheten und verunstalteten, daß kaum eine Spur von demselben mehr übrig blieb, weswegen ja unser Heiland J. C. sie so oft und so nachdrücklich getadelt, und sie blinde Führer der Blinden, und das Volk eine zerstreuete Heerde ohne Hirten genannt hat. Ungeachtet eines so schlechten Unterrichts, der so voll von Irrthümern war, gelangte doch die h. Jungfrau zu einer ganz reinen, lauteren Erkenntniß des göttlichen Worts, wie wir es am besten aus ihrer Unterredung mit dem Engel, und aus ihrem herrlichen Lobgesange, den wir das Magnificat nennen, einsehen können. Gott belohnte ihre große Treue, indem es ihr bei der Erkenntniß des göttlichen Worts einzig und allein darum zu thun war, dasselbe mit der gewissenhaftesten Treue zu befolgen, ihr ganzes Leben darnach einzurichten. So sehen wir auch in ihrem Beispiele bestätiget das ermunternde Wort, was nachher ihr göttlicher Sohn sprach: „Wer sucht, der wird finden."

Durch Gottes Wort belehrt, war sie denn zu der hellen Einsicht gelangt, daß Gottes Willen thun das Gute, Seinen Willen übertreten das Böse, die Sünde sey; daß es Gottes Wille sey, uns in Reinheit und Unschuld zu erhalten, und mit allen Kräften nach wahrer Tugend zu streben; daß Gott demjenigen, der nur den aufrichtigen Willen habe, rein und gut zu werden,

und Ihn mit Vertrauen um Seinen Beistand anflehe, auf alle Art mit Seiner Gnade zu Hülfe kommen werde; daß Gott dem menschlichen Geschlechte, um dasselbe von der Sünde zu befreien und mit Sich wieder auszusöhnen, einen Erlöser senden werde, durch Den wir zu Kindern Gottes wieder sollten aufgenommen, durch Den uns der Himmel, der uns durch die Sünde verschlossen war, wieder sollte eröffnet werden; und daß derjenige, der auf solche Weise nach Gottes Willen in dieser kurzen Zeit ein reines, gutes Leben führe, dereinst in dem Himmel über allen Begriff sollte belohnt und dort auf's innigste mit Gott Selbst für die ganze Ewigkeit solle vereinigt werden; daß Gott Selbst sein überaus großer Lohn seyn werde. Das war ihre Erkenntniß; und nach dieser Erkenntniß hat sie mit aller Treue ihr Leben eingerichtet. Daher denn ihr stiller Umgang mit Gott, ihr Wandel vor Gott, in Seiner Gegenwart nach dem Worte, welches Gott zu Abraham gesprochen hatte: „Wandele vor Mir, und sey vollkommen!“ Daher waren die göttlichen Gebote die Richtschnur ihres Lebens, daher sah sie bei all' ihrem Thun und Lassen einzig und allein auf Gottes Willen; daher ihre große Wachsamkeit über sich selbst, um sich vor allem Bösen zu bewahren und in allem Guten immer mehr zuzunehmen; daher ihr eifriges Ringen, immer besser zu werden; daher ihr anhaltendes Gebet, ihr heißes Flehen um Hülfe und Beistand; daher ihr dringendes Verlangen nach dem verheißenen Erlöser, in dem allein sie für sich und für das ganze Menschengeschlecht Hülfe und Rettung erwartete; daher denn endlich ihr reiner Sinn, ihre Tugend ohne Makel und Flecken, ihr festes Vertrauen auf Gott, ihre gänzliche Hingebung in Seinen h. Willen, ihre tiefe Demuth und ihre heilige Liebe. Fest hatte sie in ihre Seele aufgenommen den großen Entschluß, hier ein solches Leben zu führen nach Gottes Lehre daß ihr nach Gottes Verheißung die ewige Seligkeit zu Theil würde. Ungewöhnliche, außerordentliche Begebenheiten haben sich freilich in ihrem Leben mit ihr ereignet, wie kein anderer Mensch sie je erfahren hat; aber ungeachtet derselben war und blieb doch von ihrer Seite ihr äußerliches Leben ganz gewöhn-

lich, wie es das Leben vieler anderer Menschen von geringem Stande zu seyn pflegt.

III.

So gewöhnlich aber ihr äußerliches Leben war, so ganz ungewöhnlich und ohne Beispiel war dagegen ihr inneres Leben, welches sie in stiller Verborgenheit vor Gott und mit Gott führte, war die Festigkeit ihres Entschlusses, ein ganz reines, Gott gefälliges Leben zu führen, sich Gott und Seinem Willen ganz hinzugeben. Denn ganz ungewöhnlich und ohne Beispiel war ihre Wachsamkeit über sich selbst, ihr Eifer, ganz rein und gut zu werden; ihr Nachdenken über Gottes Wort, ihr Gebet und ihr stiller Umgang mit Gott, obschon ihre täglichen Arbeiten ihr nur so wenig Zeit dazu ließen; eben so ungewöhnlich auch ihre Treue im Berufe, ihre Arbeitsamkeit; ungewöhnlich und ohne Beispiel ihr Vertrauen auf Gott, ihre Ergebenheit in Gottes Willen, ihre unwandelbare Demuth bei den größten Erhebungen und Gnadenbezeigungen, wie ihre unerschütterliche Ruhe und Zufriedenheit in den tiefsten Erniedrigungen, bei den schmerzlichsten Leiden und Prüfungen. Vor der Welt, vor den Menschen, die nur auf das Aeußere sehen, galt sie daher als eine ganz gewöhnliche Person; vor Gott aber, Der auf das Innere, auf das Herz sieht, war sie, „voll der Gnade," die Auserwählte vor Allen.

IV.

Wie überaus lehrreich und ermunternd ist uns dieses Beispiel! Laß es dich also nicht beunruhigen, wenn es dir an Gelegenheit fehlt, außerordentliche Werke zum Nutzen anderer Menschen verrichten zu können; wenn es dir an Zeit fehlt, alle Tage viele und lange Gebete verrichten, oder dich lange in der Kirche aufhalten zu können, wenn dein Stand es nicht zuläßt, durch vieles Fasten, oder andere Uebungen dich selbst abtödten zu können! Das aber sey dein fester Entschluß, hier dein Leben so einzurichten, daß dir dereinst nach Gottes Barmherzigkeit das ewige Leben nicht fehlen kann! Habe daher unablässig

Gott vor Augen, und wandele in Seiner Gegenwart! Erhebe zu Ihm dein Gemüth, vorzüglich des Morgens, wenn du erwachest, und des Abends, wenn du dich zur Ruhe begibst! Verliere Ihn nicht aus den Augen bei der Arbeit, uud vergiß Seiner nicht bei deinen Vergnügungen! Sein h. Wort sey die Richtschnur deines Lebens! Darum habe Acht auf Sein Wort, wenn es dir des Sonntags verkündet wird; und was deiner Lage besonders angemessen ist, das bemerke, das behalte, darüber denke oft nach, das suche treu auszuüben! Lerne, um zu thun, um zu befolgen, was du gelernt hast! Bei all' deinem Thun und Lassen sieh' einzig und allein auf Gottes Willen! diesen zu erfüllen, sey dein einziges Bestreben! „Kann ich damit auch vor Gott bestehen?" das frage dich stets, ehe du etwas anfängst und unternimmst! So diene Gott bei der Arbeit sowohl, indem du nur Seinen Willen zu erfüllen suchst, als in der Kirche! Kein Tag gehe dir vorbei, da du dich nicht durch stilles Gebet zu Gott gestärkt hast! ein Tag ohne Gebet ist ein verlorner Tag. Prüfe dich oft, wie du vor Gott stehst! Besonders des Sonntags halte mit dir Rechenschaft, wie du die verflossene Woche zugebracht hast! und stärke dich durch Reue und Vorsatz für die neue Woche! Komm gern und oft, aber mit guter Vorbereitung zu den h. Sakramenten, die uns J. C. als Sein bestes Erbtheil hinterlassen hat!

Ein solches Leben kann Jedermann führen, in welchem Stande er auch seyn möge. Ein solches Leben ist, dem Aeußerlichen nach, ein ganz gewöhnliches Leben, wie es das Leben Mariä war. Ein solches still verborgenes Leben vor Gott und mit Gott ist das wahre Geheimniß des Heils. Wer ein solches Leben hier auf Erden führt, der hat eben so, wie Maria, den Gnadenbeistand Gottes zu erwarten; dem wird Gott dereinst das ewige Leben geben. Amen.

Zwei und dreißigste Rede.

Erste Rede am Jahresfeste der Kirchweihe im Dom, welches zu Münster am Sonntage nach dem 21. September gefeiert wird.

Text:

„Heut ist diesem Hause Heil wiederfahren." Luk. **19, 9.**

Thema:

Auch unser Haus soll eine Kirche seyn.

An dem heutigen Jahrestage der Kirchweihe wird uns das Evangelium von der Bekehrung des Zachäus zur Betrachtung vorgelegt, weil der Ausspruch unseres Herrn: „heut ist diesem Hause Heil wiederfahren," einer solchen Weihe so ungemein angemessen ist. Lasset uns daher dieses lehrreiche, erhebende Evangelium zuerst in Betrachtung nehmen!

I.

Auf Seiner letzten Festreise nahm J. C. mit Seinen Jüngern den Weg durch Jericho; ehe Er in die Stadt kam, heilete Er einen Blinden, der am Wege saß und bettelte. Als Er nachher aus der Stadt auszog, machte Er zwei Blinde sehend. „Er ist umhergezogen," sprach nachher Petrus im Hause des Cornelius, „hat Wohlthaten erwiesen, und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit Ihm. Und wir sind Zeugen von dem Allen, was Er gethan im Lande der Juden und in Jerusalem." Apostelg. **10, 31—39.** Seinen Aufenthalt in der Stadt Jericho selbst verherrlichte Er durch die Begebenheit, welche uns in dem heutigen Evangelium erzählt wird.

„Und Er zog hinein, und wandelte durch Jericho. Und siehe! da war ein Mann, mit Namen Zachäus; der war ein

Oberster der Zöllner, und er war reich." Ein Zöllner ist es wieder, ein Mann, welcher seines Amtes und des gewöhnlich damit verbundenen sündlichen Wandels wegen bei den Juden in großer Verachtung stand, ein solcher Mann ist es wieder, dem der Herr eine besondere Achtung erweiset und eine große Gnade ertheilt. „Die Menschen sehen auf das, was äußerlich ist, Gott aber sieht das Herz an." Nicht ein gemeiner Zöllner, sondern ein Oberzöllner, ein Generalpächter, Generaleinnehmer, wie wir ihn jetzt nennen würden, der viele Unterbeamte in seinem Dienste hatte, war Zachäus; und sein Amt hatte ihm viele Gelegenheiten gegeben, durch Recht und Unrecht einen bedeutenden Reichthum sich zu erwerben; um desto mehr war er bei den Juden verhaßt.

„Und er suchte, Jesum zu sehen, wer Er wäre, und konnte nicht wegen der Volksmenge, denn er war klein von Wuchs." Dem Namen nach mochte er den Herrn wohl kennen; ohne Zweifel hatte er von den Lehren und Wundern des Herrn gehört, hatte von der Auferweckung des Lazarus gehört, die vor einer kurzen Zeit in dem nicht weit entfernten Bethanien geschehen war, hatte vielleicht auch von der Heilung des Blinden gehört, die so eben vor dem Stadtthore geschehen, wovon der Ruf gewiß schon in die Stadt hinein erschollen war. Daher wünschte er den Herrn auch von Person zu kennen, wünschte zu sehen, wer Er wäre, wer der Mann wäre, Der solche Werke zu verrichten die Macht habe. Nicht eitele Neugierde war aber die Quelle seines Verlangens, sonst würde der Herr dasselbe nicht so belohnt haben; der Herr Selbst hatte dieses Verlangen durch Seine zuvorkommende Gnade in ihm angeregt. Seiner Schuld sich bewußt, hielt Ehrfurcht ihn ab, mehr zu verlangen. Da er im Volksgedränge Ihn nicht sehen konnte, „lief er voraus, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er Ihn sähe; denn allda würde er vorbeikommen." Es war eigentlich ein wilder Feigenbaum, der zu einer merklichen Höhe wächst, und dem Maulbeerbaum ähnlich sieht. Auf diesem Baume sitzend erwartete er nun mit großem Verlangen den vorübergehenden Heiland. Wir können uns vorstellen, mit

welchem Hohn die Juden auf ihn werden hinaufgeblickt, wie sie im Herzen über ihn werden geurtheilt und gespottet haben. Der Herr blickte auch hinauf; aber wie urtheilte Er, Der die Herzen kennt, so ganz anders über diesen Mann!

„Und als Jesus an diese Stelle kam, sah Er auf, erblickte ihn, und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herab, denn ich muß heute in dein Haus einkehren." Hier sehen wir die zuvorkommende Gnade Gottes in ihrer lebendigen, kraftvollen Wirksamkeit. Der Herr hatte das Gemüth desjenigen, bei welchem er einkehren wollte, vorbereitet. Der h. Augustin sagt: „Zachäus ward von Jesus gesehen, und er sah. Wäre er nicht gesehen, würde er nicht sehen." Eine solche Gnade hatte Zachäus nicht vermuthet; er hatte nur im Verborgenen ein großes Verlangen nach J. C., dieses Verlangen belohnte der Herr mit Seiner Gnade, weil es aus einem guten Herzen kam, welches schon dadurch sich offenbarte, daß der Mann sich nicht schämte, vor allem Volke sich zur Schau zu stellen, und den Hohn und Spott nicht zu achten. Auf den Ruf des Herrn stieg Zachäus eilend herab, und nahm Ihn auf mit Freude.

Wie Zachäus um des Herrn willen den Hohn und Spott des Volks nicht geachtet hatte: so ertrug auch der Herr um des Zachäus willen das Murren des Volks. Denn, „die es sahen," wie der Herr mit dem Zachäus nach dessen Hause ging, „murreten Alle, und sagten: bei einem Sünder sey Er eingekehrt." Zachäus stand also in dem Rufe eines öffentlichen Sünders; daß er ein Zöllner, ein Oberzöllner war, war schon genug, um in solchen üblen Ruf zu kommen; aus seiner Anrede an den Herrn scheint es aber doch hervorzugehen, daß dieser üble Ruf nicht ohne Grund war.

Lasset uns hier achten auf die Fortschritte der zuvorkommenden Gnade in dem Herzen des Menschen, auf die Bestätigung der Lehre: „Wer hat" — wer braucht, was er hat, — „dem wird mehr gegeben, daß er die Fülle habe!" Der geringeren Gnade, welche das Verlangen, den Herrn zu sehen, in him erweckt hatte, war Zachäus gefolgt; zur Belohnung empfing er die größere Gnade, daß der auf ihn sah, ihn beim

Narrken nannte, dadurch zu verstehen gab, daß Er ihn kenne, ihm Vertrauen einflößete, bei ihm Sich einlud. Da er nun auch dieser Gnade treu folgte, eilend herabstieg, den Herrn aufnahm mit Freude; empfing er zur Belohnung die größte aller Gnaden, wurde aber von seiner Sünde bekehrt, und zum Glauben an den Herrn als an den verheißenen Messias geführt.

Was im Hause des Zachäus während der Mahlzeit vorgefallen ist, was der Heiland zu ihm gesprochen, und wie Er dadurch seine vollkommene Bekehrung bewirkt hat; davon hat uns der Evangelist Lukas nichts erzählt, gibt es aber durch die Wirkung, durch die Anrede des Zachäus an den Herrn deutlich zu erkennen. Zachäus trat herzu, und sprach zu dem Herrn: „Siehe, Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wo ich Jemand Unrecht gethan habe, gebe ich es vierfältig wieder.“ Die Habsucht, diese Wurzel alles Bösen, wie die h. Schrift sagt, hatte ihn zu mancherlei Ungerechtigkeiten verleitet, zu welchem ihm sein Amt so viele Gelegenheiten, so gefährliche Versuchungen gab. Nun war im Gesetze vorgeschrieben: „wer ein Schaf gestohlen, und dasselbe geschlachtet oder verkauft hatte; sollte den Werth vierfach ersetzen. Fand man dasselbe noch im Leben bei ihm, oder gab er sich selbst als Thäter an, so brauchte nur das Doppelte des Werths ersetzt zu werden. 2 Mos. 22, 1. Nach dem Gesetze hätte also Zachäus nur das Doppelte ersetzen müssen; er wollte noch mehr thun, wollte das Vierfache ersetzen. „Siehe!“ wollte er zu dem Herrn sagen, „um gewiß zu seyn, daß ich alles Unrecht wieder gut gemacht habe, will ich noch einmal so viel, als das Gesetz fordert, ersetzen.“ Dadurch that er seinem Gewissen genug; durch äußerliche Werke der Gerechtigkeit machte er die Werke der Ungerechtigkeit wieder gut. Was er aber noch mehr aus dem Grunde seines Herzens sprach, war ein Beweis, daß er auch innerlich von seiner herrschenden Leidenschaft, der Habsucht, vollkommen geheilet war. „Die Hälfte meiner Güter will ich den Armen geben.“ So tief hatte das Wort des Herrn in seinem Herzen Wurzel geschlagen; die Liebe hatte den Teufel der Habsucht

ausgetrieben, und sein Herz in Besitz genommen. Sehet da einen aufrichtig büßenden, einen vollkommen bekehrten Sünder! Denn darin besteht die wahre Bekehrung, daß man seine Sünden nicht nur innerlich bereuet und verabscheuet, sondern auch, so viel man kann, Alles wieder gut macht, was man durch die Sünde geschadet und verdorben hat. Ohne diesen festen Entschluß des Willens, ohne schleunige Ausführung dieses Entschlusses, ist keine wahre Bekehrung möglich. Zachäus wollte nicht bloß wieder gut machen, wollte auch seiner sündlichen Neigung, der Habsucht, durch Werke der Liebe Abbruch thun; seine Bekehrung war ganz vollkommen. Darum hatte J. C. Sich Selbst bei ihm eingeladen, um ihn von seinen Sünden zu heilen, um ihn für Wahrheit und Tugend, für Seine Nachfolge zu gewinnen.

Darum sprach J. C. zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren; indem auch Dieser ein Sohn Abrahams ist.“ Nicht dem Gebäude von Holz und Steinen, sondern den Einwohnern des Hauses, also nicht dem Zachäus allein, war Heil wiederfahren. Aus diesem Ausspruche des Herrn dürfen wir schließen, daß Zachäus durch sein Beispiel und durch seinen Eifer auch alle seine Hausgenossen zum Glauben an den Heiland werde geführt haben; daß er nun mit seinem ganzen Hause glaubte, wie der Evangelist Johannes von jenem königlichen Beamten es bezeugt.

Wie tröstlich und ermunternd für alle Sünder, für uns Alle ist das Wort, welches J. C. noch hinzufügte: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war!“ Gekommen ist Er, zu retten die Menschen, die zwar verloren, aber doch nicht für ewig verloren, welche der Hülfe und Rettung noch empfänglich, also verloren sind auf solche Art, daß sie noch wieder gefunden werden können.

Für diejenigen, die verstockten Herzens sich nicht bekehren wollen, ist keine Hülfe und Rettung möglich.

II.

Dieser Ausspruch J. C.: „heut ist diesem Hause Heil wiederfahren,“ findet nun die schönste Anwendung auf die er=

habene Feierlichkeit, da eine Kirche durch uralte, ehrwürdige und bedeutende Gebräuche vom Bischofe zum Gottesdienste eingeweihet wird; findet ebenfalls die schönste Anwendung auf den Jahrstag, an welchem das Andenken an jene Weihe von einer ganzen Gemeinde in gemeinschaftlicher Andacht wieder erneuert wird. Schon fünf hundert und fünfzig Mal ist dieser Jahrstag der Einweihung dieser bischöflichen Kirche von der ganzen Stadtgemeinde feierlich begangen worden. So viele Jahre sind jetzt verflossen, seit welchen dieser Tempel, nachdem der Bau vollendet, im Jahre 1272 am 30sten dieses Monats September zu einer christkatholischen Kirche ist eingeweihet worden. In diesen vielen Jahrhunderten, die mehr als ein halbes Jahrtausend ausmachen, hat der Herr dieser Kirche Seinen ausgezeichneten gnädigen Schutz verliehen. In der traurigen Zeit der Glaubenstrennung ist in dieser Kirche, nachdem fast alle übrigen dieser Stadt zum Abfall schon gezwungen waren, der Glaube und der Gottesdienst in seiner Reinheit erhalten worden. Auf eine besondere Art hat der Herr dieselbe geschützt in der stürmischen, schrecklichen Zeit der Wiedertäufer, daß sie mit den Greueln und Schandthaten derselben nicht befleckt worden ist. In unserer eigenen Zeit haben wir sowohl ihren Fall, als ihre Auferstehung erlebt; und noch vor kurzer Zeit ist sie in ihre ursprüngliche Würde, in die Würde einer bischöflichen Kirche, wieder hergestellt worden. Billig und recht ist es daher, daß wir den Jahrtag ihrer Weihe, die uns an so viele und so große Wohlthaten Gottes erinnert, mit frommem Andenken feiern. Billig und recht ist es, daß wir an diesem Tage das Wort, das J. C. zu Zachäus sprach: „Heut ist diesem Hause Heil wiederfahren," auf diese Kirche anwenden. Nicht dem Hause des Zachäus wiederfuhr das Heil; sondern ihm selbst mit seinen Hausgenossen, die durch den Besuch unseres Herrn J. C. gesegnet, gereiniget, geheiliget wurden. Der Herr besuchte dieses Haus nur Ein Mal, und nur auf kurze Zeit; Er ging weg, und kam nicht wieder; aber die Gnade, die Er zurückließ, ist nicht von ihnen gewichen. So ist auch nicht diesem Hause, von Holz und Steinen erbauet, das Heil wiederfahren, als der

Herr vor fünf hundert und fünfzig Jahren in demselben Seinen Wohnsitz genommen hat, um immer dort zu bleiben; sondern allen den lebendigen Dienern Gottes, die in allen diesen Jahrhunderten ihr Heil gesucht haben, ist auch in demselben das Heil wiederfahren, indem der Herr an ihnen erfüllet hat Sein Wort: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Und wie viele Tausende und Tausende werden in dieser langen Zeit, länger als ein halbes Jahrtausend, in diesem Hause ihr Heil gewirkt und gefunden haben! Welcher endliche Geist vermag sie zu messen und zu zählen die unermeßlichen und unzähligen Gnaden und Wohlthaten, die aus diesem Hause in so vieler Menschen Seelen von dem Gnadenthrone unseres Herrn und Heilandes zu ihrer Rettung und zu ihrem Heile hinüberströmt sind! Wo der Herr Selbst in solcher Nähe ist, da ist Heil und Segen. Erhebender Gedanke! Viele Tausende haben in diesem Hause ihr Heil gesucht und gefunden; für viele Tausende ist dieses Haus eine Pforte des Himmels gewesen.

Größer aber, weit größer noch wird leider die Zahl derjenigen seyn, die seit jener Zeit zwar dieses Haus oft besucht, aber ungeachtet aller Aufmunterungen und Warnungen, die ihnen in selbem gegeben, ungeachtet aller Gnaden und Wohlthaten, die ihnen hier ertheilt wurden, ihr Heil nicht mit Ernst gesucht und nicht gefunden haben. Allwissender! Dir allein ist die Zahl derjenigen bekannt, die auch noch heut zu Tage dieses Haus und überhaupt die Kirchen gar häufig besuchen, ohne aber je mit Ernst ihr Heil zu suchen, ohne je ihr Heil zu finden. Wer möchte nicht fürchten, zu der Zahl dieser Unglückseligen zu gehören? und wem gibt sein Gewissen wohl die Sicherheit, daß er nicht dazu gehöre? Welche ist wohl eine der wichtigsten Ursachen, weßwegen der auch noch so öftere Kirchenbesuch bei vielen Christen kein Heil wirkt, und keine Frucht bringt? — Auf diese für uns so wichtige Frage wollen wir in dieser Erbauungsstunde unser Nachdenken noch richten.

III.

Von Jenen soll jetzt die Rede nicht seyn, die hauptsächlich aus wirklich sündlichen Absichten, z. B. aus Eitelkeit, wie das Sprüchwort sagt: um zu sehen und gesehen zu werden, oder aus Verstellung und Heuchelei, um bei Anderen den Ruf einer vorzüglichen Frömmigkeit sich zu erwerben, oder in der Verstocktheit ihres Herzens sogar aus unlauteren Absichten die Kirchen besuchen, und so vermessen sind, unter den Augen des hier gegenwärtigen Heilands J. C. Selbst eine Nahrung für ihre strafbare Leidenschaft suchen. Diese mögen es wohl bedenken, daß auch zu ihnen gesagt ist das furchtbare Wort des Herrn durch den Propheten Isaias: „Dieses Volk ehrt Mich nur mit den Lippen, sein Herz aber ist weit von Mir: dieses Volk ist Mir zum Gräuel:" daß auch zu ihnen gesagt ist das noch furchtbarere Wort J. C. Selbst: „Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habet es zur Mördergrube gemacht." Auch von Jenen, deren Zahl aber sehr groß seyn mag, soll hier nicht die Rede seyn, die nur des Zeitvertreibes oder des Zwanges, oder der Gewohnheit wegen die Kirchen besuchen, denen es genug ist, die bestimmte Zeit hier an diesem h. Orte zugebracht zu haben, ohne einmal recht zu bedenken und zu wissen, was sie wollen. Wer sein Heil nicht einmal sucht, der wird es gewiß nie und nimmer finden. Von solchen soll vielmehr die Rede seyn, die aus wirklich guter Absicht, die deßwegen die Kirchen besuchen, um sich zu erbauen und durch Anhörung des göttlichen Worts, durch Beiwohnung beim h. Opfer, durch Theilnahme an den h. Sakramenten und den Uebungen des Gottesdienstes, durch stilles oder gemeinschaftliches Gebet zu guten Entschließungen und Vorsätzen sich zu ermunteren, sich in denselben zu stärken, und auf solche Art ihr Heil zu wirken. Viele von Diesen suchen zwar ihr Heil; aber sie suchen es nicht so, wie sie sollten; und darum finden auch sie es nicht. Viele gute Vorsätze und Entschließungen werden in unseren Kirchen durch die erhabene, ehrfurchtsvolle Feier unseres Gottesdienstes angeregt, erneuert und befestiget; aber wie wenige, ach, wie wenige

derselben kommen in wirkliche, dauerhafte Erfüllung! Das ist es, was eine traurige Erfahrung fast Jedermann lehrt; und eben dieses ist es, was unser ernsthaftestes Nachdenken verdient.

Nirgends fassen wir vor dem Herrn so viele gute Vorsätze, als hier in den Kirchen, vor Seinem Angesichte, vor Seinem Heiligthume. Frage dein eigenes Gewissen: wie oft hast du hier Gott angelobt, diesen Fehler abzulegen, diese Leidenschaft, z. B. deinen Zornmuth, deine Unkeuschheit zu bekämpfen, diese strafbare, gefährliche Neigung zu unterdrücken! aber sind diese Vorsätze auch wirklich in deinem Leben sichtbar und wirksam geworden? sind sie mit Kraft und Erfolg auch wirklich zur That geworden? oder schienen dir deine Worte und Versprechen von Wichtigkeit nur in diesen Mauern, wo der Ernst und die Stille thront; und galten sie dir bald nachher nichts mehr, sobald du in dein häusliches Leben und in deinen täglichen Umgang wieder zurückgekehrt warest? O Gott! wie rein und züchtig, wie bescheiden und demüthig, wie gottesfürchtig und fromm, wie voll von Liebe gegen Gott und den Nächsten müßten wir seyn, wenn wir immer mit Treue gehalten hätten, was wir hier dem Herrn oft so feierlich versprochen haben! Gebetet *habet* ihr hier oft nach der Anweisung J. C.: „Geheiliget werde Dein Name!" und habet zugleich versprochen, Seinen Namen nie durch Reden oder Werke zu entheiligen. Aber wie? sollte die Zunge, die nur Seinen Namen heiligen will, sich je dazu verstehen, ein unkeusches, anstößiges, zweideutiges Wort über die Lippen zu bringen? sich je dazu verstehen, Nachtheiliges von dem Bruder und der Schwester zu reden, in stolzen Worten Jemanden zu verachten, durch Zanksucht und Rechthaberei den Frieden zu stören, und in unwürdigen Ausbrüchen des Zorns durch kränkende Worte die Liebe zu verletzen? Gebetet habet ihr oft nach der nämlichen Anweisung J. C.: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!" und zugleich versprochen, nur nach Seinem Willen in euerem Thun und Lassen euch zu richten. Und als wenn Gebet und Versprechen nichts wäre, habet ihr an Seinen Willen nicht einmal mehr gedacht, habet nur eueren eigenen Willen zu befriedigen gesucht,

wenn derselbe auch mit Seinem h. Willen im Widerspruche war; seyd unzufrieden gewesen bei drückenden Vorfällen und Verhängnissen, obschon ihr in denselben die Anordnungen und Fügungen Seines Willens zu euerem Besten anerkennen mußtet. Wie oft habet ihr hier gebetet: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldnern, den Beleidigern vergeben!“ und habet, ohne einmal daran zu denken, zu Gott gebetet, daß Er euch nicht vergeben möge, weil ihr eueren Beleidigern gar nicht von Herzen vergeben hattet! Und wie oft habet ihr hier mitgesprochen das Gebet der Kirche: „Deinem h. Namen, und vor Dir soll jedes Knie sich beugen;“ und habet freilich hier vor Seinem Altar, vor Seiner majestätischen Gegenwart euer Knie äußerlich gebeugt; aber sollte das Knie, welches da nur vor Ihm sich beugen will, jemals vor den Götzen dieser Welt sich in den Staub werfen, und den Thorheiten und Erbärmlichkeiten dieser Zeit, wenn sie auch in den glänzendsten Gewändern erscheinen, jemals huldigen können; Jedes Glied an dir soll sprechen: „Herr, wo bist Du? Dir soll ich ähnlich, soll vollkommen zu werden suchen, wie Du, Vater! vollkommen bist.“ Mit diesen Worten hast du versprochen, dein ganzes Wesen Ihm zu weihen. Und wenn es dir Ernst ist mit diesem Versprechen; dann ist es nicht möglich, daß du andächtig scheinen und voll Leichtsinn und unbedächtig seyn könntest; daß du Gott auf den Lippen tragen und im Herzen verleugnen könntest; daß du bloß demüthig dich stellen und hoffärtig thun, freundlich reden und falsch und feindlich handeln, dein Angesicht reinigen und dein Inneres beflecken; Augen und Hände zum Himmel erheben, Geist und Gedanken aber zur Erde erniedrigen, oder zur Sünde, zur Hölle richten könntest? — Wie oft habet ihr, von Gottes Wort ergriffen, Ihm und euch angelobt, euere Sinnesart im Ganzen, oder in einzelnen Theilen zu besseren; aber waren nicht die heiligsten Vorsätze oft in der kürzesten Zeit gänzlich wieder vergessen? Ein Gott, Ein Vater, Eine Liebe aller Menschen, aller Seiner Kinder, das wird hier gelehrt. Nachsicht und Versöhnung, Geduld und Friedfertigkeit, Wohlwollen und Wohlthun, nachahmend Gottes Huld und

Barmherzigkeit, — wir fühlten die Kraft und die Wahrheit dieser Lehren, und gelobten uns, darnach zu handeln; aber wie oft mögen wir schon auf dem Wege von der Kirche zum Hause dagegen verstoßen, wie oft schon bald nach unserer Rückkehr im Hause durch Wort und Werk die Liebe, die wir gelobten, so sehr verletzt haben! Wie oft hat ein Mann, ein Gatte, ein Vater im Hause des Herrn, durch Gottes Wort gerührt und erweckt, oder in stiller Betrachtung über seine Lebersweise nachgedacht, und sich vorgenommen, und dem Herrn versprochen, mäßiger und enthaltsamer zu seyn im Trinken, nicht mehr so üppig und verschwenderisch zu seyn in Vergnügen und Lust, mit größerer Treue über sein Hauswesen und über die Erziehung und Aufführung seiner Kinder zu wachen; aber nur gar zu bald achtete er gering sein Wort, und that nicht, was sein Mund versprach! Jünglinge und Jungfrauen, die ihr der Schule und den Kinderjahren entwachsen, allmählig in die größere Welt hinüber getreten seyd; wie oft seyd ihr an diesem h. Orte durch stilles Nachdenken über euch selbst, durch Vergleichung eueres jetzigen inneren Zustandes mit euerem früheren, zu der Erkenntniß gekommen, daß durch Nachlässigkeit in den Uebungen des Heils, durch die Zerstreuungen der Welt, durch Umgang und Beispiel, durch unbesonnenes Lesen gefährlicher Bücher euer Glaube, euere Andacht und Gottesfurcht sehr abgenommen hat, euere Unschuld und Reinigkeit in Gefahr gerathen, oder wirklich verletzt worden ist! Und wie oft habet ihr's hier euch selbst und dem Herrn versprochen, mehr Eifer zu beweisen, vorsichtiger im Umgange und im Lesen zu seyn, und einen euch gefährlichen Umgang ganz aufzugeben; aber sobald ihr in euere gewöhnlichen Verhältnisse und Verbindungen wieder zurückkehrtet, ist es da nicht immer beim Alten geblieben? Das ist das gewöhnliche Schicksal unserer Vorsätze. Der Eine fängt nicht einmal an, den Vorsatz in Ausübung zu bringen; der Andere macht wohl einen Anfang, befindet sich auch wohl dabei, läßt aber bald nach, sobald die Prüfung kommt, sobald Schwierigkeiten, an die er nicht gedacht, sich ihm aufstoßen; sein Eifer erkaltet und er kehrt wieder in seinen

vorigen Zustand zurück; ein Dritter vergißt zuletzt ganz und gar, was er versprochen hat.

Woher das Alles? woher dieser beständige Widerspruch zwischen unseren Vorsätzen und zwischen unseren Handlungen und Gesinnungen? — Vorzüglich und 1) daher, weil wir uns bei unseren guten Vorsätzen zu leicht beruhigen. Im Vorsatze selbst scheinen wir uns andere, bessere Menschen geworden zu seyn, fühlen uns wohl dabei, glauben, mit dem Vorsatze sey die Sache schon abgemacht; glauben schon in der That zu seyn, was wir zu werden uns erst vorgenommen haben. Aber zwischen dem Wollen und Vollbringen ist oft eine große Kluft befestiget. Nicht das Herr! Herr! sagen, sondern nur das Thun führt in das Himmelreich. 2) Daher, weil unsere Vorsätze zu unbesonnen und zu unüberlegt sind. Wir bedenken nicht, was zuerst, und was Alles geschehen muß, damit der Vorsatz ausgeübt werde. Kommen dann die Schwierigkeiten und die Hindernisse: so sind wir darauf nicht vorbereitet, und lassen uns wieder abhalten. Wir sind, wie der Herr J. C. sagt, jenem Manne gleich, der ein Gebäude aufführen wollte, zuvor aber die Kosten nicht berechnet hatte. 3) Daher, weil wir die Ausführung von Zeit zu Zeit verschieben, nicht sogleich die Hand an's Werk legen. So wird denn immer an uns wahr das Sprüchwort: „Aufgeschoben ist so gut, als aufgehoben.“ Was du thun mußt, o Mensch! das thue bald und ohne Zögern! Und 4) weil wir uns zu viel auf die frommen Rührungen verlassen, die den Vorsatz in uns anregten und belebten. Dieser Zustand dauert gewöhnlich nicht lange. Mit den Thränen sind auch die Gelübde vertrocknet. Unser Herz gleicht einem durchlöcherten Siebe, das unter dem Wasser sogleich voll Wassers, außer demselben ganz leer wird. Bei frommer Rührung wallet und fließt das Herz sogleich über; ist sie vorbei, so wird es trocken. — Daher kommt es denn, daß die guten Vorsätze, die wir bei solchen Aufwallungen des Gemüths fassen, uns dahin nicht begleiten, wo sie in Ausübung gebracht werden sollten, uns nicht in das wirkliche Leben begleiten. Wir nehmen das Gotteshaus nicht mit in die

Welt; wir sind Andere in ihm, Andere außer ihm. Der Feiertag hat aufgehört, ein gemeiner Werktag ist wieder da; man will sich nicht bewachen, keinen Zwang anthun. Nein, m. Z.! das Gotteshaus nützt wenig, wenn wir's nicht mitnehmen in die Welt, und dort in demselben bleiben. Du mußt es mitnehmen, wenn du zu Hause und wenn du auf Reisen bist; wenn du arbeitest, und wenn du ruhest; wenn du des Morgens aufstehst und am Abend dich niederlegst; wir müssen außer dem Gotteshause seyn, was wir in selbem waren, und zu bleiben uns vornahmen. Nimm es mit dir, das Haus Gottes, nimm es mit dir, Mann! an den Ort deiner Amtsführung, in deine Werkstätte, in deinen Laden, an deine Arbeit! sey dort allenthalben, was du hier bist, oder zu werden dir vornahmest! Eingedenk der Gegenwart deines Gottes, in Dessen Hause du auch in deinem Hause und bei deinen Geschäften bist, sey redlich und treu, gerecht und gewissenhaft! und laß unter der Sorge für das Zeitliche die Sorge für das Ewige, für das Heil deiner Seele nicht leiden! Nimm das Gotteshaus mit dir, christliche Mutter! in deinen wohlthätigen häuslichen Wirkungskreis und in den Kreis deiner Kinder, und führe sie durch frommes Wort und durch frommes Beispiel und durch frommes Gebet frühzeitig hin zu Dem, Der da sprach: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich!“ Ehegatten! Eltern! Hausväter und Hausmütter! nehmet es mit euch das Gotteshaus in euer Haus, und machet euer Haus zu einem Hause Gottes, und weihet es ein zu einer Kirche durch herzliches, gemeinschaftliches Gebet, durch gutes Beispiel und Pflichttreue, und durch ein gottseliges Leben! So wenig in dieser Kirche beleidigende Zornworte, Schimpf= und Fluchworte, zweideutige und unkeusche Worte, ehrenrührerische Worte sollen gehört werden: eben so wenig auch in euerem Hause! Derselbe Gott, Der in dieser Kirche wohnt, will in eueren Häusern wohnen; Gott will darin Seine bleibende Wohnung nehmen. Wenn z. B. die Mutter ihren kleinen Kindern von dem liebenden Heilande erzählt, und Ihn sie kennen und lieben lehrt, so ist Er Selbst bei dieser Hauspredigt zugegen. Wenn die Mut=

ter, aus dem Herzen betend, die Kinder aus dem Herzen mitbeten lehrt: so ist Gott bei diesem Gebet zugegen und erhört das Gebet der frommen Mutter und der lieben Unschuld. Wenn Hausväter und Hausmütter über Kinder und über Hausgenossen wachen, daß sie keine Sünde begehen: so ist Gott als der beste Wächter zugegen. Wenn Eltern und Kinder und Hausgenossen in Friede und Einigkeit und Liebe zusammenleben: so ist Gott in ihrer Mitte. Denn, wo Friede und Eintracht und Liebe; da ist Gott. Wenn Eltern und Kinder und Hausgenossen nach dem Vorsatze, den sie hier gefasset, im Namen Gottes immer ihre Arbeiten anfangen, fortsetzen und vollenden: so ist Gott mit Seinem Segen nicht fern von einem Jeden aus ihnen: so ruhet Sein Segen auf dem Hause, das den Namen Gottes gleichsam im Schilde führt. Christliche Jünglinge und Jungfrauen! nehmt das Haus Gottes mit in euere Beschäftigungen, in euere gesellschaftlichen Zusammenkünfte und Vergnügungen! Vergesset es nie, daß der Herr bei euch ist, wenn ihr allein bei einander, oder in größerer Gesellschaft seyd: so wird Er der Wächter euerer Unschuld seyn!

Seht, m. Z.! auf solche Art müssen die guten Vorsätze und Entschließungen, die wir hier in der Kirche vor dem Angesichte Gottes fassen, uns in das tägliche, gesellschaftliche und häusliche Leben begleiten. Wie, sollen wir denn noch länger in einem so ärgerlichen Widerspruch bleiben mit uns selbst; sollen wir noch länger den Vorwurf tragen, unseren Versprechen, die wir dem großen Gott Selbst thun, oft so feierlich thun, immer wieder untreu zu werden? Was würden wir von einem Menschen sagen, der nur um den kleinsten Theil sein uns gegebenes Wort wieder bräche? würden wir ihn nicht für ganz unzuverlässig, sein Wort für Lüge halten? Was sollen wir sagen? sind nicht so viele unserer Vorsätze eben so viele Wortbrüche, oft eben so viele Lügen vor Gott? Der Allwissende läßt Seiner nicht spotten. Wie könnten solche leere Versprechen Ihm gefallen? wie könnte Er solchen Vorsätzen Seine Gnade verleihen? Was wir Ihm versprechen, das wollen wir auch halten; das zu halten soll wenigstens unser aufrichtiger

Welt; wir sind Andere in ihm, Andere außer ihm. Der Feiertag hat aufgehört, ein gemeiner Werktag ist wieder da; man will sich nicht bewachen, keinen Zwang anthun. Nein, m. Z.! das Gotteshaus nützt wenig, wenn wir's nicht mitnehmen in die Welt, und dort in demselben bleiben. Du mußt es mitnehmen, wenn du zu Hause und wenn du auf Reisen bist; wenn du arbeitest, und wenn du ruhest; wenn du des Morgens aufstehst und am Abend dich niederlegst; wir müssen außer dem Gotteshause seyn, was wir in selbem waren, und zu bleiben uns vornahmen. Nimm es mit dir, das Haus Gottes, nimm es mit dir, Mann! an den Ort deiner Amtsführung, in deine Werkstätte, in deinen Laden, an deine Arbeit! sey dort allenthalben, was du hier bist, oder zu werden dir vornahmest! Eingedenk der Gegenwart deines Gottes, in Dessen Hause du auch in deinem Hause und bei deinen Geschäften bist, sey redlich und treu, gerecht und gewissenhaft! und laß unter der Sorge für das Zeitliche die Sorge für das Ewige, für das Heil deiner Seele nicht leiden! Nimm das Gotteshaus mit dir, christliche Mutter! in deinen wohlthätigen häuslichen Wirkungskreis und in den Kreis deiner Kinder, und führe sie durch frommes Wort und durch frommes Beispiel und durch frommes Gebet frühzeitig hin zu Dem, Der da sprach: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen; denn ihrer ist das Himmelreich!" Ehegatten! Eltern! Hausväter und Hausmütter! nehmet es mit euch das Gotteshaus in euer Haus, und machet euer Haus zu einem Hause Gottes, und weihet es ein zu einer Kirche durch herzliches, gemeinschaftliches Gebet, durch gutes Beispiel und Pflichttreue, und durch ein gottseliges Leben! So wenig in dieser Kirche beleidigende Zornworte, Schimpf- und Fluchworte, zweideutige und unkeusche Worte, ehrenrührerische Worte sollen gehört werden: eben so wenig auch in euerem Hause! Derselbe Gott, Der in dieser Kirche wohnt, will in eueren Häusern wohnen; Gott will darin Seine bleibende Wohnung nehmen. Wenn z. B. die Mutter ihren kleinen Kindern von dem liebenden Heilande erzählt, und Ihn sie kennen und lieben lehrt, so ist Er Selbst bei dieser Hauspredigt zugegen. Wenn die Mut-

ter, aus dem Herzen betend, die Kinder aus dem Herzen mitbeten lehrt: so ist Gott bei diesem Gebet zugegen und erhört das Gebet der frommen Mutter und der lieben Unschuld. Wenn Hausväter und Hausmütter über Kinder und über Hausgenossen wachen, daß sie keine Sünde begehen: so ist Gott als der beste Wächter zugegen. Wenn Eltern und Kinder und Hausgenossen in Friede und Einigkeit und Liebe zusammenleben: so ist Gott in ihrer Mitte. Denn, wo Friede und Eintracht und Liebe; da ist Gott. Wenn Eltern und Kinder und Hausgenossen nach dem Vorsatze, den sie hier gefasset, im Namen Gottes immer ihre Arbeiten anfangen, fortsetzen und vollenden: so ist Gott mit Seinem Segen nicht fern von einem Jeden aus ihnen: so ruhet Sein Segen auf dem Hause, das den Namen Gottes gleichsam im Schilde führt. Christliche Jünglinge und Jungfrauen! nehmt das Haus Gottes mit in euere Beschäftigungen, in euere gesellschaftlichen Zusammenkünfte und Vergnügungen! Vergesset es nie, daß der Herr bei euch ist, wenn ihr allein bei einander, oder in größerer Gesellschaft seyd: so wird Er der Wächter euerer Unschuld seyn!

Seht, m. Z.! auf solche Art müssen die guten Vorsätze und Entschließungen, die wir hier in der Kirche vor dem Angesichte Gottes fassen, uns in das tägliche, gesellschaftliche und häusliche Leben begleiten. Wie, sollen wir denn noch länger in einem so ärgerlichen Widerspruch bleiben mit uns selbst; sollen wir noch länger den Vorwurf tragen, unseren Versprechen, die wir dem großen Gott Selbst thun, oft so feierlich thun, immer wieder untreu zu werden? Was würden wir von einem Menschen sagen, der nur um den kleinsten Theil sein uns gegebenes Wort wieder bräche? würden wir ihn nicht für ganz unzuverlässig, sein Wort für Lüge halten? Was sollen wir sagen? sind nicht so viele unserer Vorsätze eben so viele Wortbrüche, oft eben so viele Lügen vor Gott? Der Allwissende läßt Seiner nicht spotten. Wie könnten solche leere Versprechen Ihm gefallen? wie könnte Er solchen Vorsätzen Seine Gnade verleihen? Was wir Ihm versprechen, das wollen wir auch halten; das zu halten soll wenigstens unser aufrichtiger

Ernst seyn. Den frommen Rührungen, die uns oft bei der Erweckung unserer Vorsätze begleiten, wollen wir nicht zu viel trauen; sondern vielmehr dieselben vor Gott wohl überlegen, die Hindernisse und Schwierigkeiten wohl überdenken, Ihn um Seinen Beistand anrufen, unter Anrufung Seines Beistandes den Vorsatz alle Tage wieder erneueren, und dann die Ausführung nicht verschieben. Aus allen Kräften wollen wir darnach streben, daß J. C., Der hier wohnt, auch in unseren Herzen wohne und bleibe, und in unserem täglichen Leben sichtbar werde. Dann wird in Wahrheit diesem Hause Heil widerfahren; dann wird Heil und Segen über Alle, die den Herrn in diesem Hause, in der Kirche suchen, sich verbreiten; Alle werden Seiner Kraft, Seines Segens und Seiner Gnade jetzt und in alle Ewigkeit sich erfreuen. Amen.

Drei und dreißigste Rede.

Zweite Rede am Jahresfeste der Kirchweihe im Dom.

Text:

„Siehe die Wohnung Gottes bei den Menschen.“ Offenb. 21, 3.

Thema:

Worauf unsere Anhänglichkeit an den Glauben unserer Kirche sich gründe.

Das Jahresfest der Kirchweihe erinnert uns an den feierlichen Tag, an welchem diese Kirche durch erhabene, bedeutende Gebräuche zum Gottesdienst ist eingeweihet worden. Wir nehmen aber das Wort „Kirche“ in einem zweifachen Sinne. In dem einen bedeutet es den sichtbaren Tempel, in welchem die Ver=

waltung des Gottesdienstes und die Ausspendung der h. Sakramente geschieht. In dem anderen bedeutet es die sichtbare Versammlung der Kirchenvorsteher unter einem Oberhaupt, welcher J. C. die Verheißung gegeben hat, daß Er bei ihr bleiben werde bis zum Ende der Welt, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, welcher Er den h. Geist verheißen hat, Der sie in alle Wahrheit leiten, vor jedem Irrthum bewahren werde. Auf der Kirche, in diesem Sinne genommen, beruhet unser christkatholischer Glaube; wir wollen daher an dem heutigen Feste unsere Kirche, in diesem Sinne genommen, betrachten, um unsern Glauben zu befestigen.

Die Verheißung, die J. C. unserer Kirche gegeben hat, ist bis auf den heutigen Tag auf's vollkommenste in Erfüllung gegangen, und wir haben die feste Zuversicht, daß sie in Erfüllung bleiben wird bis zum Ende der Welt. Unser Heiland hat ein sichtbares Oberhaupt unserer Kirche angeordnet, und diese Anordnung mehrmals und immer bestimmter wiederholt, hat dieselbe nicht bloß an die Person des ersten Oberhirten geknüpft, sondern, da die Kirche in der von Ihm einmal angeordneten Weise fortdauern und bestehen sollte, auf dessen Nachfolger übertragen; hat alle Apostel als Lehrer bestimmt, und ihnen, um sie vor allem Irrthum zu schützen, den Beistand des h. Geistes verheißen; und diese Verheißung ebenfalls auf ihre Nachfolger, welche das Lehramt führen sollten, auf die Bischöfe übertragen, hat auch ihnen in gemeinschaftlicher Versammlung unter ihrem Oberhaupt den Beistand des h. Geistes verheißen, und sie durch die Gabe der Unfehlbarkeit, durch diese Gabe des h. Geistes, gegen jeden Irrthum geschützt. Der Heiland hat auch Seiner Kirche die köstlichsten Seiner Güter, die Er mit Seinem Blute erworben hatte, die h. Sakramente zum Erbtheil hinterlassen, ihr die Verwaltung derselben anvertrauet, und sie dadurch in den Stand gesetzt, mit göttlicher Kraft und mit der zärtlichsten Mutterliebe für das ewige Heil ihrer Anvertrauten sorgen zu können. So fest hat J. C. Seine Kirche gegründet, so herrlich hat Er sie ausgestattet. Er Selbst, Der vom Himmel kam, hat sie, die neue Jerusalem, für alle Orte

sondern auch bloß mündlich vorgetragenen Lehren zurückführen könnten. Anfangs war ja nichts aufgeschrieben, weil der ganze Lehrvortrag bloß mündlich war; und es währte ja fast ein halbes Jahrhundert, bis Alles, was wir noch Aufgeschriebenes haben, mit dem letzten, nämlich mit dem Evangelium des h. Johannis zu Stande kam. Und dieser h. Evangelist beschloß sein Evangelium mit den Worten: „Wenn man Alles, was unser Herr J. C. gethan, also auch gelehrt hat, aufschreiben wollte: so würde, wie ich glaube, die Welt die Bücher, die dann zu schreiben wären, nicht fassen." Joh. 21, 25. Mögen auch im Laufe der Zeit verschiedene Veränderungen und Gebräuche, die besonders der äußerlichen Feier des Gottesdienstes eine etwas veränderte Gestalt gegeben haben, deren einige für wahre Erbauung dienlich, andere derselben auch hinderlich seyn mögen, in Schwung gekommen seyn, so hat sie doch im Wesentlichen keine Aenderung erlitten. In ihren wesentlichen Lehren und Anordnungen ist unsere Kirche gerade noch die nämliche, die sie zur Zeit ihres Ursprungs gewesen ist. Unsere Kirche war da, ehe andere, die von ihr ausgingen, neben ihr entstanden: das ist eine köstliche Wahrheit, welche die ganze Geschichte bestätiget. Darum erhielt unsere Kirche schon in der frühesten Zeit den Namen, der ihr Alterthum bezeugt: die katholische; und selbst jene, die von ihr sich trennten, und nach dem Namen ihrer Stifter sich nannten, konnten ihr diesen Ehrennamen nicht verweigern. Eben dadurch, daß solche nach dem Namen ihrer Stifter sich nennen mußten, haben sie ihre spätere Entstehung deutlich genug an den Tag gelegt. Diesen Vorwurf haben die von uns getrennten Brüder in unserer Zeit so stark gefühlt, daß sie deßwegen aufgehört haben, nach dem Namen ihrer Stifter sich zu nennen; und nicht mit Unrecht, weil sie von den Lehrsätzen derselben gar sehr abgewichen sind. Wolle der Barmherzige es so lenken, daß der andere Name, den sie jetzt angenommen haben, der aber auch unser Name ist, zur Vorbereitung dienen möge, um sie mit uns, und uns mit ihnen, wieder zusammenzuführen, daß alle Spaltung und Tren-

nung unter uns aufhöre, daß wir Alle, wie es der Wille J. C. ist, Eins seyn mögen im Glauben und in der Liebe!

Das ist es also zuerst, was uns unsere Kirche so werth und so theuer macht; es ist ihr hohes Alterthum, es ist ihr göttlicher Ursprung, es ist die beruhigende Gewißheit, daß sie in allen ihren Lehren und Anordnungen mit den Lehren und Anordnungen J. C. und der Apostel in völliger Uebereinstimmung gewesen ist, und noch ist, und seyn wird.

II.

Was ist es, welches sie in dieser Uebereinstimmung so unerschütterlich erhalten hat? Das ist das Zweite, was uns unsere Kirche so werth und so theuer macht. Es ist die beruhigende Gewißheit, daß der h. Geist Selbst, der Geist der Wahrheit, das göttliche Lehramt in unserer Kirche führt. Das hat J. C. ihr ausdrücklich verheißen; das hat sich durch die That augenscheinlich bewährt. Wo man von ihr sich trennt, da ist Spaltung, Abweichung auf Abweichung, und zuletzt, wie es mit allen der Fall war, gänzliche Auflösung. Bei ihr allein ist fester Bestand und beständige Einigkeit zu allen Zeiten und an allen Orten, bei ihr allein unerschütterliche Uebereinstimmung und unauflöslicher Zusammenhang mit ihrem Ursprunge. Der h. Geist führt Sein Lehramt für Seine eigene Person auf unsichtbare Weise; Er führt es aber sichtbar durch Menschen, denen das Lehramt in unserer Kirche anvertrauet ist, die in ununterbrochener Reihe durch die h. Weihung sich herschreiben von denen, die Er, wie der Apostel sagt, zuerst als Hirten und Oberhirten aufstellte, die Er als Werkzeuge braucht, uns Seine Lehre mitzutheilen. In ihnen hören wir nicht die Stimme des Menschen, sondern die Stimme Desjenigen, Der da sprach: „Seht! Ich bin mit euch; euch in alle Wahrheit leitend.“ Ihm allein, dem allein Unfehlbaren huldiget unsere Vernunft in Allem, was auf die Geheimnisse des göttlichen Reichs Bezug hat: wir lassen Menschen Menschen seyn, und verehren in ihrer Person, was J. C. Selbst in den auf dem Stuhle Mosis sitzenden Oberpriestern zu verehren befahl, das Ansehen, die Gewalt,

und die Erkenntniß, die durch ihren Mund sich ausspricht. Das glauben wir, weil J. C. es so gelehrt und verheißen hat. Diese Verheißung schlägt den denkenden und forschenden Geist keineswegs in Fesseln; sie bewahrt ihn aber vor Abschweifung, die in der Erkenntniß göttlicher Dinge so leicht möglich und so gefährlich ist; und durch die Beruhigung, womit sie seine Untersuchungen leitet, führt sie ihn festen und sichern Schrittes um so viel weiter in seinen Erkenntnissen. Der ist kein Weiser zu nennen, der sich der allerhöchsten, der göttlichen Weisheit nicht unterwerfen will. Wer sich göttlicher Wahrheit nicht unterwirft, den wird die Wahrheit nicht frei machen. Und welche Beruhigung gibt diese Verheißung der großen und bei weitem größten Zahl aller Derjenigen, die selbst solche Untersuchungen nicht anstellen können! Wo sollen diejenigen, die diese Verheißung nicht annehmen wollen, in ihrer wichtigsten Angelegenheit, in der Lehre des Heils sich Raths erholen? wo Beruhigung und Sicherheit finden? etwa bei ihren Lehrern und Vorstehern? aber wenn nun unter diesen keine Uebereinstimmung ist? wenn der Eine so, der Andere wieder anders lehrt? der Eine eine wichtige Stelle der h. Schrift so, der Andere wieder anders auslegt? wenn man sogar über die Zahl der h. Sakramente nicht eins ist? wenn der Eine die h. Schrift für ein göttliches Buch, der Andere nur für ein menschliches, worin Wahres mit Falschem vermischt ist, ausgibt? wenn der Eine unsern Herrn J. C. noch für Gott hält, der Andere nur für einen göttlichen Gesandten, ein Dritter nur für einen weisen, erleuchteten Menschen, der jedoch von mancherlei Vorurtheilen nicht frei war? Welche Beruhigung gibt dagegen unsere Kirche allen Denjenigen, die selbst keine gelehrten Untersuchungen anstellen können! Das Buch des h. Geistes, welches sie als ihren köstlichsten Schatz aufbewahrt, die Kirchenversammlung zu Trient in ihren Aussprüchen, liegt offen da vor aller Welt Augen; und damit auch der gemeine Mann es verstehen und gebrauchen kann, so findet sich der wesentliche Inhalt desselben in allen Lehrbüchern der Religion, sogar im kürzesten Auszuge in allen Katechismen. Sollte uns nun eine Kirche nicht im höch-

sten Grad werth und theuer seyn, die allen ihren Mitgliedern ohne Unterschied in der wichtigsten Angelegenheit, in der Lehre des Heils die größte Beruhigung gibt?

III.

Lasset uns jetzt unsern Blick werfen auf die Anstalten in unserer Kirche bei der Feier des öffentlichen Gottesdienstes, die alle ursprünglich von unserm Herrn J. C. und den Aposteln sich herschreiben, und alle von der Art sind, daß sie unsere warme Anhänglichkeit an derselben, als an unserer theueren Mutter, beständig unterhalten und beleben müssen! Unsere Kirche ist nicht nur die treue Aufbewahrerin des Worts, der göttlichen Lehre, die J. C. uns gegeben hat; sie ist es auch, die den öffentlichen Gottesdienst so verwaltet, wie ihn der Heiland im Wesentlichen angeordnet hat. Schon im alten Bunde war dieselbe durch Verheißungen und Vorbilder angedeutet. Was nun im alten Bunde noch unvollkommen und nur vorbedeutet war, ist im neuen Bunde zur Vollkommenheit und Erfüllung gebracht worden. Auf solche Art steht die Religion des neuen Bundes mit jener des alten Bundes im innigsten Zusammenhange; die Religion J. C. ist vom Anfange an nur Eine und dieselbe, die Religion J. C. ist so alt, als die Welt. Unsere Kirche ist das Band zwischen dem alten und neuen Bunde: bei ihr, und nur bei ihr erblicken wir die Erfüllung der Vorbilder des alten Bundes: „das Gesetz war," wie der Apostel Paulus sagt, „der Schattenriß der zukünftigen Güter." Hebr. 10, 1. In unseren Kirchen werden die Sinnbilder des alten Bundes nicht durch andere Sinnbilder, sondern durch die Wirklichkeit ersetzt. Und wie? lasset uns nur auf einige merken!

Das Osterlamm zum Andenken an die Erlösung aus der Egyptischen Sklaverei, war zugleich Vorbild eines anderen Erlösers, eines Erlösers von Sünde und Tod, — und hier bei uns dieser Erlöser Selbst, in eigener Person, Der Sein Fleisch und Blut uns hingibt zur Vergebung unserer Sünden: dort das Manna in der Wüste, welches doch nur das Leben des Leibes unterhielt, hier das wahre Brod des Lebens, welches

das ewige Leben gibt: dort im Tempel die Schaubrode, welche vor dem Altare immerwährend aufgestellt wurden; hier bei uns die beständige Gegenwart unsers Herrn J. C. in unseren Heiligthümern: dort das tägliche Morgenopfer eines Lammes: hier bei uns das tägliche Meßopfer, in welchem J. C. durch die Hände des Priesters Seinen für uns einmal erduldeten Tod täglich dem himmlischen Vater darstellt, und die Verdienste desselben den Gläubigen zuwendet. Wo ist nun eine Kirche auf Erden, in welcher wir die Vorbilder des alten Bundes so vollkommen in Erfüllung erblicken, als allein in der unseren? Wenn nun der alte Bund in Lehre und in Anstalten mit dem neuen Bunde im innigsten Zusammenhange steht, mit demselben ein Ganzes ausmacht; muß uns dann nicht unsere Kirche eben deßwegen so theuer und werth seyn, da sie allein es ist, die uns diese Vereinigung so deutlich darstellt, die Dasjenige, was im alten Bunde nur in der Dämmerung erschien, im herrlichsten Lichtglanze vor Augen stellt? Der Vorhang ist zerrissen; das Allerheiligste ist geöffnet; und zum Gnadenthron unsers Heilands J. C. hat Jedermann jetzt freien Zutritt. Unter dem erfreulichen Bilde eines Hochzeitmahls hat Er uns Sein Reich *auf* Erden dargestellt: darum wird die Kirche *Seine* Braut, und eben darum wird sie auch *unsere* Mutter genannt.

IV.

Und dieser schöne Name gebührt ihr wahrlich mit vollem Recht. Die Mutterliebe, die sie an uns beweiset, ist es vorzüglich, die uns mit so zarten, als starken Banden zu ihr hinzieht, die sie uns am meisten theuer und werth macht. Wir sind Kinder der zärtlichsten unter allen Müttern. In der Taufe, wie in einem andern Mutterschooße, empfängt sie uns durch die Liebe J. C.; das reinigende Wasser ist uns ein sichtbares Zeichen von der inneren Reinigung der Seele, von den Makeln der Erbsünde; so wird nach der Verheißung J. C. die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem h. Geiste in uns vollendet; eine wahrhaft neue Geburt, eine gänzliche Umwandlung unseres innern Wesens: das Mißfallen Gottes an uns ist auf-

gehoben; wir sind Kinder Gottes geworden, sind aufgenommen zu Mitgliedern in dem Reiche J. C. auf Erden, und haben Anspruch auf das Reich Seiner Herrlichkeit. Seht! so liebreich empfängt uns die Kirche als eine wahre Mutter schon bei unserem ersten Eintritt in dieses Leben. Mütterliche Gewalt über uns hat J. C. ihr gegeben; ihre Gewalt besteht in der Liebe. Ihre mütterliche Sorgfalt und Liebe gegen uns dauert so lange, als unser Leben dauert; ja sie verläßt uns auch im Tode nicht; ja sie erstreckt sich noch über das Grab hinaus. Sie kennt die vielen und großen Gefahren, die in der Welt auf uns warten; kennt die Gefahren für Glauben und Sitten, denen das Alter der erwachsenen Jugend am meisten ausgesetzt ist. Nachdem sie nun für den Unterricht derselben in der Religion mütterlich gesorgt hat; ist es ihr nicht genug, diese jungen Gläubigen nach abgelegtem öffentlichen Bekenntniß unter die Zahl ihrer Mitglieder mit einer gewissen Feierlichkeit aufzunehmen, — das wäre nur Menschenwerk, und nicht unterschieden von anderen Feierlichkeiten, die bei der Aufnahme in gewisse ausgezeichnete Stände und Aemter nicht ungebräuchlich sind; — für jedes dringende Bedürfniß unsers Lebens hat sie himmlische Güter in Bereitschaft; in dem h. Sakramente der Firmung rüstet sie unsere Jugend aus mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helm des Heils und mit göttlicher Kraft, daß er da steht der junge Streiter, durch Vertrauen auf einen solchen Beistand im Glauben befestiget, zu jedem Kampfe bereit: auf seine Stirne drückt sie das glorreiche Merkmal des Kreuzes ein, und spricht zu ihm: „in diesem Zeichen mußt du siegen; dieser Fahne folge; kämpfe, wenn es seyn muß, für den Glauben bis auf den Tod; dann werde Ich dich zu Ihm führen, Der gesprochen hat: „Wer Mich vor den Menschen bekennet, den werde ich vor dem himmlischen Vater bekennen.“ — Haben wir das Kleinod der Unschuld, die Gnade der Wiedergeburt verloren, ist unsere Seele durch die Sünde krank und schwach geworden, so drückt uns das Bewußtseyn des göttlichen Mißfallens; o mit welcher Sorgfalt eilet dann die zärtliche Mutter herbei, um uns gründlich zu heilen, und wieder

zu beruhigen! Sie spricht nicht: „gehe hin, und heile dich selbst!“ sondern sie selbst nimmt ihn in ihre Pflege, sendet dem Verirrten einen Freund, der ihm zu Hülfe kommt; sie ist aber mit einem allgemeinen Bekenntnisse nicht zufrieden, das wenig zu seiner Besserung beitragen könnte; sie will ihn von Grund aus heilen; fordert daher von ihm eine sorgfältige Prüfung seiner selbst, ein aufrichtiges und reumüthiges Bekenntniß; und wenn sie ihn so vorbereitet findet, dann will sie ihm auch die verlorene Ruhe wieder geben; dann ist es ihr nicht genug, ihm die Vergebung der Sünde blos anzukündigen; dann gibt sie ihrem Stellvertreter auch die Vollmacht, ihm die Vergebung wirklich zu ertheilen im Namen Dessen, Der zur Vergebung unserer Sünden gestorben ist. So sendet sie ihm in diesem Stellvertreter einen Arzt, der das Oel des Trostes in die Wunden des Kranken gießt; einen Vater, der dem Schwachen die Hand reicht, ihm Muth einspricht und Rath ertheilt, daß er den verlorenen Pfad wieder findet, und mit neuen Kräften auf demselben fortwandelt. Welch eine Mutterliebe gegen ihre Kinder, die derselben oft so unwürdig sich machen, und gegen diese am meisten, weil diese einer solchen Hülfe am meisten *bedürftig* sind. An ihrem Tische behandelt sie uns als wahre Kinder Gottes, als Gäste, die zum Mahle des himmlischen Bräutigams berufen sind. Göttlich ist die Speise, die sie uns darreicht, unsterblich das Fleisch, welches sie uns zu genießen gibt, lebendig das Brod, mit welchem sie unsere Seele nährt; und rein und unvermischt reicht sie es uns, wie sie es aus der Hand des Wahrhaftigen empfing, Der da sprach: „Nehmet hin, und esset; denn dieses ist Mein Leib.“ — Ueber alle unsere dringendsten Bedürfnisse ergießt sich ihre mütterliche Sorgfalt und Liebe. Wie ehrwürdig erscheint in unserer Kirche der Stand der Ehe! sie ist in derselben nicht blos ein feierlicher Vertrag, sondern ein wahres Sakrament des neuen Bundes, welches dem christlichen Ehepaar große Gnaden und Segnungen ertheilt, um die schweren Pflichten dieses Standes getreu erfüllen zu können! und sie verehret in der Unauflöslichkeit des Ehebandes die geheimnißvolle, heilige Verbindung J. C. mit Seiner Kirche.

So reiniget und heiliget sie, was sonst von der Heiligkeit am meisten entfernt ist; so weiß sie, als eine weise Mutter, die stärksten und gefährlichsten Neigungen ihrer Kinder in Mittel zur Reinigung und Heiligung zu verwandeln.

Und sie umgibt die Ertheilung dieser göttlichen Gnaden, der h. Sakramente, mit feierlichen Gebräuchen, die ganz dazu dienlich sind, durch ihre Bedeutung, durch ihren Geist die Aufmerksamkeit zu erwecken, das Gemüth zu erheben, das Herz zu rühren, und Ehrfurcht und Andacht einzuflößen. Begleitet sie noch, die zärtliche Mutter, zum Krankenlager, zum Sterbebett ihrer Kinder! es ist ihr nicht genug, ihnen blos mündlichen, kraftlosen Trost zu geben; sie tritt zu ihnen hin an der Hand des himmlischen Bräutigams, Der Selbst den Tod erfahren hat, und weiß, wie es Sterbenden zu Muthe ist: Er Selbst will ihr Trost seyn: an Seiner Hand erquicket sie die schmachtende Seele mit Gotteskraft, läßt die Salbung des Trostes in das Herz des Kranken fließen, reiniget die Sinne als Werkzeuge so vieler Sünden, und — so ausgerüstet, stärkt sie zur großen Reise in die Ewigkeit, und übergibt endlich die Seele in die Hand des himmlischen Vaters, und fährt auch dann noch fort, ihr mit ihrer Fürbitte und mit der Anwendung der göttlichen Gnadenmittel zu Hülfe zu kommen.

Kann wohl eine Mutter das für ihre Kinder thun, was sie, unsere allgemeine Mutter, für uns thut? Sie darf sprechen mit dem himmlischen Vater: „Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte: so kann ich doch deiner nicht vergessen.“ Welch eine Mutter, die mit einer solchen Liebe ihrer Kinder sich annimmt, von unserer Geburt bis zum Grabe, vom Grabe bis zur Ewigkeit — bis zum Vater uns so sicher führt durch die Wüste der Welt; die in den flüchtigen Tagen unserer Sterblichkeit uns mit unsterblicher Speise nährt, mit unerschöpflicher Barmherzigkeit die Wunden unserer Seele heilet, und mit Mutterliebe zum letzten Kampfe uns vorbereitet, an uns noch denkt, wenn Alles uns schon vergessen hat; die aus dem Munde ihres göttlichen Stifters die Verheißung eines ewigen Beistandes empfing, die uns keine andere Lehre gibt, als Liebe zu

Gott und zu allen Menschen, ungeheuchelte Tugend, Reinheit des Herzens, und Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; und die wirksamsten Heiligungsmittel uns darbietet! — In fester Ueberzeugung und mit innigstem Danke wollen wir daher ausrufen: „Heiligmachende Kirche! zärtliche Mutter! in deinem Schooße wurden wir geboren, in deinem Schooße wollen wir bis zum letzten Athemzuge ruhen; in dem Glauben, den du uns lehrest, wollen wir leben und sterben!" Amen.

Vier und dreißigste Rede.

Erste Rede am Feste aller Heiligen.

Text:

„Lobet den Herrn in Seinen Heiligen!" Ps. 150, 1.

Thema:

Ueber die Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Das Fest, welches wir heute feiern in dem Andenken an alle Heiligen und Auserwählten Gottes, welche, mit Gott innigst vereiniget, in ewiger Seligkeit sich erfreuen, ist ein wahres Freudenfest auch für uns, die wir hienieden noch wallen, leiden und kämpfen. Dieses Fest, welches unsern Geist zu unseren, uns vorausgegangenen verklärten Mitbrüdern in dem Himmel erhebt, ist eine wahre Siegesfeier des Geistes über das Fleisch, indem uns dasselbe an alle Diejenigen erinnert, welche im Vertrauen auf den Beistand des Herrn J. C. und in treuer Erfüllung Seiner Gebote hier standhaft gekämpft, und den Sieg errungen haben, und nun der ewigen überschwenglichen Belohnung für ihre kurze Treue sich erfreuen.

Daß es billig und recht sey, die Heiligen zu verehren, darin stimmen alle Christen ohne Unterschied, darin stimmen auch unsere von unserer Kirche getrennten Brüder mit uns überein; ob aber eine solche Verehrung und Anrufung der Heiligen, wie dieselbe in unserer Kirche Statt findet, vernünftig und mit den Lehren J. C. und Seiner Apostel übereinstimmend sey, darüber müssen wir uns selbst und Anderen Rechenschaft geben können, weil diese Lehre von denjenigen, die in den letzten Zeiten von unserer Kirche sich getrennt haben, geleugnet wird.

Warum verehren wir also die Heiligen? wodurch verehren wir sie? warum feiern wir ihnen Feste? ist das vernünftig? ist es der Lehre des Evangeliums gemäß? wie verehren wir sie am besten? Seht, das sind Fragen, die sich uns bei einer solchen Feier, wie die heutige ist, nothwendig aufdringen müssen, die wir uns auch beantworten müssen, wenn uns nicht der Vorwurf treffen soll, daß unser Glaube ein blinder Glaube, ein Glaube ohne Grund sey. Wir wollen also in dieser Erbauungsstunde über den Sinn der Heiligenverehrung und über die Bedeutung ihrer Feste nachdenken, wollen daher unser Nachdenken richten auf diese beiden Fragen:

I. Aus was für Gründen, mit welchem Rechte verehren wir die Heiligen?

II. Worin besteht die rechte Verehrung der Heiligen?

I.

Es liegt in unserer menschlichen Natur, daß wir vor allem Großen, Schönen, Vortrefflichen Achtung haben. Darum halten wir große, ausgezeichnete Männer, sie mögen sich auszeichnen durch Kriege, Regierung der Staaten, Gelehrsamkeit, Künste oder wodurch immer, in Ehren, verzeichnen ihre Namen in die Jahrbücher der Geschichte, erzählen von ihren Thaten, errichten ihnen Denkmäler, feiern ihnen Feste. Natürlich muß unsere Achtung größer seyn, je vortrefflicher das ist, wodurch sich Einer ausgezeichnet hat. Wenn wir nun das Andenken großer Kriegshelden feiern: um wie viel mehr nicht das An-

denken ausgezeichneter Tugendhelden? Wenn wir großen Eroberern, die durch blutige und verheerende Kriege ihren Zeitgenossen sich furchtbar und bei der Nachwelt berühmt gemacht haben, Bildsäulen errichten, um wie viel mehr sollten wir denn nicht Jenen Bildsäulen, Altäre und Tempel errichten, die ihr Daseyn nicht mit Blut und Verheerung, sondern mit Segen und Wohlthaten bezeichnet haben?

Wenn wir denen unsere Bewunderung zollen, die oftmals blos durch das Zusammentreffen günstiger Umstände über ihre Feinde Siege erfochten und Triumphe gehalten haben: so verdienen diejenigen unsere Bewunderung weit eher, die über die stärksten und gefährlichsten aller Feinde, über die Welt, über sich selbst und über den Teufel den Sieg errungen haben. Wenn wir große Feldherren in den Jahrbüchern unserer Geschichte glänzen lassen, die sich durch Krieg und Schlachtengetümmel verwelkliche Lorbeeren errungen haben: sollten denn diejenigen vergessen bleiben, deren Namen im Himmel geschrieben stehen, die den unvergänglichen Kranz der Unsterblichkeit und ewigen Herrlichkeit errungen haben? Wenn wir das Andenken von Regenten feiern und alljährig durch Feste begehen, die als schwache Sterbliche über schwache Sterbliche herrschten: sollten wir derer niemals gedenken, die jetzt mit Christo in unvergänglicher Herrlichkeit regieren? „Wisset ihr nicht," schreibt Paulus, „daß die Heiligen mit Christo regieren?" Wenn wir die Lieblinge und Diener unserer Fürsten ehren: sollten wir nicht die Lieblinge und Diener des Königs aller Könige ehren? Wenn wir Menschen als groß preisen, die ihre Größe durch den Tod von Tausenden und Hunderttausenden ihrer Mitmenschen, durch Feuer, Schwert und Verwüstungen erkauft haben: sollten wir nicht einmal denjenigen Feste feiern, deren Größe nicht einem Einzigen das Leben gekostet hat, Vielen aber zum Heile und zur Wohlfahrt gewesen ist? Ja wahrlich, wenn Tugend und Heiligkeit höher ist, als Alles: so stehen auch die, welche mit Tugend und Heiligkeit geziert sind, höher, als die, deren Ruhm und Größe nur in irdischen Dingen beruht. Um groß zu seyn, ist es nicht nothwendig, daß man über Völker gebiete; der

dürftigste und verachtetste Knecht kann durch Seelenadel und Tugend größer seyn, als wer auf reichen Thronen sitzt, mit Scepter und Krone geschmückt ist. Um Großes auszuführen, ist auch nicht nothwendig, über Heere zu gebieten. Einer kann in dem stillen, beschränkten Kreise seiner Familie, zwischen den vier Wänden seines Hauses weit größere Dinge ausführen, sich mehr Verdienste sammeln, als ein Anderer an der Spitze von zehnmalhunderttausend Mann. So lange also Seelengröße über irdische Größe, geistige Verdienste über alle Verdienste gehen, so lange müssen uns auch die Heiligen Gottes über Alles gepriesen, vor Allen geehrt seyn. Das sagt uns die gesunde Vernunft; es ist nichts vernünftiger, nichts billiger, nichts löblicher, als die zu verehren, die sich vor Anderen der Tugend und Heiligkeit beflissen haben. Und wir können also mit aller Entschiedenheit behaupten: Wer ein Freund und Verehrer der Heiligen ist, ist auch ein Freund und Verehrer der Tugend und Heiligkeit, und nur wer ein Feind der Tugend und Heiligkeit ist, ist auch ein Feind der Heiligenverehrung.

Es kömmt nun darauf an, worin die Heiligenverehrung bestehe und bestehen müsse, wenn sie vernünftig und von der rechten Art seyn soll. Darauf wollen wir jetzt unser Nachdenken richten.

II.

Die Heiligen waren dereinst Menschen, wie wir es sind, schwache, gebrechliche Erdengeschöpfe, und erhoben sich zu der Glorie, mit der sie jetzt angethan sind, einzig durch Tugend. Auch wir, die wir sind, was sie einst waren, können werden, was sie jetzt sind. Sie bleiben, was sie waren, Geschöpfe, sind aber aus körperlich=geistigen nun reingeistige Geschöpfe geworden, verklärte Geister. Darum kann ihnen auch nur das gebühren, was Geschöpfen gebührt — nimmermehr aber das, was dem Schöpfer gebührt. Nur dem Schöpfer gebührt Anbetung — dem Geschöpfe Verehrung. Das ist der große Unterschied zwischen der Verehrung Gottes und der Verehrung der Heiligen. Gott beten wir an, die Heiligen ehren wir nur. Das

ist die Lehre unserer Kirche und darum ist die rechte Heiligenverehrung weit entfernt von aller Gottesverehrung, sie ist keine Abgötterei.

Wodurch äußert sich nun diese Verehrung?

1) Durch äußerliche Achtung der Heiligen.

2) Durch Betrachtung und Nachahmung ihrer Tugenden.

3) Durch Anrufung.

1) Unsere Achtung gegen die Heiligen legen wir durch alles das an den Tag, wodurch wir unsere Achtung gegen Menschen an den Tag legen. Wir reden von ihnen mit Achtung und Ehrerbietung; wir erbauen ihnen zu Ehren Kirchen, Kapellen, Altäre, setzen ihnen Bildsäulen und bezeigen auch diesen unsere Achtung durch äußerliche Zeichen, z. B. durch Entblößung unseres Hauptes, durch Verbeugung. Nicht das Holz oder der Stein ist es, vor dem wir unser Haupt entblößen oder uns beugen, sondern der, welcher dadurch vorgestellt wird. Durch Entblößung unseres Hauptes oder durch Verbeugung bezeigen wir auch anderen Menschen, die wir ehren wollen, unsere Achtung. Gott aber ehren wir durch ganz andere Zeichen, durch Niederfallen, Kniebeugen. Vor ihm beugen sich alle Kniee, die da sind auf Erden, im Himmel und unter der Erde; und das sind Zeichen der Anbetung, und darum fallen wir vor keinem Heiligenbilde nieder oder beugen unsere Kniee; das wäre eine verkehrte Verehrung, wäre abgöttisch und verwerflich — da im Gegentheil nichts vernünftiger und löblicher ist, als die andere Art von Ehrenbezeigung.

2) Durch fleißige Betrachtung und Nachahmung ihrer Tugenden. Wie können wir einen Menschen mehr ehren, als wenn wir sein Leben und Handeln zum Muster des unsrigen machen? Was kann einem Andern angenehmer seyn, was ihm mehr gefallen, als wenn Andere sich bemühen, so zu reden, zu denken, zu handeln, wie er redet, denkt, handelt? wenn Andere nur an dem Gefallen haben, woran auch er Gefallen hat? Entsteht ja doch daher die größte Abneigung gegen Menschen, daß sie nur andere Beschäftigungen, andere Neigungen haben, als wir. Auch die Heiligen können wir wohl nicht

mehr ehren, als wenn wir uns ihr Leben zum Muster setzen. Sie hatten und haben nur am Guten Gefallen, wollten und wollen, thaten und thun nur das Gute, und daher ist diesen reinen Seelen nichts mehr zuwider, als Sünde und Unrecht. Der Mensch also, welcher dem Guten nachstrebt, wie sie, muß ihnen der Liebste seyn. Der Tugendhafte oder Tugendbeflissene ehrt sie also am meisten und am besten. Wir haben nun der Heiligen gar viele, Heilige jeden Standes, jeden Alters. Keinem Alter, keinem Stande kann es an einem Muster und Vorbilde fehlen. Der König wie der Bettler, der Ehemann wie die Ehefrau, der Jüngling wie die Jungfrau, der Knabe wie der Greis, der Soldat wie der Kaufmann, der Herr wie der Knecht findet am Throne Gottes seine Vorgänger, seine Vorbilder; darauf schaue ein Jeder hin, ein Jeder strebe dem gleich zu werden, der ihm in seinem Stande vorangegangen ist!

3) Durch Anrufung. Nichts ist den Gegnern der Heiligenverehrung anstößiger, als die Anrufung der Heiligen, welche man als eine Art von Abgötterei, wenigstens als groben Aberglauben zu verlästern sucht. Wir wollen uns durch dieses Geschrei nicht bethören lassen, sondern ruhig darüber nachdenken: dann wird es uns einleuchten, daß die Anrufung der Heiligen ganz vernünftig, ganz natürlich und der Lehre der heil. Schrift ganz angemessen sey.

Die Heiligen vermögen uns nichts aus sich zu geben. Nur Gott, der Herr aller Dinge, kann uns etwas aus sich geben — nur Er, Dem Alles gehört, Der über Alles die Macht hat. Darum flehen wir zu Gott: „gib uns unser tägliches Brod, erbarme dich unser, hilf uns!" zu den Heiligen aber flehen wir: „bittet für uns!" Sagten wir zu den Heiligen: „helfet uns!" so könnte das abgöttisch genannt werden: nur Gott kann helfen und geben nach Seinem Wohlgefallen. Da wir aber zu den Heiligen sagen: „bittet für uns!" so geben wir eben dadurch zu erkennen, daß sie aus sich nichts vermögen, daß sie nur bei Dem, Der einzig geben kann, für uns bitten können. Eben so wäre es falsch, von Gott zu sagen: „bitte für uns!" denn bei wem sollte Er bitten?

Nun müssen wir also darüber nachdenken: „Ist es etwas Unvernünftiges oder der h. Schrift Widersprechendes, die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gott anzusprechen? Das wäre etwas Unvernünftiges, entweder wenn die Heiligen nichts von unserer Anrufung wüßten, oder wenn sie sich um unsere Anliegen nichts kümmerten, oder wenn ihre Fürbitte bei Gott fruchtlos wäre.

Seht also eine dreifache Frage:

1) Können die Heiligen von unserer Anrufung Kenntniß erhalten?
2) Tragen sie Sorge für uns?
3) Ist ihre Fürbitte bei Gott wirksam?

Wenn wir alle diese drei Fragen mit Ja beantworten können und müssen; dann ist unsere Anrufung der Heiligen gegen alle Angriffe der Gegner vollkommen gerechtfertigt, dann finden wir uns über diese Anrufung beruhiget, zu derselben ermuntert.

Lasset uns also unser Nachdenken zuerst auf die erste Frage richten!

a) Menschen können nur davon Kenntniß erlangen, was sie hören, sehen oder fühlen. Geister aber, die keine Augen und Ohren, kein Fleisch und Bein haben, wie die Menschen, müssen auf ganz andere Weise erkennen, mit ganz anderen Augen sehen, mit anderen Ohren hören, als mit denen des Körpers. Einem Geist braucht daher das nicht gegenwärtig zu seyn, wie wir dem gegenwärtig seyn müssen, den wir hören oder sehen wollen. Er braucht auch nicht einen Laut von uns zu hören — der Geist erfasset den Geist; er weiß schon, was in des Menschen Geiste vorgeht, auch ohne daß dieser es aussagt. Er schauet unmittelbar in des Menschen Herz, erkennt die Gesinnungen, Wünsche, die darin aufsteigen, auch ohne daß sie ausgesprochen werden. Gott, Der ein Geist ist, erkennt unsere Gedanken, Wünsche und Empfindungen, auf ähnliche Weise auch die erschaffenen Geister. Es ist also aus der Natur der Geister möglich, daß die Heiligen unsere Gebete und geheimen Wünsche erkennen. Aber nicht blos möglich, sondern auch gewiß. Das folgt aus der h. Schrift. Denn wenn es heißt:

„es wird im Himmel mehr Freude seyn über Einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!" so folgt daraus doch wohl gewiß: Im Himmel sind die Heiligen, jene Freude ist also eine Freude der Heiligen. Die Buße und Bekehrung ist aber etwas Inneres, was in dem Herzen vorgeht. Wenn nun die Heiligen sich über etwas Inneres erfreuen können, so wissen sie auch das, was in des Menschen Herzen vorgeht — seine Gesinnung, Wünsche, Bitten. Eben so lehrt die h. Schrift: „Hütet euch, daß ihr den Schwachen Aergerniß gebet; denn ihre Engel im Himmel schauen stets das Antlitz Gottes!" Das Herz nimmt Aergerniß. Wer also weiß, daß Einer Aergerniß genommen hat, der weiß, was in seinem Herzen vorgeht. Wenn also die Heiligen oder Engel, denn die Heiligen sind ja wie die Engel, wissen, was in den Herzen vorgeht; so wissen sie auch um die Bitten und Wünsche derjenigen, die sie anrufen. Das ist also gewiß, daß die Heiligen von unserem Begehren Kunde erhalten können und erhalten, daß sie wissen, wann und worum wir sie um Fürbitte ansprechen.

b) Werden sie sich aber auch um uns kümmern, daß sie unseren Wünschen willfahren? Daran dürfen wir noch weniger zweifeln. Der Gute will Allen, sie mögen gut oder böse seyn, nur Gutes nach der Vorschrift unseres Heilandes, Der da befiehlt, Gutes zu thun Allen, und Nachahmer zu seyn unseres Vaters im Himmel, Der regnen und Seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse. Die Heiligen können also ihrer Natur nach nur das Heil und Wohl der Menschen wollen, müssen also wohl um ihre Bedürfnisse sich kümmern und auf ihr Begehren achten. Noch mehr ist das zu erwarten, da auch sie ehedem Erdenkinder waren, mit den Gebrechen und Mängeln dieses Lebens zu kämpfen hatten, und am besten wissen, wie sehr der schwache Sterbliche des göttlichen Beistandes bedarf. Nehmen wir ja dann am meisten Theil an den Schicksalen Anderer, wenn wir uns in derselben Lage befunden haben, oder wirklich befinden. Es ist also gewiß, daß die Heiligen für uns Sorge tragen, unseren Gebeten Erhörung wün=

schen und sie Gott vortragen. Das müssen sie, eben weil sie Heilige sind; das thun ja Menschen, um wie viel mehr sie? Die h. Schrift erhebt nun diese Ueberzeugung zur vollen Gewißheit. In der Offenbarung Johannis 5, 8. heißt es, daß die Heiligen die Gebete der Gläubigen vor den Thron Gottes brächten. Und beim Tobias 12, 12. sagt Raphael zu dem jungen Tobias: „Ich war es, der deine Gebete Gott vortrug.“ Was verlangt man mehr, um gewiß zu seyn, daß die Heiligen unsere Bitten bei Gott unterstützen oder Fürbitte einlegen?

c) Wir müssen also unser Nachdenken nur noch auf die dritte Frage richten: Nützt uns ihre Fürbitte auch etwas? Oder überhaupt: Ist die Fürbitte nützlich und der h. Schrift gemäß? Nichts wird in der h. Schrift mehr eingeschärft, als daß Einer für den Andern beten solle. „Betet für einander, auf daß ihr selig werdet! Betet für die, welche euch beleidigen!“ Jesus Selbst betete am Kreuze für Seine Kreuziger, betete für Seine Jünger, und für Alle, die auf ihr Wort an Ihn glauben würden, betete auch für uns. Der Apostel Paulus schließt alle seine Briefe damit, daß er sich dem Gebete der Gläubigen empfiehlt. „Gedenket meiner in eueren Gebeten,“ sagt er, „bittet für mich, auf daß ich den Kampf vollende.“ So ist es auch von den ersten Zeiten der Kirche bis auf die jetzigen gehalten worden. Man betete für alle Gläubigen, auch für die Verstorbenen. Noch jetzt beten wir für Lebendige und Abgestorbene. Die h. Schrift lehrt uns also, daß Einer für den Andern beten solle. Wie könnte uns nun das so sehr eingeschärft werden, wenn es nicht sehr nützlich wäre? Darum wird ja gesagt: „betet für einander, auf daß ihr selig werdet!“ Und wenn nun das Gebet der Menschen für einander nützlich ist, warum dann auch nicht das Gebet verklärter Geister für Menschen? Wenn Gott das Gebet sündiger Menschen erhört, wie sollte Er denn das Gebet heiliger Geister unerhört lassen? Ist Ihm doch das Gebet um desto angenehmer, je heiliger und reiner der Betende ist. Das Gebet der Gottlosen ist Ihm ein Gräuel: an dem Gebete der Gerechten hat Er Wohlgefallen.

Wer aber ist gerechter, als die Heiligen im Himmel? Wenn Gott um Abraham des Gerechten willen des verruchten Sodoma's schonen wollte: um wie viel mehr sollte Er denn nicht unser schonen, wenn noch Gerechtere, als Abraham war, für uns beten? Die Fürbitten guter, von uns geliebter Menschen haben ja bei uns mehr Kraft und Wirksamkeit, als wenn schlechte, uns verhaßte Menschen für Andere Fürbitte einlegen. Sollte denn Gott nicht achten auf die Fürbitte Seiner Freunde und Lieblinge, welche Seinen Thron umgeben und Ihm singen ohne Unterlaß: „Heilig!" Daß dieses nicht bloße Vermuthung, sondern gewisse Wahrheit sey, lehrt dieser Ausspruch des Propheten Isaias: „Wenn schon Moses und Samuel vor Mir stünden und Gnade für dieses Volk erflehten, es würde Mein Herz Sich doch nicht bewegen lassen." Is. 15, 1. Daraus sehen wir, daß Gott durch Moses und Samuel, diese Seine Gerechten, Sich zu etwas erbitten läßt, wozu Er Sich von Anderen nicht erbitten läßt, und überhaupt, daß bei Ihm das Gebet Heiliger, Tugendhafter wirksamer sey, als das Gebet minder Heiliger, minder Tugendhafter.

Nun haben wir also über die Anrufung der Heiligen eine richtige Erkenntniß und eine feste Ueberzeugung. Die Heiligen wissen, wenn wir sie um ihre Fürbitte ansprechen, sie legen auch Fürbitte für uns ein, und Gott läßt dieselbe, wenn es uns zum Guten ist, nicht unerhört. Die Anrufung der Heiligen ist also durchaus vernünftig und in der heil. Schrift gegründet.

Aber sie ist auch so natürlich, unserem Herzen so wohlthuend. Denn wie muß uns der Gedanke nicht beruhigen und ermuthigen, daß wir Helfer und Fürsprecher auch im Himmel haben? Ist ja doch für den Menschen nichts tröstlicher, als zu wissen, daß es Herzen gibt, die wohlmeinend für uns schlagen, daß es Seelen gibt, die uns wohlwollen, die an unseren Schicksalen Theil nehmen. Welcher Gedanke ist niederschlagender, als zu wissen, daß es keine Seele gibt, die an unserem Wohl und Wehe Theil nimmt, daß man von Keinem bedauert, bemitleidet wird? Die Theilnahme Anderer thut uns um desto mehr

wohl, je tugendhaftere, bessere Seelen es sind, die an uns Theil nehmen. Die Ueberzeugung also, daß die seligen, reinen Geister im Himmel unsere Freunde, Wohlthäter und Helfer sind, muß für uns sehr trostreich seyn. Mögen wir da in eine Lage kommen, welche es sey, mögen wir von aller Welt verlassen, verfolgt und von Niemand bedauert seyn — haben wir nur ein gutes Gewissen, so können wir überschwenglichen Trost finden in dem Gedanken: vor Gottes Throne gibt es Seelen, die Theil an dir nehmen, die für dich streben, für dich bitten. Es ist dem Menschen so ganz natürlich, in Noth und Bedrängniß jeden Anker der Hoffnung zu ergreifen, bei Allen Hülfe und Trost zu suchen; es ist ihm so natürlich, an Wesen sich anzuschließen, die mit ihm empfinden und Gott so nahe stehen. Wie trostlos aber und traurig wäre es, zu wissen, daß dieses vergebens, unnütz sey, daß ihm diese Wesen doch nicht helfen könnten! Aber wie tröstend ist der entgegengesetzte Gedanke, daß das, wozu das Herz ihn antreibt, nicht eitel und vergebens sey! Ein großes, schönes Band umschlingt uns Alle, nicht bloß uns Menschen hier auf Erden; sondern auch die schon verklärten Geister. Eine Gemeinde bilden wir, wir, die wir noch auf dem Kampfplatze stehen, und Jene, welche die Krone schon errungen haben. Das Haupt der Gemeinde ist Jesus Christus. Alle streben und wirken und beten für Alle; Jeder für Alle. Das ist der Sinn des Glaubensartikels: „ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen.“ Wie erhebend, ermunternd ist diese Lehre!

Man könnte gegen diese Lehre noch einwenden: „wozu es denn nothwendig sey, daß die Heiligen unsere Bitten Gott vortrügen, da ja Gott Selbst unsere Bedürfnisse kenne.“ Wenn dieser Einwurf Grund hätte; dann könnte man auch eben so gut fragen: wozu das Gebet, die Fürbitte anderer Menschen uns nütze, welches uns doch durch die Worte Gottes so dringend empfohlen wird? Nicht um Seinetwillen bedarf Gott unseres Gebets und der Fürbitte anderer Menschen oder der Heiligen, weder um Ihn von unseren Angelegenheiten und Bedürfnissen in Kenntniß zu setzen; — Gott weiß sie alle; — noch

auch, um Ihn zur Erhörung unserer guten Wünsche geneigt zu machen; — Gott will nur unser Bestes. Konnte aber Gott uns wohl einen herrlichern Beweis geben, wie sehr Er die Tugend und Heiligkeit ehrt, als da Er sie in den Heiligen so sehr ehrt, da Er ihre Fürbitte so gnädig erhört? Konnte Er uns wohl einen dringenderen Antrieb geben, mit allen Kräften unablässig nach Tugend und Heiligkeit zu streben? Konnte Gott uns wohl einen herrlicheren Beweis geben, wie sehr Er das Vertrauen Derjenigen ehrt, die mit Zuversicht zu Ihm reden, weil ihr Gewissen rein ist, ihnen keinen Vorwurf macht? Konnte Er uns wohl einen dringenderen Antrieb geben, unser Gewissen zu reinigen, und rein zu bewahren, auf daß auch wir immer mit kindlicher Zuversicht vor Ihm erscheinen dürfen? Und welch ein Antrieb zur Demuth, da Gott, obschon wir durch Jesum Christum freien Zutritt zu Ihm haben, uns doch zugleich zu Denjenigen hinweiset, welche als treuere Diener Jesu Christi Seiner Gnade würdiger sind, als wir, um uns im Gebete mit ihrer Fürbitte zu vereinigen, um durch ihre würdigere Fürbitte desto eher Erhörung erwarten zu dürfen? Und welch' ein Antrieb zur Liebe, da die Fürbitte, diese Uebung wahrer Liebe, das unsichtbare Band ist, welches alle Menschen, die siegenden und seligen, die noch kämpfenden und die leidenden in Liebe vereiniget!

So soll denn das Andenken an die Heiligen im Himmel uns zum kräftigen Antriebe dienen, ihrem Beispiele zu folgen in ihrer sorgfältigen Wachsamkeit über sich selbst, in ihrem vertrauensvollen, anhaltenden Gebet, und in ihrem entschlossenen, beharrlichen Kampfe gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel; soll uns antreiben, daß wir, unserer eigenen Unwürdigkeit uns bewußt, unser kraftloses, unwürdiges Gebet in Demuth und Vertrauen mit ihrem Gebet vereinigen, sie um ihre Fürbitte anrufen, auf daß unser Gebet Erhörung finde, und die göttliche Gnade uns immer mehr zu Theil werde, auf daß wir, durch die göttliche Gnade gereiniget und geheiliget, die zuversichtliche Hoffnung haben, dereinst mit ihnen in ewiger Seligkeit vereiniget zu werden durch J. C., unseren Herrn und Heiland! Amen.

Fünf und dreißigste Rede.

Zweite Rede am Feste aller Heiligen.

Text:

Die acht Seligpreisungen. Matth. 5, 3—10. in Verbindung mit Luk. 6.

Thema:

Heiligkeit ist der Weg zur Seligkeit.

Das heutige Fest ist für uns ein wahres Fest der Hoffnung, des Sieges und des größten Trostes. Ein Fest der Hoffnung: denn in den Heiligen und Auserwählten Gottes, deren Andenken wir jetzt feiern, läßt es uns erblicken, was auch wir, wenn wir ihrem Beispiele folgen, zu erwarten haben, was die ewige Liebe auch uns bereitet hat. Ein Fest des Sieges: denn durch treue Mitwirkung mit der Gnade Gottes haben sie obgesiegt über die Welt, das Fleisch und den Teufel: und so ist es in Wahrheit eine Siegesfeier des Geistes über das Fleisch, der vollendeten Wiedergeburt, ohne welche, wie J. C. uns lehrt, Niemand in das Reich Gottes eingehen wird. Ein Fest des größten Trostes: denn es erweckt in uns die Erinnerung wieder auf an Jene, die unserem Herzen so theuer, vielleicht die nächsten waren, die eines christlichen Todes im Herrn gestorben und uns nur vorausgegangen sind zu jenem Ort seliger Ruhe, wo wir mit ihnen in Ewigkeit ohne Trennung wieder vereiniget zu werden die tröstliche Hoffnung hegen dürfen. Denn die Heiligkeit und Seligkeit ist ja nicht etwa nur an ein Zeitalter gebunden; wir dürfen die Heiligen nicht etwa bloß in dem einen, oder andern längst verflossenen Jahrhundert suchen; es gibt ja mehrere Heilige im Himmel, als bloß Diejenigen, welchen die Kirche öffentlich ihre Verehrung beweiset. Erblickte nicht Johannes „eine große Schaar, die Niemand zählen

konnte aus allen Völkern und Stämmen, und Nationen und Zungen, die standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Gewanden, Palmen in ihren Händen, die riefen mit lauter Stimme: Heil, Der auf dem Throne sitzt und dem Lamme!" Offenb. 7, 9. 10. Ja, m. C.! zu allen Zeiten und an allen Orten hat es Heilige, hat es solche Menschen gegeben, welche, nachdem sie in ihrem kurzen Erdenleben Gott treu gedient haben, zu der seligen Anschauung Gottes gelangt sind, und der innigsten Vereinigung mit Gott in ewiger Seligkeit sich erfreuen. Und wir dürfen die Hoffnung hegen, daß es solcher Seelen auch unter uns gibt. Es müßte uns ja in der That in die größte Muthlosigkeit, in die schrecklichste Verzweiflung stürzen, wenn wir die Hoffnung nicht haben sollten, daß auch wir dereinst unser ewiges Ziel erreichen würden. Was ist es, welches uns bei der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und Freuden allein beruhigen und erheben kann, welches uns bei den vielen Mühseligkeiten, Trübsalen und Leiden dieses kurzen Lebens auf Erden allein trösten kann, als die Aussicht auf ein anderes Leben, welches durch keine Zeit mehr beschränkt, durch kein Leid, keine Trübsal mehr getrübt, durch keine Sünde mehr verunreiniget wird; in welchem wir vollkommen gesichert seyn werden vor dem einzigen Uebel auf Erden, vor der Sünde und vor allen unglückseligen Folgen der Sünde; in welchem nur Friede und Eintracht und Liebe herrschen wird; in welchem wir auf ewig und ohne Trennung wieder vereinigt seyn werden mit Allen, die unseren Herzen so theuer waren, und mit allen auserwählten Freunden Gottes, vereiniget seyn werden mit Dem, Der aus Liebe gegen uns am Kreuze gestorben ist, Ihn sehen werden, wie Er ist, in Seiner Herrlichkeit, die Er von Ewigkeit hatte beim Vater, vereiniget seyn werden mit Seinem Gott und unserem Gott, mit Seinem Vater und unserem Vater; in welchem uns wird gegeben werden unendlich mehr, als unsere Gedanken und Erwartungen zu erreichen vermögen; in welchem uns in überschwenglicher Fülle wird gegeben werden, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was keines Menschen Gedanke je gedacht und zu denken

vermocht hat? Wir sind unsterblich und ewig, wie Gott unsterblich und ewig ist. Das ist unsere Würde, das ist unsere große Hoffnung, die das Wort Gottes selbst uns in den Schooß gelegt hat. Gott ist Seinen Worten treu: Himmel und Erde werden vergehen, aber diese große Verheißung wird nicht vergehen, wird gewiß an uns erfüllet werden: denn Gott ist ein wahrhafter, ist ein getreuer Gott.

I.

In so fern nun diese Verheißung in Gottes Wort gegründet ist, steht sie fest, haben wir nicht den mindesten Grund zu fürchten, oder zu zweifeln. Aber diese Verheißung ist auch gegründet in uns selbst; und in so fern haben wir gewiß die wichtigsten Gründe, nicht zu fürchten, und zwar um desto mehr, da diese Verheißung Alles umfasset, was unseren Zustand in ewiger, endloser Fortdauer ausmachen wird. Nur Diejenigen, die nach der Lehre J. C. in diesem Erdenleben Gott treu gedient, die durch Wachsamkeit, Gebet und anhaltenden Kampf unter Gottes Beistand alle sündliche Neigung unterdrückt, alles sündliche Wesen, welches von dem Eintritt in das Reich Gottes ausschließt, abgelegt, und jene reine, tugendhafte Gesinnung sich erworben haben, welche allein den Eintritt in das Reich Gottes eröffnen wird; nur Diejenigen, welche zu der Wiedergeburt aus dem Geiste, zu der Herrschaft des Geistes über das Fleisch, über die unordentliche Sinnlichkeit gelangt sind, werden in das Reich Gottes aufgenommen werden, welches Gott von Ewigkeit her Seinen Auserwählten bereitet hat, und werden jener großen Hoffnung sich zu erfreuen haben, wozu die göttliche Verheißung uns berechtiget hat. Das ist der einzige Weg, der zum ewigen Leben führt; einen anderen Weg gibt es nicht. Das ist die Lehre, die uns J. C., unser Heiland, in allen Seinen Worten und Reden, vorzüglich aber in den Seligpreisungen des heutigen Evangeliums so deutlich und bestimmt mitgetheilt hat.

Unter verschiedenen Bildern stellt hier der Heiland das ewige Leben dar; in der ersten und letzten Seligpreisung nennt

Er's ausdrücklich das Himmelreich, um dadurch anzudeuten, daß die übrigen alle das Nämliche bedeuten sollen; Er stellt es dar als ein Reich des Trostes, wo jeder Kummer aufhören, wo jede Sorge vom Herzen genommen, jede Thräne getrocknet werden wird; als das Land der Verheißung, das sogenannte gelobte Land, welches den Juden ein Bild des ewigen Lebens war; als einen Ort, wo jedes gute Verlangen eine vollkommene Befriedigung finden wird, wo man wird gesättiget werden mit Fülle der Seligkeit; wo der gerechtfertigte Sünder Gnade und Erbarmung finden wird; als Anschauung, als die helleste, innigste Erkenntniß Gottes, wo wir Gott erkennen werden, wie wir von Ihm erkannt sind; als Kindschaft Gottes, als einen Ort des Friedens, wo wir in der innigsten Vereinigung mit Ihm seyn werden, wie Kinder mit ihrem Vater. Es sind nur verschiedene Bilder; aber alle bedeuten sie die Eine und die nämliche Seligkeit, das eine und das nämliche ewige Leben.

Auf gleiche Art stellt nun J. C. die Tugend dar in ihren verschiedenen Aeußerungen und Wirkungen: diese sind verschieden; aber es gibt nur Eine Tugend, so wie es nur ein ewiges Leben gibt. Zuerst nennt Er sie Armuth im Geiste oder Demuth, welche uns unser eigenes Unvermögen, unsere Unwürdigkeit zu erkennen gibt, welche uns lehrt, daß wir nichts Gutes von uns selbst, aber alles von Gott haben, uns also wahrhaft arm macht im Geiste: diese Tugend, die Demuth nennt Er zuerst, um zu lehren, daß sie der Anfang und Grund aller übrigen seyn müsse; wie es denn auch in der That unmöglich ist, im Guten nur Einen Schritt weiter zu kommen, wenn nicht der Grund der Demuth gelegt ist. So lange wir im Irrthum sind über uns selbst, so lange wir das Gute, welches wir in uns finden, uns selbst und nicht Gott zuschreiben, und Gott also die Ehre rauben, so lange muß uns unser Gutes selbst zum Bösen werden. Dann preiset J. C. die Trauernden selig. Die Traurigkeit selbst ist zwar an und für sich keine Tugend; weil aber die Traurigkeit von Leiden kommt: so kann die Traurigkeit, wenn sie das Leiden mit Ergebenheit

in Gottes Willen erduldet, ein sehr wirksames Mittel zur Tugend werden. Es gibt aber eine Traurigkeit, die schon selbst Tugend, der Tugend Anfang ist: das ist die Bußtrauer, die Traurigkeit über unsere Sünden und über unsere Sündhaftigkeit; diese, die eigentliche wahre Trauer ist es, welcher der Heiland einen vollen Trost verspricht. Dann nennt der Heiland die besonderen Tugenden: Sanftmuth, Mitleiden oder Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, welche alle nur verschiedene Aeußerungen und Wirkungen der Einen Haupttugend sind. Vorzüglich müssen wir uns merken, daß Er das Streben und Ringen nach der Gerechtigkeit, den Hunger und Durst nach der Vollkommenheit schon selig preiset: dadurch hat Er uns belehren wollen, daß unsere Tugend hier auf Erden mehr im Streben nach derselben, als in ihrem Besitz und Genuß besteht; daß wir nur streben können, daß Gott aber das Gedeihen, die vollkommene Befriedigung und Erfüllung geben wird. Dieses Streben muß aber ein ernstliches, ein beharrliches seyn; wir sollen um der Gerechtigkeit, um der Vollkommenheit willen keine Mühe, keinen Kampf, keine Verfolgung scheuen: dann würde das Himmelreich uns gewiß seyn. Die höchste Tugend besteht in der vollkommenen Reinheit des Herzens; rein ist das Herz, wenn es frei ist von allem Bösen, von allem sündlichen Wesen, wenn jede unordentliche sündliche Neigung in demselben abgetödtet, wenn es mit der Liebe Gottes ganz erfüllet ist: die höchste Seligkeit im Himmel besteht in der Anschauung Gottes, in der lebendigen Erkenntniß, in der herrschenden Liebe Gottes, in der innigsten Vereinigung mit Gott durch Liebe. Wo die höchste Tugend ist, wo die Reinheit des Herzens ist: da wird auch die höchste Seligkeit, Anschauung Gottes seyn. Die höchste Tugend ist Heiligkeit: wollen wir also zur höchsten Seligkeit, zur Anschauung Gottes gelangen, wollen wir selig werden: so müssen wir zuerst heilig werden. Heiligkeit ist der einzige Weg zur Seligkeit.

Das ist die Lehre, die uns J. C. nicht nur in dem heutigen Evangelium gibt, das ist Geist und Inhalt aller Seiner Lehren. Ohne Tugend, ohne ernstliches, beharrliches Streben

nach der Tugend keine Seligkeit, keine Hoffnung auf Seligkeit; das ist Sein unveränderlicher Ausspruch; nach diesem Ausspruch wird unser Schicksal für die ganze Ewigkeit unabänderlich entschieden werden. In diesem Ausspruche hat uns J. C. unseren ganzen inneren Beruf auf Erden bekannt gemacht, welcher kein anderer ist, als das unablässige Streben, unsere unordentlichen sündlichen Neigungen unter die Herrschaft des Geistes, unter die Herrschaft des göttlichen Willens zu bringen. In dieser Herrschaft des Geistes über das Fleisch, über die unordentliche Sinnlichkeit, besteht die Eine Tugend, aus welcher, als aus ihrer Quelle, alle übri-gen Tugenden hervorgehen.

II.

Zu dieser Herrschaft gelangen wir aber nicht ohne Kampf, ohne ernstlichen, anhaltenden Kampf gegen die unordentlichen Leidenschaften, die in uns noch die Herrschaft führen. Darum heißt es, wie J. C. Selbst sagt: „das Reich der Himmel leidet Gewalt; und nur diejenigen, die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen.“ Darum wird gesagt: „das Leben des Menschen auf Erden müsse ein beständiger Kampf seyn, wenn es zum ewigen Leben führen solle.“ Wollen wir aber kämpfen, so müssen wir uns stets zum Kampfe bereit halten, und zwar durch Wachsamkeit und Gebet. Wenn des Morgens unser Leib vom Schlafe erwacht: so muß alsobald auch unsere Seele erwachen zu Gott, zu J. C., Der immer so nahe bei uns ist, Der über uns wachte, da wir schliefen. Seiner nahen Gegenwart, Seiner Liebe und Seines h. Willens müssen wir uns alsobald erinneren. Dann müssen wir unsere Wachsamkeit richten auf uns selbst, besonders auf jene sündliche Neigung, die in uns noch nicht unterdrückt ist, die uns heut leicht wieder zur Uebertretung des göttlichen Willens, zur Sünde verleiten könnte; und auf die Gelegenheiten, die uns leicht dazu anreizen könnten. Fest muß dann unser Vorsatz seyn: „ich will heut diese Sünde meiden; ja, ich will lieber sterben, als diese Sünde wieder begehen.“ Unserer eigenen Schwachheit uns bewußt, müssen wir dann diesen Vorsatz in einem kurzen, herz-

lichen Gebet dem Herrn empfehlen: denn nicht durch eigene Kraft, sondern allein durch Seine Gnade werden wir im Kampfe bestehen. So müssen wir wachen und beten, auf daß wir im Kampfe bestehen mögen.

Und damit wir ausharren mögen in diesem Kampfe, der wahrlich ein Kampf ist auf Leben und Tod, dazu kann allein die Liebe, die stärker ist als der Tod, und mächtiger als die Hölle, uns die Kraft und Ausdauer geben. Wir müssen daher unablässig eingedenk seyn der Liebe Gottes, der Liebe unsers Erlösers J. C., Der um unserer Sünden willen vom Himmel gekommen, und am Kreuze gestorben ist, damit wir durch Seinen Tod angetrieben, der Sünde absterben, und so das ewige Leben finden mögen. Diese Grundlehre unserer h. Religion muß durch beständig erneuertes Andenken uns immer beständig vor Augen schweben, und tief in das Innerste unsers Gemüths aufgenommen, muß das Leben unserer Seele seyn. Dann wird die Liebe Gottes auch in unserem Herzen die Liebe erwecken. Ohne die Liebe werden wir es nie und nimmer ausführen, werden wir nie und nimmer in dem Kampfe bestehen, worin wir uns selbst verleugnen und zum Opfer bringen müssen. Die Liebe aber vermag Alles, überwindet Alles; die Liebe allein darf sprechen: „Gottes Gebote sind nicht schwer." Wer J. C. wahrhaft liebt, der ist immer bereit, Ihm zu folgen auf dem Wege des Kreuzes, auf dem Wege des täglichen Kampfes gegen sich selbst, um Ihm ähnlicher, um Seines Wohlgefallens immer würdiger zu werden. In Wahrheit, m. C.! unser Leben muß ein Kampf, ein ernstlicher, beharrlicher Kampf seyn, wenn wir das Ziel erreichen wollen. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg kein Lohn. Nur dem Ueberwinder wird das himmlische Manna gegeben, nur dem Sieger wird die Krone der Herrlichkeit ertheilt werden. Mit diesem Zeichen des Sieges geschmückt, werden uns die Heiligen als Ueberwinder dargestellt, wie sie vor dem Throne stehen, und in ihrem Jubel ausrufen: „Lob sey Dem, Der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme!"

III.

O, m. Z.! nehmen wir uns also ja in Acht, daß wir uns selbst nicht täuschen! Erwartet nicht, daß ihr ohne Bekämpfung euerer sündlichen Neigungen, ohne Ueberwindung euerer selbst in das ewige Leben eingehen werdet! Erwäget vielmehr noch, welch' ein Urtheil, welch' ein Wehe J. C. ausspricht über diejenigen, die ihren Neigungen sich hingeben! „Wehe den Reichen," spricht Er, das heißt denjenigen, die ihr Herz an die irdischen Güter hangen; dieses gilt den Armen sowohl, als den Reichen: „denn ihr habet eueren Trost dahin." Erbärmlicher Trost, der so wenig gibt, und so bald ein Ende nimmt! Und was dann, wenn ihr Alles verlassen müsset, worauf ihr allein eueren Werth setztet? „Wehe euch, ihr Satten!" das heißt: die ihr an diesem Leben mit seinen hinfälligen Gütern und flüchtigen Freuden hanget, die ihr daran so genug habet, daß ihr nicht einmal ein Verlangen habet nach besseren Gütern und reineren Freuden: „denn ihr werdet Hunger leiden." O, wie wird euch zu Muthe seyn dort, wo alle Freuden der Sinne aufhören, wo ihr das Verlangen nach denselben mit hinüber genommen habet in jene Welt, worin ein solches Verlangen keine Befriedigung mehr findet! welch' ein Hunger wird dort euere Qual seyn! Dann wird auch an euch in Erfüllung gehen das folgende Wehe: „Wehe euch, die ihr lachet!" das heißt: die ihr nur in Lust und Freuden leben, dieses Leben recht genießen wollet: „denn ihr werdet trauern und weinen." „Wehe euch," spricht J. C. zuletzt, „wenn die Menschen euch preisen!" das heißt: wenn ihr nur nach Menschengunst und Beifall strebt, ohne Rücksicht auf Recht und Pflicht und Gewissen nur darnach trachtet, daß ihr den Menschen gefallen möget: „ihr werdet Gottes Wohlgefallen gleich den falschen Propheten verlieren." Luk. 6. Das sind nun die klaren, bestimmten, unabänderlichen Aussprüche Desjenigen, Der dereinst Selbst nach diesen Aussprüchen uns richten wird; Der da gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen; Meine Worte aber werden nicht vergehen."

O, so prüfe denn ein Jeder sich selbst! Und wenn nun das Gewissen dich z. B. der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit, des Hanges zum Trunke, der Ungerechtigkeit, der Ueppigkeit und Eitelkeit, des Zornmuths, oder irgend einer anderen sündlichen Neigung noch beschuldiget: so verhärte dein Herz nicht gegen diesen Ausspruch deines Gewissens, widersetze dich nicht dem Urtheil: „entweder ist Gottes Wort nicht wahr, oder es ist wahr: so lange ich diese sündliche Neigung noch in mir leben und herrschen lasse, so lange ich dieselbe durch Kampf und Gebet unter Gottes Beistand nicht überwunden habe: so lange darf ich mir auf den Himmel gar keine Hoffnung machen; denn kein Unkeuscher, kein Trinker, kein Ungerechter, kein Zornmüthiger wird in das Himmelreich eingehen."

Und nun bedenket wohl, die Zeit ist kurz; und je länger aufgeschoben wird, was einmal nothwendig geschehen muß, je länger der Kampf aufgeschoben wird, desto schwerer der Kampf, desto ungewisser die Gnade, desto zweifelhafter der Sieg; und ohne Sieg kein Lohn! und wir sind immer in Gottes Hand, und wir können in jedem Augenblick abgerufen werden zu Seinem Gericht; und das Urtheil in Seinem Gericht ist *unabänderlich*, und entscheidet für die ganze Ewigkeit, und die Ewigkeit nimmt nie und nimmer ein Ende. Ewige Ruhe, ewiger Friede, ewige namenlose Freude und Seligkeit bei Gott, bei J. C. und allen Seinen Auserwählten; oder ewige Verwerfung, ewige endlose Qual unter allen Teufeln und allen verworfenen Geistern. Ewig! — o ein Wort der erhebendsten Hoffnung, und zugleich ein Wort des Entsetzens! wahrhaftig! eine endlose, selige Ewigkeit ist eines kurz dauernden Kampfes und Bestrebens wohl werth. Jetzt, heut haben wir noch die Wahl: Himmel und Hölle ist uns vorgelegt: heut haben wir noch die Wahl. So wählet denn! Wachet, betet, um zum Kampfe bereit zu seyn; kämpfet mit Ernst, und durch Gottes Gnade werdet ihr obsiegen! fallet ihr in Sünde, so kehret alsobald mit herzlicher Reue wieder zu Gott zurück! Wir können hier nur ringen und streben; unser Herr J. C. hat aber Denen, die nur aufrichtig streben, die nur einen Hunger und Durst

haben nach der Gerechtigkeit, die volle Befriedigung versprochen. Lasset uns in dieser kurzen Zeit ernstlich beharren im Wachen, Beten und Kämpfen: so werden wir selbst erfahren, daß alle Kämpfe und Mühen und Leiden dieser Zeit gar nicht in Vergleich kommen mit der Freude und Herrlichkeit, welche Gott Denen, die Ihn lieben, aufbewahrt hat. Amen.

Sechs und dreißigste Rede.

Dritte Rede am Feste aller Heiligen.

Text:

„Nicht zu rechnen sind die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die dereinst soll offenbar werden an uns." Röm. 8, 18.

Thema:

Ermahnung zur Wachsamkeit.

Der Abend des Allerheiligenfestes ist in zweifacher Hinsicht für uns von einer ganzbesondern Bedeutung. Es ist der Abend eines Festes, an welchem wir das Andenken feiern an unsere vollendeten Mitbrüder, die im Kampfe mit der Welt, dem Fleische und dem Teufel unter Gottes Beistand herrlich obgesiegt haben, und jetzt bei Gott sind in ewiger Seligkeit; ehemals der Sünde unterworfene Menschen, wie wir, jetzt Auserwählte Gottes, Heilige im Himmel. Dieses Fest ist eine Ehre der Menschheit, welche von Gott so hoch erhoben wird: es ist aber vorzüglich eine dankbare Feier der göttlichen Liebe, welche eine kurze Treue so überschweuglich belohnt, und die Sünden so gnädig vergibt. Es ist zugleich der Vorabend eines Tages wehmüthiger Erinnerung an unsere im Herrn entschlafenen Brüder und Schwestern, die noch nicht völlig gereiniget, nach dem Glauben

unserer Kirche unter schmerzlichen Leiden läuternder Liebe der seligen Anschauung Gottes noch entgegen harren. Dieses Andenken ist sehr demüthigend für die Menschheit, ist ein Zeugniß ihrer Schwäche, Gebrechlichkeit und Sündhaftigkeit; aber auch zugleich wieder eine Feier der unendlich barmherzigen Liebe, die, was hier noch nicht völlig gereiniget war, durch allerhand uns zwar verborgene, aber schmerzliche Mittel läutern und reinigen will, um es der seligen Anschauung Gottes fähig und würdig zu machen, welche die Sünde so gnädig vergeben will, und den ehemaligen Sünder zur Vergebung vorbereitet. Dieser Vorabend gibt uns also mit großem Nachdruck die warnende Lehre: „Was hier durch Kampf noch nicht geläutert war, muß dort durch schmerzliche Leiden geläutert und gereiniget werden, um der Seligkeit fähig und würdig zu werden;" bestätiget den Ausspruch der h. Schrift: „Was noch nicht ganz rein ist, kann in das Himmelreich nicht eingehen." So vereiniget denn dieser bedeutungsvolle Abend alle Gläubigen in innigster Gemeinschaft, oder erneuert vielmehr und befestiget diese Vereinigung; er erhebt uns im Geiste zu der triumphirenden Kirche im Himmel, er führt uns hernieder zu der leidenden Kirche im Orte der Reinigung; und jene Erhebung soll uns, die wir zur streitenden Kirche Gottes auf Erden gehören, zur Ermunterung, und diese Erniedrigung soll uns zur Warnung seyn, damit wir mit desto mehr Eifer und Treue wirken das große Werk unseres Berufs, um dereinst in die triumphirende Kirche Gottes im Himmel unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen zu werden. So erscheint denn an diesem Abende die streitende Kirche Gottes vor Gott im Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, vereiniget mit der triumphirenden und leidenden Kirche; die ganze Kirche Eine große Familie Gottes, deren Oberhaupt ist J. C., unser Herr und unser Heiland, Der durch seinen Tod am Kreuze diese Vereinigung gewirket hat, der allein unser Heil und unsere Hoffnung ist.

I.

Der heutige Abend erhebt uns zuerst zu der triumphirenden Kirche, zu den Heiligen Gottes im Himmel. Wenn wir

zu ihnen aufblicken, sehen wir alle große Verheißungen an ihnen erfüllet; dadurch erhält unser Glaube an diese Verheißungen neue Kraft und neues Leben: denn die Verheißung, die ihnen gegeben war, ist auch uns gegeben. Erfüllet ist jetzt an ihnen die Verheißung, daß die Heiligen im Himmel frei seyn sollen von allen Uebeln, Leiden, Plagen dieser Zeit; frei vom Tode, welcher der Inbegriff aller Uebel ist: erfüllet ist an ihnen die Verheißung, die Johannes in einer himmlischen Erscheinung an den Heiligen der Vorzeit schon erfüllet sah. „Ich hörte," spricht er, „eine laute Stimme vom Throne her, die sprach: Sieh die Wohnung Gottes bei den Menschen, Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk seyn, und Gott Selbst, ihr Gott wird bei ihnen seyn. Und Er wird abwischen jede Thräne von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, oder Klage, oder Beschwerde wird mehr seyn; denn das Erste ist vergangen." Offenb. 21, 3. 4. Welch eine Seligkeit muß allein schon gewähren die Befreiung von allen Leiden und Plagen, welche hienieden das Herz des Menschen oft so sehr zerreißen; die Befreiung vom Tode mit allen Leiden, die derselbe oft über die Zurückgelassenen verhängt, die Befreiung von aller Todesfurcht für sie selbst: Ruhe, Ruhe ist es, wornach das Herz des Menschen schmachtet in diesem Lande beständiger Unruhe; ein Friede, der über allen Begriff ist, eine ewige Ruhe, ein ewiger Friede, der uns nicht mehr genommen werden kann, ist schon Seligkeit des Himmels, und doch nur der Seligkeit Anfang.

Alle Leiden und Plagen dieser Zeit haben ihren ersten Ursprung in der Sünde, die aller Leiden und Uebel Anfang und Urquell ist. Und nun eine vollkommene Befreiung von aller Sünde; die begangene Sünde, auch die größte, auch ein ganzes Leben von Sünde ist nicht mehr; denn sie ist vergeben Allen, die im Vertrauen auf das Verdienst J. C. sie von Herzen bereuet, im Vertrauen auf Seinen Beistand sie überwunden haben. „Sie sind rein gewaschen im Blute des Lammes." „Wer überwindet," sprach die Stimme vom Throne, „wird solches besitzen; und Ich werde ihm Gott seyn, und er wird

Mir Sohn seyn.“ Offenb. 21, 7. Die vergangene Sünde ist vergeben, sogar das Andenken an dieselbe ist erloschen; das Andenken an die Sünde ist verwandelt in die Anschauung der göttlichen Barmherzigkeit und Liebe; die vergangene Sünde ist nicht mehr, und die künftige ist nicht möglich. Nicht mehr sündigen können, Befreiung von allen Gefahren und aller Furcht vor der Sünde, Sicherheit vor aller Sünde; das ist die Ruhe, der Friede, dessen das Herz des Menschen am meisten bedarf; diese ewige Ruhe, dieser ewig unentwegliche Friede ist wahrhaft schon Seligkeit des Himmels: aber die vollkommene Seligkeit, des Himmels selbst, ist sie doch nicht.

Wer vermag es aber zu fassen, was Gott denen, die Ihn lieben, bereitet hat, wovon Petrus nur ein schwaches Schattenbild sah, und in ein solches Entzücken gerieth, daß er immer und ewig dort zu bleiben wünschte! Was J. C. ihnen und uns verheißen hat, hat Er an ihnen schon erfüllet. Er ist hingegangen und hat ihnen einen Ort zubereitet; und ist wiedergekommen, und hat sie zu Sich aufgenommen, und nun sind sie in aller Ewigkeit, wo Er ist. Sein Wille, daß sie Seine Herrlichkeit sehen sollten, ist erfüllet. Jetzt sehen sie Seine Herrlichkeit bei dem Vater: jetzt haben sie die selige Erfahrung, daß die Liebe, womit der Vater Ihn geliebet hat, auch in ihnen sey, Er Selbst in ihnen in innigster Vereinigung, die kein Mensch, im Fleische noch wallend, zu erfassen vermag. Kinder Gottes waren sie schon in ihrem Leben auf Erden; es war aber an ihnen noch nicht erschienen: was sie seyn würden. Jetzt, da Er wiedergekommen ist, ist es erschienen; und nun sehen sie Ihn, wie Er ist. Jetzt sehen sie Seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Jetzt erkennen sie Ihn, wie sie von Ihm erkannt sind; jetzt lieben sie Ihn, wie sie von Ihm geliebt werden; jetzt sind sie in Liebe selig, wie Er in Liebe selig ist; jetzt sind sie mit Ihm vereint, wie Er mit dem Vater und h. Geiste vereiniget ist, sie in Ihm, Er in ihnen; Alle Eines in Ihm.

O Gott! was ist doch der Mensch, daß Du sein so Dich annimmst; was ist doch des Menschen Kind, daß Du ihn so

hoch erhebest! wie unermeßlich ist Deine Liebe, daß Du eine kurze Treue so überschwenglich und ewig belohnest! Wahrhaftig! „kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Geist ist ein Gedanke aufgestiegen von Dem, was Du denen, die Dich lieben, bereitet hast!“ Wahrhaftig! eine lange, eine unendliche Ewigkeit in Ruhe und Freude ist einer gar kurzen Zeit von Unruhe, Kampf, Mühe und Leiden wohl werth. Denn alle Kämpfe, alle Mühen und Leiden dieser Zeit, was sind sie gegen die ewigen Güter und Freuden, die Du, o Gott! denen, die Dich lieben, bereitet hast!

Und nun, m. Z.! was diese Auserwählten einst waren, das sind wir jetzt, Menschen, der Sünde, dem Elend, dem Tode unterworfen: und was sie jetzt sind, das sollen wir werden, auserwählte Freunde Gottes, ewig selig in Liebe und in der innigsten Vereinigung mit Gott: was sie jetzt sind, das sollen wir werden, aber nur auf dem Wege, auf welchem sie es geworden sind. Und sie sind es geworden auf dem Wege eines beständigen Kampfes mit sich selbst, einer entschlossenen Selbstüberwindung im festen Vertrauen auf J. C., in Dem allein sie ihr Heil gefunden haben. Viele von ihnen lebten in dem nämlichen Stande, in den nämlichen Verhältnissen, wie wir; hatten mit den nämlichen oder noch größeren Gefahren zu kämpfen, als wir; Viele von ihnen hatten nicht so viele Gelegenheiten und Antriebe zum Guten, als wir, keine so sorgfältige Erziehung und so guten Unterricht genossen, als wir; Viele von ihnen waren eben so große oder noch größere Sünder, als die größten Sünder unter uns seyn mögen, waren es eben so lange oder noch längere Zeit gewesen. Für Viele von ihnen hat es auch eine Zeit gegeben, in welcher sie den Weg des Verderbens wandelten, um Gott und ihr Seelenheil sich nicht bekümmerten, in sorgloser Sicherheit in ihren Sünden dahin lebten; für Viele von ihnen eine Zeit, worin sie, wenn auch nicht in großen Sünden, doch in der gefährlichsten Gleichgültigkeit und Lauigkeit lebten, nur dem Zeitlichen dienten, um das Ewige sich gar nicht bekümmerten und ohne ernstlichen Gedanken an ihre Bestimmung leichtsinnig und gedankenlos durch dieses

Leben sich hintreiben ließen. Viele von ihnen, beunruhiget zuweilen über ihren Zustand, fasseten wohl zuweilen einen Vorsatz zur Besserung, schwankten aber hin und her, blieben nicht standhaft, fielen zurück, und wurden noch schlimmer, als sie vorher gewesen waren. Viele von ihnen lebten eine Zeitlang in strafbarem Umgange, häuften Sünde auf Sünde, erkannten ihre Sünde und Gefahr, und wollten sich doch nicht losreißen, obschon sie es einsahen, daß ihre Seligkeit auf dem Spiele stand. Und gewiß, — es gibt keine sündliche Leidenschaft und Neigung, keine Sünde unter den Menschen auf Erden, welcher nicht mehrere Heilige im Himmel eine längere Zeit wären unterworfen gewesen. Dann kam für sie die Zeit der Gnade: doch nein, sie kam nicht, immer war sie da gewesen diese Zeit, nicht aufgehört hatte der Herr nach Seiner unendlichen Barmherzigkeit, sie, die Ihn flohen, Ihn beleidigten, aufzusuchen und an ihre Herzen anzuklopfen; aber Er hatte nicht Einlaß gefunden; bis sie zuletzt nicht mehr widerstehen konnten, bis sie, durchdrungen von der Erkenntniß ihrer Gefahr und Strafwürdigkeit, von der Sünde sich losrissen, unter herzlicher Reue wieder zurückkehrten, im Vertrauen auf J. C. um Vergebung baten und Vergebung erhielten, und nun den Weg des Heils mit unerschütterlicher Standhaftigkeit wandelten. Vielleicht war es die letzte Gnadenzeit, die sie benutzt hatten zu ihrer Rettung; hätten sie diese letzte Gnade, welche Gott nach Seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit ihnen noch darbieten konnte, nicht benutzt; ewige Verwerfung wäre ihr Antheil gewesen. Das erkennen sie jetzt, erkennen jetzt mit der größten Deutlichkeit die Gefahr, worin sie schwebten, und die göttliche Liebe, welche so gnädig sie rettete; erkennen die grausenden Schrecknisse ewiger Verwerfung, ewiger Trennung von Gott um desto lebendiger, je größer die Seligkeit der Liebe ist, mit welcher sie jetzt in der innigsten Vereinigung mit Gott erfüllt sind. Wenn sie jetzt auf ihr geführtes Erdenleben nicht mehr mit Schmerzen der Reue, sondern nur mit dankender Liebe gegen ihren Retter zurückschauen, o wer vermag sie zu fassen die Freude, daß es ihnen gegeben war, die Zeit des Heils zu benutzen, sich loszureißen von den

Banden der Sünde, deren ganze Abscheulichkeit ihnen jetzt so hell einleuchtet, und die geringen Opfer nicht zu scheuen, die ihnen jetzt so überschwenglich vergolten werden! Viele von ihnen sind erst seit kurzer Zeit, seit Tagen, Monaten und Jahren, Viele seit Jahrhunderten im Besitz einer Seligkeit, die das menschliche Herz nicht zu fassen vermag. Aber dort vor Ihm, vor Dem Jahrtausende wie ein Tag sind, ist kein Unterschied zwischen Jahrtausenden und Augenblicken; in der Ewigkeit ist kein Wandel und Wechsel: ewig, ohne Ende und Aufhören ist die Seligkeit, ewig und überschwenglich also der Lohn für eine so kurze Treue. Jetzt in völliger Sicherheit, mit Freude und Wonne überströmt, sprechen sie dann aus dem Innersten ihres Herzens: „Wo wäre ich jetzt, wenn ich nicht endlich dem letzten Antriebe der Gnade gefolgt wäre; wenn ich meine unordentliche Habsucht nicht durch Werke wohlthätiger Liebe beschränkt, unrecht erworbenes Gut nicht wieder zurückgegeben, wenn ich meinen verderblichen Hang zur Ueppigkeit und zum Wohlleben, meinen unseligen Hang zum Trunk nicht gebändiget, wenn ich nicht mit fester Entschlossenheit entsagt hätte aller Unkeuschheit und Wollust, mich nicht endlich losgerissen hätte von dem sträflichen Umgang, der mir zum Verderben war; wenn ich nicht endlich der Stimme des Herrn gefolgt wäre, und meine Seele nicht dahin gegeben hätte, um Ihm zu dienen, um Seinem h. Willen mich ganz zu unterwerfen; ewiges Verderben wäre mein Antheil gewesen im Abgrunde der Verworfenen; und nun ewige Freude und Seligkeit im Lande der Lebendigen! Dank dir, o Gott! daß Du so gnädig mich gerettet hast!" So erschallen die Triumphlieder der Heiligen durch die Himmel der Himmel.

II.

Lasset uns jetzt vom Himmel herab unseren Blick auf die Verstorbenen richten, die zur Anschauung Gottes noch nicht gelangt sind, und durch schmerzliche Leiden müssen geläutert und vollkommen gereiniget werden, ehe sie zur seligen Anschauung Gottes gelangen können! Es gibt im Reiche der Ewigkeit ei-

nen Mittelzustand zwischen ewiger Verwerfung und ewiger Seligkeit, einen Zustand schmerzlicher Vorbereitung zur ewigen Seligkeit. Die Vernunft muß einen solchen Zustand annehmen, und der Glaube bestätiget ihn. Nur die zur beständigen Widersetzlichkeit aufgeregte Leidenschaft konnte die Vernunft so verblenden, einen solchen Zustand zu leugnen. Nur die vollkommen Gereinigten und Reinen können zur Anschauung Gottes gelangen; das ist Lehre des Glaubens für alle Christen ohne Unterschied. Wie Viele, wie Viele sehen wir dahin sterben in einem Zustande, worin sie gewiß noch nicht vollkommen gereiniget sind von allen Flecken ihrer sündlichen Begierden und Neigungen! Unmöglich ist es uns, zu glauben, daß der Tod, der ihren Leib tödtet, auch auf einmal ihre noch nicht gereinigte innere Natur tödten und gänzlich umwandeln sollte. Sollen wir dann gezwungen seyn, zu glauben, daß über alle Diese das Verdammungsurtheil ausgesprochen wäre? Soll es dann keinen Unterschied geben zwischen denen, die in verhärteter Bosheit dahin sterben, und zwischen denen, die in noch mangelhafter Reue und Buße, noch nicht vollkommen gereiniget, vom Tode übereilt wurden? Sollen wir dann dem Herrn die Mittel absprechen, jene, die der Reinigung noch fähig, aber noch nicht ganz gereiniget sind, zur vollkommenen Reinigung zu vollenden? Wie, wenn jetzt ihr Geist von der Hülle des Fleisches entkleidet, auf einmal viel heller erkennt die ganze Abscheulichkeit der Sünde, und die unermeßliche Liebe Gottes in ihrer Erschaffung, Erlösung und Heiligung, wenn jetzt in Einem Blicke vor ihnen liegt ihr ganzes verflossenes Leben mit allen ihren Sünden und Untreuen, und mit allen empfangenen Gnaden, wenn jetzt keine Entschuldigung der Sünde bei ihnen mehr Statt findet, wenn sie die Bosheit und Abscheulichkeit einer jeden nun ganz durchschauen; und wenn sie von der anderen Seite mit eben der Deutlichkeit nun ganz durchschauen die unendliche Liebe, die J. C. in Seinem Leiden und Tode ihnen erwiesen hat, eine Liebe, welcher sie sich so unwürdig gemacht haben; und wenn nun ihr Herz, gleichfalls von der Hülle des Fleisches entkleidet, zur Liebe erwacht, zur Liebe gegen Den,

Den sie so wenig geliebt, so vielfach verachtet und beleidiget haben; o wie muß ihnen zu Muthe seyn, wenn sie durch die erwachte Liebe sich beständig gedrungen fühlen, zu Ihm aufzublicken; wie groß muß der Schmerz ihrer Reue seyn! Die Liebe gibt die größte Seligkeit — dem Reinen, sie gibt aber auch den größten Schmerz dem noch Unreinen, dem Schuldigen. Was die Vernunft nur vermuthen kann, weil es ihr nicht gegeben ist, in das Reich der Ewigkeit zu schauen; das lehrt und bestätiget der Glaube. Es ist Lehre des Glaubens, Lehre der h. Schrift, daß es in jener Welt einen Reinigungsort gibt, in welchem diejenigen Seelen, die, noch nicht vollkommen gereiniget, aus diesem Leben abgeschieden sind, durch Reinigung und Läuterung zum ewigen Leben vorbereitet werden. Diese Wahrheit soll morgen der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

O, m. C.! lasset uns wachen! denn wir wissen weder Zeit, noch Stunde: lasset uns so leben, daß wir immer bereit sind, zu sterben, daß wir die Hoffnung haben, mit den Auserwählten Gottes in ewiger Seligkeit vereiniget zu werden durch Jesum Christum, unseren Herrn und Heiland! Amen.

Sieben und dreißigste Rede.

Am Gedächtnißtage aller Seelen.

Text:

„J. C. ist getödtet worden nach dem Fleische, aber auferstanden nach dem Geiste, in welchem Er auch hingekommen ist und hat verkündiget den Geistern, die im Verwahrsam waren.“ 1. Petri 3, 18 und 19. „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie, von Menschen zwar gerichtet, nach dem Fleische, bei Gott aber leben im Geiste.“ 1. Petri 4, 6.

Thema:

Ueber das Daseyn eines Reinigungszustandes in jener Welt, und über die Wirksamkeit unserer Fürbitte für die Seelen der Abgestorbenen.

Es ist eine schöne Anordnung unserer Kirche, daß unmittelbar nach dem Tage, da wir das Fest aller Heiligen gefeiert haben, das Andenken an unsere entschlafenen Brüder und Schwestern, die noch nicht zu Gottes Anschauung gelangt sind, in einer rührenden Feier begangen wird. Gestern erschallten unsere Kirchen von Lob- und Jubelgesängen, heute ertönen in denselben wehmüthige Trauerlieder, unsere Altäre sind mit schwarzen Tüchern bedeckt, Gestalten und Bilder des Todes schweben vor unseren Augen. Die heutige, in der That sehr rührende Feierlichkeit erweckt in den Herzen gar vieler Menschen schmerzhafte Erinnerungen, und erfüllet sie mit stiller, tiefer Wehmuth. Je weiter wir in's Leben kommen, desto Mehrere von den Unsrigen werden uns nach und nach von der Seite hinweggenommen.

Nach der gewöhnlichen Ordnung, welche die Natur, oder vielmehr die göttliche Fürsehung beobachtet, werden zuerst diejenigen von uns genommen, welche unsere Führer waren in den Jahren unserer Kindheit, unsere Großältern, Aeltern; dann auch diejenigen, die in gleichem Alter die Bahn dieses Lebens mit uns gingen, der Mann wird von der Frau, die Frau von dem Manne, Brüder und Schwestern werden von einander, der Freund wird von dem Freunde hinweggenommen. Aber nicht immer hält sich die Natur, oder vielmehr die göttliche Fürsehung an diese Ordnung: sie macht vielmehr so viele Ausnahmen, daß man hier eine feste Regel durchaus nicht annehmen darf. Wie oft wird nicht trauernden Aeltern der Säugling, das heranwachsende Kind, oder der Sohn und die Tochter in der Blüthe ihrer Jahre hinweggenommen! In wie vieler Herzen wird an dem heutigen Tage die Erinnerung an diejenigen wieder neu, die sie in dem Laufe dieses Jahres, oder schon früher hin verloren haben, die ihnen so nahe und so theuer waren, die sie nie, nie in ihrem Leben vergessen können, und auch nicht vergessen sollen! Es ist nichts Beständiges auf Erden, auch die beste, die reinste, die festeste Verbindung nicht: wir müssen Alle einmal hinweg, denen nach, die uns schon vorausgegangen sind: dorthin in das Land der Ewigkeit soll vorzüglich an dem heutigen Tage unser Blick gerichtet seyn. Das ist die Absicht, weßwegen die Kirche für den heutigen Tag diese rührende Feierlichkeit angeordnet hat. Nicht auf den Abgrund der Verworfenen sollen wir heute den Blick unseres Geistes richten, — diese sind für uns als gar nicht mehr da: — auch nicht in das Land der Lebendigen; dafür war die Feier des gestrigen Tages vorzüglich angeordnet. Auf den Ort und Zustand der Reinigung jener Seelen, die noch nicht vollkommen gereinigt, aus diesem Leben abgeschieden sind, soll heute der Blick unseres Geistes gerichtet seyn.

„Gibt es aber auch einen solchen Zustand in jener Welt, einen Ort der Reinigung, welchen wir das Fegfeuer zu nennen pflegen?" Das ist die erste Frage, die unser ernstliches Nachdenken verdient, weil die von uns getrennten Brüder denselben

leugnen, wenigstens in den ersten Jahrhunderten der Trennung ihn geleugnet haben. Sind wir davon überzeugt, daß es einen solchen Zustand der Reinigung, daß es ein Fegfeuer in jener Welt gibt; dann erhebt sich für uns noch eine zweite, unserem Herzen sehr nahe liegende Frage, nämlich: „Kann unsere Fürbitte für die noch zu reinigenden Verstorbenen ihnen auch nützlich seyn? ihre Begnadigung befördern?" Auf diese beiden Fragen wollen wir heute vor Gottes Angesicht unser Nachdenken richten.

I.

Zwar sagt uns die Offenbarung nur sehr wenig über jenen Zustand, sagt uns aber doch vollkommen genug, um an dem Daseyn eines solchen Zustandes nicht zweifelen zu können. Vielleicht sagt uns die Offenbarung so wenig über das Daseyn eines solchen Zustandes, weil schon bloß die Vernunft über das Daseyn desselben uns eine hinlängliche Versicherung gibt, weil die Vernunft, die nur an eine Vergeltung in jener Welt glaubt, es nicht bezweifeln kann, daß es einen solchen Zustand in jenem Leben nothwendig geben müsse. Das lehrt uns die Offenbarung, daß Niemand, welcher von Sünden noch nicht ganz gereiniget ist, in welchem also alle und jede sündhafte Gesinnung und Neigung noch nicht gänzlich ertödtet ist, in welchem also die Liebe Gottes noch nicht zur vollkommenen Herrschaft über alle und jede Sünde gekommen, in welchem die Herrschaft des Geistes über das Fleisch noch nicht zur Vollendung gelangt ist, in's Himmelreich eingehen, daß nur derjenige, der reines, der vollkommen gereinigten Herzens ist, Gottes Angesicht schauen werde. Und nun, wenn wir auf das gewöhnliche Leben der meisten Menschen schauen; was müssen wir dann vernünftiger Weise urtheilen? Wie viele, wie so gar viele Menschen leben doch dahin — zwar frei von groben Verbrechen, von schwerern Sünden, aber doch keineswegs von den geringern, läßlichen Sünden! ja, es vergeht wohl selten ein Tag, ohne daß sie sich einer oder anderer derselben schuldig machen sollten. Wem gibt wohl sein Gewissen das Zeugniß, daß alle und jede Spur

von Unreinigkeit, von Unmäßigkeit, von unordentlicher Anhänglichkeit an den zeitlichen Dingen, von Hab- und Ehrsucht, von Groll und Bitterkeit, überhaupt von jeder sündlichen Neigung in seinem Herzen gänzlich getilgt sey, wenn ihm auch sein Gewissen über schwere Vergehungen keine Vorwürfe mehr zu machen hat? Und wie viele solcher Menschen sterben plötzlich ohne alle Vorbereitung dahin? und wie wenig ist auf die Vorbereitung in der letzten Krankheit, da Leib und Seele so geschwächet und entkräftet sind, wie wenig ist auf diese Vorbereitung zu trauen? Dürfen wir glauben, daß während derselben ein solches Wunder in der Seele eines jeden solchen Menschen werde gewirket werden, daß auf einmal, ohne alle besondere Mitwirkung des Sünders, alle und jede Spur einer jeden sündlichen Gesinnung und Neigung in seinem Herzen werde erstickt werden? Ohne Wunder könnte dieses nicht geschehen; und ein solches Wunder anzunehmen, dazu berechtiget uns die Offenbarung ganz und gar nicht, sie lehrt uns vielmehr gerade das Gegentheil, indem sie uns so dringend ermahnet, immerdar auf unserer Hut zu seyn, und sorgfältig zu wachen, da weder Tag noch Stunde uns bekannt sey. So wie der Mensch kurz vor der letzten Krankheit und beim herannahenden Tode ist; so ist er gewöhnlich auch im Sterben; und so wie er im Sterben ist, so nimmt ihn der Tod mit hinüber in die Ewigkeit, und bringt ihn so vor den Richterstuhl Gottes. Wenn nun nach der ausdrücklichen Lehre der Offenbarung keiner, der von allem sündlichen Wesen noch nicht vollkommen gereiniget ist, in's Himmelreich eingehen wird; dürfen wir dann glauben, daß Menschen, die in einem solchen Zustande sterben, sogleich nach dem Tode zur Anschauung Gottes gelangen sollten? Und wenn noch ferner eine vollkommene Wiedergeburt, eine vollkommene Herrschaft des Geistes über das Fleisch, wenn die vollkommene Herrschaft der Liebe erfordert wird, um zur seligen Anschauung Gottes zu gelangen; können wir dann wohl widerstehen der Wahrheit, daß die meisten Menschen dahin sterben, ohne dieses Ziel erreicht zu haben, ohne zum Sterben, ohne zu dem furchtbaren Schritt in das Reich der Ewigkeit ganz vollkommen bereit zu

seyn? Wie nun, sollen wir alle Diese unbedingt selig sprechen? das würde nicht allein der Vernunft, sondern auch dem klaren Ausspruche der h. Offenbarung selbst widersprechen; das wäre eine verderbliche Lehre, die uns sehr in unserem Leichtsinn, in unserer Gleichgültigkeit gegen das ewige Heil nur gar zu sehr bestärken würde. Sollen wir dann alle Diese verdammen? Das wäre ein freventlicher Eingriff in das göttliche Richteramt, ein Mißtrauen auf die göttliche Barmherzigkeit; das wäre ein Verdammungsurtheil über uns selbst, welches uns in Verzweiflung stürzen müßte. Daß es also in jener Welt einen Mittelzustand gibt zwischen der Aufnahme zur Anschauung Gottes im Himmel und zwischen der ewigen Verdammung, müssen wir aus jenem Ausspruch der göttlichen Offenbarung schließen, obschon dieser Ausspruch über einen solchen Ort und Zustand uns gar keine bestimmte Versicherung gibt.

Selbst viele heidnische Völker haben an einen solchen Mittelzustand und Reinigungsort in jener Welt geglaubt. Da im Christenthum frühzeitig der Gebrauch eingeführt war, beim öffentlichen Gottesdienst in Gemeinschaft für die Verstorbenen zu beten: so sind wir dadurch überzeugt, daß man an einen solchen Reinigungsort geglaubt hat. In späteren Zeiten wurden mit diesen Fürbitten auch das h. Meßopfer für die Verstorbenen, Ablässe und andere gottesdienstliche Gebräuche für die Verstorbenen verbunden; und es ist nicht zu leugnen, daß diese an und für sich frommen Gebräuche an verschiedenen Orten in Mißbräuche ausgeartet sind, wodurch die Lebenden mochten veranlaßt werden, in einem zu großen, vermessenen Vertrauen auf diese Opfer und Ablässe nach ihrem Tode, die wahre Vorbereitung zu einem guten Tode zu vernachlässigen. Dadurch haben sich denn die Stifter der traurigen Glaubenstrennung bewogen gefunden, mit den Mißbräuchen die Sache selbst, die Opfer und die Fürbitten für die Verstorbenen zu verwerfen, und sogar das Daseyn eines solchen Orts der Reinigung in jener Welt zu leugnen.

Der einzige Grund, auf welchen sie in ihrer Behauptung sich stützen, ist dieser: die Lehre von einem Reinigungsort in

jener Welt widerspreche der h. Schrift, indem es Geist ihrer Lehre sey, daß dieses Leben nur eine Aussaat, jenes Leben nur eine Erndte sey, daß also in jenem Leben keine Aussaat, keine Reinigung mehr Statt finden könne, und die Erndte so beschaffen seyn müsse, als sie der bloß in diesem Leben geschehenen Aussaat angemessen sey. Daß die Erndte in jenem Leben der Aussaat in diesem Leben angemessen sey, ist ausdrückliche Lehre der h. Schrift, welche aber doch keineswegs ausschließt die Lehre, daß der Mensch in diesem Leben zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gekommen seyn müsse, um in jenem Leben einer noch immer zunehmenden Vollkommenheit theilhaftig werden zu können. Und die Gegner unsers Glaubens nehmen es selbst an, daß die Seligen im Himmel in der Erkenntniß und in der Liebe Gottes, also in der Vollkommenheit und Seligkeit immer wachsen und zunehmen, daß also in jenem Leben auch in der Erndte noch eine Aenderung Statt finde; sie sind also mit ihrer Behauptung selbst im Widerspruch. Die h. Schrift selbst überführt unsere Glaubensgegner, welche in allen Glaubenslehren nur die h. Schrift anerkennen wollen, ihres Irrthums, indem sie auch mit ausdrücklichen Worten lehrt, daß es in jener Welt einen Reinigungszustand gebe für jene Seelen, die noch nicht vollkommen gereiniget, aus diesem Leben abgeschieden seyen.

Diese Lehre ist enthalten in dem apostolischen Glaubensartikel, daß J. C., daß die abgeschiedene menschliche Seele unsers Heilandes nach Seinem Tode zur sogenannten Vorhölle herabgekommen sey. Dieser Glaubensartikel ist gegründet auf zwei Aussprüchen des h. Geistes in dem ersten Briefe des Apostels Petrus. Der erste heißt: „Jesus Christus ist getödtet worden nach dem Fleische, aber auferstanden nach dem Geiste, in Welchem Er auch hingekommen ist und hat verkündiget den Geistern, die im Verwahrsam waren, den einst Ungläubigen, als sie harreten der Langmuth Gottes in den Tagen des Noe, da die Arche gebauet wurde, in welcher Wenige, das ist acht Seelen gerettet wurden durch das Wasser.“ 1. Petr. 3, 18—20. Auf diesen Ausspruch kommt der Apostel bald nachher wieder

zurück, da er spricht: „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie, von Menschen zwar gerichtet nach dem Fleische, bei Gott aber leben im Fleische." 1. Petr. 4, 6. Diese Aussprüche des Apostels werden uns klar und verständlich, wenn wir sie in Verbindung mit dem Vorhergehenden, wenn wir nur die Absicht betrachten, zu welcher der Apostel vorzüglich diesen Brief geschrieben hat. Die schweren Verfolgungen, welche die Gläubigen bald würden zu erdulden haben, im Geiste vorhersehend, wollte er sie trösten und beruhigen mit dem Troste des Glaubens, wollte sie zur Standhaftigkeit im Glauben ermunteren durch die Hoffnung des ewigen Lebens. Deßwegen legt er ihnen diese Trostgründe vor: „Ob ihr auch viel leidet, so seyd ihr doch selig. Wer ist, der euch Schaden thäte, wenn ihr des Guten euch beeifert? Fürchtet daher die Drohungen nicht, und lasset euch nicht stören, nicht wankend machen in der Hoffnung des ewigen Lebens! Seyd allezeit bereit, Jedem, der euch zur Rede stellt, über das, so ihr hoffet, Antwort zu geben! Habet ein gutes Gewissen!.. Denn es ist besser, da man Gutes thut, leiden, wenn es Gottes Wille ist, als da man Böses thut." 1. Petr. 3, 13—17. Um diesen Tröstungen noch mehr Kraft und Nachdruck zu geben, weiset der Apostel die Gläubigen hin auf J. C., und läßt sie in Seinem Beispiele erkennen, daß alle Leiden und Verfolgungen doch nur bis zum Tode reichten, über die Seelen aber nichts vermöchten. Denn J. C. sey zwar dem Leibe, dem Fleische nach getödtet, Seine Seele aber sey lebendig geblieben Denn Seine Seele sey hingegangen zu den Geistern, die im Verwahrsam waren, und habe ihnen verkündiget, geprediget; ein Beweis, daß sie lebendig geblieben sey.

Nachdem der Apostel auf solche Art die Gläubigen wegen bevorstehender Leiden und Verfolgungen getröstet hat; ermahnet er sie dann, diese Leiden zur Buße und Besserung des Lebens anzuwenden. „Wer viel zu leiden hat, stehe ab von der Sünde, um fortan nicht uach den Gelüsten, sondern nach dem Willen Gottes die noch übrige Zeit zu leben! Ist es doch leider genug, die vergangene Zeit, wie die Heiden in Unzucht, Lüstern-

heit, Trunkenheit und in schändlicher Abgötterei zugebracht zu haben. Die Heiden, die euere Sinnesänderung sehen, befremdet es, daß ihr nicht mehr mitlaufet zu ihren wüsten Ausschweifungen; und sie reden deßhalb Lästerung, spotten über euch und eueren Glauben. Aber mögen sie, in ihrem Unglauben beharrend, spotten und euch verfolgen; es wird eine Zeit des Gerichts und der Strafe für sie kommen; „sie werden über ihren Unglauben und wegen ihrer Verfolgung Dem Rechenschaft zu geben haben, Der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Todten." Der Herr hat ihnen das Evangelium anbieten und verkündigen lassen; beharren sie im Unglauben, so werden sie dem Gerichte anheim fallen. Denn dazu ist auch den Todten, die gestorben sind, seit Anbeginn der Welt, ist auch denjenigen, die in der Sündfluth umgekommen sind, das Evangelium verkündiget worden, damit sie durch den Glauben an das Evangelium gerechtfertigt würden vor Gott, weil ohne Glauben an den Heiland J. C. Niemand gerechtfertigt werden kann. Mit diesen Worten beschließt der Apostel seine Ermahnung: „Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie, von Menschen zwar gerichtet nach dem Fleische, bei Gott aber leben im Geist." 1. Petr. 4, 1—6. Vorher hatte der h. Geist durch den Apostel gesprochen: die abgeschiedene Seele J. C. sey gekommen zu den Geistern, die in Verwahrsam waren, zu den einst Ungläubigen, die an die Predigt des Noe nicht geglaubt hätten, und habe ihnen verkündiget, ohne zu bestimmen, was Sie ihnen verkündiget habe; jetzt spricht Er: J. C. habe ihnen das Evangelium verkündiget. Durch das göttliche Strafgericht, die Sündfluth, kamen alle Menschen um, die Wenigen ausgenommen, welche in der Arche waren. Alle wurden nachher von den Menschen gerichtet nach dem Fleische, weil über Alle ohne Unterschied das Strafgericht Gottes ergangen war, wurden deßhalb nach allgemeinem Urtheile als Verworfene betrachtet. Unter Diesen gab es aber Viele, die anfangs zwar ungläubig waren an die Predigt des Noe: nachher aber, als die Schrecknisse zunahmen, als die Predigt des Noe in Erfüllung zu gehen anfing, durch die zu-

vorkommende Gnade zur Furcht Gottes angetrieben, und durch die Furcht zur Reue und Buße erweckt wurden, „die da harreten der Langmuth Gottes,“ wie der Apostel sagt; also als Bußfertige starben und in so weit Gnade fanden vor Gott, daß sie, wenn sie auch noch nicht vollkommen gereiniget waren, noch Vieles abzubüßen hatten, doch dereinst, wenn durch die Verkündigung des Evangeliums die Liebe in ihren Herzen aufging, konnten gerechtfertiget und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden. Dazu wurde ihnen das Evangelium verkündiget, auf daß sie leben im Geiste bei Gott. Es waren also Seelen, die weder verdammt, noch auch schon beseligt, im Verwahrsam waren, die nun schon mehrere tausend Jahre geharret und gebüßet und unaufhörlich zur Vollkommenheit gestrebt, nach der seligen Anschauung Gottes verlangt hatten; es waren also mit Einem Worte: noch nicht ganz gereinigte Seelen, welche auf uns verborgenen Wegen immer mehr waren geläutert und gereiniget worden. Diesen Seelen erschien die abgeschiedene Seele J. C., Der so eben durch Seinen Tod am Kreuze auch sie von der Sünde und aus der Knechtschaft des Teufels erlöset hatte. J. C. erschien ihnen als ihr Erlöser und Heiland, und verkündigte ihnen das Evangelium, brachte Selbst ihnen die Freudenbotschaft von ihrer Erlösung und Begnadigung. Diese Verkündigung war jetzt für sie genug, um sie auf einmal zur höchsten Liebe Gottes zu erheben, daß sie nun lebten bei Gott im Geist.

Aber ist denn J. C. bloß Denjenigen erschienen, die in der Sündfluth in einem zwar noch nicht ganz gereinigten, doch aber bußfertigen Zustande gestorben waren? Der Apostel hat nur diese als Beispiel genannt, weil sie schon in dem ersten Zeitalter der Welt gestorben waren, um damit anzudeuten, daß Allen, die von Anbeginn der Welt in einem solchen bußfertifertigen Zustande gestorben wären, das Evangelium verkündiget sey, und weil Alle, die in der Sündfluth umgekommen waren, nach dem allgemeinen Urtheile der Menschen als Verworfene angesehen wurden. Aus dem nämlichen Grunde, aus welchem J. C. diesen noch nicht gereinigten Büßenden erschienen ist, um

sie durch Verkündigung des Evangeliums der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen, aus dem nämlichen Grunde ist J. C. gewiß allen, die von Erschaffung der Welt bis zu Seinem Tode in dem nämlichen Zustande gestorben, die zwar bußfertig, aber noch nicht gereiniget, an dem nämlichen Orte im Verwahrsam waren, allen diesen noch nicht gereinigten bußfertigen Seelen ohne Unterschied ist die Seele J. C. erschienen, um sie Alle durch Verkündigung des Evangeliums der ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen. Das war also das Werk, welches J. C. unmittelbar nach Seinem Tode in der Unterwelt vollbrachte; das war die erste große Wirkung Seines Todes bei den abgeschiedenen Geistern in der Unterwelt. Diese Aussprüche des h. Geistes durch den Apostel Petrus geben uns also die feste Ueberzeugung, daß es in jener Welt einen Zustand gibt, in welchem die abgeschiedenen Seelen, die zwar bußfertig, aber noch nicht gänzlich gereiniget, von ihrem Leibe abgeschieden sind, im Verwahrsam gehalten, von der seligen Anschauung Gottes zurückgehalten werden, bis sie durch Läuterung und Reinigung der vollkommenen Liebe Gottes, und der seligen Anschauung Gottes theilhaftig werden, daß es also einen Ort gibt, welchen wir das Fegfeuer zu nennen pflegen. Das ist also die große Offenbarung, welche J. C. Seinen Aposteln über diesen Zustand in jener Welt gegeben hat.

Auf diese Offenbarung und auf die Lehre der h. Väter sich stützend, hat daher unsere Kirche in ihrer letzten allgemeinen Versammlung zu Trient für Irrlehre erklärt die Behauptung: „einem jeden reumüthigen Sünder würde, nachdem er die Gnade der Rechtfertigung empfangen, die Schuld und die ewige Strafe immer so getilgt, daß ihm keine entweder in dieser Welt oder in der zukünftigen im Reinigungsort noch zu erduldende zeitliche Strafe, ehe ihm der Zutritt in das Himmelreich eröffnet würde, mehr übrig bliebe." Siz. 6. Can. 30. So hat also auch die Kirche, durch den h. Geist erleuchtet, uns die Lehre gegeben, daß es in jener Welt einen Reinigungsort zur vollkommenen Abbüßung unserer Sünden gebe; und hat zugleich die Kirchenvorsteher ermahnet, dafür zu sorgen, daß

eine reine, in den Aussprüchen der Väter und Kirchenversammlungen gegründete Lehre vom Fegfeuer allenthalben dem Volke verkündiget werde; und hat sie gewarnt, darüber zu wachen, daß alle spitzfindige Grübeleien und Fragen, welche zur Beförderung wahrer Erbauung nichts beitrügen, beim Volksunterricht sollten vermieden werden. Was ungewiß und vom Scheine des Falschen nicht frei sey, dürfe nicht öffentlich gelehrt werden. Was aber nur auf Befriedigung der Neugier oder auf Aberglauben abziele, oder eine schändliche Gewinnsucht verrathe, solle als Aergerniß und als Anstoß für die Gläubigen gänzlich verboten seyn. Siz. 25.

So gewiß wir daher sind, daß es einen Reinigungs- und Strafort zur vollkommenen Abbüßung unserer Sünden in jener Welt gebe: so sehr müssen wir auf unserer Hut seyn, daß wir über die Beschaffenheit jenes Orts und der dortigen Strafen uns in Meinungen einlassen, die in der h. Schrift und in der Lehre der Kirche nicht gegründet sind. Es hat der göttlichen Weisheit und Liebe nicht gefallen, uns über die Beschaffenheit jener Strafen und Reinigungsmittel besondere Offenbarungen zukommen zu lassen, damit wir desto mehr auf unserer Hut seyn, desto sorgfältiger wachen, und der göttlichen Barmherzigkeit desto fester vertrauen möchten.

Aus den Aussprüchen der h. Schrift und aus den Lehren der Kirche dürfen wir aber wohl den Schluß machen, daß jener Reinigungszustand vor unserem gegenwärtigen von der einen Seite wohl einige Vorzüge habe, von der anderen Seite aber zur nachdrücklichsten Warnung für uns seyn. Es ist doch ein Zustand vollkommener Sicherheit: vor der ewigen Verdammniß sind jene Seelen gänzlich gesichert; sie können nicht mehr sündigen; die Zeit der Prüfung ist vorbei; sie können nicht mehr schlimmer werden, als sie wirklich sind; im Gegentheile — sie werden immer reiner und besser. Ihr Verstand ist heller und gegen allen Irrthum gesichert; frei von den Einflüssen des Körpers und von den Blendwerken der Sinne erkennen sie Alles in seiner wahren Gestalt, schätzen Alles nach seinem wahren Werthe. Vorzüglich erkennen sie Gott und

Seine Liebe in einem helleren Lichte, und eben daher auch die große Schuld ihrer Sünde. Was ihnen als Sünde in ihrem Erdenleben oft unbedeutend schien: o, mit welchem Abscheu sind sie jetzt dagegen erfüllet! Nichts ist ihnen jetzt unbedeutend, was sie von Gott noch zurückhält. Und das ist die Sünde, deren Bürde sie noch tragen. Mit freiem Willen können sie zwar keine neue Sünden mehr begehen; aber sie leiden noch an den Folgen der ehemaligen, sind noch nicht ganz rein, vom Bösen noch nicht ganz los, und eben dadurch von Gott noch entfernt und zurückgehalten. Da sind denn jene Seelen in einem wahrhaft leidenvollen Zustande; die Erde, mit all' ihrem vergänglichen Tande liegt hinter ihnen; sie haben keinen Sinn mehr für ihre erbärmlichen, flüchtigen Freuden; ihr Sinn, ihr Verlangen ist jetzt einzig auf Gott gerichtet; sie sind voll Verlangen nach Gott, und doch noch nicht in der Vereinigung mit Gott; voll Sehnsucht nach dem Anblicke J. C., und doch von Seinem Umgange noch ausgeschlossen; noch nicht ganz rein, und doch voll Strebens, es zu werden. Es ist ein Zustand beständiger, innigster, schmerzlichster Reue, worin sie sich befinden; ein Zustand, der um desto schmerzlicher ist, je größer ihre Liebe ist. Wer die Schmerzen der Reue noch nicht gekostet hat, der hat noch nicht wahrhaft geliebt; die Liebe gibt die größten Freuden dem Treuen, aber auch die größten Leiden in den Schmerzen der Reue dem Untreuen; darum ist unsere Reue so mangelhaft, weil unsere Liebe so mangelhaft ist; und darum so wenig Vergebung, weil unsere Reue so mangelhaft ist. Denn „wer viel liebt, dem wird auch viel vergeben.“ O, mit welcher brennenden Sehnsucht werden jene Seelen in ihrem gegenwärtigen Zustande verlangen, jetzt noch die Gelegenheit zu haben, die sie in ihrem Erdenleben oft unbenutzt ließen, durch entschlossenen Kampf und muthige Selbstüberwindung ihre Treue und ihre aufrichtige Buße beweisen zu können! Aber die Zeit der Prüfung ist vorbei; sie können nur leiden, nur in gänzlicher Willenlosigkeit sich hingeben dem reinigenden, alles Sinnliche verzehrenden Feuer einer schmerzlichen Reue.

Wenn wir diese Wahrheit auf unser Erdenleben anwenden, o wie überaus köstlich erscheint uns dann der Werth desselben! Nicht bloß durch Leiden können und sollen wir hier gereiniget werden; vorzüglich durch Kampf und Ueberwindung unserer selbst sollen wir hier in thätiger Mitwirkung unsere Vollendung zur Vollkommenheit und zur h. Liebe beschleunigen. O, daß das Licht dieser Wahrheit in das Innerste unserer Herzen dringen, uns antreiben möchte, diese Zeit des Heils und der Gnade mit desto größerem Ernste zu benutzen; daß wir hören möchten auf das herzliche, flehende Wort unseres Heilandes J. C.: „O, wüßtest und bedächtest du, was dir zum Frieden ist!" Kein Friede ohne Kampf; einmal muß gekämpft und überwunden werden, wollen wir zu dem Frieden, der über alle Vernunft ist, gelangen, zu dem Frieden J. C., den Er bei Seinem letzten Abschiede allen Seinen treuen Nachfolgern verheißen hat. Und je länger der Kampf verschoben wird, desto schwerer wird dieser Kampf, desto zweifelhafter der Sieg.

II.

Da wir nun gewiß sind, daß die abgeschiedenen, noch nicht gereinigten Seelen in jener Welt in einem sehr leidenvollen Zustande sich befinden: so liegt uns sehr nahe am Herzen die Frage: „Können wir ihnen auf keine Art mehr nützlich seyn, keine Liebe mehr beweisen? Können wir auf keine Art dazu mitwirken, daß ihr leidenvoller Zustand früher beendiget, ihre Aufnahme zu Gott früher beschleuniget werde? Können wir nicht durch unsere Fürbitte dazu mitwirken?" O, wie dringend ist der Wunsch der Hinterlassenen, auf solche Art mit ihren abgeschiedenen Geliebten noch in Verbindung zu bleiben, ihnen noch eine wirksame Liebe erweisen zu können! welcher Trost, welche Beruhigung und Erleichterung für sie bei dem Schmerz der Trennung, wenn dieser Wunsch auf Erfüllung rechnen dürfte! So lasset euch denn trösten und beruhigen! Dieser Wunsch ist ein Wunsch der Liebe. Was aus Liebe geschieht, kommt von dem Urquell der Liebe, von Gott, und führt zu Gott, und bleibt nicht unbelohnt von Gott. Der

Herr und Seine Apostel lehren uns, daß wir für einander bitten sollen, und geben uns die Verheißung, daß unsere Fürbitte erhört werde. „Betet für uns," sagt der Apostel Paulus zu wiederholtenmalen: „Betet für einander, damit ihr selig werdet!" Jak. 5, 16. Es ist euch bekannt, daß der Apostel Paulus in verschiedenen seiner Briefe die ganze christliche Gemeinde unter dem Bilde eines menschlichen Leibes darstellt, und darnach uns auffordert, uns als Glieder dieses Leibes, dessen Haupt J. C. ist, zu betrachten, und für jedes andere Glied, so wie für uns selbst, zu sorgen. Alle insgesammt sollen für Jeden, und Jeder soll für Alle und für Jeden sorgen. Diese Sorge, die aus der Liebe hervorgeht, soll nur auf das sich erstrecken, was den Menschen gut, besser macht, was sein Heil befördert, weil nur dieses der Grund wahrer Liebe ist. Am wirksamsten können wir für das Heil Anderer sorgen durch unsere Fürbitte, wodurch wir uns mit Gott zu ihrem Heile vereinigen. „Wenn nun ein Glied leidet," sagt der Apostel, „so leiden alle Glieder; und wenn eines sich freuet, so freuen alle sich mit." 1. Kor. 12, 26. Sollte ich dann wohl aufhören können, für sie das Gute zu erflehen, wenn sie aus diesem Leben abgeschieden sind? Dann müßte ich ja aufhören, in ihnen das Gute, das göttliche Ebenbild, ihren wahren Menschenwerth zu achten und zu lieben? Derjenige, der wahrhaft liebet, muß und soll ja noch fortfahren, in ihnen den Menschen zu lieben; denn er liebt ja in ihnen nicht eine Sache, die man mit ihnen begräbt, sondern er liebt in ihnen den Menschen, das göttliche Ebenbild, und soll nicht aufhören, sie auf solche Art zu lieben. Soll ich nicht aufhören, sie zu lieben, so muß ich sie auch auf eine thätig wirksame Art lieben können. Eine fruchtlose, unwirksame Liebe, wäre eine trostlose Liebe, wäre uns nur zur Qual. Fortfahren müssen, sie zu lieben, nicht aufhören können, sie zu lieben; sie in einem leidenvollen Zustande wissen, ohne ihnen helfen zu können: müßte wahrlich für die liebenden Hinterlassenen eine große Qual, müßte am Ende der Tod ihrer Liebe seyn.

Da die Liebe nicht bloß für dieses Erdenleben ist, da sie ihrer Natur nach ewig ist; sollte dann Gott, Der hier die Fürbitten der Liebe für einander erhört, sie dort verschmähen? sollte Er, die Liebe Selbst, diese Stimme der Liebe verachten? würde Er dadurch nicht die Liebe selbst in uns ertödten? Das will Gott nicht; Gott will, daß wir fortfahren sollen, die Abgeschiedenen zu lieben, und daher auch fortfahren sollen, für sie zu bitten, mit Erfolg für sie zu bitten; Gott will unser Gebet für sie erhören. Unsere Fürbitte für sie ist Liebe. Da Keiner ohne diese Liebe selig werden kann: so müssen auch jene Abgeschiedenen, sie mögen nun schon zur Anschauung Gottes gelangt seyn oder noch im Reinigungszustande sich befinden, auch für uns, wie für einander bitten, und sie werden noch wirksamer für uns bitten, da ihre Liebe dort weit vollkommener ist, als unsere Liebe, da dort ihrer Liebe und ihren Fürbitten für uns nichts mehr im Wege steht. Wir dürfen uns freilich keine solche sinnliche Vorstellung von ihnen machen, als wenn sie beständig, etwa so, als wenn wir in unsern Kirchen oder Häusern zu gemeinschaftlicher Fürbitte uns vereinigen, ihre mündliche Fürbitte für uns einlegten. Ihr *ganzes* Wesen ist liebendes Verlangen nach Vereinigung mit Gott; ihr ganzes Wesen ist Liebe, die nicht nur diejenigen, die mit ihnen in dem nämlichen Zustande sich befinden, sondern auch diejenigen, die noch im Erdenleben sind, umschlingt, die auf uns vorzüglich sich erstreckt, weil sie uns noch in vielen und großen Gefahren des Heils wissen; ihr ganzes Wesen ist daher ein beständiges sehnsuchtvolles Flehen für uns, eine beständige Fürbitte für uns, daß auch wir mit ihnen zu der seligen Anschauung Gottes gelangen mögen; ist ein Gebet, wovon der Apostel Paulus spricht: „Betet ohne Unterlaß!" Wenn nun die leidenden Seelen selbst, durch die Liebe bewogen, für uns bitten: wie viel mehr sind dann wir durch die Dankbarkeit verpflichtet, für sie zu bitten! Die auf Erden, im Himmel und im Reinigungszustande sind, machen Ein Reich der Liebe aus, sind Glieder Eines Leibes; „wenn Ein Glied leidet, so leiden alle mit."

Wie tröstlich und erhebend ist diese Lehre für uns, für alle diejenigen, die um geliebte Abgeschiedene noch schmerzlich trauern! Durch die Liebe sind und bleiben wir mit ihnen vereiniget: wir können für einander sorgen, uns einander wohl thun, oft besser, als in diesem Leben. Kommen wir ihnen mit unserer Fürbitte zu Hülfe, daß sie, desto früher vollendet, zur seligen Anschauung Gottes gelangen; mit welcher Liebe werden sie uns dann empfangen, wenn wir dereinst für die Ewigkeit mit ihnen wieder vereiniget werden!

Wohlan denn, m. Z.! so lasset uns dieses Leben zu einem Reinigungszustande für uns machen, damit der Reinigungszustand in jenem Leben entweder für uns abgekürzt oder ganz unnöthig werden möge! Lasset uns daher unsere Handlungen und ihre Absichten und Beweggründe sorgfältig untersuchen, und mit freiem Willen keine dulden, als solche, die mit der wahren Liebe Gottes und des Nächsten vollkommen übereinstimmen! lasset uns durch Kampf und Selbstverleugnung unser Herz immer mehr in Ordnung zu bringen suchen! lasset uns jede Regung der Eigenliebe, des Stolzes, des Neides, der Rachsucht, der Unreinigkeit scharf beobachten, und dieselbe mit einem lebendigen Glauben an Gottes Allgegenwart und an Seinen h. Willen sogleich niederschlagen! lasset uns wachen und beten ohne Unterlaß; und mit jedem Tage immer reiner, immer besser zu werden, aus allen Kräften unserer Seele streben! Lasset uns auch, nicht nur an dem heutigen, sondern an jedem Tage unserer lieben, noch leidenden Mitbrüder und Mitschwestern in jenem Leben in theilnehmender Liebe gedenken! Gottes Gerichte sind unerforschlich: vielleicht sind es selbst unsere nächsten Freunde und Angehörigen, die sich noch in jenem Zustande schwerer Leiden befinden. Und es ist eine überaus tröstliche Lehre unseres Glaubens, daß wir durch unser Gebet, durch unsere Fürbitte ihnen zu Hülfe kommen, und ihre Vollendung beschleunigen können. Heut und oft wollen wir dann für sie beten, und unsere Fürbitte vereinigen mit dem Gebete der Kirche: — „Gedenk, o Herr! Deiner Diener und Dienerinnen, die uns auf der Bahn des Glaubens vorangegangen sind!

laß sie, wir bitten Dich, in den Ort der Erquickung, der Freude und des Lichts kommen, und zur Anschauung Deines h. Angesichts gelangen!" Amen.

Acht und dreißigste Rede.

Am Feste Mariä Opferung.

Text:

„Selig der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du gesogen hast!" Luk. 11, 27.

Thema:

Von Gelübden.

„Selig der Leib, der Dich getragen, und die Brüste, die Du gesogen hast!" Luk. 11, 27. So sprach einst, wie wir im Evangelium des heutigen Festes lesen, eine Frau, als sie unseren Herrn J. C. hatte reden gehört, wie Er hohe, himmlische Dinge verkündigte, und von jener Welt, von dem Reiche der Geister sprach, als Einer, Der Selbst Alles gesehen und gehört hatte; wie sie Sein Wort mit der That bekräftigen, und Ihn einen Besessenen vom Teufel befreien gesehen hatte. In mütterlicher Theilnahme pries sie die Mutter selig, die einen solchen Sohn zur Welt geboren und auferzogen hatte. Mit vollem Recht wenden wir daher diese Worte an auf die hochbegnadigte Mutter unseres Heilandes, die in Wahrheit selig war, weil sie von Gott auserkoren war, die Mutter des Weltheilandes zu werden; weil sie schon bei Seiner Geburt so wunderbare Zeugnisse vom Himmel, von Engeln und von Menschen über Ihn vernommen, weil sie Ihn als Kind gepflegt und zum Jüngling und Manne aufwachsen, weil sie gesehen hatte, wie ihr Sohn zunahm an Weisheit und an Alter, und an Gnade

bei Gott und den Menschen; weil sie dreißig selige Jahre in ihrer dürftigen Hütte zu Nazareth mit Ihm verlebt hatte. Noch seliger war sie jetzt, da sie, obschon von Ihm getrennt, immer von Seinen göttlichen Lehren und Werken hörte, und alle Weissagungen der Propheten vor ihren Augen an Ihm in Erfüllung gehen sah. Am seligsten war sie aber wegen ihrer innerlichen Reinigkeit und Tugend, welche der Herr durch Seine Gnade so überschwenglich in ihr belohnte.

I.

Unter ihren Tugenden ist es vorzüglich ihre beispiellose jungfräuliche Reinigkeit und Keuschheit, welche sie dem Herrn so wohlgefällig machte. Schon mehrmals haben wir auf diese ihre Tugend an ihren Festtagen unsere Betrachtung gerichtet. Als eine Tugend ohne Beispiel haben wir's bewundert, daß sie — der Sitte ihres Volks ganz entgegen, um desto mehr mit ungetheiltem Herzen an Gott zu hangen, eine Jungfrau zu bleiben, dem Herrn gelobt, und dieses Gelübde auch dann, da sie mit einem Manne sich verlobt, mit Einwilligung ihres Mannes bekräftiget hatte. Von diesem Gelübde jungfräulicher Reinigkeit überzeugt uns die Antwort, welche sie dem Engel gab: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Luk. 1, 34. Da sie, wie der Evangelist sagt, damals, als sie diese Worte sprach, mit Joseph schon wirklich vermählt war; Luk. 1, 27; so hätten diese Worte, ohne ein solches Gelübde vorauszusetzen, gar keinen Sinn und keine Bedeutung.

Dem Andenken an dieses Gelübde, der Verehrung ihrer jungfräulichen Reinigkeit ist dieser Festtag von der Kirche angeordnet: es ist das Fest ihrer jungfräulichen Tugend. Ungemein schön und lehrreich ist es, was der h. Augustin hierüber spricht: „Die Jungfrauschaft Mariä ist Gott deßwegen desto werther und wohlgefälliger, weil J. C., ehe Er empfangen wurde, diejenige, von welcher Er würde geboren werden, als eine schon Gott Geweihete auserkoren hat. Das bezeugen die Worte, welche sie dem Engel, der ihr die Empfängniß verkündigte, zur Antwort gab: „Wie wird das geschehen," sprach sie,

„da ich keinen Mann erkenne?“ Das hätte sie nicht sprechen können, wenn sie nicht, Jungfrau zu bleiben, dem Herrn vorher gelobt hätte. Weil aber dieses den Sitten der Israeliten entgegen war: hatte sie sich mit einem Manne verlobt, der gerecht war, der ihrem Gelübde keine Gewalt anthun, sondern dasselbe vielmehr gegen jeden gewaltsamen Angriff beschützen würde. Ein göttlicher Befehl hätte sie nöthigen können, daß sie, in welcher der Sohn Gottes durch ein angemessenes Wunder die Gestalt eines Kn chts annehmen wollte, Jungfrau bleiben sollte; aber zum Beispiele für heilige Jungfrauen hat sie, damit es nicht den Schein habe, als wäre sie allein, welche auch ohne Zuthun eines Mannes zu empfangen gewürdiget werden sollte, Jungfrau zu bleiben genöthiget werden, ihre Jungfrauschaft Gott geweihet, als sie, was sie empfangen würde, noch nicht einmal wußte, damit in einem irdischen, sterblichen Leibe die Nachahmung des himmlischen Lebens nicht durch nöthigenden Befehl, sondern durch freiwilliges Gelübde geschähe; damit die Liebe zu dem Gewählten und nicht der Zwang die Wahl bestimmte. So hat J. C. durch Seine Geburt aus einer Jungfrau, welche, ehe sie wußte, Wer aus ihr würde geboren werden, Jungfrau zu bleiben, beschlossen hatte, die heilige Jungfrauschaft lieber bekräftigen, als gebieten wollen. Und so ist es Sein Wille gewesen, daß diejenige Person, in welcher Er die Gestalt eines Knechts angenommen hat, die Jungfrauschaft mit freiem Willen gewählt hat.“

Es ist Lehre der heil. Schrift, Lehre des Glaubens, daß Maria als Jungfrau den Heiland geboren hat. „Geboren aus Maria, der Jungfrau,“ sprechen wir daher in unserem Glaubensbekenntniß. Daß Maria auch nach der Geburt des Heilandes Jungfrau geblieben ist, lesen wir zwar nicht mit ausdrücklichen Worten in der h. Schrift, es ist auch kein Glaubensartikel; es ist aber von den ältesten Zeiten her der Glaube in der Kirche gewesen. Schon Origines, der im dritten Jahrhundert blühete, nennt die entgegengesetzte Meinung einen großen Unsinn. Hieronymus behauptet sogar, jener Lehrsatz sey eine beständige Ueberlieferung der Vorfahren gewesen. Der

h. Basilius spricht: „Die J. C. lieben, können nicht ertragen die Worte, die Gottesgebärerin habe jemals aufgehört, Jungfrau zu seyn.“ Auf gleiche Art äußeren sich auch der h. Ambrosius, Augustinus und die Väter in der Kirchenversammlung zu Chalcedon.

Wir müssen uns nicht irre machen lassen, daß es beim Matth. 1, 25. heißt: „Joseph erkannte sie nicht, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar:“ indem der Evangelist dadurch nur andeuten wollte, daß sie ohne Zuthun eines Mannes empfangen habe, den Grund nur angeben wollte, weswegen Joseph in eine so große Unruhe gerathen war. Es folgt daraus gar nicht, daß Joseph nachher mit Maria ehelich gelebt habe. Aehnliche Redensarten, die einen solchen Schluß nicht zulassen, kommen in der h. Schrift mehrmals vor. So heißt es 1. Mos. 8, 7. von dem Raben, den Noe aus der Arche habe ausfliegen lassen: „Und er kehrte nicht zurück, bis die Gewässer abgetrocknet waren;“ woraus keinesweges folgt, daß er nachher zurückgekehrt sey; denn er kam gar nicht zurück. So spricht auch der Prophet Isaias: „Diese Missethat wird euch nicht vergeben werden, bis ihr sterbet,“ 22, 14., um mit desto größerem Nachdruck zu sagen: „sie wird euch gar nicht vergeben werden.“ Erst im vierten Jahrhundert trat ein Irrlehrer auf, der die entgegengesetzte Meinung behauptete, aber auch deßwegen von den Vätern hart angegriffen wurde. Auch darf es uns nicht irre machen, daß beim Matth. 12. von Brüdern Jesu die Rede ist. Nahe Blutsverwandte werden in der heil. Schrift oft Brüder genannt. So wird Sara, die eine Bruderstochter Abrahams war, seine Schwester, so wie auch Loth, der ebenfalls ein Brudersohn Abrahams war, sein Bruder genannt wird. Der h. Hieronymus sagt: die sogenanten Brüder J. C. seyen Söhne der Maria Kleophas, die eine Schwester der h. Anna, der Mutter unseres Heilandes war, gewesen. Wir glauben also mit unserer Kirche, daß Maria ihre Jungfrauschaft, die sie schon in früherer Jugend dem Herrn gelobt hatte, bis zu ihrem Tode bewahrt habe.

II.

Diese Begebenheit aus ihrem Leben, dieses Gelübde, welches sie dem Herrn geleistet hat, welches uns von ihrem hohen Sinn für die Tugend der Reinigkeit das schönste Zeugniß gibt, dient uns zum Beweise, daß es Gelübde gibt, welche vor dem Herrn sehr wohlgefällig sind. Diese Begebenheit soll uns daher zur Veranlassung dienen, heute über Gelübde, wovon auf den Kanzeln so selten gesprochen wird, ein belehrendes Wort zu euch zu reden.

Es gibt manche zur Aengstlichkeit gestimmte Seelen, welche einen Vorsatz oder gar eine bloß flüchtige Aufwallung des Gemüths von einem Gelübde nicht gehörig zu unterscheiden wissen, und sich daher oft eine unnöthige quälende Unruhe machen, in der Meinung, ein Gelübde gethan zu haben, welches sie dann nicht gern erfüllen mögen, oder nicht einmal füglich können. Es gibt aber auch Unbesonnene, welche, wenn ihnen etwas Wichtiges auf dem Herzen liegt, oft ohne Ueberlegung gar zu schnell bereit sind, dem Herrn etwas auf solche Art zu versprechen, daß es von einem Gelübde schwer zu unterscheiden ist. Es gibt auch Leichtfertige, die über ein wirkliches Gelübde mit Leichtsinn und Gewissenlosigkeit sich hinwegsetzen, ohne hinlängliche Gründe an dasselbe sich nicht gebunden glauben, und die Erfüllung unterlassen. Es verdient also gewiß unser ernstliches Nachdenken: worin ein Gelübde bestehe, was zu demselben erfordert werde, wozu dasselbe uns verpflichte.

a, Was verstehen wir unter einem Gelübde? das ist die erste Frage. Gelübde ist ein Versprechen, und zwar entweder von einer Handlung, einem Werke, welches ich leisten, oder von einer Sache, einer Gabe, die ich geben will. Ein Gelübde findet aber bloß Statt in Beziehung auf Gott; daher muß Das, was man durch ein Gelübde Gott verspricht, etwas Gutes seyn; etwas Böses Gott versprechen, hieße ja die Heiligkeit Gottes verachten. So kann ich Gott durch ein Gelübde versprechen, an jedem Sonntage mein Gewissen zu erforschen, das ist ein gutes W e r k; ich kann auch Gott versprechen, eine gewisse

Summe zur Unterstützung armer Schulkinder zu geben; das ist eine gute Gabe. Das Gute aber, welches ich Gott durch ein Gelübde verspreche, sey es ein Werk oder eine Gabe, muß etwas seyn, welches in meinem freien Willen steht, wozu ich durch keine Pflicht gebunden bin. Wenn ich z. B. Gott geloben wollte, an den gebotenen Fasttagen kein Fleisch zu essen, in der österlichen Zeit die h. Sakramente zu empfangen; so wäre ein solches Versprechen kein Gelübde, weil ich zur Erfüllung desselben schon von selbst durch die Kirchengesetze verbunden bin. Es muß uns also frei stehen, es zu thun oder zu unterlassen. Aber eben deßwegen muß dasjenige, welches ich Gott gelobe, wenigstens jetzt für mich besser seyn, als wenn ich es unterließe, weil es eine Verachtung Gottes wäre, wenn ich Ihm das Geringere, Schlechtere geloben wollte, wenn ich Ihm z. B. geloben wollte, des Sonntags mich nicht streng an die Anhörung der Predigt zu verbinden. Es muß also wohl überlegt werden, ob Das, was ich Gott gelobe, wirklich als etwas Besseres anzusehen sey. Wenn z. B. ein Hausvater oder eine Hausmutter eine Wallfahrt nach einem entfernten Orte gelobte; so würde ein solches Werk gewiß nicht das bessere seyn, wenn unterdessen das Hauswesen versäumt und die Kinder ohne Aufsicht wären. Es darf also mit anderen höheren Pflichten durchaus nicht im Widerspruch stehen. Wer im Dienste steht, darf nichts geloben, was er ohne Verletzung seiner Dienstpflicht nicht erfüllen könnte. Es darf auch nicht streiten mit den Pflichten, die ich mir selber schuldig bin. Wer schwere Arbeiten zu verrichten hat, dürfte kein strenges Fasten, keine schwere Abtödtung geloben.

Es gibt Gelübde, die man ganz unbedingt, es gibt auch andere, die man nur unter einem gewissen Bedingniß macht. So gelobt ein Sohn, eine Tochter irgend ein gutes Werk, wenn Vater oder Mutter wieder von ihrer schweren Krankheit genesen möchten. Es liegt am Tage, daß solche Gelübde nur dann, wenn das Bedingniß erfüllet wird, in Verbindlichkeit treten. Wenn Vater oder Mutter sterben, so steht es den Kindern frei, das Gelübde zu erfüllen, oder nicht.

Wenn aber alles dieses auch nun zusammenkommt; so ist doch ein jedes Versprechen, welches ich Gott auf solche Art leiste, noch nicht immer als ein Gelübde anzusehen; nicht ein jeder Vorsatz, den ich bei der Beichte fasse, wenn ich ihn auch noch so fest fasse, und dem Herrn verspreche, ist schon deßhalb als ein Gelübde anzusehen. Wenn das wäre; o wie oft hätten dann die meisten Menschen, hätten wir Alle ohne Unterschied unsere Gelübde schon gebrochen, da wir so oft Das, was wir in einem festen Vorsatze Gott feierlich versprochen haben, so bald wieder unterlassen, unsers Versprechens nicht mehr gedenken, ja es bald nachher nicht einmal mehr wissen, daß und was wir dem Herrn versprochen haben!

Zum Gelübde wird mehr erfordert, wird erfordert, daß ich das Versprechen mit einem Eide bekräftige, daß ich die Absicht und den Willen habe, mich durch einen Eid zur Erfüllung desselben zu verbinden, und daß ich mir dessen wohl bewußt bin. Zu einem Eide aber, wenn derselbe vor Gott wohlgefällig seyn soll, wird Ruhe des Gemüths, wird ernstliche und reifliche Ueberlegung erfordert, wird nicht allein erfordert, daß ich mir Gott als gegenwärtig denke, wird erfordert, daß ich Ihn, den wahrhaftigen, heiligen Gott zum Zeugen meines Versprechens anrufe, daß ich, wenn ich meinem Versprechen untreu werden sollte, Ihn als gerechten Richter gegen mich anrufe, Seine strafende Gerechtigkeit gegen mich auffordere. Das kann nicht geschehen, ohne daß meine Seele dabei in großer Thätigkeit ist, ohne daß ich Alles, was zur Erfüllung des Versprechens geschehen muß, wohl überlegt habe; ohne daß ich mich entschlossen und stark genug finde, das Alles halten zu wollen und halten zu können. Diese ruhige, Alles genau abwägende, alle Hindernisse und Schwierigkeiten scharf berechnende Ueberlegung läßt sich wohl unterscheiden von den lebhaften Aufwallungen des Gemüths, in welchen man, durch besondere Umstände hingerissen, oft etwas verspricht, ohne zu überlegen, was man verspricht, ohne zu bedenken, ob man es auch halten kann. Darum warnt auch der Heiland vor solchen leichtsinnigen Versprechen, und vorzüglich vor solchen Betheuerungen, da man ahn-

licher Ausdrücke wie beim Eide sich bedient; darum spricht der Herr: „euer Wort sey: Ja, ja, Nein, nein; was darüber ist, ist vom Bösen.“ Wer bei seinen Versprechen solche Betheuerungen sich angewöhnt, wird sie am ersten brechen. Solche auf solche Art betheuerte Versprechen sind immer mißfällig vor Gott, weil sie einen großen Leichtsinn und eine strafbare Gleichgültigkeit gegen Gott voraussetzen; aber wirkliche Gelübde sind sie nicht.

Wenn nun aber alles Das zusammenkommt, wenn Das, was ich Gott verspreche, an und vor sich gut, wenn es in meiner jetzigen Lage, unter meinen gegenwärtigen Umständen für mich besser ist, als dessen Unterlassung oder Gegentheil; wenn ich durch einen wohl überlegten Eid zur Erfüllung desselben gegen Gott mich verpflichte, und den Willen habe, auf solche Art mich gegen Gott zu verbinden; dann, und nur dann habe ich ein wirkliches Gelübde gethan. Wenn also, indem ich zur Beichte mich vorbereite, eine herzliche Reue mich zu dem Vorsatze führt, worin ich zu dem Herrn spreche: „ich verspreche es Dir, o Gott! fest und feierlich, ich gelobe es Dir: ich will jetzt ein ganz anderer Mensch werden, ich will abstehen von meiner Sünde, ich will die Gelegenheiten meiden, ich will sorgfältiger wachen, will mehr Andacht und Eifer beim Gebet beweisen;“ so ist ein solcher, auch noch so fest gefaßter Vorsatz, wenn ich dabei auch gesagt habe: „ich gelobe es Dir, o Gott!“ doch noch kein Gelübde, weil ich nicht die Absicht und den Willen gehabt habe, mich durch einen wirklichen Eid zur Erfüllung alles Dessen zu verpflichten. Am besten können wir den Unterschied zwischen solchen Vorsätzen und wirklichen Gelübden daran erkennen, daß die Vorsätze gewöhnlich auf eine ganze Lebensweise sich erstrecken und mehrere fortgesetzte Werke erfordern; die Gelübde hingegen gewöhnlich nur eine einzelne Handlung, die ich entweder einmal oder mehrmal verrichten will, etwas ganz Bestimmtes, das ich entweder thun oder lassen will, zum Gegenstande haben. Wenn z. B. Jemand, der zum Trunk geneigt ist, gewöhnlich an einem bestimmten Hause zum Trunke verleitet wird, indem er einen festen Vorsatz macht,

etwa so zu dem Herrn spricht: „ich kenne meine Schwachheit; damit ich nun meinen Vorsatz sicher halte; so gelobe ich es Dir, o Gott! ich will dieses Haus nie und nimmer mehr besuchen;" und indem er spricht: „ich gelobe es Dir," wirklich die Absicht und den Willen hat, durch einen Eid sich zu verpflichten: so ist er durch ein wirkliches Gelübde verbunden, jenes Haus nicht mehr zu besuchen. Jedoch können Gelübde, die auch auf eine ganze Lebensweise sich beziehen, doch wohl Statt finden; dazu gehören insbesondere die feierlichen Gelübde, von welchen aber, da zu denselben jetzt wenig Gelegenheit mehr ist, hier nicht die Rede seyn soll. Je mehr das Gelübde auf viele einzelne Handlungen, gewissermaßen auf eine ganze Lebensweise sich erstreckt; um desto größer muß gewiß die Vorsicht seyn, durch ein Gelübde dazu sich zu verbinden, damit wir nicht dem Manne im Evangelium gleichen, der einen Thurm bauen wollte, zuvor aber die Kosten nicht berechnet hatte.

b. Es erhebt sich jetzt für uns eine andere Frage, nämlich diese: „sind Gelübde auch erlaubt? scheint es nicht eine Anmaßung zu seyn, dem großen, allmächtigen Gott *etwas auf* solche Art zu versprechen, daß ich Ihn zum Zeugen und Richter meines Versprechens anrufe? was berechtiget mich dazu?" Darauf können wir kurz antworten: „der Eid." Ist der Eid erlaubt, dann auch das Gelübde. Wie viele Beispiele von Gott wohlgefälligen, also erlaubten Eiden finden wir aber in der Geschichte des alten und des neuen Bundes! Gott Selbst schloß mit Abraham einen feierlichen Bund, und nahm Ihm einen Eid ab, diesen Bund zu halten. Samsons Gelübde, kein berauschendes Getränk zu trinken, war Gott wohlgefällig, also erlaubt. J. C., unser Herr, hat nicht das Schwören überhaupt, sondern nur das leichtfertige Schwören verboten, hat Selbst, wie er von Kaiphas beschworen wurde, mit einem Schwur betheuert, daß Er der Messias sey.

Sind Gelübde erlaubt vor Gott, so folgt daraus freilich schon von selbst, daß sie auch wohlgefällig sind vor Gott. Wir können aber doch noch immer fragen: „warum sind sie wohlge-

fällig vor Gott? haben sie etwa einen besonderen Einfluß auf unser Seelenheil?" Das scheint nicht, da ich schon von selbst zu allem Guten, so viel es in meinen Kräften steht, verpflichtet bin. Die Liebe Gottes und des Nächsten, dieser Inhalt aller Gebote, legt mir schon so viele Pflichten auf, daß ich mir keine neue Pflichten aufbürden darf, ja es nicht einmal kann, weil jenes Gebot alle nur mögliche Pflichten schon umfasset.

Die Gelübde sind keine neue Gebote, sondern sie werden freiwillig von uns erwählt als Mittel, um unsere Pflichten desto sicherer und desto besser zu erfüllen. Freiwillig bringe ich aus Liebe gegen Gott meine Freiheit zum Opfer, indem ich zu einer Gott wohlgefälligen Handlung mich verpflichte, oder etwas von meiner Habe zu einer Gott wohlgefälligen Absicht hingebe, um mich gegen Versuchungen zum Bösen desto mehr zu stärken, und mich in guten, frommen Gesinnungen desto mehr zu befestigen. Dazu gibt es nun mancherlei Mittel; unter diesen wähle ich eines, welches ich für mich sehr wirksam halte, und mache mir dasselbe vor Gott zur Pflicht. Ein Trinker hat freilich die strenge Pflicht, gegen seine sündliche Neigung zu kämpfen; kann man aber sagen, daß es für ihn auch strenge Pflicht sey, ein gewisses Haus gänzlich zu meiden, weil er in demselben oft zum Trunke verleitet wurde? Konnte er nicht jedesmal, wenn er dieses Haus, welches er aus besonderen Gründen nicht füglich ganz meiden mochte, wieder besuchte, sich vorbereiten, den Vorsatz erneueren, nur etwas Bestimmtes dort zu trinken? Wenn er nun in gerechtem Mißtrauen auf sich selbst diesen Vorsatz nicht für sicher genug hält, weit sicherer dagegen, sich die Gelegenheit ganz abzuschneiden, wenn er nun in dem nämlichen Mißtrauen auf sich selbst befürchtet, daß er diesem Vorsatze wieder untreu werden möchte und, um gegen diese Untreue sich zu schützen, vor Gott durch ein Gelübde dazu sich verbindet; müssen wir einen solchen Entschluß nicht der wegen Schwachheit und Reizbarkeit unserer Natur ganz angemessen finden? — Wir sind nicht strenge verpflichtet, an jedem Tage unser Gewissen zu erforschen. Wenn ich aber nun finde, daß Mangel an Wachsamkeit das wesentliche Hinderniß ist an mei=

nem Fortkommen im Guten, und deßwegen durch ein Gelübde vor Gott mich verpflichte, wenigstens an einigen bestimmten Tagen in der Woche mein Gewissen zu erforschen, und eine bestimmte Zeit dafür anzuwenden; wenn ich auf solche Art meine Freiheit beschränke und Gott zum Opfer bringe; werde ich dadurch nicht genöthiget, eine sorgfältigere Wachsamkeit über mich selbst zu üben? werde ich nicht zu einer bessern Erkenntniß meiner selbst gelangen? — Und noch mehr: darf ich nicht mit Zuversicht erwarten, daß ein solcher Entschluß, eine solche Aufopferung meiner Freiheit von dem Herrn mit Wohlgefallen aufgenommen und mit Seiner Gnade belohnt werde? darf ich nicht von Ihm den Beistand Seiner Gnade erwarten, um meinen Vorsatz halten und mein Gelübde mit gewissenhafter Treue erfüllen zu können? Ein jedes, Gott wohlgefälliges Gelübde geht hervor aus Mißtrauen auf uns selbst und aus Vertrauen auf Gott; ist eine Wirkung und zugleich eine Uebung der Demuth und Liebe.

c. Soll man nun dazu rathen, sich oft durch Gelübde zu verbinden, da sie so wirksame Heilsmittel für uns seyn können? — Wer mit der Schwachheit der menschlichen Natur bekannt ist, der wird einen solchen Rath in den meisten Fällen sehr bedenklich finden. Zu einem Gelübde entschließt sich der Mensch nur in gar wichtigen Angelegenheiten, wobei sein Gemüth gewöhnlich in lebhafter Thätigkeit und in starker Bewegung ist. Wie oft glaubt man in einem solchen Zustande zu Allem sich fähig, wozu man nachher, wenn diese Gemüthserhöhung vorbei ist, sich zu schwach und kraftlos findet! Wer seine eigene Schwachheit und Reizbarkeit kennt, und dabei die Heiligkeit eines Gelübdes wohl einsieht; der wird sich schwer, und zwar nur nach der sorgfältigsten Prüfung seiner selbst und nach der reiflichsten Ueberlegung aller Umstände zu einem Gelübde entschließen können. Mit Gelübden dürfen wir wahrhaftig kein loses Spiel treiben.

Was wir einem Menschen versprechen, sollen wir halten; dazu verpflichtet uns die Redlichkeit. Wie vielmehr sollen wir

halten, was wir dem gerechten, heiligen Gott versprechen? wie vielmehr sollen wir halten, was wir Gott unter der Verbindlichkeit eines Eides versprechen? Ist unser Gelübde, wie es seyn soll; so nimmt Gott dasselbe an, eben so, als wenn der eine Mensch dem anderen etwas verspricht. Das Gelübde ist ein neuer Bund zwischen Gott und dem Menschen. Der Mensch verspricht etwas, wozu er nicht streng verpflichtet ist, aus Liebe zu Gott; und Gott nimmt es an, und verheißet dafür auch größere Gnaden. Gott fordert daher auch die gewissenhafte Erfüllung des Versprechens. Darum spricht Gott schon durch Moses: „Wenn du ein Gelübde thust deinem Gott: so säume nicht, es abzutragen; denn fordern wird es von dir dein Gott; und würdest du säumen, so wird es dir zur Sünde gerechnet.“ Also schon der Aufschub der Erfüllung wird uns zur Sünde gerechnet; wie vielmehr dann die Verletzung, die Nichterfüllung! Ferner heißt es: „Wenn du unterlässest zu geloben, so wird keine Sünde auf dir seyn. Was von deinen Lippen geht, sollst du halten und thun, was du freiwillig gelobet hast deinem Gott, was du geredet hast mit deinem Munde.“ 5. Mos. 23, 21—23. Eben so spricht Salomon im Prediger: „Hast du Gott etwas gelobet; so entrichte es unverzüglich; denn am Thoren hat Gott kein Wohlgefallen. Entrichte also, was du gelobet hast! Es ist besser, nicht geloben, als geloben, und nicht halten.“ Pred. 5, 3 und 4.

Wollen wir also geloben: so müssen wir wohl überlegen, ob das, was wir geloben wollen, wirklich gut, ob es für mich gut, ein wirksames Mittel zur Beförderung meines Heils sey: denn aus keinem anderen Beweggrunde sollen wir uns zu einem Gelübde entschließen. Wohl überlegen müssen wir, ob wir auch im Stande seyn werden, es zu halten; fest, unerschütterlich fest müssen wir entschlossen seyn, es zu halten; müssen daher, wenn wir etwas gelobt haben, uns nicht den mindesten Aufschub gestatten, um selbes zu erfüllen.

Sehr lehrreich und aller Beherzigung werth ist es, was der h. Augustin in einer Predigt auf das h. Weihnachtfest darüber spricht:

„Viele machen auf diese Feier allerhand Gelübde. Der Eine gelobet, Oel oder Wachs zur Beleuchtung in der Nacht schenken zu wollen; der Andere, daß er keinen Wein trinken, daß er einige Zeit vorher fasten wolle;... diese alle sind nicht die besten, schicklichsten Gelübde. Ich wünschte etwas Besseres. Denn Gott bedarf keiner Lichter, keines Oels, keiner Fasten. Was Er an dir so theuer verkauft hat, das bringe Ihm: — deine Seele! Du fragst mich: „wie kann und soll ich meine Seele bringen? Ist sie denn nicht schon Sein Eigenthum?" Ich will es dir sagen, wie du Ihm deine Seele bringen kannst und sollst. Bringe sie Ihm, ausgeschmückt mit heiligen Sitten, mit edelen Gesinnungen, geziert durch gemeinnützige Werke, indem du dich ernstlich hinwegwendest von dem Bösen, nur für das Gute dich verwendest, jedes Laster scheuest aus Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten, Mitleiden beweisest gegen Arme und Nothleidende, und von Herzen verzeihest denen, die dich beleidiget haben." Eben so beherzigungswerth sind auch die Worte des h. Antonin: „Gelübde, welche nur auf Eitelkeit abzielen und keinen heilsamen Zweck haben, soll man eher verachten, als halten. Von dieser Art waren folgende Gelübde: von dem Kopfe der Thiere zur besonderen Verehrung des h. Johanhannes des Täufers nichts essen zu wollen; an den Samstagen nichts waschen oder nähen zu wollen, an den Sonntagen kein Brod essen zu wollen. An thörichten Versprechen kann Gott kein Wohlgefallen haben."

Das beste Opfer, was Gott gefällt, ist ein zerknirschtes, reumüthiges Herz; an diesem Opfer hat Gott Sein Wohlgefallen; dieses Opfer lasset uns Ihm in herzlicher Reue und im aufrichtigen Vorsatze täglich darbringen! Lasset uns aber vorsichtig seyn, etwas zu geloben, und auf's strengste gewissenhaft, das, was wir gelobt haben, ohne Aufschub zu erfüllen; damit wir der Barmherzigkeit Gottes theilhaftig werden durch J. C., unsern Herrn und Heiland! Amen.

Dritte Abtheilung.

Einige Gelegenheits-Reden zwischen dem dreizehnten und letzten Sonntage nach dem Feste der h. Dreifaltigkeit.

Neun und dreißigste Rede.

Am 17. September, als am Feste des h. Lambertus, gehalten zu Hoetmar.

Text:

„Danket Gott! denn Er ist gütig; und ewig währet Seine Huld." Ps. 117, 1.

Thema:

Dank wegen der gesegneten Erndte.

Was euer h. Kirchenpatron, der h. Bischof Lambertus, wenn er jetzt euer Pfarrer wäre, in diesem Jahre und zu dieser Zeit des Jahres gewiß zu euch würde geprediget haben, das will ich jetzt, gleichsam in seinem Namen und an seiner Stelle euch zu predigen versuchen, und will, weil es mir nicht gegeben ist, im Lichte seiner Weisheit und Erkenntniß, und im Eifer seiner Liebe zu predigen, in Demuth den Herrn bitten, daß Er Sein Wort, welches an dem heutigen Tage zu verkündigen das Vertrauen und die Freundschaft mich berufen hat, meinen Zuhörern in das Herz legen möge, daß es in demselben Frucht bringe für die Ewigkeit.

Wenn dieser große, h. Mann, dessen ganze Eine Tugend die Liebe Gottes war, in diesem Jahre als Pfarrer unter euch

gelebt hätte; wenn er vom Frühjahre an bis zum Herbste den außerordentlichen Segen erblickt hätte, den der gütige Gott in so überschwenglichem Maße über euere Aecker und Felder ausgeschüttet hat; wenn es euere schwer belasteten Kornwägen unter dem Schutze der günstigsten Witterung in euere Häuser und Scheunen hätte hineinfahren gesehen; o dann würde er in allen diesen Wohlthaten nur eben so viele Beweise der göttlichen Liebe und Güte erkannt, dann würde sein Herz auf den Schwingen dieser Liebe mit innigstem Danke zum Quell der Liebe sich erhoben, dann würde sein Mund jetzt gesprochen haben, wovon sein Herz voll war; im glühenden Eifer seiner Liebe würde er dann euch jetzt zugerufen haben: „Danket dem Herrn, denn Er ist gütig, und ewig währet Seine Huld. Danket dem Herrn für Alles! Preiset und lobet Ihn, denn groß ist der Herr; und Seine Liebe und Barmherzigkeit ist ohne Maß und Schranken!"

Als sein unwürdiger Stellvertreter rufe ich daher in seinem Namen euch zu: „Ja, lobet und preiset den Herrn! die ganze Natur in ihrer Fruchtbarkeit und Ordnung, der kleinste Grashalm, wie die große Sonne und das unzählbare Heer der Sterne verkündet Gottes Allmacht und Liebe; der Frühling sagt es dem Sommer, und der Herbst thut es dem Winter kund, wie mild und gütig der Herr ist. Deine Werke, o Gott! sind Tag und Nacht, Du schufest Hitze und Frost, Sommer und Winter. Nicht Worte sind es, von denen man den Schall nicht hörte; der Klang der Stimme tönt über den ganzen Erdkreis, und verkündet die Allmacht und Liebe Gottes. Er, Er allein hat es gethan. Er allein hat unsere Felder mit vollen Aehren geschmückt; Er allein hat unsere leeren Scheunen und Böden mit Seinem beglückenden Seegen gefüllet. Wenn Er nicht gewollt hätte, so wäre keine Kornähre auf unsern Feldern, kein Grashalm auf unsern Wiesen gewachsen. Unser Düngen, Pflügen und Säen wäre umsonst gewesen, wenn Er nicht das Gedeihen dazu gegeben hätte.

Durch Seinen väterlichen Segen ist das Werk nun glücklich vollendet, worauf unsere Nahrung, unser Auskommen und Wohlstand beruhet. Ein Erndtefest, ein Dankfest wegen glück-

lich vollbrachter Erndte soll uns daher jetzt das Fest unseres h. Kirchenpatrons seyn. Wenn wir an dem heutigen Tage dem Herrn für Seinen außerordentlichen Segen danken, und Ihm allein die Ehre geben; dann feiern wir dieses Fest ganz im Geist und Sinne unseres Heiligen, dessen Herz von Dank und Liebe gegen Gott so voll war, und der sein ganzes Leben dazu verwandte, diejenigen, die ihm anvertrauet waren, zur dankbaren Liebe Gottes zu führen.

Damit ist es aber nicht genug, daß wir dem Herrn bloß mit dem Munde danken, und einige Dankgebete sprechen, oder einige Danklieder singen. Nein, die wahre Dankbarkeit muß aus dem Herzen kommen, und muß — was die Hauptsache ist — durch unseren ganzen Wandel, durch Werk und That sich beweisen. Wie können und sollen dann die lieben Landleute die Dankbarkeit ihres Herzens für die gesegnete Erndte ihrem Gott beweisen? — Das ist es, worauf wir jetzt unser Nachdenken richten und was wir mit aufrichtigem Entschluß unseres Willens in Ausübung zu bringen suchen wollen.

I.

Ihr sollt die empfangenen Gaben nicht zur Sünde mißbrauchen; sondern sollet sie nach Gottes Willen gut und recht gebrauchen: das ist das Erste, wodurch ihr euere Dankbarkeit gegen Gott beweisen sollet. Undankbarkeit ist ein großes Laster, und wird mit Recht von allen Menschen schändlich genannt. Um desto schändlicher ist der Undank, je größer die Wohlthaten sind, die man empfangen hat, und je liebreicher der Wohlthäter ist, der sie bloß aus Liebe gegeben hat. Es wäre also wahrhaftig der allerschändlichste Undank, wenn wir die Gaben aus der Hand Gottes annehmen, und dann gegen den Willen des Gebers mißbrauchen wollten. Wie, wenn ein Kind das Geld, welches die Aeltern ihm geben, um sich ein nützliches Buch dafür anzuschaffen, für unnütze Dinge verschleuderte, oder für schädliche Getränke verpraßte? Und so handelt ein Jeder, der die empfangene Gabe gegen den Willen Gottes mißbraucht. Einen solchen schändlichen Undank beweiset

z. B. der Verschwender, der Schlemmer und Trinker. Seit mehreren Jahren haben theuere Zeiten, haben Krieg und Mißwachs seine Begierde noch etwas im Zaum gehalten; deßwegen waren diese zeitlichen Uebel für ihn eine wahre Wohlthat: und jetzt, da die Zuchtruthe hinweg ist, wollte er diese zeitliche Wohlthat, seinen vermehrten Wohlstand zum Verderben seiner Seele mißbrauchen? wollte nur deßhalb seines vermehrten Wohlstandes sich erfreuen, weil er nun nach Herzenslust seine Begierde befriedigen kann? So gütig war Gott gegen ihn; so undankbar wollte er gegen Gott seyn? Höret, wie unser Heiland J. C. einen so gesinnten Menschen schildert! „Eines reichen Mannes Acker hatte viele Früchte getragen; er dachte daher bei sich selbst: was soll ich anfangen, mein Korn unterzubringen? Das will ich thun; ich will meine Scheunen größer bauen, um all' mein Getraide aufzubewahren. Dann will ich zu mir selbst sagen: nun hast du auf viele Jahre genug; sey nun unbekümmert, überlaß dich der Ruhe, iß und trink, und laß dir wohl seyn!" Gerade so denkt auch heut zu Tage der sinnliche Mensch: Gott zu danken kommt ihm nicht in den Sinn; einen guten Gebrauch von der empfangenen Gabe zu machen, das fällt ihm gar nicht ein; er denkt nur daran, wie er bei vermehrtem Wohlstande seines Lebens desto besser genießen will, er denkt in seinem Herzen: „nun kann ich's wieder nachholen, was ich lange habe entbehren müssen." Welches Urtheil spricht aber über ihn der Heiland? „O du Thor!" heißt es, „noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, was nützt es dir dann, was du gesammelt hast?" Wahrhaftig! alles Zeitliche ist unsicher, und hat keinen Bestand, weil selbst der Besitz unseres Lebens für uns so unsicher ist. Wenn nun der Schlemmer und Trinker zu einer Zeit, da er's noch gar nicht erwartet, vor Gottes Gericht abgefordert wird; wie wird er dann bestehen? Darf er dort Belohnung erwarten für das unnütze, unwürdige, sündliche Leben, welches er geführt, welches er sich selber durch seine Unmäßigkeit abgekürzt hat? wird dort nicht über ihn das Urtheil gesprochen werden: „Gedenke, daß du Gutes in deinem Leben genossen hast, und daß diejenigen,

die du mit deinem Ueberfluß, den du in Trinkgelagen so schändlich verschwendetest, hättest erquicken können und sollen, durch deine Schuld haben leiden und darben müssen! Darum ist es billig, daß Jene jetzt getröstet und erquicket werden, und du gestraft wirst!" Werden ihm nicht dort alle die Uebel, die er angestiftet, die Zerrüttung seines Hauswesens, die Verletzung seiner Pflicht, all' der Kummer und all' das Leiden, so er über Frau und Kinder gebracht, und am meisten das böse Beispiel, welches er seinen Kindern und vielen Anderen gegeben, zur Rechenschaft vorgelegt werden? werden alsdann nicht selbst die Engel seiner eigenen Kinder des Aergernisses wegen, welches er denselben gegeben, als Ankläger gegen ihn auftreten? O, möchtest du dahin dein Nachdenken richten, der du jetzt bei vermehrtem Wohlstande mit strafbarem Leichtsinn dich erfreuest, um desto mehr und desto sicherer deiner unwürdigen Leidenschaft dich hingeben zu können, und in dieser Gesinnung eines so schändlichen Undanks gegen den liebreichen Geber dich schuldig machest!

Eines eben so schändlichen Undanks macht aber auch der Geizige und Habsüchtige sich schuldig, der nur darauf sinnet, sein Hab und Gut zu vermehren, dem jeder Gewinnst ein neuer Reiz wird, noch mehr zu sammeln, dem der erweiterte Wohlstand nur desto mehr das Herz verengt, und gegen die Nothleidenden verschließt. Nichts, was zeitlich ist, ist sicher, und hat Bestand. Zwar sagt ein altes Sprüchwort: „Kein Gut ist sicher, so lange man's noch nicht in den Händen hat." Aber dieses Sprüchwort ist nicht einmal ganz wahr. Mit Besorgniß streuet der Landmann seinen Samen in das Erdreich, weil er nicht weiß, was er davon wieder bekommen wird. Darum heißt es in einem Psalme: „in Thränen wird gesäet." Ps. 145. Mit Hoffnung zwar, doch nicht ohne Besorgniß, sieht er im Frühjahr das junge Korn aufwachsen, zu Aehren aufschießen und dann die Aehren sich füllen: je größer seine Hoffnung wird, desto größer wird aber auch seine Besorgniß; denn er weiß, daß ein Hagelschlag oder ein anderes Schicksal auf ein Mal alle seine schönsten Hoffnungen vereiteln kann.

Nun ist es reif zur Erndte; ist aber jetzt die Witterung nicht günstig: so muß er, wie es vor einigen Jahren geschah, selbes vor seinen Augen verderben sehen, so fährt er Mist statt Frucht zu Hause. So ist es nun, Gott Lob, in diesem Jahre nicht geschehen! jetzt ist, wie es in dem nämlichen Psalme heißt, „in Freuden geerndtet.“ „Die in Thränen säen, erndten mit Freuden.“ Mit Besorgniß geht der Landmann auf und ab, den Samen streuend mit der Hand; mit Freude kommt zurück der Garbenträger. Jetzt habet ihr es nun in eueren Häusern und Scheunen, habet es gleichsam in euerer Hand: könnet ihr denn jetzt über seinen Besitz ganz ruhig und sicher seyn? O, man braucht euch die mancherlei Unfälle nicht zu nennen, die demselben drohen bei Tag und Nacht. Möge aber auch keiner dieser Unfälle eintreten; was ist doch unsicherer, als unser Leben? hört aber dieses auf, so müssen wir ja alles Zeitliche verlassen. An wie Vielen, die es jetzt noch gar nicht denken, wird vielleicht schon bald in Erfüllung gehen der Ausspruch: „O, du Thor! noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was hast du dann von dem, was du gesammelt hast?“

Alles Zeitliche ist unsicher, ist hinfällig und vergänglich: es gibt aber ein Mittel, wodurch wir demselben eine ewige Dauer und einen ewigen Werth geben können. Dieses Mittel ist euch schon bemerkt worden; es heißt: „empfanget es mit dankbarem Herzen, und machet davon nach Gottes Willen einen guten Gebrauch. Merket also auf, in welchen Scheunen ihr euer Getreide am sichersten aufbewahren könnt! Theilet von euerem größeren Ueberfluß um desto mehr den Armen mit, und ihr werdet euch Gott Selbst zum Schuldner machen. „Gebet, und euch wird gegeben werden; und ein volles, ein gerütteltes, ein gedrücktes Maaß wird man euch für euere Gabe in eueren Schooß ausschütten.“ Dann erwerbet ihr euch mit eueren zeitlichen, vergänglichen Gütern wahre, ewige Güter, wenn ihr euere Scheunen der Mildthätigkeit öffnet, damit ihr das Brod der Armen, die Erquickung der Leidenden, das Auge der Blinden, der Vater der Waisen seyd. Merket auf, wo

ihr eueren jetzigen Ueberfluß vor Feuersbrunst und jeder anderen Gefahr am sichersten bewahren könnet! Der Schooß der Armen, die leeren Hütten dürftiger Wittwen, der Mund der Waisen und der armen Kinder sind euere Scheunen;" „aus dem Munde der Unmündigen könnet ihr euch euer Lob bereiten." Ps. 8. Die Frucht, die ihr in diese Scheunen niederleget, wird euch bleiben in Ewigkeit. Ihr habet Scheunen; es ist euer Schulhaus, es sind die armen Schulkinder, denen es an Allem gebricht; es sind andere nützliche Anstalten in euerer Gemeinde, die ohne euere Beihülfe nicht zu Stande kommen können. Bedenket wohl: die milde Gabe kehrt hundertfältig zu ihrem Geber zurück! Sey also auch ein geistiger Ackersmann: säe dir eine Aussaat in den Herzen der Wittwen und Waisen und Armen! Wenn die Erde dir viel reichere Früchte, als sie bekommen, wiedergegeben hat: wie viel mehr wird dann Derjenige, Der einen Trunk Wasser, in Seinem Namen aus Liebe dargereicht, nicht unvergolten läßt, deine Mildthätigkeit dir vergelten! Wohlan, so wollen wir's denn recht zu Herzen nehmen, daß unser Heiland J. C. in allen Seinen Reden und Ermahnungen am meisten warnt vor Geiz und Habsucht und vor der unordentlichen Anhänglichkeit an zeitlichen Gütern, daß Er sogar den Ausspruch gethan hat, der Reiche, der nämlich in Seinem Besitze reich ist, könne unmöglich zum Himmelreich gelangen; daß Er am dringendsten antreibt zur Liebe und Mildthätigkeit, um dem liebreichen Gott in Seiner Liebe nachzuahmen; mit dankerfülltem Herzen wollen wir zu ihm sprechen: „Vater! Du hast mir jetzt mehr gegeben, als ich und meine Kinder und Angehörigen bedürfen. Dieses Mehr hast Du mir für Andere gegeben. Ich bin nur der Austheiler, Du bist der Geber und Herr. Weil Du unsere Felder so reichlich gesegnet hast: so soll Dein Segen durch meine Hände auch auf die Armen sich verbreiten; an meiner Gabe und Liebe sollen sie Dich erkennen, Dir danken, Dich loben, auf Dich vertrauen lernen."

II.

Die empfangene Gabe mit Dank annehmen, und nach Gottes Willen gut anwenden: dieses ist also das Erste, wodurch wir unsere Dankbarkeit gegen Gott beweisen sollen. Ihr sollet nun auch wegen der Zukunft nicht ängstlich besorgt seyn: sondern auf den Herrn vertrauen, und in diesem Vertrauen arbeiten: das ist das Zweite. Zu diesem Vertrauen werdet ihr um desto mehr ermuntert, wenn ihr dieses gesegnete Jahr mit dem Jahre des Mißwachses und der Theuerung vergleichet. In jenem Jahre hatte um diese Zeit die Erndte kaum angefangen, sie dauerte fort bis in den Winter; oder vielmehr, es gab keine ordentliche Erndte, und — was die Aussicht für die Zukunft noch weit trüber machte, — es gab keine ordentliche Einsaat. Da sprachen wohl Viele in ihrem Hrrzen: „was werden wir nun essen und trinken? womit werden wir uns und unsere Kinder nähren und kleiden?" Und doch war der Herr nicht weniger die Liebe in jenem Jahre, als Er euere Saaten verderben ließ; als Er die Liebe ist in diesem Jahre, da Er euere Früchte so reichlich gesegnet hat? Was der Herr thut, geschieht immer aus Liebe zu unserem Besten, und ist immer wohl gethan. Und doch hat der Herr damals ausgeholfen, da die Hülfe euch kaum möglich schien; hat es durch die That bewiesen, was Er über die Natur und über die Herzen der Menschen vermag; hat durch den Druck der Noth so viele Gesinnungen der Liebe in den Herzen der Menschen erweckt, hat gerechtfertiget den Ausspruch und die Verheißung Seines Sohnes J. C.: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, noch für eueren Leib, was ihr anziehen werdet: Ist nicht das Leben mehr, als die Speise? und ist nicht der Leib mehr, als die Kleidung?.. O ihr Kleingläubigen! der himmlische Vater weiß ja, daß ihr alles Dessen bedürfet." Matth. 6. Denket also zurück an jenes Jahr der Trauer, und schauet hin auf dieses Jahr des Segens und der Freude; denket zurück an Gottes allvermögende Hülfe; und lernet erkennen, daß der Herr wohl in die Tiefe führt, aber auch wieder herauszieht; wohl in große Noth kommen läßt,

aber zur rechten Zeit auch wieder befreiet, und daß derjenige, der auf Ihn vertrauet, nichts zu besorgen und zu fürchten hat. Hinweg also mit aller ängstlichen, wahrhaft heidnischen Besorgniß, die im Grunde nur ein Deckmantel ist, wodurch man seine Habsucht, seine Hartherzigkeit und Lieblosigkeit zu bedecken und zu entschuldigen sucht! Nicht ängstlich sorgen sollst du; denn die Sorge arbeitet nicht und hoffet nicht auf Gott; hindert dich vielmehr in der Arbeit, und im Vertrauen. Arbeiten und vertrauen sollst du: denn dieses ist der rechte Dank gegen deinen Gott. Der gegeben hat, gab, um dein Vertrauen zu wecken; Der deine Arbeit gesegnet hat, segnete sie, um dich zur Arbeit zu ermuntern. Arbeiten und vertranen ist der rechte Dank: denn das will Gott; und thun — was Gott will, heißt Gott dankbar seyn. „Werfet alle euere Sorgen auf Ihn: denn Er sorget für euch!" Dieser Ausspruch des Apostels Petrus sey daher unser Wahlspruch und unsere Gesinnung! Ein menschlicher Vater, der doch vom Bösen nicht frei ist, sorgt ja für seine Kinder: sollte denn der himmlische Vater, Der die Liebe selbst ist, nicht für uns, Seine Kinder sorgen, da Er zu unserer Rettung seinen eigenen Sohn dahin gegeben hat?

III.

Noch gibt es vorzüglich eine Art, unsere Dankbarkeit zu beweisen; diese ist freilich unter allen die schwerste, aber auch der sicherste Beweis, daß es uns mit unserer Dankbarkeit wirklich ein redlicher Ernst ist. Um euch diese desto einleuchtender darzustellen, will ich euch zuvor eine kurze Geschichte erzählen. Ein wohlhabender Landmann hatte einen erwachsenen Sohn, der in allen seinen Geschäften und Arbeiten viel Fleiß und Geschicklichkeit bewies, dem deßhalb der Vater schon viele Geschäfte außer dem Hause im Handel und Wandel, um oft an entlegenen Orten Korn und Vieh zu verkaufen und abzusetzen, übertragen hatte. Einst hatte der Vater diesem Sohne eine ganz ungewöhnliche, sehr große Wohlthat erwiesen. Gerührt über diese Liebe, dachte der Sohn bei sich selbst: „Was soll ich thun, um dem Vater zu danken? — — Das will ich thun.

Ich will mir jetzt noch mehr, als sonst, Mühe geben, um den mir aufgetragenen Verkauf zum Vortheil des Vaters auszurichten." Und er scheuete nicht die Hitze des Tages, nicht den Schweiß seines Angesichts, reisete weit umher von Ort zu Ort, um Erkundigung nach den Preisen einzuziehen; dann schloß er einen sehr vortheilhaften Verkauf, und überraschte den Vater mit einem ungewöhnlich großen Gewinnst. „Es hat mir viele saure Mühe und manchen Schweißtropfen gekostet," sprach der Sohn, „aber euere Liebe und Wohlthat lag mir auf dem Herzen; ich wollte euch gern meinen Dank beweisen; darum habe ich's mit Freuden gethan." „Du hast es gut gemeint," antwortete der Vater, „ich weiß deine Dankbarkeit recht gut zu erkennen. Da du nun so gut gesinnet bist: so will ich dir auch mit Vertrauen sagen, was mir deinetwegen noch so sehr auf dem Herzen liegt, was ich dir schon oft habe sagen wollen; ich habe aber auf eine Gelegenheit gewartet, damit es desto mehr Eindruck auf dich mache. Jetzt, hoffe ich, ist die Gelegenheit da, da ich dich so gut gesinnet finde. Blick' in dein Herz, es ist nicht mehr so rein und unbefleckt, als es sonst war. Ich weiß, du hast einen gefährlichen, vielleicht schon strafbaren Umgang, wobei du es nicht redlich meinst. Liebst du mich wahrhaft; und willst du mir im Ernst dankbar seyn: so stehe ab von diesem Umgang! Dieses Opfer mußt du mir, oder vielmehr dir selber bringen; denn es ist nothwendig zu deinem Glück und Heil. Umsonst, daß du mir auf mancherlei Art zu danken suchst: das Alles ist nur eine leere Ausflucht, wodurch du der Hauptpflicht, die du mir und dir selber zu leisten schuldig bist, umsonst zu entgehen suchst." Wozu nun diese Geschichte? Sie spricht einem Jeden von uns sein eigenes Urtheil. Ein Jeder von uns hat etwas auf dem Herzen, was dem himmlischen Vater am meisten an ihm mißfällt, irgend eine sündliche Gewohnheit und Neigung. Dieser z. B. versündiget sich oft durch ungebührlichen Zorn, durch Fluchen und Schwören, und verbittert durch sein rohes Betragen seinen nächsten Angehörigen das Leben; Jener stört durch Rechthaberei und Zanksucht so oft den häuslichen Frieden; Dieser

hat einen übertriebenen Hang zu Putz und Eitelkeit; Jener vergreift sich oft durch Richten und Tadeln an der Ehre seines Nächsten; Jener trägt das abscheuliche Laster der Unkeuschheit mit sich selbst oder mit Anderen auf seinem Gewissen. Finden wir uns nun angetrieben und verpflichtet, dem Herrn für die Wohlthat einer so außerordentlich gesegneten Erndte zu danken: so müssen wir uns vorstellen, daß der Herr auf gleiche Weise, wie jener Vater zu seinem Sohn, auch zu uns spricht: „Wollet ihr Mir wahrhaft danken: so stehe ein Jeder ab von seiner besonderen sündlichen Gewohnheit und Neigung! Dieses ist das einzige Opfer des Danks, das Mir gefällt, ohne welches kein anderer Beweis euerer Dankbarkeit Mir gefallen kann." So ist es in der That, so urtheilt Gott über uns. Denn so spricht der Herr in unserem heutigen festtäglichen Evangelium: „Wenn Jemand Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz täglich auf sich, und folge Mir nach!" Luk. 9.

Mit aufrichtigem Willen wollen wir den entschlossenen Vorsatz gegen unsere, noch in uns lebende sündliche Neigung an dem heutigen Tage dem Herrn zum Opfer bringen, und in Vereinigung mit der Fürbitte unseres Heiligen, der sein Leben selbst zum Opfer dargebracht hat, den Herrn anflehen, daß Er mit Seiner Gnade uns stärken wolle, unseren Vorsatz mit gewissenhafter Treue zu erfüllen, damit wir hier unter die Zahl Seiner wahren Jünger und dort unter die Zahl Seiner Auserwählten mögen aufgenommen werden! Amen.

Vierzigste Rede.

Trauerrede auf den Tod Pius VII.

Text:

„Selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet, denn, nachdem er bewährt worden, wird er empfangen die Krone des Lebens, welche der Herr verheißen hat denen, die Ihn lieben." Jac. 1, 12.

Ein höchst trauriges, das Gemüth eines jeden katholischen Christen schmerzlich ergreifendes Ereigniß, hat uns heute zu einer wehmüthigen Feierlichkeit in diesem Tempel des Herrn versammelt. Derjenige, der seit fast 24 Jahren unter den größten Stürmen und Gefahren und unter den schwersten Prüfungen und Trübsalen als Stellvertreter J. C. Seine Kirche auf Erden geleitet, der mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, seinem Glauben und Gewissen treu, wahrhaft ein Fels, wie Petrus, den heftigsten Angriffen der furchtbarsten Weltmacht Widerstand geleistet, der während seines ganzen Lebens den Gläubigen das Beispiel eines wahrhaft heiligen Wandels gegeben, — das Oberhaupt unserer Kirche, Pabst Pius VII., ist durch Gottes anbetungswürdigen Rathschluß von seiner irdischen Laufbahn abgerufen, und hat, wie wir zu der göttlichen Barmherzigkeit mit Zuversicht hoffen dürfen, die Krone des Lebens empfangen, welche Gott denen, die Ihn lieben, verheißen hat. Und wir haben uns jetzt, hochansehnliche Zuhörer! versammelt, um auf eine christkatholische Weise die Todesfeier unseres theueren Oberhirten zu begehen — durch gemeinschaftlich-christliche Fürbitte in dem h. Opfer unserer Kirche, und zu gemeinschaftlicher Stärkung im Glauben und in der Gewissenstreue nach seinem großen schönen Beispiel.

Eine Lobrede auf seine Person und Tugenden würde aber ganz entgegen seyn dem Geiste seiner tiefen Demuth, die unter

allen seinen Tugenden am meisten hervorleuchtete: wir wollen daher, da wir bei dieser Gelegenheit von seinen ausgezeichneten Tugenden nicht schweigen können, nach seinem Beispiel Gott allein die Ehre geben, Der diese Tugenden in ihm gewirkt hat; wir wollen ihn betrachten als einen Mann der Fürsehung, als einen Mann, ausgerüstet mit eben denjenigen Eigenschaften, mit einer solchen, allein im Vertrauen auf Gott gegründeten Stärke des Geistes, wie ihn die so sehr bedrängte Kirche in der verhängnißreichen Zeit seines Lebens gerade am meisten bedurfte; als einen Mann, den die göttliche Fürsehung in jener schweren Zeit auf den Leuchter gestellt hat, um durch das Beispiel seiner starkmüthigen Duldung die Gläubigen zu befestigen, um in ihm die alles überwiegende Macht des Glaubens im hellsten Lichte darzustellen, um in den großen Gefahren, welche während seiner Regierung die Kirche mehr als je bedroheten, die Erfüllung der Verheißung J. C., daß selbst die Pforten der Hölle die von Ihm gestiftete Kirche nicht überwältigen würden, von nenem zu bestätigen. Wir wollen daher in einigen der wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung die Wege der göttlichen Fürsehung betrachten und anbeten, um uns in dem Glauben zu stärken, daß der Herr in allen Seinen Anordnungen und Fügungen Weisheit und Liebe ist.

Die Begebenheiten seiner Regierung, seine Werke und seine Leiden sind allgemein bekannt und noch im lebhaften Andenken; nicht aber die äußerlichen Werke, sondern die inneren Absichten und Beweggründe, welche den Menschen leiten und bestimmen, sind es, die allein über den Charakter und über den sittlichen Werth des Menschen entscheiden, die allein es offenbar machen, was in dem Menschen ist. Und von diesen seinen Absichten und Beweggründen, die ihn in allen seinen Handlungen geleitet haben, hat der h. Vater selbst in verschiedenen seiner mündlichen und schriftlichen Reden Zeugniß gegeben.

Möge daher er selbst jetzt zu uns reden; seine Worte müssen einen desto tieferen Eindruck auf uns machen, da es die Worte unseres Oberhirten sind; wir vernehmen in denselben gleichsam seine Stimme aus der Höhe, die uns diese Worte

mit desto größerem Nachdruck ans Herz legt, da er über die Erfüllung derselben vor Gott schon Rechenschaft gegeben hat.

Einige Tage nach seiner Krönung hat der h. Vater zu Venedig an die im geheimen Consistorium versammelten Kardinäle eine Rede gehalten, die ein lebendiger Abdruck seiner inneren Gesinnung ist. Mit diesen Worten beginnt er seine Rede:

„Durch die unergründlichen Rathschlüsse Gottes und durch euere Wahlstimmen zur Regierung der Kirche berufen, haben Wir die päpstliche Würde mit einem lebendigen Gefühl von Furcht und Unruhe übernommen. In der That, wenn diese Würde schon in den glücklichen Zeiten der Kirche eine schwer niederdrückende Last ist, wie schwer und niederdrückend muß diese Last nicht erst seyn — in diesen stürmischen Zeiten! Furcht und Schrecken ergreift Uns, wenn wir auf der einen Seite die Pflichten des Oberhirten der Kirche erwägen, und auf der anderen Seite die gegenwärtige Lage der Dinge betrachten. — Und in diesen betrübten Umständen der Zeit habet ihr Uns erwählt, weil ihr dafür hieltet, daß Wir das Schiff Petri, auch in Mitte der Stürme, die es von allen Seiten umgeben, würden lenken und regieren können! Und aus welchen *Männern* habet ihr Uns erwählet? Es gibt unter euch weise und erfahrene Männer, denen ihr in diesen gefährlichen Zeiten die Kirche wohl hättet anvertrauen können; warum habt ihr sie anvertraut einem Unerfahrnen? Ihr habt in euerem Schooße die frömmsten Männer, warum habt ihr erwählt einen Sünder? — Wir erklären es feierlich, nicht zu Unserer, sondern zur Ehre des Allerhöchsten: Wir erkennen in dieser Wahl den Willen der Fürsehung. Darum mußte auf Uns die Wahl fallen, weil der Herr zur Regierung Seiner Kirche gern der Schwachen Sich bedienet, damit Er die Starken zu Schanden mache, denn je schwächer die Mittel sind, die Er anwendet, desto mehr zeigt es sich, wie Chrisostomus sagt, daß die Kirche ihren Ursprung in dem Himmel hat, und daß der Allerhöchste allein sie erhält. Daß Gott — selbst aus den einsamen Mauern eines Klosters, wo Wir sein h. Gesetz ausüben lernten, Uns hervorgezogen

hat; ist das nicht ein neuer Beweis, daß Er unserer Schwachheit sich bedient, um zu zeigen, daß die Kirche nicht durch Uns, sondern durch Ihn regiert werde? Ja, so ist es, der Allmächtige Selbst wird Seine Heerde weiden, darum sind Wir auch, durchdrungen von dem Gefühle eigener Schwachheit, voll Vertrauens auf die Wachsamkeit eines solchen Hauptes. Je mehr Wir aber Unsere Schwachheit fühlen, um desto mehr werden Wir alle Unsere Kräfte so anstrengen, als wenn Wir von der Fürsehung Gottes, Der über unsere Kirche wacht, nichts zu hoffen und zu erwarten hätten."

Indem der h. Vater alsdann die Kardinäle um ihren Rath und Beistand bittet und sie zur Standhaftigkeit ermuntert, weiset er hin auf das Beispiel seines glorreich im Leiden vollendeten Vorgängers Pius VI., und zwar mit solchen Ausdrücken, als hätte es schon damals ihn geahndet, daß ihm selbst ein gleicher Kampf bevorstehen würde. „Wie groß", spricht er, „war nicht sein Glaube! wie muthvoll und standhaft vertheidigte er nicht die Kirche! wie unerschrocken ging er nicht seinem Tode entgegen, nachdem er für den Glauben so viele Gefahren, so viele Mißhandlungen und Schmerzen erduldet hatte! Wenn wir dieses erwägen, müssen wir uns nicht zur Ausübung aller Tugenden, besonders der Geduld und Standhaftigkeit angetrieben fühlen?"

Dann erhebt er sich zum großen Vertrauen und in diesem Vertrauen beschließt er seine Rede mit folgenden Worten voll Kraft und Nachdruck: „Nicht ohne die heiligste Absicht hat Gott Seine Kirche in eine so betrübte Lage versetzt. Gott will die Treue und Standhaftigkeit der Priesterschaft jetzt auf die Feuerprobe stellen. Gott fordert uns jetzt auf, der Welt zu zeigen, daß wir aus diesen Drangsalen einen großen Nutzen gezogen haben. Wir müssen es jetzt beweisen, daß nach dem Bilde unsers Erlösers, die wahre Größe der Kirche nicht bestehe in den irdischen Gütern, die man uns geraubt, nicht in äußerlicher Pracht, die den Haß und die Verläumdungen unserer Feinde gereizt hat, nicht in alle dem, was sich mehr für weltlich gesinnte Menschen, als für Nachfolger J. C. geziemt, son-

dern in der Verachtung der irdischen Güter, in der Demuth und Sanftmuth, in der Geduld und Liebe und in der Erfüllung aller unserer Priesterpflichten. Im Vertrauen auf den Beistand Gottes und auf eueren Rath werden Wir Uns bemühen, Unsere Pflichten genau zu erfüllen. Gott der Allerhöchste stärke Uns in diesem Vorhaben! Er Selbst weide seine Heerde. Das ist fortan Unser Gebet und Flehen; je schwächer Wir sind, desto mehr wird Seine Gottheit und Allmacht Sich offenbaren."

Diese Rede, ein lebendiger Abdruck seiner ganzen Gesinnung, seiner tiefen Demuth, seines lebendigen Glaubens, seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit und seiner Selbstaufopferung für die Kirche J. C., ist nicht bloß eine Einleitung in seine Regierung, sie ist selbst ein kurzer Inhalt seiner ganzen Regierung: es sind nicht leere Worte, die er verkündigte, er hat alle diese Worte in dem ganzen Laufe seiner Regierung mit größter Treue erfüllt. Was der h. Vater vorhergesehen hatte, ging nur zu bald in Erfüllung. Zwar waren die ersten Jahre seiner Regierung dem äußeren Anscheine nach ruhig, aber im Stillen schon vorbereitend die Dinge, die da kommen sollten. Schon im dritten Jahre mußte er zu einem großen Opfer, zu der Krönungsreise nach Paris, sich entschließen, zu einem Opfer, welches ihm nach seinen eigenen Worten unter allen das schwerste gewesen ist.

Seine eigenen Worte geben uns auch die Gründe zu erkennen, welche ihn zu diesem Schritte bewogen haben. Allein die Hoffnung, das französische, von der Kirche gewaltsam losgerissene Volk, welches damals den Wunsch zur Rückkehr deutlich an den Tag gelegt hatte, für die Religion wieder zu gewinnen, und mit dessen Regenten einen dauernden Frieden auf eine rechtskräftige Weise zu befestigen; allein also das Bewußtseyn, daß ein großer heiliger Zweck ihn leite, konnte ihn stärken, daß er, über alle anderen Rücksichten sich erhebend, zu diesem Schritte sich entschloß.

Aber dieses Opfer, welches freilich nicht ohne große Wirkungen gewesen ist, konnte doch die drohende Gefahr von der Kirche nicht abwenden.

Als wiederholte Siege und Eroberungen dem unersättlichen Ergeiz des Eroberers immer neue Nahrung gaben, wollte er im Reiche der Kirche eben so, wie im Reiche der Welt, die Herrschaft führen, und die Besitznahme des Kirchenstaates und die Unterdrückung der Kirche war schon längst beschlossen, ehe zur Ausführung geschritten wurde. Und Pius VII. war ebenfalls schon längst darauf vorbereitet. Im Anfange des Jahrs 1808 legte man ihm Artikel vor, deren einige in die Form der kirchlichen Verfassung wesentlich eingriffen, und andere seine oberhirtliche Macht beschränkten. Und unerschütterlich fest stand sein Entschluß, eher zu sterben, als einzuwilligen gegen seine Ueberzeugung und gegen die Stimme seines Gewissens. Pius VII. ist ohne Furcht und wanket nicht: „meine Stärke, mein Trost und meine Hoffnung ist in J. C. und Seiner h. Religion;“ diese sind seine eigenen Worte, und diese Worte sind der lebendigste Abdruck seiner Gesinnungen. Von dieser Zeit an beginnt nun die Geschichte seiner Leiden und erduldeten Verfolgungen oder vielmehr die Geschichte seiner Triumphe und seiner Herrlichkeit.

Am 1sten Februar, als die Franzosen die Stadt schon umlagert hatten, versammelte Pius die Kardinäle und sprach zu ihnen: „Meine Brüder! ich erkläre euch allen, daß Zeiten und Umstände eingetreten sind, wo jeder von uns Alles, sogar auch Eigenthum und Leben zu verlieren hat, wenn er seinen Pflichten getreu bleiben will. Ich bin fest entschlossen, dieses zu thun.“ Alle vereinigten sich mit ihm zu dem nämlichen Entschlusse. Umsonst drangen nun die Franzosen am folgenden Tage von allen Seiten in die Stadt, umsonst rückte eine starke Schaar derselben, von acht Kanonen mit brennenden Lunten begleitet, im Sturmschritt den quirinalischen Hügel hinauf vor den päpstlichen Palast, die Kanonen nach den Fenstern gerichtet: der wehrlose Greis trat auf den offenen Balkon des Palastes, und schaute ihnen muthig entgegen. „Pius war ohne Furcht und wankte nicht, denn seine Stärke, sein Trost, seine Hoffnung war in J. C. und Seiner h. Religion.“

Da es ihm nicht mehr gestattet war, seine Kardinäle zu versammeln, und mündlich zu ihnen zu reden, so ließ er einige Tage nachher ein Rundschreiben an dieselben ergehen, worin er sie mit innigster Rührung und kraftvollstem Nachdruck zur Standhaftigkeit ermuntert. Dieses ist nun eine schriftliche Rede, worin er die Gesinnungen, die er in der ersten mündlichen schon an den Tag gelegt hatte, noch deutlicher entwickelt, und, was der Rede den größten Nachdruck gibt, durch die That selbst bekräftiget.

Möge also der h. Vater, unser nun verklärte Oberhirt wieder selbst zu uns reden! Mit diesen Worten beginnt er seine Rede: „Weder Unsere eigenen Angelegenheiten, noch Unsere apostolische Sorgfalt, weder Unsere Pflicht, noch Unser Gewissen machen es nöthig, das Andenken an die langwierigen Abwechselungen von Verfolgungen, Verweisungen und blutigen Kriegen zu erneuern, die auf so mannigfaltige Art gegen die Religion J. C., gegen ihre Bekenner und gegen die Nachfolger des h. Petrus von Seiten barbarischer Völker, der Irrlehrer und Heiden Statt gefunden. Bei den gegenwärtigen Ereignissen genügt es Unserm apostolischen Amt, vor Gott, vor der ganzen katholischen und nichtkatholischen Welt und vor euch feierlich zu protestiren gegen alle Eingriffe und gegen die durch die Franzosen vollzogene Besetzung Unserer Staaten, die Uns sind anvertraut worden, und die Wir nach ihrem ganzen Umfange von Unsern Vorfahren erhalten haben; obschon wir wohl einsehen, daß Unsere zeitliche Macht weder absolut noch erblich ist, sondern durch die Wahl zugetheilt wird. Weßwegen Wir verweigert haben und verweigern werden alles, was man sowohl Unserer zeitlichen als Unserer geistlichen Macht, die von den Aposteln auf Uns kam, und von Gott ihren Ursprung hat, zuwider fordern könnte, fest entschlossen, Unser Blut, wenn es nöthig ist, zur Behauptung und Erhaltung der einen, so wie der anderen zu vergießen. Dieses ist Unser freier und fester Wille in J. C. unserem Herrn.“

Nach diesem feierlichen Eingange spricht der h. Vater von allen Beweisen der Ergebenheit, die er vor und nach seiner

Erhebung der französischen Regierung gegeben, von allen Opfern, die er gebracht habe, bloß zu der Absicht, um den Frieden zu befestigen, und das durch Unglauben zerstreuete Volk mit der Kirche wieder zu vereinigen. „Und wie", ruft er dann aus, „diese nämliche Regierung, kann sie gegenwärtig ohne Verbrechen Uns unterdrücken, Uns verweisen wollen? Nicht doch. (Und hier folgen nun die Worte: Pius VII. ist ohne Furcht und wankt nicht: Unsere Stärke, Unser Trost, Unsere Hoffnung ist in J. C. und in Seiner h. Religion.) Die Verfolgungen werden Unser Ruhm, der Tod wird Unser Triumph seyn." Dann legt er die sechs Artikel, deren Beistimmung man von ihm gefordert hatte, einzeln nach einander, und zugleich die Gründe vor, weßwegen er die Beistimmung geweigert habe und weigern werde. „Seht, meine Brüder!" fährt er dann fort, die Forderungen der französischen Regierung und Unsere derselben entgegengesetzte Entschließungen. Sie bereitet Uns sehr schwere Leiden, allein ungeachtet aller Uns gemachten Drohungen wünschen Wir und erklären Wir mit gleicher Standhaftigkeit, daß Wir alle Opfer darbringen werden, welche zum Wohl unserer h. Religion und des h. Stuhls gereichen können." Am Schlusse dieser Rede erhebt sich der h. Vater zu diesem rührenden und feierlichen Gebet: „Ewiger Gott, Der Du das Herz der Menschen kennest und dessen größte Geheimnisse weißt, erzeige Deine Barmherzigkeit gegen mich, und noch mehr gegen ein Volk, geschlagen mit Finsterniß und Blindheit durch die Irrthümer, die sein Herz gefangen halten! Ich bringe mich selbst zum Opfer dar, und wenn, um die Sünden dieses Volks zu versöhnen, mein Blut gefordert wird, so werde ich mich nicht weigern, es zu vergießen. Ich werfe mich nieder zu Deinen Füßen, und bitte Dich um deinen h. Segen, um, mit Stärke erfüllt in dem h. Vorsatze auszuharren, eher alles zu leiden, als einen so großen Theil meiner zerstreueten, von der Kirche entwichenen Heerde zu verlieren. Deinen Händen überlasse ich die Beschützung Deiner h. katholischen Religion. Schlage, ja schlage den Hirten, aber verschone die Schafe, die ich Deiner Obhut übergebe, und erhalte sie mit Dir vereinigt.

Laß, göttlicher Heiland! Dein h. Wandel meine Zuflucht und Sicherheit, Dein Blut meine Ruhe, Dein Tod mein Beispiel seyn!"

So war Pius VII. gesinnt, der nach dem Beispiel J. C. sich selbst zum Opfer für seine Kirche darbrachte. Von gleichem Vertrauen und Muth beseelt war das Schreiben, welches er etwa zwei Monate später an den französischen Kaiser richtete. Nachdem er ihn erinnert an alle Beweise der Nachgiebigkeit, die er, so viel Amtspflicht und Gewissen es ihm verstattet, gegeben hätte; spricht er zu ihm mit unerschrockenem Muth: „Ungeachtet aller dieser ausgezeichneten Begünstigungen, haben Sie nicht aufgehört, Unser Herz zu zerreißen und unter eitelen Vorwänden Unsere heiligsten Verbindlichkeiten und Unser Gewissen auf die Probe zu stellen. Das feierlich abgeschlossene kirchliche Concordat haben Sie durch Beifügung besonderer Gesetze wieder zernichtet und Anträge ersonnen, die mit der evangelischen Sittenlehre und den Satzungen der allgemeinen Kirche unvereinbar sind." Nachdem er ihm dann alle darauf erfolgten Bedrückungen vorgehalten, beschließt er das Schreiben mit folgenden Worten: „Wir appelliren jetzt zur Beurtheilung Ihrer Verfahrungsart an das allgemeine Völkerrecht, an Ihre heiligen Pflichten, wir appelliren an Sie selbst, als einen vereideten Sohn der Kirche, um die Rechte derselben zu unterstützen; wir appelliren endlich an den gerechten Gott."

„Sie mißbrauchen die Gewalt, indem Sie alle heil. Pflichten vorzüglich zum Nachtheil der Kirche mit Füßen treten, Sie werden Uns am Ende zwingen, daß wir in Demuth unseres Herzens von jener Gewalt Gebrauch machen, welche der allmächtige Gott in Unsere Hände gegeben hat." So warnte der h. Vater zuvor nach der Anweisung J. C., ehe er das Strafurtheil wirklich vollzog. So sprach Pius VII. zu einem Mann, vor dessen furchtbarer Macht damals die ganze Welt zitterte.

Wahrlich Pius VII. war ohne Furcht und wankte nicht; denn seine Hoffnung und Stärke war J. C. Der Ausspruch J. C.: „Was hilft es dir, o Mensch, wenn du auch die ganze Welt gewinnst, an deiner Seele aber Schaden leidest?" war

die Richtschnur seines Handelns: darum war er ohne Furcht und wankte nicht: darum war keine Macht der Erde vermögend, seinen festen Willen zu beugen.

Umsonst nun alle weltkundigen Mißhandlungen und Bedrückungen, die nun achtzehn Monate hindurch ununterbrochen und mit immer steigendem Hohn und Verachtung auf einander folgten, umsonst, daß man fast alle Kardinäle ihm von der Seite riß, umsonst, daß man ihm, was sein Herz am meisten beschwerte, aus aller Verbindung mit der ihm anvertrauten Heerde setzte. Pius VII. war und blieb ohne Furcht und wankte nicht. Umsonst, daß man von einer Seite, wenn er nachgäbe, ihm die glänzendsten Versprechungen machte, und von der anderen bei fortgesetzter Weigerung durch die fürchterlichsten Drohungen ihn zu erschüttern suchte; Pius kannte den Mann, der nicht umsonst drohete, aber Pius war ohne Furcht und wankte nicht. Und nicht umsonst hatte der französische Kaiser gedrohet. Einem in dem Feldlager zu Wien ausgefertigten Dekret zufolge, wurde am 9. Junius 1809 mit feierlichem Pomp und unter dem Donner der Kanonen die Stadt Rom und der ganze Kirchenstaat in förmlichen Besitz genommen, und als ein Theil des französischen Reichs erklärt. Pius mußte diese Besitznahme als Vorbereitung ansehen, um alle gegen die Kirche gerichteten Drohungen jetzt in Vollziehung zu bringen; aber Pius VII. war und blieb ohne Furcht und wankte nicht. Pius gab jetzt das größte Beispiel seines auf Gott vertrauenden unerschütterlichen Muthes. Das Letzte und Aeußerste hatte die Weltmacht versucht; Pius sah sich nun gezwungen, von dem letzten und äußersten Mittel seiner Strafgewalt, die Gott ihm in die Hände gegeben, Gebrauch zu machen. Als er am folgenden Morgen das heil. Opfer verrichtet hatte mit einer Andacht und Hingebung, die das Gemüth eines jeden Anwesenden auf's tiefste ergriff, sprach er mit einem Gefühl, welches mehr seine Demuth und seinen inneren Kampf, als die Würde seiner Macht verrieth, über den französischen Machthaber den Bann aus.

Wohl einsehend die Folgen, die dieser Gewaltgebrauch für ihn haben würde, sprach er in einem kurzen väterlichen, an alle Gläubigen gerichteten Schreiben vom 6. Juli: „Wir sehen jetzt an unserer Person dasselbe widerfahren, was unser Heiland dem Fürsten der Apostel, dessen Nachfolger wir ohne unser Verdienst sind, angekündigt hat. In deinem Alter, sprach Er, wirst du einem Andern deine Hände darstrecken, der dich binden und führen wird, wohin du nicht willst. — Mit Ergebung reichen wir Unsere priesterlichen Hände der Macht hin, die uns bindet, um uns anderswo hin zu schleppen." Seinen Feinden verzeihend empfiehlt er sich der Fürbitte der Gläubigen.

Wie nun der heil. Vater noch in der nämlichen Nacht in seinem Palaste gefangen genommen wurde, wie er der Rotte der Häscher, die einen Dieb zum Anführer hatte, das Brevier unter dem Arm, nichts anders mitnehmend, unerschrocken sich darstellte und hingab; wie er in seinem Alter auf der beschwerlichen Reise fast zu Tode gequält wurde, welche Leiden und Drangsale er zu erdulden hatte, bis ihm Savona zum Aufenthalte angewiesen wurde: das alles ist weltkundig und noch in einem lebhaften Andenken. Die Leiden und Drangsale, die er in seiner mehrjährigen Gefangenschaft in Frankreich selbst hat erdulden müssen, wo er von dem französischen Kaiser in Person, erbittert, daß er, vor dem die Welt zitterte, einen wehrlosen Greis nicht beugen konnte, immer härter und härter gedrängt wurde, diese Leiden und Drangsale sind großentheils mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt; der heil. Vater hat geschwiegen und verziehen, und der Herr hat gerichtet. Umsonst hatte der Kaiser an dem Oberhaupt der Kirche seine Macht versucht: über die, obschon verwaisete Kirche vermochte er eben so wenig, weil sie auf einen Felsen gegründet ist. Umsonst wurden die Bischöfe des Reichs zu Paris versammelt. Was sind und vermögen die Glieder ohne Haupt? an dieser Wahrheit, die der Kaiser hören mußte, scheiterte seine Macht über die Kirche, und die Versammlung wurde aufgelöst.

Gott hat die Treue und Standhaftigkeit Seines Dieners schon in Seinem Leben auf Erden herrlich belohnt. Seine Be=

freiung war der Jubel aller Gläubigen, seine Rückkehr der feierlichste schönste Triumph; ein Triumph des Glaubens und der Liebe über die Herzen der Menschen. In Ruhe und Frieden hat der heil. Vater die letzten Jahre seines Lebens zugebracht, und die große Freude gehabt, die so lange und schwer gedrückte Kirche, durch Wiederherstellung vieler Bisthümer wieder aufblühen zu sehen. Seiner Weisheit und Sorgfalt, und der huldreichen Gesinnung unseres allergnädigsten Königs haben auch wir's zu danken, daß unsere münsterische Kirche, wie so viele andere in der Monarchie, einer neuen Wiederherstellung sich zu erfreuen haben. Wir müssen in allen diesen, mit verschiedenen hohen Häuptern abgeschlossenen und noch abzuschließenden Concordaten die weise Sorgfalt verehren, womit der heil. Vater, obschon mit brennendem Verlangen erfüllt, die in so vielen Reichen zerrüttete kirchliche Verfassung wieder hergestellt zu sehen, jedoch mit der festesten Standhaftigkeit über die Rechte der Kirche wachte, nachgab, so viel die Rechte der Kirche es nur immer gestatteten, aber über die Grenze, welche die Satzungen vorschreiben, auch um kein Haar breit gewichen ist. So war Pius für alle Gläubigen ein Muster des festen Glaubens und der treuesten Anhänglichkeit an die Kirche J. C., zu deren Oberhirten er durch die göttliche Fürsehung angeordnet war.

Bis in sein höchstes Alter, bis in die letzten Tage seines Lebens war seine Zeit zwischen Gebet und Arbeit getheilt. Beten, Betrachten und strenges Fasten war die beständige Nahrung seines inneren Lebens. Mit wahrhaft christlicher Geduld ertrug er die Leiden seiner letzten Krankheit, und sein letztes Wort war: „Es ist jetzt an mir, Rechenschaft abzulegen über die Verwaltung, die Gott mir anvertraut hat." So war Pius VII. im Leben und im Tode gesinnt, unser theurer Oberhirt, über dessen noch immer zu frühen Verlust die katholische Christenheit jetzt trauert; wahrlich ein Mann, wie ihn das Rundschreiben unseres bischöflichen Stellvertreters mit kurzen Worten so wahr als schön zeichnet: „Der, fast 24 Jahre hindurch der Kirche Gottes Vorsteher, eben so sehr durch Klugheit, Wachsamkeit und Eifer, womit er die Zügel seines erha-

benen Amtes geführt, als durch Gleichmuth, Geduld, Glauben, und wahrhaft heldenmüthige Standhaftigkeit, womit er die heftigsten Verfolgungen und bittersten Trübsale — den Fußstapfen seines würdigen Vorgängers unerschrocken folgend, durch keine Verhängnisse gebeugt, durch keine Drohungen wankend — erduldet, die Bewunderung aller Völker auf sich gezogen, und durch seine ausgezeichneten Tugenden ein Denkmal, was keine Zeit zerstört, sich gesetzt hat."

So war Pius VII. in Wahrheit ein auserwähltes Gefäß, um den Namen Gottes auf Erden zu verherrlichen.

Wenn Napoleon ein Mann des Schicksals zu seyn wähnte, weil es ihm in seinem Unglauben verborgen war, daß auch er eine Geißel Gottes war, zur Züchtigung der durch Unglauben und Laster verdorbenen Menschheit, so lange, bis es dem Herrn gefiel, die Geißel wegzuwerfen; so war Pius VII. ein Mann der gnadenreichen und barmherzigen Fürsehung, bestimmt, durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit die gedrückte Menschheit zu ermuntern, die Gläubigen zu befestigen, und durch den milden Einfluß seiner göttlichen Salbung die zerschlagenen Herzen wieder zu heilen.

Es war ein verhängnißreiches Zeitalter, die mehr als achtzigjährige Lebenszeit des heil. Vaters, welches mit Friedrich II. begann, und mit dem Fall Napoleons, und dem Tode Pius VII. sich endigte. — Dieses Zeitalter, so reichhaltig an Begebenheiten aller Art, welch' einen Stoff bietet es dem ruhigen Forscher dar; welch' einen Stoff zur Betrachtung demjenigen, der alles, was im Laufe der Zeit geschieht, im Wege der göttlichen Fürsehung zu betrachten gewohnt ist! Freilich ein Zeitalter der schönsten Blüthe und gediegensten Reife in Künsten und Wissenschaften, ein Zeitalter der höchsten Aufschwünge und tiefsten Forschungen des menschlichen Geistes, ein Zeitalter der Aufklärung, welches man eben deßwegen, den Namen wahrer Philosophie entheiligend, das philosophische genannt hat: denn es war auch das Zeitalter der zügellosesten Herrschaft eines Unglaubens, welcher gegen die ganze heil. Religion des Christenthums sich auflehnte, und zugleich das Zeitalter eines eben so

zügellosen Ungehorsams, des Aufruhrs und der Empörung mit allen Gräueln der Verwüstung, welche die schändliche Mißgeburt des herrschenden Unglaubens waren. Und in diesem Zeitalter gelang es einem Mann, die Verwüstung unter seinem Volk benutzend, die Herrschaft an sich zu reißen, und siegreich in allen Kriegen die mächtigsten Reiche zu erschüttern, und die bürgerlichen sowohl, als kirchlichen Verfassungen aus ihren Angeln zu heben. Mag ihm ohne persönliches Verdienst das Verdienst gebühren, den zerrütteten Gottesdienst in seinem Reiche wieder hergestellt zu haben: seine Herrschaft war jedoch eine Herrschaft des Unglaubens, die mit triumphirender Verachtung allem Glauben Hohn sprach. Da stellte die göttliche Fürsehung, der geschlagenen Menschheit sich erbarmend, in Pius VII. gegen ihn einen Mann auf, der durch sein Beispiel zeigen mußte, daß die Kraft des Glaubens stärker ist, als alle, als die größte Macht der Erde. Und sein Beispiel ist für alle Völker nicht ohne Wirkung geblieben. Sein Beispiel und vorzüglich sein Gebet hat gewiß dazu mitgewirkt, um durch Belebung des Glaubens die geschlagene Menschheit wieder aus ihrem Schlummer zu wecken. Als die Fürsten zu einem heil. Bunde, und ihre Völker zu einem heil. Kriege sich vereinigten, als das Zeichen des Kreuzes an den Panieren der Heere prangte: da wendete sich des Herrn Hand, und die Menschheit war gerettet, weil die Menschheit wieder gläubig geworden war. Und die unerschütterliche Standhaftigkeit Pius VII., und die Vereinigung mit ihm zu Einem Zweck für die gemeinsame Sache der Menschheit hat auch die von unserer Kirche getrennten Brüder mit einer großen Hochachtung gegen ihn erfüllt.

Welche Wirkung muß denn das Beispiel unsers nun in Gott ruhenden heil. Vaters, das Beispiel seiner Selbstaufopferung für J. C. und Sein Reich für uns haben, denen er zum Oberhirten gegeben war, für uns, für die er sein Hirtenamt mit solcher Treue verwaltet hat, für die er sein ganzes Leben hindurch ein Opfer des Glaubens und der Liebe gewesen ist! Unbewegliche Beharrlichkeit, unerschütterliche Standhaftigkeit in dem Glauben unserer Kirche, ungeheuchelte, aufrichtige,

herzliche Liebe gegen Alle ohne Unterschied des Glaubens, tiefe Demuth des Herzens, Reinheit des Wandels, ein lebendiges, festes Vertrauen auf unsern Herrn und Heiland J. C., eine gänzliche Hingebung für J. C. und Sein Reich auf Erden durch Glaubens- und Gewissenstreue uns zu opfern, wie J. C. zum Heil der sündigen Menschheit Sich geopfert, und der heil. Vater, Seinen Fußstapfen folgend uns das Beispiel gegeben hat: diese sind die Gesinnungen, die wir bei gegenwärtigem Trauerfall in uns beleben und befestigen sollen. Barmherziger Gott, nimm gnädig an das Opfer unseres Willens, welches wir an der Bahre unsers h. Vaters vor Dir niederlegen, und gib uns einen Oberhirten wieder, der ihm gleichen möge! Durch J. C., unseren Herrn. Amen!

Ein und vierzigste Rede.

Predigt bei der Einweihung der neu errichteten Pfarrkirche Barlo, im Kreise Borken, am 21. Oktober 1824.

Text:

„Heut' ist diesem Hause Heil widerfahren." Luk. 19, 9.

Diese Worte sprach unser Herr Jesus Christus, als Er den frommen demüthigen Zachäus vom Baume herunter gerufen hatte, um als Gast in dessen Haus Einkehr zu nehmen. Nicht dem Hause dieses Mannes, von Holz und Steinen erbauet, sondern ihm selber, dem Hausherrn und den übrigen Hausgenossen war das Heil widerfahren; denn wo J. C. einkehrt und Wohnung nimmt, da ist das Heil, weil in Ihm allein das Heil ist.

Mit allem Recht dürfen wir diese Worte an dem heutigen feierlichen Tage anwenden auf dieses Haus, auf diese neu

uete Pfarrkirche, welche im eigentlichen Sinne ein Haus Herrn ist. Nicht dem Gebäude, aus Holz und Steinen aufgeführt, sondern Allen, welche dieses Haus zu Einer Pfarrgemeinde, zu Einer Familie Gottes vereinigt, wie auch Allen, die zu demselben ihre Zuflucht nehmen, — denn alle Christen sind Eine Familie Gottes, — ist Heil widerfahren, indem Jesus Christus, das Heil der Welt, an dem heutigen Tage als Gott und Mensch in diesem Hause Seine Wohnung genommen hat, um immerdar hier zu bleiben, um Allen, so zu Ihm in diesem Hause ihre Zuflucht nehmen, in Wahrheit das Heil zu seyn. Zwar vermag die ganze Welt, zwar vermögen, wie der h. Geist durch König Salomon spricht, der Himmel und aller Himmel Ihn, Den Unermeßlichen, Der angebetet seyn will an allen Orten und im Geiste und in der Wahrheit, nicht zu fassen; jedoch verschmäht es Seine Liebe nicht, den Bedürfnissen unserer innern Natur auf eine liebreich-väterliche Art zu Hülfe zu kommen, als ein gemeinschaftlicher Vater an einem besondern Orte unter uns Seine Wohnung zu nehmen, und so zu erfüllen das Wort des h. Geistes, das Wort der Liebe: „Meine Lust ist es, unter den Kindern der Menschen zu wohnen.“ Sprüchw. 8, 31.

Dieses Haus, dieser Tempel Gottes, ehedem an einem andern Orte dazu bestimmt, um zerstreueten, verlassenen Heerden aus der Nachbarschaft, welche durch harte, unduldsame Verfolgungen ihrer Kirchen und ihrer Hirten waren beraubt worden, eine heilige Zufluchtstätte zu seyn, ist jetzt, nachdem eine duldsamere, mildere Regierung ihnen Kirche und Hirten wieder gegeben hat, durch Verlegung und Neubau weit schöner und herrlicher wieder erstanden, und nach reifer Ueberlegung durch Verfügung geistlicher und weltlicher Obrigkeit dazu bestimmt, um in der Mitte einer rund umher wohnenden von ihrer Pfarrkirche gar zu weit entfernten Gemeinde eine eigenthümliche Pfarrkirche zu seyn.

So wollen wir denn an diesem feierlichen Tage der Einweihung die großen Gnaden und Wohlthaten erwägen, welche eine katholische Kirche überhaupt, und eine Pfarrkirche insbe-

sondere uns gewährt; und dann vor Gottes Angesicht wohl beherzigen, wie wir mitwirken müssen, damit wir dieser großen Gnaden und Wohlthaten theilhaftig werden.

Wir vereinigen unser Gebet mit dem Gebete des weihenden Bischofs, und beten zu Dir: „O Gott! Der Du die Oerter heiligest, die Deinem Namen geweihet sind, ergieße über dieses Haus des Gebets Deine Gnade, damit Alle, die Deinen Namen hier anrufen, den Beistand Deiner Barmherzigkeit erfahren mögen! Durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen."

Eine christkatholische Kirche ist wahrhaft ein h. Ort, weil Jesus Christus in eigener Person als Gott und Mensch in derselben Seine Wohnung nimmt, um Allen, die im Glauben und Vertrauen zu Ihm kommen, in reichlichster Fülle Seine Gnaden mitzutheilen. Hier ist der Ort, in welchem unser göttliches Leben, das Leben aus dem Glauben und der Liebe, das Leben in Jesu Christo, seine vorzüglichste Nahrung empfangen, in welchem die von den Sorgen, Leiden, Freuden und Zerstreuungen des Lebens ermüdete Seele durch erneuerte Vereinigung mit Gott sich wieder erstarken soll. Zwar ist Gott allenthalben, ist immerdar und allenthalben nahe einem jeden, der Ihn sucht von Herzen; aber damit wir allenthalben und immerdar Ihn finden mögen, sollen wir hier vorzüglich Ihn suchen, damit wir, wenn wir Ihn hier gefunden haben, immerdar in Mitte unserer Sorgen und Zerstreuungen, Leiden und Freuden im Geiste und im Herzen mit Ihm vereinigt bleiben mögen. Hier ist der Ort, wo das stille Gebet des Gläubigen, wenn dasselbe aus einem reu= und demüthigen und vertrauensvollen Herzen quillt, und nicht bloß auf zeitliche, sondern vorzüglich auf die Güter des Geistes, die zum ewigen Leben führen, gerichtet ist, ganz gewiß Erhörung findet, da Jesus Christus treu ist Seinem Worte: „Wahrlich! Ich sage euch: Alles, worum ihr den Vater in Meinem Namen bitten werdet, wird Er euch geben. Bittet! und euch wird gegeben werden." Hier ist der Ort, wo das gemeinschaftliche Gebet aller Pfarrgenossen, die wie Kinder vor dem Vater Jesu Christi, Der auch ihr Vater ist, erscheinen, ganz gewiß Erhörung findet, die wir die

Versicherung haben: „Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich in ihrer Mitte.“ Das hat Er Selbst gesagt, und Er ist treu Seinem Worte. Es ist also wahrhaftig wahr! wo die Pfarrgemeinde in gemeinschaftlichem Gebete in Seinem Namen sich versammelt, da ist Jesus Christus in ihrer Mitte. Wahrhaftig ein heiliger Ort! „Hier ist Haus Gottes, hier ist Pforte des Himmels.“ Hier ist der Ort, wo jeder Leidende den Trost und den Frieden findet, den die Welt ihm nicht geben kann. Wie mannigfaltig sind die Leiden und Mühseligkeiten, die Sorgen und Nöthen, die oft so schwer auf unserm Herzen liegen! Wie Viele, die nicht nur in Zeiten des Mißwachses und eines drückenden Mangels, sondern eben so sehr auch jetzt in der Zeit eines noch mehr drückenden Ueberflusses nicht wissen, womit sie sich und den Ihrigen noch Brod und Unterhalt verschaffen sollen; wie Viele, die in ihrer ehelichen Verbindung Leiden zu erdulden haben, wovon sie nur im Tode das Ende sehen; wie viele Aeltern, deren Leben durch die übele Aufführung ihrer Kinder nicht nur verbittert, sondern auch in langsamer Qual und in nagendem Gram abgekürzt wird; wie viele andere Aeltern, die über den unerwarteten Verlust hoffnungsvoller Kinder, worin sie den Trost und die Stütze ihres Alters erwarteten, wie viele Kinder, die über den frühzeitigen Verlust geliebter Aeltern untröstlich sind; wie Viele überhaupt, denen der Tod derjenigen, die ihnen Alles, die Theuersten auf Erden waren, Wunden geschlagen hat, deren Schmerz selbst die Zeit nicht lindern kann; o Gott! wer vermag sie zu zählen und zu nennen die Leiden und Trübsale, die Deine Hand aus weiser Liebe über das Leben so vieler Menschen oft verhängt! — so schwer und mannigfaltig aber auch die Leiden aller Art seyn mögen, kein Leidender, der hier Trost sucht, geht von dieser h. Stätte ungetröstet hinweg; mit schwer gepreßtem Herzen kam er her, mit erleichtertem Herzen kehrte er zurück, beim Hingehen trauerte er und weinte, bei der Rückkehr erndtet er mit Freude die köstlichsten Früchte des Trostes, Ps. 125, und findet an sich erfüllet das Wort: „Zu Mir kommet, die ihr mühselig und beladen seyd; Ich will euch er-

quicken.“ Und Sein Wort: „Wer Mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge Mir nach!“ gibt ihm neuen Muth, das Leiden, das auf ihm liegt, mit Ergebenheit in Gottes Willen so lange zu tragen, als es Gottes Wille ist.

Wie Viele kommen an diesen Ort mit Groll und Bitterkeit und Unfrieden im Herzen; und wollen und können die erlittene Beleidigung nicht vergeben, und denken noch gar mit Erbitterung an ihre Beleidiger; nun schlägt ihnen aber, indem sie zu Gott beten wollen, oder Gottes Wort hören, auf das Herz der Gedanke an das Wort: „Wenn ihr einander euere Beleidigungen nicht vergebet, so wird euch der himmlische Vater auch eure Sünden nicht vergeben; wenn ihr aber einander eure Beleidigungen vergebet, so wird euch auch der himmlische Vater eure Sünden vergeben!“ und sie können nicht länger widerstehen dem Stachel, den das Wort des ewigen Richters ihnen schlägt, und mächtig genug ist, den Stachel der erlittenen Beleidigung abzustumpfen: und ihr Herz kehrt sich um, und sie denken nicht mehr an Recht oder Unrecht, an Schmach und Beleidigung, und sie gehen hinweg mit dem festen Entschluß, dem Beleidiger zuerst die Hand der Versöhnung zu bieten. Dieses ist ein Ort des Friedens. Keiner, der Frieden sucht, geht von dieser h. Stätte hinweg, ohne den Frieden J. C., der alle Vernunft übersteigt, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann, gefunden zu haben.

Die Kirche ist aber nicht nur ein Ort des Trostes, nicht nur ein Ort des Friedens; was noch unendlich mehr ist, sie ist auch der Ort der Gnade und der Barmherzigkeit, sie ist für den Sünder ein Ort der Versöhnung mit Gott. Die Sünde zerreißt das Band, welches den Menschen mit Gott, das Geschöpf mit seinem Schöpfer, den Unvermögenden mit dem Allvermögenden, den Unwissenden mit dem Allweisen, den Unseligen mit dem Alleinseligen, den Lieblosen mit Dem, Der die Liebe Selbst ist, verbindet. Ohne diese Verbindung gibt es für den Menschen kein Heil. Die Abtrennung von Gott durch die Sünde ist die einzige Quelle alles Unheils und alles Elendes.

Die Sünde ist es allein, die den Menschen wahrhaft elend macht. Und das ist das größte Elend, wenn der Sünder sein Elend nicht erkennt und nicht fühlt, wenn er in seiner Sünde sich noch glücklich wähnt, und darum nicht ablassen will von seiner Sünde, an welche er als ein Sclave verkauft ist. Ein solcher Sünder, dessen äußerliches Wesen von Lust und Freude glänzt, gleicht einem übertünchten Grabe, welches innerlich voll Graus und Moder ist. Hier in der Kirche ist der Ort, wo der Sünder durch das Wort Gottes, durch Nachdenken über sich selbst wieder zurückgeführt wird zu Gott. Wohin soll er sich wenden, wenn sein erwachtes Gewissen ihm zuruft: „Du hast den allmächtigen, gerechten, heiligen Gott beleidiget?" Da vernimmt er in seinem Innern das Wort, welches der Herr J. C. vorzüglich zu Sündern gesprochen hat: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seyd; Ich will euch erquicken." Wer ist dieser Mühselige, dieser Beladene? — der Sünder ist es, und Sünder sind wir Alle vor Gott. Wer ist es, der so trostvoll Erquickung verheißt? Der ist es, Der um der Sünder willen vom Himmel gekommen, um der Sünder willen gestorben ist, um durch Seinen Tod am Kreuze für alle unsere Sünden vollkommen genug zu thun, und uns Gnade und Vergebung zu erwerben; es ist J. C., unser Heiland und unser Erlöser. Wenn nun der Sünder seine Sünden in ihrer Häßlichkeit und Abscheulichkeit lebendig erkennt; wenn er sie wegen seines Ungehorsams und Undanks von Herzen bereuet und verabscheuet, wenn er sie aufrichtig und demüthig vor Gott und der Kirche dem stellvertretenden Priester bekennt, und im Vertrauen auf die Genugthuung J. C. herzlich um Vergebung flehet; so wird ihm die Sünde vergeben. Und hier ist der Ort, wo ihm um J. C. willen die Vergebung ertheilt wird, wo der Sohn, der verloren war, von dem himmlischen Vater um Seines eingebornen Sohnes willen als Kind in Gnaden wieder aufgenommen wird; und dann ist große Freude unter den liebreich theilnehmenden Engeln im Himmel über den geretteten Sünder, mehr, als über 99 Gerechte, die der Rettung nicht bedürfen.

So ist denn die Kirche der Ort, welcher durch Betrachtung und Gebet, durch Nachdenken über sich selbst, durch Reue und Buße, durch Glaube, Hoffnung und Liebe die Verbindung der Erde mit dem Himmel, der Menschen mit Gott beständig erneuert, unterhält, befestiget.

Und wie mannigfaltig sind die in einer Pfarrkirche uns umgebenden Denkmäler, welche uns an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen beständig und lebendig erinnern, welche uns gleichsam als Zeugen verkündigen, wie die Liebe Gottes von unserm ersten Eintritt in das Leben bis zum Austritt aus demselben beständig mit väterlicher Sorgfalt über uns wachet und waltet, und in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Lebens mit den wirksamsten Gnadenmitteln in den h. Sakramenten uns zu Hülfe kommt!

Seht dort beim Eingang in die Kirche den Taufstein, bei welchem die Liebe Jesu Christi eure Kinder sogleich aufnimmt, nachdem ihr sie dem Fleische nach für dieses Leben geboren habet, damit sie hier aus dem Wasser und dem heil. Geiste die Wiedergeburt empfangen zum ewigen Leben, damit sie hier von den Makeln der Erbsünde gereiniget, zu Kindern Gottes in das Reich Jesu Christi auf Erden aufgenommen werden, um dereinst Erben Seines himmlischen Reichs werden zu können; und Jesus Christus Selbst ist es, Der eure Kinder aufnimmt zu Seinen Kindern, Der ihnen die heiligmachende Gnade ertheilt. Sehet! hier in diesem Gange empfangen eure heranwachsenden Söhne und Töchter das Wichtigste und Beste, das ihnen auf Erden gegeben werden kann, den Unterricht in unserer h. christkatholischen Religion, damit sie, durch diesen Unterricht im Verstande erleuchtet, und im Willen gereiniget und gestärkt, ihr Leben darnach einrichten mögen; hier werden eure Kinder, wenn ihr sie immer ordentlich hinschicket, so unterrichtet, daß sie das Kleid der Unschuld, welches sie in der h. Taufe empfangen haben, immer rein und unbefleckt bewahren, daß sie euer Trost, eure Freude, ja selbst euer Muster und Beispiel seyn mögen. Und es ist wieder das Wort Jesu Christi, es ist Seine Lehre, worin sie diesen beseligenden Unterricht empfangen. O christ-

liche Aeltern in dieser noch kleinen Pfarrgemeinde, wirket doch sorgfältig mit, damit diese große Wohlthat des Unterrichts für eure Kinder durch eure Schuld nicht verloren gehe, damit nicht ein einziges derselben, die Gott euch gegeben, euch anvertrauet hat, durch euere Schuld verloren gehe, damit nicht dereinst die schwerste Verantwortung auf euch fallen möge! Sehet dort die Bänke, in welchen der Christ von den Sorgen und Zerstreuungen des Lebens ausruhen soll im stillen Umgange mit Gott, in welchen er durch Betrachtung und Gebet Trost im Leiden, Stärke gegen die Versuchung, Frieden und Ruhe, und alle und jede zu seinem Heile nothwendige Gnade finden soll. Und Jesus Christus Selbst ist es, Der das Gebet erhört, die Gnaden ertheilt. — Hier, von dieser Kanzel, wird euch an allen Sonn- und Festtagen verkündiget das Wort Gottes, welches da ist lebendig und kraftvoll, schärfer als ein zweischneidiges Schwert, dringend in das Innerste unserer Herzen, erleuchtend und belehrend mit dem Lichte göttlicher Wahrheit, tröstend und erquickend, ermunternd und erhebend mit dem vom Himmel herunter leuchtenden Strahl göttlicher Verheißungen, aber auch erschütternd mit dem Donner der göttlichen Gerichte. Hier wird erfüllet, was Jesus Christus spricht: „Wenn ihr Meine Lehre höret, und sie bewahret und befolget: so werdet ihr selbst erfahren, daß sie aus Gott sey." Himmel und Erde werden vergehen; aber Sein Wort wird nicht vergehen; nach Seinem Worte werden wir gerichtet werden. Blicket ferner dort hin auf den Beichtstuhl! Dieser ist zwar auch ein Richterstuhl, aber nicht zum Gericht, vor welchem der mit schwerer Schuld beladene Missethäter zitternd steht, um sein Verdammungsurtheil zu empfangen: der Beichtstuhl steht nur da zur Verzeihung und Begnadigung. Erscheinst du aber in demselben, o Sünder! ohne herzliche Reue, ohne festen Vorsatz, abzustehen von der Sünde; wähnst du, bloß mit einem flüchtigen Bekenntniß von der Sünde befreit zu werden, ist selbst dein Bekenntniß nicht einmal wahrhaftig genug; o dann spricht auch zu dir der h. Johannes: „Du Heuchler! glaubst du auf solche Art dem Zorn des Richters zu entrinnen?" dann ist freilich für dich der

Beichtstuhl ein Richterstuhl, ein Richterstuhl zum Gerichte, zur Verdammung. Gott läßt Seiner nicht spotten; dann wird eine solche Scheinbuße und Scheinbeichte dein Gericht noch unendlich erschweren. Erscheinst du aber in demselben, o Sünder! — wenn auch beladen mit der schwersten Schuld, die den ewigen Tod verdient hat, erscheinst du mit einem wahrhaft reumüthigen Herzen, mit dem festen Willen, abzustehen von deiner Sünde, mit vollem Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi, und mit einem aufrichtigen Bekenntniß; o dann ist für dich der Beichtstuhl, wozu er von unserm Heilande Jesu Christo bestimmt ist, kein Richterstuhl, sondern ein Gnadenstuhl, in welchem du durch Seinen stellvertretenden Priester Gnade und Vergebung empfängst, und mit Gott wieder versöhnt wirst durch Jesum Christum, Der da gesprochen hat: „Dem ihr die Sünden erlässet, dem sind sie erlassen im Himmel." Jesus Christus Selbst ist es wieder, Der die Sünden vergibt, Der den Sünder mit Gott wieder versöhnt.

Nähert euch jetzt den Stufen des Altars! Sehet, dort wird das Band keuscher Liebe, welches eure Jünglinge und Jungfrauen mit einander geknüpft haben, von Ihm bestätigt und geheiliget; dort empfangen sie in einem großen und h. Sakramente alle die Gnaden, die ihnen zur Erfüllung der wichtigen und schweren Pflichten des Ehestandes nothwendig sind. Blicket hinein in den Altar selbst, worin das h. Oel aufbewahret wird zur Erquickung und Stärkung für die Kranken und Sterbenden. Wie die Gnade und Liebe J. C. schon beim ersten Eintritt in das Leben uns empfängt, und in allen wichtigen Angelegenheiten uns zur Seite steht; so verläßt sie uns nicht bis zum letzten Austritt aus demselben, bis zu dem letzten Augenblick, da wir Ihn sehen werden, wie Er ist, um ewig mit Ihm vereiniget zu werden.

Wohin wir also unsern Blick nur wenden mögen in dem Hause des Herrn; allenthalben erblicken wir sichtbare Denkmäler der Liebe und Barmherzigkeit unsers Heilandes; allenthalben sehen wir Ihn Selbst walten und wirken; Er ist hier der wahre Hausvater, Der unaufhörlich sorgt bei Tag und bei

Macht für das wahre Wohl Seiner Hausgenossen, die Er durch Sein Blut Sich zu Kindern erworben hat.

Alle diese uns umgebenden Gegenstände sind jedoch nur Denkzeichen Seiner Gnade und Liebe; keines derselben ist aber Er Selbst.

Lasset uns jetzt unsere Herzen und Häupter erheben, und mit tiefster Ehrfurcht hinblicken auf den Altar, wo Er Selbst, wo das Wort, das im Anfange bei Gott, und Gott Selbst war, wo Derjenige, durch Den Alles gemacht ist, was gemacht ist, durch Den die Welt erschaffen ist, wo Jesus Christus, unser Herr, unser Heiland und Erlöser, Der für uns als Kind in einer armseligen Krippe gelegen, und um unserer Sünden willen am schmachvollen Kreuze für uns gestorben ist, in eigener Person als Gott und Mensch am heutigen Tage Seinen Gnadenthron für uns errichtet, und Seinen Wohnsitz genommen hat, daß Er nun bei uns bleibe immerdar. Tief unser Innerstes ergreifend ist die ehrwürdige Ceremonie, womit der weihende Bischof heut diesen Einzug unsers Herrn in dieses Haus gefeiert hat. Nach dem Umgange um die Kirche stößt der Bischof mit seinem Hirtenstabe an die verschlossene Thür, und ruft: „Erhebet die Thore, machet auf die ewigen Pforten; der König der Herrlichkeit will einziehen!" und aus dem Innern antwortet ihm eine Stimme: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" „Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr, mächtig im Streit," gibt der Bischof zur Antwort. Die Thür bleibt aber noch verschlossen. Zum zweitenmal geht er dann um die Kirche, stößt wieder an die Thüre, spricht wieder die nämlichen Worte, erhält und gibt wieder die nämliche Antwort. Noch bleibt die Thüre verschlossen. Zum drittenmal geht er dann um die Kirche, stößt wieder an die Thüre, spricht wieder die nämlichen Worte, hört wieder aus dem Innern die Frage: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Und nun gibt er zur Antwort: „Der Herr der Gnaden, dieser ist der König der Herrlichkeit." Und sehet! alsobald eröffnen sich jetzt die Pforten. Vor dem Starken, vor dem Mächtigen blieben sie verschlossen, vor dem Gnadengeber, vor dem Gnädigen und

Barmherzigen eröffnen sie sich. Wahrlich, ein Einzug, ähnlich dem letzten, den Er in Jerusalem hielt, wo Er kam in der stillen Größe Seiner Sanftmuth und Demuth, um sich als ein Opfer für uns hinzugeben. Er, Der zur Rechten Seines Vaters Seinen Sitz genommen hat, Dessen Thron im Himmel ist, hat in diesem Altar einen Gnadenthron Sich errichtet, von welchem Er beständig Seine köstlichsten Gnaden in reichlichster Fülle über unsere Herzen ergießt. Hier erblicken wir Ihn, zwar in verborgener Gestalt, mit dem Auge des Glaubens, Ihn, Der von Gott uns gegeben ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung; Ihn, Jesum Christum, Der um unsertwillen vom Himmel gekommen, um unsertwillen gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuze. Hier sehen wir Ihn täglich unblutiger Weise das Opfer für unsere Sünden erneuern, welches Er einmal am Kreuze in Seinem Blute dem himmlischen Vater für unsere Sünden dargebracht hat. Nicht nur am Tage Seines Todes war Er am Kreuze dieses Opfer der Liebe; Er war es von Ewigkeit, und ist es immerdar. Wie Er schon von Ewigkeit zum Vater sprach: „Siehe! hier bin Ich, um Deinen Willen, o Gott! zu thun;" so ist Er beständig gesinnet. Beständig und immerdar ist Sein Wille ein Opfer der Liebe für die Sünden der Menschen. Und diese Seine beständige Selbstaufopferung wird nun nach Seiner eigenen Anordnung alle Tage uns sichtbar dargestellt in dem Opfer der h. Messe, in welchem Er Selbst das Opfer, welches Er am Kreuze vollbrachte, unblutiger Weise erneuert, Seinem Vater für unsere Sünden Sich aufopfert, damit ein Jeder in eigener Selbstaufopferung mit Ihm sich vereinige, damit ein Jeder fest und lebendig glaube, daß allein in dem Verdienste dieses Opfers die Vergebung seiner Sünde und sein Heil ist. Und weil Er Selbst in diesem Opfer als wahrer Gott und Mensch unter uns waltet und wirket, so ist es auch vorzugsweise dieses Opfer, welches unserm Gottesdienste Geist und Leben gibt. Kraft dieses Opfers ist Jesus Christus, sobald die h. Worte über Brod und Wein ausgesprochen sind, in Person bei uns, und bleibt bei uns. Im Glauben an diese

Wahrheit wurde schon in den ersten Zeiten des Christenthums das h. Sakrament in den Kirchen aufbewahrt, und so ist es immer in der katholischen Kirche geblieben. Und wie ungemein wirksam ist dieser Gebrauch, um die Ehrfurcht und Liebe gegen unsern Heiland zu beleben! Wie trostvoll ist es für uns, daß wir in jeder Noth Seinem Heiligthume uns nahen, Ihm jede Angelegenheit unsers Herzens mit Vertrauen vorlegen dürfen! Wie herzerhebend ist es, wenn wir eine ganze christliche Gemeinde mit einem lebendigen Glauben, in tiefster Ehrfurcht und herzlicher Liebe auf die Kniee niederfallen, und in dem h. Sakrament dem Sohne Gottes huldigen sehen, um Denjenigen als den Eingebornen des Vaters zu verherrlichen, Der, obschon von göttlicher Hoheit, in unserer Knechtsgestalt erschien, und gehorsam war bis zum Tode am Kreuze, weßwegen Gott Ihn erhöhet hat, daß vor Ihm alle Kniee sich beugen, und Jedermann erkenne, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters!" Phil. 2. Wie rührend ist es, wenn das gläubige Volk mit Demuth und Vertrauen sich niederwirft, um Segen zu empfangen von Dem, durch Den alle Völker der Erde gesegnet werden; wenn Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Junge und Alte niederfallen, um Den, durch Den alle Dinge gemacht sind, mit Demuth in Seinem Geheimnisse anzubeten, wie die Engel bei Seiner Geburt Ihn angebetet haben! Wie rührend und erhebend ist überhaupt eine jede auf dieses h. Sakrament sich beziehende Feierlichkeit, wodurch die katholische Kirche ihre Dankbarkeit zu beweisen sucht für die große Wohlthat, daß Jesus Christus das Opfer des neuen Bundes gestiftet, daß Er, wie Er zuvor Seine Gottheit unter der Menschengestalt verhüllt hatte, nun auch Seine Gottheit und Menschheit unter den niedrigen Gestalten des Brodes verhüllet, und dadurch es uns möglich gemacht hat, dieses Opfermahl nach Seinem Tode zu genießen, wie die Apostel es schon vor Seinem Tode genossen haben!

Dieses, das h. Abendmahl, unsere h. Kommunion, ist die köstlichste Frucht des h. Sakraments, diese ist die eigentliche Absicht, wozu unser Herr Jesus Christus dasselbe eingesetzt hat.

Dazu ist Er in dem h. Sakramente für uns gegenwärtig, daß Er aus demselben einkehre in unser Herz, von unserem Herzen, von unserer Seele Besitz nehme, uns selbst einweihe zu einem lebendigen Tempel des h. Geistes, daß Er in uns bleibe, damit wir in Ihm bleiben, und durch Ihn viele Frucht bringen; damit auch an uns erfüllt werde Sein Wort: „Wer Mein Fleisch isset, und Mein Blut trinket, der wird leben um Meinetwillen, und das ewige Leben haben.“ Joann. 6. So dürfen wir denn in Wahrheit auf unsere Kirche anwenden das Wort, welches Johannes vom Himmel vernahm: „Siehe! eine Hütte Gottes unter den Menschen; und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden Sein Volk seyn, und Er Selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott seyn.“ Offenb. 21.

O, meine theuern Zuhörer! daß sie uns doch immer recht lebendig gegenwärtig seyn möchten die unschätzbaren Gnaden und Wohlthaten, die wir einer christkatholischen Kirche zu verdanken haben; daß uns das Andenken an dieselben immer mit h. Ehrfurcht erfüllen möchte gegen den Ort, in welchem der Herr, unser Gott, so gnädig und barmherzig gegen uns Sich erweiset! Wenn der Tempel Salomons schon eine so große Ehrfurcht einzuflößen vermochte, mit welcher Ehrfurcht sollte denn ein christlicher Tempel die Gläubigen erfüllen! In Wahrheit, hier ist mehr, als Salomon, mehr, als Salomons Tempel, mehr, als Bundeslade; hier ist Jesus Christus Selbst; und wo Er ist, da ist der Himmel. Zu Salomons Tempel durfte man nur von fern sich nahen; nur aus dem äußerlichen Vorhofe durfte man von fern hineinblicken in den geöffneten Tempel, nur in dunkeler Ferne erblickte man den Vorhang, welcher das Allerheiligste von dem Heiligthum absonderte. Den nächsten Vorhof durften nur die Leviten betreten, welche die Opfer bereiteten; in das Heiligthum durfte nur der opfernde Priester, in das Allerheiligste nur der Hohepriester, und zwar nur ein einzigesmal im Jahre hineingehen. Und alle diese Anordnungen hatte der Herr Selbst vorgeschrieben, um das Volk immer in heiliger Ehrfurcht gegen diesen h. Ort zu erhalten. Und doch befanden sich selbst in dem Allerheiligsten nur Vorbilder

und Schatten. Durch den Tod Jesu Christi am Kreuze wurde der Vorhang zerrissen, das Allerheiligste geöffnet. Nun hat der Allerheiligste Selbst in dem Allerheiligsten Seinen Wohnsitz genommen, und nun ist einem Jeden der Zutritt gestattet. Darum wird das Volk der Christen ein heiliges, ein auserwähltes Volk, ein königliches Priesterthum genannt. Darum spricht der Apostel Petrus: „Nahet euch zu Ihm, als zu einem lebendigen Stein, der zwar von den Menschen verworfen, von Gott aber auserwählt ist. Ihr selbst bauet euch als lebendige Steine auf Ihm zum geistigen Tempel, zum heiligen Priesterthum, um Opfer des Geistes darzubringen, welche Gott durch Jesum Christum wohlgefallen.“ 1. Petr. 2, 4, 6.

Wenn nun Gott solche strenge Verordnungen gab, um dem jüdischen Volke Ehrfurcht gegen seinen Tempel einzuflößen; muß dann nicht unsere Ehrfurcht gegen unsere Kirche noch um desto größer seyn, obschon Gott keine Strenge der Verordnungen gegen uns, die wir durch Jesum Christum Seine Kinder geworden sind, hat gebrauchen wollen, sondern durch die noch ungleich wirksameren Anlockungen der Liebe, die stärker ist, als der Tod, und mächtiger, als die Hölle, zu derselben uns einladet; da wir in unseren Kirchen nicht mehr bloß Schattenbilder verehren, sondern den eingebornen Sohn Gottes in der Majestät Seiner Gottheit und in der holdseligen Anmuth Seiner Menschheit in derselben anbeten? — Wenn der Herr zu Moses sprach: „Ziehe deine Schuhe aus; der Boden, auf dem du stehst, ist heilig!“ so sollten wir jederzeit, wenn wir in die Kirche gehen, ernstlich bedenken: es ist ein heiliger Boden, den wir betreten; denn hier ist Wohnhaus Gottes. Alle unheilige, alle Gedanken an das Zeitliche und Irdische sollen also draußen bleiben; denn mit Gott Selbst wollen wir reden, zu Ihm wollen wir beten durch Jesum Christum in unserer wichtigsten Angelegenheit um das Heil unserer Seele. Wir kommen zu der Kirche als Sünder, um in derselben immer mehr entsündiget, gereiniget zu werden. Dieser Gedanke soll jedesmal unser Innerstes erfüllen. Merket wohl auf! An dem heutigen Tage nahm die Einweihung draußen vor der Kirche ihren Anfang mit Neu-

und Bußgebeten, nämlich mit den Bußpsalmen; alle Weihungen, die draußen an den Mauern vorgenommen worden, deuten hin auf Buße und Reinigungen, der Boden der Kirche wurde mit Asche bestreut, welche ein Zeichen der Buße ist. Das alles soll uns lehren, daß wir jederzeit mit reu- und demüthigem Herzen, im lebendigen Bekenntniß, daß wir Sünder sind, zur Kirche gehen sollen. O, daß wir doch jederzeit im lebendigen Gefühle: „Ich komme als Sünder, um Gnade und Erbarmung zu suchen," die Kirche betreten möchten; wie viel mehr Heil und Segen würde jeder Kirchengang uns gewähren! — Wenn nun der Geist der Buße uns erniedriget hat vor dem h. Gott: so soll das Vertrauen uns wieder zu Ihm erheben. Unser Vertrauen ist einzig auf das Kreuz Jesu Christi gegründet; in Seinem Kreuze ist unser Heil. „Wenn Ich werde erhöhet seyn, werde Ich Alles zu Mir ziehen," spricht Er zu uns vom Kreuze herab. Darum ist Sein Kreuz auf dem Altare erhöhet; darum ist rund umher in alle Mauern das Zeichen des Kreuzes eingeheftet. Am Fuße Seines Kreuzes entspringt die Quelle lebendigen Wassers, welches in das ewige Leben hinüberfließt. Am Fuße seines Kreuzes entspringt die Gnadenquelle aller h. Sakramente. Das h. Altarssakrament ist die köstlichste Frucht Seines Todes am Kreuze.

Im Geiste der Demuth, der Buße und des Vertrauens sollen wir also jederzeit zur Kirche gehen, diesen Geist sollen wir immer in der Kirche zu nähren und zu beleben suchen durch gelehrige Anhörung des göttlichen Wortes, durch Gebet und Gesang, durch fromme Beiwohnung bei dem Opfer der h. Messe, bei welchem wir uns im Geiste unter Sein Kreuz auf dem Calvarienberge versetzen, und gleichsam Augenzeugen Seines Todes seyn sollen, des Todes der Liebe zur Vergebung unsrer Sünden. Im Geiste der Demuth, der Buße und des Vertrauens sollen wir uns zur Empfahung der h. Sakramente vorbereiten, und dieselben wirklich empfangen, damit wir durch ihre Gnade gereinigt, und mit der h. Liebe erfüllet werden.

Auf solche Art durch Ihn gestärkt, durch Seine Gnade zu lebendigen Tempeln des h. Geistes eingeweiht, sollen wir im-

mer die Kirche verlassen, und sollen dann durch unsern Wandel und Betragen auch unser Wohnhaus zu einer Kirche einweihen. Unser Wohnhaus soll auch, wie die Kirche, ein Haus des gemeinschaftlichen Gebets seyn, besonders des Abends, wenn nach vollbrachtem Tagewerk Kinder und Hausgenossen um die Hausleute sich versammeln. Aeltern sollen ihre Kinder in aller Gottesfurcht erziehen, und die Kinder sollen durch Gehorsam, durch Bescheidenheit und Züchtigkeit es beweisen, daß in ihrem Herzen schon tiefe Wurzeln geschlagen hat die Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi und Seiner heilbringenden Lehre, worin sie den Unterricht empfangen. Friede und Eintracht, Offenheit und Vertrauen, und wahre herzliche Liebe soll zwischen Aeltern, Kindern, Hausgenossen und Nachbarn und Verwandten herrschen; dann ist Gott in ihrer Mitte; denn wo Friede und Eintracht ist, da ist der Segen Gottes, da gehen die Engel aus und ein; ein jedes Opfer, dem Frieden dargebracht, findet unbeschreiblichen Lohn.

Wenn diese Gesinnung, wenn die Gesinnung Jesu Christi in allen Häusern herrschte, wenn Alle mit redlichem Eifer sich bestrebten, in Seinem Geiste zu leben, in allem ihrem Thun und Lassen Seinen h. Willen zu erfüllen; o dann würde der Segen des Himmels in reichlichster Fülle über diese Pfarrgemeinde sich ergießen; dann würde diese Pfarrgemeinde nur Ein Haus Gottes seyn. Lasset es uns demnach tief in dem Innersten unsers Gemüths auffassen: dieses ist der letzte und der Hauptendzweck eines christkatholischen Tempels, daß wir in demselben sollen eingeweihet werden zu lebendigen Tempeln des h. Geistes, um auch außer demselben ein göttliches Leben zu führen. Dieses göttliche Leben besteht in der Reinheit und in der Liebe. „Wer liebt, ist aus Gott geboren.“ Die wahre, heilige Liebe, die Jesus Christus uns gelehrt, und in Seinem Beispiele auf's herrlichste uns dargestellt hat, ist unsere Bestimmung auf Erden, so wie sie unsere Seligkeit im Himmel seyn wird. Diese Liebe ist das Feuer, welches in den Herzen der Menschen zu entzünden Jesus Christus vom Himmel gekommen ist; und mit innigster Rührung hat Er einst gesprochen: „wie

sehr dringet es Mich, daß es brenne!" Hier, in Seinem Tempel, will Er vorzüglich dieses Feuer der Liebe entzünden und unterhalten. Hier, wo Alles, was uns umgibt, an Seine Liebe uns erinnert; hier, wo der Rathschluß der ewigen Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen beständig in Erfüllung gebracht wird; hier, vor dem Angesicht des Gekreuzigten, Der jeden, auch Seinen größten Beleidiger in Gnaden wieder aufzunehmen beständig bereit ist; hier, wo Er in Seiner unendlichen Liebe auf's innigste mit uns Sich vereiniget; hier soll unser Herz von allen Schlacken der Lieblosigkeit durch das Feuer Seiner Liebe geläutert, und mit dieser Seiner Liebe erfüllet werden. Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Tisch des Herrn vereiniget uns Alle zu gemeinschaftlicher Liebe! hier soll beständig Erhörung finden Sein feierliches Opfergebet: „daß die Liebe, womit der Vater Ihn, und Er den Vater geliebt, auch in uns sey, und wir in Ihm und dem Vater, daß wir in Ihnen Eins seyen." Joann. 17. Wenn wir nun ein göttliches Leben auf Erden führen, wenn der Wille Jesu Christi die beständige Richtschnur unsers Lebens ist; dann werden wir dereinst, wenn unsere Stunde kommt, abgerufen werden *in das* himmlische Jerusalem, wovon unsre Kirche das Vorbild ist; dann werden wir Alle auf ewig vereinigt werden in dem Einen Hause Gottes, worin keine Sünde, keine Thräne und kein Tod mehr seyn wird; dann werden wir's unter ewigem Preis und Jubel erkennen, daß wir vorzüglich den Gnaden und Wohlthaten, welche uns während unsers Erdenlebens in unserer Pfarrkirche zu Theil wurden, unsere ewige Seligkeit zu verdanken haben. So wollen wir denn in gemeinschaftlicher Vereinigung innigst danken dem Herrn, durch Dessen väterliche Leitung diese neue Pfarrkirche gegründet ist; wollen zugleich danken allen christlichen Wohlthätern, durch deren thätige Hülfe und Betriebsamkeit dieses Werk zu Stande gekommen ist! sie werden Antheil haben an dem vielen Guten, das noch auf kommende Geschlechter hin in den Herzen vieler Gläubigen durch die Gnade Gottes in dieser Kirche wird gestiftet werden; und dieser Antheil wird ihr großer, überschwenglicher Lohn seyn.

Möge denn der Segen des Himmels in reichlichster Fülle über diese kleine neugegründete Pfarrgemeinde sich ergießen, daß sie wachse und gedeihe in allem, was gut, was löblich, was Gott wohlgefällig ist; mögen alle Mitglieder stets mit einander verbunden seyn in Friede und Eintracht, mögen sie auch mit ihrer ehemaligen Pfarrgemeinde, wovon sie jetzt nur im Aeußerlichen, nicht aber im Innerlichen getrennt sind, stets verbunden seyn und bleiben im Frieden und in Eintracht und in der wahren christlichen Liebe, die keine Trennung kennt! Möge an dieser kleinen Pfarrgemeinde in vollem Maße erfüllet werden die Verheißung Jesu Christi: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es hat dem Vater wohlgefallen, dir das Reich zu geben." Luk. 12, 32.

Im gemeinschaftlichen Gebete vereinigen wir uns mit dem Gebete, womit Salomon zu Gott flehete, als der Herr Selbst Seinen Tempel einweihete, als die Herrlichkeit des Herrn den neu erbaueten Tempel erfüllte. Wir beten mit ihm:

„Gepriesen seyest Du, Herr, Gott Israels! es ist kein Gott, weder im Himmel, noch auf Erden Dir gleich, Der Du hältst den Bund, und die Barmherzigkeit Deinen Knechten, die vor Dir wandeln von ganzem Herzen. Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können Dich nicht fassen; wie viel weniger dieses Haus, das ich gebauet habe! Wende Dich aber zum Gebete Deines Knechtes, und zu seinem Flehen, Herr, mein Gott! daß Du erhörest das Rufen, und das Gebet, welches Dein Knecht heut vor Dir betet; daß Deine Augen Tag und Nacht offen seyn möchten über dieses Haus, über den Ort, von dem Du gesagt hast: Mein Name soll daselbst seyn! erhöre das Gebet, welches Dein Knecht an dieser Stätte zu Dir betet! Und höre das Flehen Deines Volkes, das sie flehen an diesem Orte; und, wenn Du es hörest, so vergib! Wenn Dein Volk gezüchtiget wird, weil sie gesündiget haben wider Dich; aber sie sich wieder bekehren zu Dir, und bekennen Deinen Namen, und beten und flehen zu Dir in diesem Hause; so erhöre Du es im Himmel, und vergib die Sünde Deines Volkes! Wenn der Himmel ver-

schlossen ist, und es kommt kein Regen, weil sie gesündiget haben wider Dich, und sie beten an diesem Orte, und bekennen Deinen Namen, und bekehren sich von ihrer Sünde, weil Du sie demüthigest; so höre Du es im Himmel, und vergib die Sünde Deines Volkes, nachdem Du ihm den guten Weg gewiesen, auf dem sie wandeln sollen! Wenn Hungersnoth ist im Lande, wenn Noth und Theurung ist, wenn Krieg das Land bedrohet; wenn irgend eine Plage, irgend eine Krankheit ist; — und wenn da irgend ein Gebet, irgend ein Flehen zu Dir geschieht von irgend Einem unter Deinem Volke; wenn sie der Plage inne geworden sind, Jeder in seinem Herzen, und ihre Hände ausstrecken nach diesem Hause: so erhöre Du im Himmel, im Ort Deiner Wohnung, und vergib, und thue und gib einem Jeden nach seinem Wandel; so, wie Du sein Herz kennst; denn Du allein kennst das Herz aller Menschenkinder. Wenn sie sündigen wider Dich — denn es ist kein Mensch, der nicht sündiget, — und Du zürnst wider sie, und sie züchtigest; wenn sie aber umkehren, und flehen zu Dir und sprechen: wir haben gesündiget, wir haben Böses gethan, und sie kehren um zu Dir von ganzem Herzen, und aus ganzer Seele: so höre im Himmel ihr Gebet und ihr Flehen; und vergib Deinem Volk, was sie gesündiget haben wider Dich, und alle ihre Vergehungen, mit welchen sie sich vergangen haben wider Dich, und verleihe ihnen Barmherzigkeit! denn sie sind Dein Volk und Dein Erbtheil. Laß daher Deine Augen offen seyn für das Flehen Deines Knechts und für das Flehen Deines Volks, daß Du sie erhörest in Allem, worum sie Dich anrufen!" 3. Kön. 8.

Und so dürfen wir im Vertrauen auf unsern Herrn Jesum Christum mit fester Zuversicht hoffen, daß der Herr auch unser Gebet erhören werde, wie Er das Gebet Salomons erhört hat, als Er zu ihm sprach: „Ich habe gehört dein Gebet und dein Flehen, womit du zu Mir geflehet hast; Ich habe geheiliget dieses Haus, das du erbauet hast, und will Meinen Namen dahin legen auf ewig; und Meine Augen und Mein Herz sollen dort seyn alle Tage." 3. Kön. 9. Amen.

Zwei und vierzigste Rede.

Am 11. November, als am Feste des h. Martinus, gehalten in der Pfarrkirche zum h. Martinus im Jahre 1811.

Text:

„Selig die Todten, welche im Herrn sterben! Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Beschwerden; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Offenb. 14, 13.

Thema:

Von der Vorbereitung zum Tode.

Ungemein groß sind die Verdienste, welche der h. Martinus, der Schutzpatron dieser Kirche, dessen Andenken wir heute feiern, während seines thatenreichen Lebens um den Glauben sich erworben hat. Der heil. Martinus gehört zu der Schaar jener Männer, welche die Lehre des Glaubens zuerst unter Völker brachten, denen dieselbe noch ganz verborgen war, die Blut und Leben für den Glauben hinzugeben immer bereit waren, welche, ausgerüstet mit göttlicher Kraft, voll heiligen Eifers, hindrangen, wohin noch kein Bote des Friedens vor ihnen gekommen war, welche durch die Macht des Evangeliums die Herzen der rohesten und wildesten Menschen besänftigten und veredelten, welche, in die Fußtapfen der Apostel tretend, selbst Apostel waren. Solche Männer sind die wahren Welteroberer, Eroberer, ohne Verwüstung und Blutvergießen, Eroberer, deren Fußtritte von Heil und Segen triefen. Zu den Schaaren dieser großen, heiligen Männer gehört auch der h. Martinus. Was der h. Ludgerus für unser Vaterland, was der h. Bonifacius für einen großen Theil von Deuschland war: das ist der h. Marti-

nus für einen großen Theil von Frankreich geworden, und wird deßwegen mit Recht der Apostel Frankreichs genannt. Martinus mußte sich seine Gemeinde durch Lehre und Beispiel vorher erwerben, ehe er zu Tours seinen bischöflichen Sitz aufschlagen konnte. Was er als Bischof gewirkt hat, davon verbreitete sich der Ruf nicht allein durch ganz Frankreich, sondern auch durch alle Länder und Reiche in ganz Europa. Sein Name war Kaisern und Königen ehrwürdig; und wenn auch einige von ihnen durch übele Nachrede oder wegen entgegengesetzter Meinungen gegen ihn waren eingenommen worden, so wurden sie doch, wenn er in Person bei ihnen erschien, alsobald für ihn wieder gewonnen. Er war ein großer Friedensstifter nicht nur zwischen einzelnen Menschen, sondern auch zwischen ganzen Völkern. Seine Rede wirkte mit unwiderstehlicher Macht, weil sie von seinem heiligen Beispiel beseelt war. Obschon ein erklärter Feind aller Irrlehre, nahm er doch die Irrlehrer gegen Verfolgungen in Schutz; und wollte sie nur durch die Macht der Wahrheit und des Beispiels für den Glauben gewinnen. Eben so war er ein erklärter Feind gegen allen Aberglauben, und suchte denselben, wo er eine Spur davon entdeckte, alsobald mit dem größten Eifer zu unterdrücken. Er war ein großer Beter. Durch viele wunderbare Gebetserhörungen ist sein Leben ausgezeichnet. Unter seinen Geistlichen hatte er einen Feind, Namens Brictius, der, weil ein unordentlicher Mensch, ihn auf's schändlichste verläumdete, auf's empfindlichste oft beleidigte. Durch seine Sanftmuth und Liebe gewann er diesen zuletzt so sehr, und wandelte ihn so gänzlich um in einen anderen Menschen, daß er nach seinem Tode sein Nachfolger geworden ist. Am meisten ließ er sich die Bildung seiner Geistlichen angelegen seyn, und führte mit Mehreren von ihnen, nach dem Beispiele des h. Augustin, ein gemeinschaftliches, gewissermaßen klösterliches Leben. Aus dieser geistlichen Bildungsanstalt sind mehrere große und heilige Bischöfe hervorgegangen. Ungemein rührend waren die Umstände, welche den Tod dieses großen, heiligen Mannes begleiteten. Wie seine Geistlichen es bemerkten, daß es mit dem Leben ihres Bischofs und Vaters

zu Ende ging, da war nur Ein Seufzen und Weheklagen, da baten sie ihn, er möchte zu Gott bitten, daß er noch länger bei ihnen bleiben dürfte. So groß des Heiligen Verlangen war, bei Gott zu seyn: so war doch seine Willenlosigkeit und Liebe noch größer; und er that die Bitte: „Herr, wenn ich Deiner Kirche noch nützlich seyn kann: so weigere ich mich nicht der Arbeit; Dein Wille geschehe!“ Aber sein schöner Lauf war vollendet: die Stunde war gekommen, da er die Krone der Gerechtigkeit aus den Händen Desjenigen empfangen sollte, Der einem Jeden vergelten wird nach seinen Werken. Er starb unter lautem Wehklagen der Seinigen, und seine Gemeinde trauerte um ihn, wie um ihren gemeinschaftlichen Vater.

I.

Meine Zuhörer haben wohl an dem heutigen, für diese Gemeinde so feierlichen Tage eine Predigt über eine erfreuliche, unser Gemüth sehr erhebende Wahrheit erwartet; durch die Umstände werden wir aber gedrungen, unsere Betrachtung auf einen sehr ernsthaften, stark ergreifenden Gegenstand, auf den Tod zu richten. Ist denn aber der Gedanke an den Tod für den Christen so gar abschreckend und fürchterlich? Ernsthaft ist er freilich; was ist aber der Tod des Gerechten, im Lichte des Glaubens betrachtet? ist er nicht eine zweite und neue Geburt zum ewigen Leben, eine Befreiung von allem Uebel, ein Sieg über die Welt, das Fleisch und den Teufel; ein Hingang zum Vater? Eines solchen Todes starb unser Heilige, weil sein ganzes Leben eine Vorbereitung dazu gewesen war. „Ja, selig, die in dem Herrn sterben!“ Nun so laß denn der schöne Tod unsers Heiligen an die zwar ernsthaften, aber im Grunde doch sehr erhebenden, und durch den Glauben wirklich erfreulichen Wahrheiten von unserem Tode uns erinnern! Doch nicht bloß das Andenken an den Tod unseres Heiligen ist es, was uns an unseren Tod erinnert; die Gegenwart erinnert uns jetzt an denselben alle Tage mit dem größten Nachdruck. Haben wir nicht seit einigen Monaten von Tag zu Tage die nachdrücklichsten Erinnerungen erleben müssen in so ungewöhnlich vielen

Sterbefällen, die um uns her sich ereignet haben? *) wahrlich, die Todtenglocke ist auch Gottes Stimme, die uns sehr ernsthaft zuruft: „Halte dich bereit! was so vielen begegnet, kann auch jetzt schon dich treffen, und wird dereinst dich gewiß treffen.“ Zwar ist der Schall dieser Glocke seit einiger Zeit verstummet, aber wegen Menge der Opfer; und eben daher gibt jetzt ihr ernstes Schweigen jener Warnung einen noch größeren Nachdruck. Besuchet die Gräber; sehet, wie die Kirchhöfe fast einem umgepflügten Acker gleichen! Wo nun der Herr über eine besondere Wahrheit so nachdrücklich predigt: da dürfen wir Prediger nicht schweigen, da müssen auch wir über die nämliche Wahrheit predigen; oder vielmehr dem Volke nur zurufen: „Sehet, so predigt der Herr; Er predigt durch Wort und That.“ Wahrlich, m. C.: es sind sehr ernstliche, sehr nachdrückliche, sehr warnende Erinnerungen für uns Zurückgelassene, diese so zahlreichen, so unerwarteten Todesfälle aus jedem Alter, Stande und Geschlecht. Viele Familien sind in Trauer gesetzt, Manche haben diejenigen verloren, die ihrem Herzen am nächsten waren; Manche schwebten selbst in nicht geringer Gefahr, und haben noch kaum die Folgen der Krankheit gänzlich überwunden. Man sollte doch glauben, daß *solche so tief* in's Herz greifende Erinnerungen und Warnungen uns wenigstens in eine ernstliche Gemüthsstimmung, in ein sorgfältiges Nachdenken über uns selbst versetzt hätten. Wir wollen hoffen, daß dieses auch bei Einigen der Fall gewesen ist. Aber auch bei Allen? auch nur bei Vielen? O, es ist unbegreiflich, wie wir Menschen uns an Alles gewöhnen können; unbegreiflich ist die große Macht unseres Leichtsinnes und unserer Gleichgültigkeit, die auch den eingreifendsten, den erschütterndsten Begebenheiten so schnell ihren Nachdruck nimmt; die sich dann um desto stärker äußert, wenn, wie es jetzt der Fall ist, das drohende

*) Die Ruhr, die schon im Anfange Septembers eingerissen war, hatte zwar mehrere Menschen hinweggerafft, war aber keineswegs so verderblich und verheerend gewesen, als das sogenannte Lazarethfieber, welches unmittelbar darauf folgte.

Uebel wieder abzunehmen, und sich von uns zu entfernen scheint.

II.

O, m. C.! wir sind Alle im Glauben überzeugt, daß nichts Großes und nichts Kleines in der Welt ohne göttliche Anordnung und Fügung geschieht, daß Gott Alles mit Weisheit und aus Liebe zu unserem Besten lenkt. Können wir daran zweifeln, daß Gott bei einer so wichtigen Begebenheit, bei so vielen und ungewöhnlichen Sterbefällen die besten und liebevollesten Absichten habe für uns Zurückgelassenen? Welche sind diese? welche Lehren hat Er uns dadurch geben wollen? welche besondere Pflichten fordert Er jetzt von uns? Zwar ist eben nicht schwer, selbe zu erkennen; sie würden aber wohl den meisten Eindruck auf uns machen, wenn wir sie aus dem Munde Derjenigen vernehmen könnten, die uns in dieser Zeit vorausgegangen sind. Mehrere Derselben haben hoffentlich ihr Heil gefunden, und sind bei Gott; Andere bedürfen vielleicht noch einer längeren und schmerzlichen Prüfung und Reinigung. Und Andere — wollte Gott! es wären ihrer gar Keine — sind vielleicht auf ewig verworfen. Wenn es aber Allen gestattet wäre, ihren noch lebenden Mitbrüdern eine Warnung zu ertheilen; Alle würden einstimmig ausrufen: „Die beste, die Eine Lehre, die wir euch geben können, ist diese: Verlasset euch nicht auf die Buße und Bekehrung in der letzten Krankheit! ihr habet zwar unsere große Kraftlosigkeit gesehen; aber ganz habet ihr's doch nicht einsehen können, wie wenig in einem solchen Zustande der Geist fähig ist. Wären wir vorher nicht vorbereitet gewesen, würden die Ersten sprechen, ach, wir hätten uns in der Krankheit zu einem würdigen Empfange der heil. Sakramente nicht einmal vorbereiten, hätten uns zu einem guten Tode nicht vorbereiten können. Die Zweiten würden seufzen: Ach, hätten wir uns vorher besser vorbereitet, und die Reinigung des Gewissens, die wir so oft mit Ernst vornehmen wollten, nicht immer von einem Tage zum anderen verschoben! in der Krankheit wollten wir's zwar, konnten's aber nicht;

wäre die betäubende Kraftlosigkeit uns in der Krankheit nicht zu Hülfe gekommen: wir hätten die Angst und Furcht, womit wir dem Tode und Gerichte entgegen gingen, nicht ertragen können. Die Letzten würden sich selbst verfluchen, daß sie vor der Krankheit die warnende Stimme des Herrn verschmähet hätten, die so laut zu ihrem Innern sprach, wenn sie von neuen Todesfällen hörten, oder eine Leiche zum Grabe bringen sahen oder selbst begleiteten. „In der Krankheit, würden sie sagen, war die Gnade des Herrn schon von uns abgewichen; wir empfingen zwar das h. Sakrament, aber ohne Vorbereitung und unwürdig; wir wollten unsere Seele nicht retten, oder wir konnten's nicht mehr." Alle, Alle würden also einstimmig ausrufen: Verlasset euch doch ja nicht auf die Buße und Bekehrung in der letzten Krankheit; sie kann zwar noch eine Seele retten: aber Wehe dem, der sich darauf verläßt! Richtet euch vielmehr nach der Warnung unseres Heilandes J. C.: „Wirket jetzt, da es noch Tag ist; nur zu bald möchte die Nacht für euch einbrechen, da ihr nicht mehr wirken könnet;" nicht im Tode allein, für Viele fängt schon in der Krankheit diese Nacht an einzubrechen."

O, m. t. Z.! sollte es uns wohl in der That besseren, wenn wir solche Warnungen aus dem Munde unserer Verstorbenen hören könnten? Es möchte uns vielleicht so scheinen; aber wisset ihr nicht, welches Wort der Heiland dem Abraham in seiner Verklärung in den Mund legte? — „Ihr habet Moses und die Propheten," läßt Er ihnen sagen: „wenn ihr diese nicht höret, so würdet ihr auch nicht hören, obschon Einer aus den Verstorbenen zu euch käme und euch warnte." Wir haben nicht nur Moses und die Propheten; wir haben J. C. und die Apostel, und die Lehrer und Heiligen unserer Kirche; wollen wir diese nicht hören, so würden wir noch weniger hören, wenn es auch einem Verstorbenen uns zu warnen gestattet wäre. Und die Propheten geben uns die Warnung: „Heute, da ihr des Herrn Stimme höret, verstocket euere Herzen nicht!" Und J. C. Selbst gibt uns die Warnung: „Der Tod kommt wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Stunde, da man's am we-

nigsten erwartet." Er Selbst gibt uns die Warnung: „Wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde. Abermals sage Ich euch: wachet!" Er Selbst ist es, Der uns die Warnung gibt: „Wirket jetzt, so lange es noch Tag ist; zu frühe möchte sonst die Nacht für euch einbrechen, da ihr nicht mehr wirken könnet!"

Fraget euch also selbst, aber fraget euch mit wahrem Ernst: „wie, wenn auch ich jetzt in diese Krankheit fiele, wenn man bald auch für mich ein Grab aufwerfen müßte; wäre ich bereit, in dem Zustande, worin ich jetzt bin, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen?" Das ist es, worauf es einzig ankommt; und es ist wahrlich wohl der Mühe werth, zuweilen des Abends mit ruhigem Ernst hierüber nachzudenken. Siehe, mein Christ! Du bist bereit, wenn du ein ruhiges Gewissen hast: denn wenn dein Gewissen dich nicht verdammt: so wird auch Gott dich nicht verdammen. Wenn uns die Beichte immer das wäre, was sie uns nach der Absicht unseres Heilandes J. C. seyn sollte: dann müßten wohl die Meisten aus uns ein völlig ruhiges Gewissen haben. Wenn wir immer mit gehöriger Vorbereitung in den Beichtstuhl gingen; dann müßten wir auch, wenn wir denselben verlassen, mit Simeon sagen können: „Nun laß, o Herr! Deinen Diener im Frieden fahren!" müßten sagen können: „Nun bin ich bereit, vor Gottes Richterstuhl zu treten." Aber ich fürchte, ich fürchte, daß uns unser Gewissen nicht immer ein solches Zeugniß geben kann.

III.

Wie müssen wir denn beschaffen und gesinnet seyn, um ein völlig ruhiges Gewissen zu haben? Zwei Dinge werden dazu erfordert, nämlich daß es uns über das Vergangene und Gegenwärtige keinen Vorwurf mehr macht, und daß wir für das Künftige einen guten und aufrichtigen Willen haben. Nun prüfet und fraget euch also: Habe ich mich über mein vergangenes Leben auch gehörig erforscht? drückt mich noch immer eine oder andere Sünde auf meinem Gewissen, weil ich sie aus Leichtsinn oder falscher Schamhaftigkeit nie aufrichtig genug

gebeichtet, und deßhalb auch nicht gehörig bereuet habe? O, m. C.! Das verdient wahrlich eine ernste Prüfung. Was man ein oder andermal gegen sein Gewissen verschwieg, oder nicht aufrichtig bekannte: das gewöhnt man sich, zu verschweigen, und bleibt am Ende ruhig dabei; und wird zuletzt hartnäckig im Verschweigen. Wo der Tod gewissermaßen schon auf den Lippen eines Sterbenden schwebt: da wird manchesmal noch eine Sünde bekannt, die man viele Jahre lang verschwiegen hatte, obschon sie die bedenklichste und größte unter allen gewesen war. Und wie manche mag dann, ohne daß sie gebeichtet wird, mit hinübergenommen werden zum Richterstuhl Gottes, und dort zur Anklage werden, worüber man sich nicht verantworten kann? Denn was man verschwiegen hat, das hat man auch nicht bereuet. Und was man nicht bereuet hat, das ist auch nicht vergeben. Fraget und prüfet euch ferner über eueren gegenwärtigen Zustand: „Hege ich nicht etwa noch eine Abneigung gegen einen oder gegen mehrere Menschen, eine Abneigung, die im Grunde eine wirkliche feindselige Gesinnung ist? habe ich Beleidigungen gänzlich vergeben, oder sinne ich noch auf geheime Rache? dürfte ich so, wie ich bin, vor J. C. erscheinen, Der mir befohlen hat, meine Feinde zu lieben, und denen, die mich beleidigten, wohlzuthun?" Prüfet euch, ob ihr nicht vielleicht irgend eine unreine Neigung in euerem Herzen nähret, und dieselbe bei Gelegenheit und auf irgend eine Art befriediget. Fraget euch: „Dürfte ich so, wie ich bin, jetzt vor meinem Richter J. C. erscheinen, Der, Selbst der Reinste, einen Abscheu hat an Allem, was unrein ist, und Der den bestimmten Ausspruch gethan hat: „Selig, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen?" O, meine Theuern! der Reinste ist nicht rein genug vor dem Allerreinsten. Prüfet euch, ob ihr nicht vielleicht in einer Verbindung lebet, die euch oft zu Sünden Anlaß gibt, gegen die ihr vergebens euer Gewissen abzustumpfen sucht; in einer Verbindung, die, wenn sie auch an sich ganz rein und unschuldig wäre, doch mit euerem Wissen und Gewissen Andern oft zum großen Aergerniß ist! Fraget euch, ob ihr's erwarten dürfet, auf dem

Sterbebette so über diese Verbindung zu denken, euch so darüber zu beruhigen, wie ihr euch jetzt darüber zu beruhigen euch bemühet? — Prüfet euch überhaupt, was euch, wenn ihr jetzt auf dem Sterbebette läget, mit Recht die größte Sorge und Unruhe machen würde. Und das bereuet herzlich, darüber fasset einen ernstlichen Vorsatz, das bekennet aufrichtig in der Beichte, die Viele von euch wohl am nächsten Sonntage ablegen werden!

Und so, wie euer gegenwärtiger Zustand beschaffen ist, so ist auch euer Wille für's Künftige beschaffen: denn der Mensch ist, wie sein Wille, wie sein Vorsatz: und so, wie er beschaffen ist, so wird er gerichtet. Fraget euch also: „Ist es mir nun recht aufrichtig bedacht, diese meine herrschende Gewohnheitssünde zu meiden? will ich in der That dagegen kämpfen, und die Mittel brauchen, die mir dazu nothwendig sind? will ich wirklich die Verbindung aufgeben, die mir oft zur Versuchung und Anderen zum Aergerniß ist? will ich, so viel ich kann, mich vor Sünde bewahren?“ Euer Gewissen muß auf diese Fragen ein bestimmtes und entschlossenes Ja antworten können, wenn ihr ruhig euerem Richter entgegen gehen wollet.

O, m. C.! Gottes Gerichte sind furchtbar für jeden Menschen. Bedenke, was auf dich wartet: von dem allwissenden und allgerechten Gott wirst du gerichtet: aber Gott ist nur Richter für den, der keinen aufrichtigen Willen hat; für den, der eines aufrichtigen Willens ist, ist Er ein barmherziger Vater. Er will nicht unseren Tod, sondern daß wir uns bekehren und leben. O, so spart denn euere Reinigung nicht hinüber in jene Welt! jetzt sind die Tage der Reinigung, die Tage des Heils. Sparet euere Besserung nicht auf die Nacht, da Niemand mehr wirken kann! Fanget bald an, euer Innerstes sorgfältig zu prüfen, und jede Sünde vor Gottes Augen zu bereuen! bittet um Seinen Beistand, von der Sünde los zu werden, und kämpfet standhaft im Vertrauen auf Ihn; wandelt in Seiner Gegenwart, haltet euch fest an unseren Heiland J. C., an Seine Lehre, an Seine Hülfe, an Seine Verheißung; seyd ihr mit Ihm, so ist Er mit euch; dann

fürchtet nicht Tod, nicht Grab; dann werdet ihr durch Ihn Tod und Grab überwinden, und theilhaftig werden der Seligkeit derjenigen, die in dem Herrn sterben. Amen.

Drei und vierzigste Rede.

Am Feste des h. Clemens am 23. November.

Text:

„Nimm dich ihrer an, die sammt mir gearbeitet haben für das Evangelium, nebst Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Namen im Buche des Lebens stehen!" Phil. 4, 3.

Thema:

Ueber die Liebe, nach dem Sendschreiben des h. Clemens an die Corinther.

Der h. Clemens, dessen Festtag wir heute feiern, war Einer der ersten Nachfolger des h. Petrus auf dem Stuhle zu Rom, und war in früherer Zeit seines Lebens ein Gehülfe des Apostels Paulus gewesen, welcher ihn einen Mitarbeiter für das Evangelium nennt, und unter diejenigen rechnet, „deren Namen aufgezeichnet seyen im Buche des Lebens." Phil. 4, 3. Groß muß die Tugend und Heiligkeit des Mannes gewesen seyn, dem Paulus ein solches Zeugniß gibt, und der nachher zum Bischof in Rom, und zum Oberhirten der ganzen christlichen Kirche ernannt wurde. Von seinen Verrichtungen und Werken, die von seiner Heiligkeit zeugen könnten, ist uns mit zuverlässiger Gewißheit nichts bekannt. Mehr aber noch, als Werke für ihn zeugen könnten, zeugt für ihn der lebendige Abdruck seines Geistes und Herzens in seinem Sendschreiben, welches er an die Kirche zu Corinth gerichtet hat. Unter den

Mitgliedern dieser Kirche, die Paulus vor etwa 40 Jahren gestiftet hatte, die er mit der zärtlichsten Sorgfalt, der innigsten Liebe gebildet und gepflegt, welcher er in seinem ersten Briefe eine so vortreffliche Lehre von der Liebe gegeben hatte, waren aus Neid und Eifersucht auf die angeordneten Priester und Vorsteher gar ärgerliche Uneinigkeiten und Spaltungen eingerissen, die eine geraume Zeit fortdauerten, viel Uebels stifteten, und den gänzlichen Verfall befürchten ließen. Dadurch fand Clemens als Oberhirt der allgemeinen Kirche sich bewogen, an diese nämliche Gemeinde einen Brief zu schreiben, und sie zur Eintracht und Liebe zu ermahnen. Das dreifache Ansehen, was seine ehemalige Verbindung mit Paulus, sein hohes Alter und sein Amt ihm gab, mußte diesem Schreiben den größten Nachdruck geben.

I.

So rührend, als rühmlich ist das Zeugniß, welches Clemens dieser Gemeinde über ihren Zustand vor der Spaltung gibt. „Wer," sagt er, „der zum Besuche bei euch gewesen, rühmte nicht eueren, mit jeder Tugend geschmückten, festen Glauben? Wer bewunderte nicht euere weise und milde Frömmigkeit in Christo?... Alles geschah bei euch ohne Ansehen der Person, und ihr wandeltet nach dem Gesetze Gottes... Dann rühmt er ihre gute Erziehung der Kinder, die Zucht und Eingezogenheit der Hausfrauen, ihre Demuth und ihre Aufmerksamkeit auf Gottes Wort. „Euere Brust," spricht er, „öffnete sich der Liebe, und die Leiden J. C. waren euch vor Augen. Ihr Alle genosset eines tiefen und seligen Friedens; euer Verlangen, wohlzuthun, war unersättlich, und reichlich über euch Alle hatte sich ergossen der h. Geist. Voll heiligen Willens erhobet ihr, mit guten Entschlüssen und in gottseligem Vertrauen, euere Hände zum allmächtigen Gott, flehend zu Ihm, daß Er euch wolle gnädig seyn, wofern ihr gefehlt hättet wider eueren Willen. Nacht und Tag ranget ihr im Gebete für die ganze Brüderschaft um Erbarmung Gottes. Lauter waret ihr, einfältig, uneingedenk jeder Beleidigung. Jede Sonderung, jede Uneinigkeit war euch ein Gräuel. Ihr trauertet über die

Fehler eueres Nächsten, und seine Nothdurft sahet ihr an als die eurige.... Tugendreich und ehrwürdig war euer Wandel; Alles thatet ihr in der Furcht des Herrn, dessen Gebote in die Tafeln eueres Herzens eingeschrieben waren." — Dieses herrliche Zeugniß, welches Clemens jener Gemeinde gibt, ist gewiß ein Zeugniß der Wahrheit. So war die Gemeinde beschaffen, welche Paulus gestiftet hatte; so hat sein Geist, der Geist der Liebe in dieser Gemeinde noch fortgewirkt; so getreu hatte sie die Lehren von der Liebe befolgt, welche der Apostel Paulus ihr mitgetheilt hatte in seinem ersten Briefe, welcher als ein Heiligthum aufbewahrt und bis in's vierte Jahrhundert an jedem Sonntage theilweise vorgelesen und erklärt wurde. Denn alle die schönen Eigenschaften, welche Clemens an dieser Gemeinde rühmt, sind nur eben so viele Ausflüsse und Wirkungen der wahren, heiligen Liebe. In diesem Zeugniß erkennen wir zugleich die Macht des Evangeliums, die Macht der heiligen Liebe. Griechenland war zu jener Zeit in die ärgste Sittenlosigkeit versunken; je mehr es seine Laster zu verfeinern wußte, um desto tiefer war sein Fall geworden. Eine gränzenlose Ueppigkeit und Wollust und die schändlichste mit den empörendsten Ausschweifungen verbundene Abgötterei aller Art führte die Herrschaft. Und unter allen Städten Griechenlands war Corinth ihres Reichthums und ihres ausgebreiteten Handels wegen am meisten verdorben, am tiefsten gesunken. Und in dieser so von Grund aus verdorbenen Stadt hatte der Apostel während seines nicht langen Aufenthalts eine Gemeinde gebildet, die auf der höchsten Stufe christlicher Tugend stand. Wahrhaftig! es ist weit mehr, verdorbene Menschen von Bildung so gänzlich umzuwandeln, daß sie, ihren Lüsten und Neigungen entsagend, den strengen Vorschriften des Glaubens sich unterwerfen; als die rohesten, wilden Völker, denen es nur an Unterricht ermangelt, für das Evangelium zu gewinnen. So sehen wir's denn anschaulich in der von dem großen Apostel gebildeten Christengemeinde zu Corinth, was der Glaube und die Liebe vermögen.

Abgefallen von dieser wahren, heiligen Liebe, welche der Apostel sie gelehrt hatte, war nun diese herrliche, heilige Ge-

meinde so tief gesunken, daß sie anderen Gemeinden wegen ihrer innerlichen Spaltungen zum Aergerniß geworden war. Zu dieser wahren, heiligen Liebe, welche das Ziel und Ende von Allem ist, wornach der Christ trachten soll, diese zerrüttete Gemeinde wieder zu erheben, war die Absicht des Sendschreibens, welches der h. Clemens an dieselbe geschrieben hat. Alle Ermahnungen und Warnungen, die er in diesem Sendschreiben ertheilt, zielen einzig und allein darauf hin: aus der Fülle seines von Liebe überfließenden Herzens, ganz im Geiste seines Lehrers, des Apostels Paulus, oder vielmehr ganz im Geiste J. C. spricht er in einer Stelle seines Briefes ganz insbesondere von dieser wahren, heiligen Liebe. Auf diese seine wahrhaft apostolischen Worte wollen wir jetzt unser Nachdenken richten. Wovon könnten wir auch an diesem Gedächtnißtage unseres Heiligen wohl angemessener reden, als von dem, was ihm selber das Erste und Letzte, was ihm das Höchste, was ihm Alles in Allem war, — von der wahren, heiligen Liebe? Und an diesem Orte, in diesem Hause, welches die Liebe gestiftet hat, welches die Liebe noch immer unterhält, in welchem die Liebe ganz nach der Lehre des Apostels und nach dem ersten Beispiele jener Gemeinde zu Corinth mit so vieler Treue und Aufopferung beständig ausgeübt wird *), wovon könnten wir an diesem der Liebe geheiligten Orte wohl angemessener reden, als von der Liebe?

II.

Indem wir aber reden wollen von dem Höchsten und Heiligsten, wozu wir Menschen gelangen können, und gelangen sollen, was das Einzignothwendige für uns Alle ist, was J. C. Selbst als das erste und vornehmste, ja als den Inhalt aller Gebote erklärt hat: indem wir von der Liebe reden wollen; finden wir uns nieder gedrückt durch das Gefühl eigener Lieb-

*) In der Kirche des Clemens-Hospitals, welches jetzt, nachdem das Kloster der barmherzigen Brüder hier fast ausgestorben, und deßhalb aufgehoben worden war, von den barmherzigen Schwestern mit der zartesten, treuesten Liebe zum großen Segen für Stadt und Land verwaltet wird.

losigkeit, und durch das Gefühl unseres Unvermögens; und werden um desto mehr ergriffen von dem Ausrufe des h. Clemens, womit er anfängt von der Liebe zu reden in diesen Worten: „Wer vermag das Band der Liebe Gottes würdig zu erheben? Wer ist fähig, die Herrlichkeit ihrer Schöne, wie es sich geziemet, auszusprechen? Die Höhe, zu welcher die Liebe führt, läßt sich nicht ausdrücken."

Derjenige, der mit einer solchen Wonne des Entzückens von der Liebe spricht, sprach über ihre Kraft und ihre Wirkungen aus eigener Erfahrung. Denn eben so wenig der Blinde die Schönheit der Sonne und der Natur preisen kann, eben so wenig der Lieblose die Schönheit und Vortrefflichkeit der Liebe. Nur derjenige, der die Liebe hat und übt; nur der Liebende kennt die Kraft und Seligkeit der Liebe. Der h. Mann hatte die Höhe, zu welcher die Liebe führt, wenigstens schon aus der Ferne erblickt und angeschauet; wie hätte er sonst von dieser Höhe so erhaben und zugleich so demüthig sprechen können? Je mehr der Mensch durch redliches Streben und Gottes Beistand in eine Tugend Fortschritte macht: um desto mehr gelangt er zur Einsicht ihres Wesens und ihrer Vortrefflichkeit; um desto dringender wird er angetrieben, mit noch größerem Ernst und Eifer zu ringen und zu streben und zu kämpfen. Das ist der erste Lohn, den eine jede Tugend mit sich führt, und zwar die Liebe am meisten, die nicht so sehr als eine besondere Tugend, sondern vielmehr als die Quelle und der Inbegriff aller Tugenden anzusehen ist. Je größer die Fortschritte sind, die der Mensch in einer Tugend macht; um desto mehr wird er auch in der wahren Demuth befestiget. Das ist der andere Lohn, den eine jede Tugend mit sich führt; und zwar unter allen die Liebe am meisten. Denn je mehr der Mensch in einer Tugend vorankommt und ihre Vortrefflichkeit erkennen lernt; um desto heller wird zugleich seine Einsicht, wie viel ihm selber noch fehlt, wie weit er noch zurück ist, und wie er einen jeden Fortschritt der göttlichen Gnade zu danken hat. Das macht demüthig, das erhöhet, je mehr man erniedriget wird. Ohne Demuth keine Tugend, kein Anfang, kein Fortschritt, keine

Vollendung in einer Tugend. Ohne Demuth auch keine Liebe. Die Demuth erniedriget; die Liebe reicht dem, der sich selbst erniedriget, mit sanfter, milder Freundlichkeit die Hand, und zeigt ihn himmelwärts zu der Höhe hin, welche, wie der h. Clemens sagt, sich nicht ausdrücken läßt. Wie wäre es auch möglich, daß irgend eine Tugend, daß die Liebe ohne Demuth bestehen könne? Ohne Demuth würde man ja jede Uebung und jeden Fortschritt in der Tugend sich selber, seiner eigenen Kraft und Mühe zuschreiben; würde also Gott die Ihm gebührende Ehre nehmen, und sich selber geben. Wie könnte dann die Tugend, die Wahrheit ist, auf Irrthum gedeihen? Wahrlich! eben so wenig, als Trauben auf Disteln, als Feigen auf einem Dornenstrauche gedeihen können. Die Demuth aber erkennt in allem Guten, in jedem Fortschritte im Guten, Gottes Gabe, und ist daher von Herzen dankbar; und Dankbarkeit führt zur Liebe, ist schon die Liebe selbst. Von der Demuth zur Dankbarkeit, von der Dankbarkeit zu der Liebe: das ist die Stufenleiter, auf welcher wir gelangen müssen zu jener Höhe, die sich nicht beschreiben, nicht mit Worten ausdrücken läßt. „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden."

Ehe der h. Mann anfängt, von der Liebe selbst zu reden, spricht er deßhalb unmittelbar vorher von der Nothwendigkeit der Demuth überaus schön und wahr in diesen Worten: „Sey Jemand voll Glaubens, sey er mächtig in Auslegung, sey er weise in Beurtheilung der Lehre, sey er lauter in Thaten; desto demüthiger muß er seyn, je größer er vor Andern scheint." Unverkennbar hatte der h. Mann hier an die Worte gedacht, die sein großer Lehrer, der Apostel Paulus, etwa 40 Jahre vorher auch an die Christengemeinde in Corinth über die Nothwendigkeit der Liebe, die von der Demuth unzertrennlich ist, geschrieben hatte, und einem jeden Mitgliede dieser Gemeinde in beständigem und lebendigem Andenken waren; an die Worte: „Wenn ich spräche der Menschen und der Engel Sprache, die Liebe aber nicht hätte: so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse,

und wenn ich hätte alle Glaubenskraft, so, daß ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte: nichts wäre ich. Und wenn ich alle meine Güter den Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib hingäbe, daß ich verbrenne, die Liebe aber nicht hätte; nichts nützte es mir." 1. Kor. 13, 1—3. Was der Apostel hier von der Liebe spricht, deutet sein würdiger Jünger und Nachfolger auf die Demuth, welche der Grund und Anfang, so wie die beständige Begleitung und Nahrung der wahren Liebe seyn muß, wenn sie bestehen, wenn sie zum Ziele führen soll.

Als der heil. Mann von der Liebe gesagt hatte, daß die Höhe, zu welcher sie führt, sich mit Worten nicht ausdrücken lasse, führt er sogleich die Gründe an, und zwar diese: „Die Liebe vereiniget uns mit Gott; die Liebe bedeckt der Sünden Menge." Vereinigung mit Gott, — sieh da die Höhe, die sich nicht beschreiben läßt; die höchste Höhe, wozu der Mensch gelangen kann und soll. Gott ist der Allerhöchste, und doch so innigst nahe einem jeden Liebenden: denn der allerhöchste Gott ist die Liebe selbst. Nur durch Liebe können wir mit der Liebe vereiniget werden. Thue, was du willst; verrichte mit größter Anstrengung und Aufopferung die größten und mächtigsten Werke! Gott sieht zwar Alles, ist bei Allem gegenwärtig; aber Sein Herz bleibt fern von dir, wenn du nicht liebst. Erkenne Ihn in Seiner Vollkommenheit und unendlichen Liebenswürdigkeit; liebe Ihn wegen Seiner Liebe; und Er kommt zu dir in Seiner Liebe, und senkt Sich in dein Herz hinab, und hat Seine Lust und Freude, in deinem Herzen zu wohnen. J. C., der ewige Sohn des ewigen Vaters, die Liebe Selbst, wie der Vater die Liebe Selbst ist, beschließt Sein feierliches Opfergebet mit diesen Worten: „Ich will, daß die Liebe, womit Du Mich geliebt hast, in ihnen sey, und Ich in ihnen." Joh. 17. Wo die Liebe ist, da ist Gott; in dem Herzen wohnt die Liebe, wohnt Gott, wohnt J. C.

„Die Liebe bedeckt der Sünden Menge: sie hat viel geliebt, darum ward ihr auch viel vergeben." Dieses Urtheil barmherziger Liebe sprach J. C. über eine große Sünderinn. Wer, der Mensch ist, ist nicht auch ein Sünder vor Gott?

Vergebung der Sünde, was ist sie anders, als Barmherzigkeit und Liebe? Je mehr dir nachgelassen ist, je mehrere und größere Sünden dir vergeben sind, um desto mehr Liebe und Barmherzigkeit hast du erfahren. Wenn dich die Bürde deiner Sünden drückt, wenn dein Gewissen deiner Sünden wegen dich beunruhiget; so blicke nur hin auf Gott, Der aus Liebe gegen dich um deiner Sünden willen Seinen eingebornen Sohn dahingegeben, und in die Welt gesandt hat, um durch Seinen Tod dir die Vergebung deiner Sünden zu erwerben; erkenne in dieser Hingebung des Vaters und des Sohnes das Werk der größten Liebe und Barmherzigkeit; liebe Ihn wegen dieser Seiner unendlichen Liebe; und dann glaube, und zweifele nicht; dann vertraue fest, daß dir um J. C. willen alle deine Sünden vergeben sind. Hast du in Hoffnung auf Vergebung Ihn zu lieben schon angefangen, da deine Sünden dir noch nicht vergeben waren, so wirst du Ihn jetzt um desto mehr lieben, wirst Ihn lieben mit der ganzen Liebe deines Herzens, da dir das größte aller Güter, da die Vergebung deiner Sünden dir zu Theil geworden ist: so beweise Ihm dann dadurch deine Liebe, daß du, so viel es in deinen Kräften ist, von der Sünde abstehest.

III.

Bis dahin hat der h. Clemens allein von der Liebe Gottes gesprochen; die Liebe Gottes ist der einzige, reine Quell aller wahren Nächstenliebe. Ohne Liebe Gottes keine wahre Nächstenliebe. Nächstenliebe ohne Liebe Gottes ist nur irdische, sinnliche Neigung ohne Werth, oder Fleischeslust, oder wenigstens nicht ohne Gefahr für unsere innere Reinigkeit. Wie können wir den Nächsten wahrhaft lieben, wenn wir Gott nicht lieben. Der der Inbegriff ist alles Guten, wovon in dem Menschen nur ein schwacher Abglanz sich zeigt? Und wo wahre Nächstenliebe ist, da ist zugleich die Liebe Gottes. „Wie können wir Gott, Den wir nicht sehen, lieben; wenn wir nicht den Nächsten lieben, den wir sehen,“ der Gottes Ebenbild ist? Ist uns schon das todte Bild eines Freundes um des Freundes willen lieb und werth; wie viel lieber muß uns dann der

lebendige Freund selbst seyn! Und der Mensch ist ein lebendiges Bild des lebendigen Gottes. — Nun fängt der heil. Clemens an, von der wahren Nächstenliebe zu sprechen, und führt die nämlichen Kennzeichen, die nämlichen Züge an, die uns aus dem Sendschreiben des Apostels Paulus an diese nämliche Christengemeinde in Corinth bekannt sind, welches von dieser Gemeinde sorgfältig aufbewahrt, und ihr durch dieses Sendschreiben seines ehrwürdigen Jüngers auf's neue in lebhafte Erinnerung gebracht wurde. „Die Liebe," spricht er, „duldet Alles; sie erträgt Alles mit Langmuth." Das ist das sichere Kennzeichen wahrer Nächstenliebe: schonende Duldung, und herzliches Mitleiden mit den Verirrungen, Fehlern und Gebrechen des Nächsten. Wir sollen wohl bedenken, daß wir selbst von Fehlern nicht frei sind, und die duldende Schonung und Nachsicht, die wir von Anderen mit Recht erwarten, auch Anderen erweisen. Wahre Liebe hat herzliches Mitleiden mit fremden Fehlern und Schwachheiten, und erträgt sie mit Geduld. Ohne diese milde Gesinnung kann häusliche Eintracht nicht bestehen. Müsset ihr vielleicht im täglichen Umgange mit einem Menschen leben, der in seinem äußerlichen Betragen euch oft zum Drucke, oft, wie man sagt, unerträglich ist; o, so betrachtet seine Schwachheit mit dem Auge der Liebe, habet Nachsicht mit ihm, unterdrücket euere Empfindlichkeit; so wird eben dieser Umgang, der sonst alle Tage neue Gelegenheit zu neuen Sünden gibt, sehr wohlthätig auf euer eigenes Heil wirken; wird euch lehren, euch selbst zu überwinden; und durch Geduld und Nachsicht, die schwach scheint, deren Macht aber unwiderstehlich ist, werdet ihr vielleicht am Ende noch die Seele eueres Bruders gewinnen. Was wären wir, wenn Gott nach seiner langmüthigen Liebe nicht Nachsicht hätte mit unseren eigenen Fehlern? „Geduld ist uns nothwendig, damit wir den Lohn empfangen."

Ferner spricht der h. Clemens: „In der Liebe ist nichts Niedriges, nichts Aufgeblasenes." So ist es. Die Liebe verschönert, veredelt Alles, was sie redet, thut, unternimmt. Die Liebe gibt einem jeden, auch noch so geringen Werke, welches

sie verrichtet, einem jeden, auch noch so geringen Dienste, welchen sie leistet, durch den uneigennützigen, reinen Beweggrund, aus dem sie es thut, durch die edle, schöne Absicht, wozu sie es thut, und durch die bescheidene, anspruchlose, herzliche Art und Weise, womit sie es thut, den höchsten Werth, ohne selbst den mindesten Werh darauf zu legen: denn „ihre linke Hand weiß nicht, was die rechte thut." Darum hat Alles, was sie thut, einen so großen Werh in den Augen Gottes, Der unsere Herzen und Nieren prüft. Darum sagt J. C.: „ein Trunk kalten Wassers, in Seinem Namen, aus Liebe dargereicht, würde nicht unbemerkt und unvergolten bleiben." Nicht die Größe einer Gabe oder eines Dienstes gibt ihm den Werth, sondern allein die Liebe, welche die Seele eines jeden Werkes seyn muß, wenn es gelten und Werth haben soll vor Gott.

„Die Liebe," fährt der h. Clemens fort, „weiß von keiner Trennung, von keiner Uneinigkeit, sondern sie thut Alles mit Eintracht." Wo Unfriede und Uneinigkeit ist, wo Zank und Streit ist; da hört die Liebe auf. Und wie oft entsteht Zank und Streit über die unbedeutendsten Kleinigkeiten eben deßwegen, weil es an der Liebe fehlt, weil man die Liebe mit Füßen tritt! Darum hat es sich die Liebe zur festen, unverbrüchlichen Regel gemacht: „Lieber dulden und schweigen, und Unrecht leiden, als mit Zank und Streit sein Recht behaupten." O wie viele Sünden würden vermieden werden, welcher Friede, welche Seligkeit würde in einem Hause, in einer Familie herrschen, wenn diese Regel allgemein beobachtet würde, wenn durch die Liebe Alle nur Ein Herz und Eine Seele wären! Schwer, ja alle unsere Kräfte übersteigend, würde der Dienst der Liebe seyn, aber die Liebe, die stärker ist, als der Tod und mächtiger, als die Hölle, überwindet Alles, macht Alles leicht: von der Liebe beseelt, sprach der h. Johannes: „Gottes Gebote sind nicht schwer."

Wie groß ist aber auch ihr Verdienst und ihr Werth bei Gott! „Durch die Liebe," spricht der h. Clemens, „sind alle Auserwählten Gottes vollkommen geworden. Nichts ist Gott wohlgefällig ohne Liebe." O, merket euch dieses wohl, m. Z.!

Alle unsere Werke und Andachtsübungen sind nichts ohne die Liebe, und ohne die Liebe keine Vollkommenheit, kein Zutritt für uns in den Himmel, ohne die Liebe kein Himmel für uns, da die Liebe des Himmels Seligkeit seyn wird.

Lasset uns also nicht müde werden, nach der Liebe zu streben, und die Liebe zu üben! Das Beispiel unseres Herrn J. C. diene uns zur Ermunterung! darauf weiset der h. Clemens uns hin, indem er spricht: „In Liebe nahm der Herr Sich unser an; aus Liebe gab J. C., unser Herr, Sein Blut für uns, nach dem Willen Gottes; gab Sein Fleisch für unser Fleisch, Sein Leben für unser Leben. Ihr sehet, Geliebte! wie groß und wie wunderbar die Liebe sey, und daß ihre Vollkommenheit nicht kann beschrieben werden. Wer vermag, in ihr erfunden zu werden, es seye dann, daß Gott ihn dessen würdige? Wünschen und bitten wir also, daß wir Seiner würdig mögen leben in der Liebe!"

Belehrt und aufgemuntert durch diesen h. Mann der Liebe lasset uns also oft und mit Vertrauen um die Liebe bitten! Die Liebe ist die größte aller Gaben Gottes, unser Gebet um die größte Seiner Gaben gefällt Ihm am meisten, Gott gibt uns Seine größte und beste Gabe am liebsten. Lasset uns also mit Vertrauen zu Ihm beten: „Gott, unser Vater, Der Du die Liebe Selber bist, wir wissen, daß wir ohne die Liebe Dir nicht gefallen und nicht selig werden können. Gib, daß durch Deinen h. Geist die Liebe in unsere Herzen möge ausgegossen werden!"

„Selig sind wir," so beschließt der h. Clemens seine Worte von der Liebe, „selig sind wir, wenn wir die Gebote Gottes halten in Eintracht der Liebe: so werden uns unsere Sünden aus Liebe vergeben werden. Solche Seligkeit widerfährt den Auserwählten Gottes durch J. C., unseren Herrn, Dem da sey Ehre in den Ewigkeiten der Ewigkeiten!" Amen.